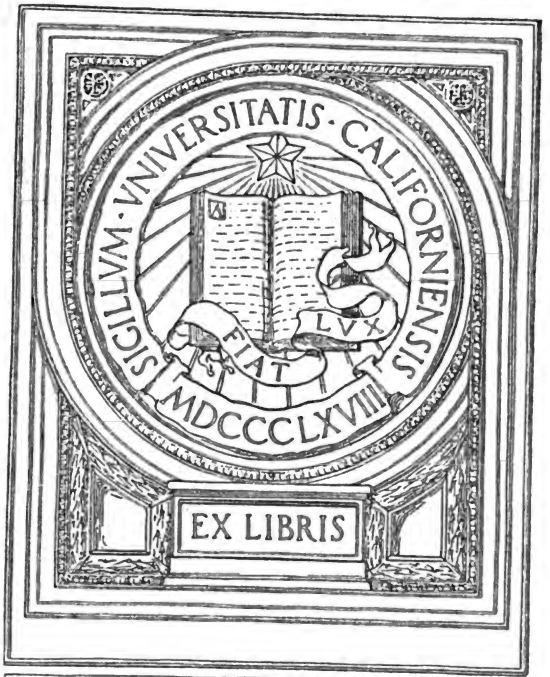
UC-NRLF
B 3 046 962

·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·KONRAD·BURDACH·




Digitized by Google

Digitized by Google

# Gesammelte Schriften

von

## Ludwig Börne.

---

Fünfzehnter Theil.

Digitized by Google

Gedruckt bei Paul Renouard, rue Garancière, n. 5.

Digitized by Google

# Menzel

# der Franzosenfresser.

von

## Ludwig Börne.

PRESENTED BY
COPY ADDED

Zweite Auflage.

Paris.
Bei Théophile Barrois fils, Buchhändler,
rue de Richelieu, n. 14.

1838.

Digitized by Google

PT/321
A1
1829
v.15-16

PRESERVATION
COPY ADDED
MF 5/91

BURDACH

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

J'aime mieux ma famille que moi, ma patrie que ma famille, et l'univers que ma patrie. FÉNÉLON.

Qui ne s'ordonne pas à sa patrie, sa patrie au genre humain, et le genre humain à Dieu, n'a pas plus connu les lois de la politique, que celui qui, se faisant une physique pour lui seul, et séparant ses relations personnelles d'avec les élémens, la terre et le soleil, n'aurait connu les lois de la nature.
BERNARDIN DE SAINT-PIERRE.

Freunde und Gleichgesinnte machen mir oft Vorwürfe, daß ich so wenig schreibe, für das taubstumme Vaterland, so selten das Wort ergreife. Ach! sie glauben ich schriebe wie die Andern, mit Dinte und Worten; aber ich schreibe nicht wie die Andern, ich schreibe mit dem Blute meines Herzens und dem Safte meiner Nerven, und ich habe nicht immer den Muth mir selbst Qual anzuthun und nicht die Kraft es lange zu ertragen.

M84588 1

Digitized by Google

Und doch wäre wohlgethan ihnen wieder einmal um die Ohren zu summen. Wie fest sie schlafen und wie sie lächeln. So schlief Herkules nach seiner letzten großen That, so lächelt im Reiche der Träume wer dort König ist.

Aber was hilft es? Die Sinne kann man wecken, doch wo der Muth schläft da ist es ein Todesschlaf. Den Geist kann man wecken, daß er denke, aber nicht das stille Herz, daß es schlage; wo es zu schlagen aufgehört, da hat es zu leben aufgehört.

Jene Freunde sagten mir: Es thäte ihnen Allen so leid, daß ich dem Lügenweber Menzel nicht in sein Zeug gefahren, und daß ich diesen Franzosenfresser ungestört hätte verdauen lassen. Ich erwiederte ihnen: Menzel ist gerichtet; noch ist er frei, er ist Kontumaz, aber sein Schicksal erwischt ihn endlich. Soll ich sein Häscher sein, die Leiter seines Glückes? Zu so edler Rache ist man nicht alle Tage gestimmt.

Und was könnte ich ihm auch anthun! Wie kann man mit Menschen siegreich rechten, die nie aus ihren Monologen heraustreten, die auf unsere Fragen keine Antwort geben, in die Luft antworten auf Fragen die sie nicht gehört, und auf ihre eigene Fragen keine Antwort annehmen? Wie sollte ich Menzel einholen, der, während ich hart auftretend, mit langsamen Schritten auf dem Eise der deutschen Ange-

Digitized by Google

legenheiten umhergehe, selbst mit Schlittschuhen darüber hinfährt, angstvoll zitternd, er möchte fallen und einbrechen, und wenn er nach Hause gekommen, mit erstarrten rothen Fingern seine schwankende Feder führt? Hat denn je Menzel die Rechtlichkeit gehabt, das aus meinen Schriften anzuführen, was er, sei es aus Ueberzeugung, sei es aus Dienstpflicht, widerlegen und verdammen wollte? Er durfte mich nicht reden lassen, ich weiß es; aber warum sprach er dann von mir? Die Tyrannei hat Mittel das Schweigen zu erzwingen, aber das reden nicht. Auch ein edler Mann kann ein Sklave der Verhältnisse werden; wer aber ein Knecht der Verhältnisse wird, das ist kein edler Mann. Menzel ist ein Kothsasse der allgemeinen Zeitung, ein Prokuratur der deutschen Bundesregierung. Er hat sich ihr geschenkt, nicht verkauft — es sei. Aber ist Geldbestechung die einzige die entehrt? Ist das ein braver Mann der seine Gesinnung gegen ein Oesterreichisch Lächeln, eine Preussische Schmeichelei, ein Baierisches Achselklopfen und ein Jesuitisches Lob vertauscht? Der Tyrannei zu schmeicheln, um seiner Behaglichkeit, seiner schnöden Ruhe wegen, um das ungestört zu genießen was man hat — ist das minder schlecht als ihr zu schmeicheln, und zu erlangen was man nicht hat, und haben möchte?

Digitized by Google

Doch warum wieder die Großen in den Streit der Kleinen mischen? Weil die Großen so klein sind.

Einer meiner Beurtheiler, ich glaube Gutzkow, hat mir vorgeworfen, daß ich alles zur Sache der Könige machte; aber wenn, wie in unserm Vaterlande, die Staatsgewalt überall einschreitet, alles betastet, alles wägt, alles schätzt, alles ordnet, ist dann nicht alles Sache des Fürsten? Die Freiheit ist überall oder nirgends, sie braucht kein Asyl oder findet keines. Vergebens sucht Ihr in Deutschland ein Lebensverhältniß, eine Wissenschaft, eine Kunst, ein Gewerbe, in welchem Ihr zugleich Ruhe und der Ruhe Zuversicht genießet. Ihr müßt immer, nicht bloß vor jeder neuen Täuschung, sondern auch vor jeder neuen Einsicht der Tyrannei zittern. Giebt es noch enge Kreise des Lebens, in welchen Ihr unumschränkte Herren geblieben, so ist es bloß weil eure Gebieter den Berührungspunkt jener Kreise mit ihren eignen noch nicht wahrgenommen. Laßt nur einmal den Zufall es an den Tag bringen, daß sich unter den Spanischen Jakobinern ein Mathematiker befinde, und sogleich wird euch der Bundestag die Logarithmen untersagen. Wer hätte vor einigen Wochen noch daran gedacht, daß deutschen Bürgern, verboten werden könnte, ihre Kinder Ferdinand, Wilhelm oder Franz zu nennen? Jetzt ist es in Preußen ge-

Digitized by Google

schehen. Gab es nicht eine Zeit wo auch Sonne, Mond und Sterne zensirt wurden? Kann nicht wieder einmal ein alter, geistesschwacher und frömmelnder Fürst kommen, der im Namen der Heiligen Schrift der Erde zu stehen befiehlt, und Diejenigen als Verbrecher in den Kerker wirft, die sie gehen heißen? In Preußen wurde die Wissenschaft, so lange sie gefroren war, gepriesen und begünstigt: kaum fing sie aufzuthauen und zu fließen an, verfolgte man sie mit Haß und Spott. Man entdeckte, daß ein guter Styl, was er auch behandle, revolutionär sei, und man setzte den Styl unter Polizeiaufsicht. Wie lange wird es dauern bis man findet, daß jede Philosophie aufrührisch ist und die Hegelsche am meisten, denn sie spricht das Recht des Bestehenden, daß heißt der Stärke heilig, und dann wird man Förster und Gans, und alle andern Apostel unseres Herrn Jesu Hegels, in Köpenik einsperren. Gutzkow und seine Freunde waren klüger als ich; sie haben weislich die Sache der Könige von ihren eignen gesondert; sie haben nicht von Politik gesprochen, sondern nur von Philosophie, Religion, Moral und andern unfürstlichen Dingen. Aber was haben sie dabei gewonnen? Was hat es sie genützt, in den Lebensjahren, wo Schwärmerei so schön, der Irrthum so liebenswürdig ist, schon so altklug gewesen zu seyn? Hat man nicht

Digitized by Google

sehr bald die blonden Locken unter ihrer grauen Perrücke, den frischen Blick hinter ihrer Brille entdeckt? Hat es Gutzkow nicht auch erfahren, daß alle Sache der Könige ist? Man hat ihn ins Gefängniß geworfen, seine Freunde im Lande umhergejagt, und Allen, nicht blos diesen und jenen Gedanken, sondern das Denken verboten. Hat Gutzkow geahndet, das auch das Denken Sache der Könige sei?

Menzel, weil er meinen guten Willen weder zu bezweifeln noch in Zweifel zu setzen vermag, sucht meine Gesinnungen aus meiner Leber zu erklären, läßt drucken ich hätte den Spleen, und sähe den herrlich deutschen Rosengarten mit schmutzig-gelben Augen an. Für eine andere Art Leser, welche eine so standhafte Logik des Unterleibes für unmöglich halten, hat Menzel eine andere Art, das Räthsel meiner Leidenschaft zu lösen. Er macht einen jüdischen Hannibal aus mir, der schon als Knabe den Eid geschworen einst an den Feinden Jerusalems blutige Rache zu nehmen. Glaube doch ja Keiner den Lügen und Verleumdungen der Stuttgarter Litteratur-Polizei. Ich bin keiner von denen die das Herz im Bauche tragen, und deren Philosophie von der Verdauung abhängt. Ich bin nur krank an meinem Vaterlande; es werde frei und ich gesunde. Ich bin

Digitized by Google

kein dunkler Heraklit, der heitere Anakreon ist mir viel näher verwandt. Wie oft habe ich nicht hier in Paris, zusammen mit meinem alten Freunde Heine, bei Punsch und Wein das hohe Lied Salomonis durchgejubelt! Ist das ein grämlicher Mensch der bei Very im Palais-Royal, den lüderlichen Schir Haschschirim singt? Solcher wäre eher ein liebenswürdiger Taugenichts zu nennen. Was ist denn so wunderlich an mir, das einer kunstreichen Enträthselung bedarf? Ich bin standhaft geblieben während Andere umgewandelt. Mich haben die Zeiten gegerbt, ich bin rauh aber fest, während Andere, früher gleichgesinnt mit mir, der Essig des deutschen Liberalismus, in dem sie eine Weile gelegen, so mürbe gebeitzt hat, daß sie an den gelinden Feuer gnädiger Augen in wenigen Minuten gar geworden. Nach einem guten Frühstücke sich auf das Sopha hinstrecken, einige auserlesene moralische Kapitel in Paul de Kocks Romanen lesen, dann einschlafen und träumen; Mittags mit fröhlichen Gesellen schmausen; Abends mit angenehmen Frauenzimmern plaudern und mit Bankiers und Wechselagenten gegen die Republikaner losziehen, die uns unser Geld wegnehmen und uns den Hals abschneiden wollen — das wäre auch meine Lust, hörte ich nicht auf die Stimme des bessern Genius in mir. Es komme ein wackerer Mann der mich ab-

Digitized by Google

löse, und für unser elendes Vaterland das Wort führe; ich werde ihn als meinen Erretter, als meinen Wohlthäter begrüßen. Ich bin müde wie ein Jagdhund, und möchte Florentinische Nächte schreiben.

Herr Menzel ist ein grimmiger Franzosenfeind; aber das vierzehn karatige Deutsch mit zehn Karaten französischer Legirung, welches der bekannte verstorbene Schriftsteller schreibt, findet er ungemein liebenswürdig. Was doch ein Zusatz von Gold nicht thut; selbst das schlechte Franzosenthum kann es veredlen! Meinem groben Fanatismus und demokratischen Cynismus stellt Herr Menzel die aristokratische Grazie des Fürsten Pückler gegenüber, den er den thümmelhaftesten Schriftsteller und geistreichsten Spötter unserer Zeit nennt. An den Thorheiten, Leiden oder kranken Einöildungen des deutschen Volks seinen Witz zu schärfen ist freilich sehr edelmännisch; mir aber ist mein Vaterland zu werth um es als Schleifstein zu gebrauchen, und ich will lieber ohne Grazie als ohne Herz befunden werden.

Ich will dem Herrn Fürsten Pückler seine Grazie gar nicht streitig machen, ich erkenne sie mit dem größten Vergnügen an; es ist mir nur daran gelegen zu zeigen wie lächerlich es ist, daß der Plebejer Menzel die Grazie zur gnädigen Frau macht, der er demüthig den Rock küßt, als könne eine bürgerliche

Digitized by Google

Seele nicht auch Grazie haben. Um nicht von Heine zu sprechen, der in jeder Zeile seiner Reisebilder mehr Grazie hat als der Fürst Pückler in seinen sämmtlichen Werken; um nur von mir zu reden, findet sich in meiner Person und meinen Schriften nicht eben so viel Grazie als in denen des Fürsten Pückler, wenn man so billig ist wie diesem, so auch mir, den Reiseapparat als Grazie anzurechnen? Ich sollte es meinen wenn ich mich mit den Auszügen zusammenstellte, die Menzel von den Reisebeschreibungen des Verstorbenen mittheilt, den er so liebreizend und küßlich findet. Semilassos Reisewagen ist schwarz lackirt und mit himmelblauer Seide aufgeschlagen; der Meinige ist grün lackirt und ausgeschlagen wie ein österreichischer Soldat. Aber grüner Lack und weißes Tuch sind eben so graziös und dabei viel dauerhafter und achtungswürdiger, als schwarzer Lack und blauer Taffet. Semilasso reist mit einer grünen Perrüche; ich freilich führe nur ein fuchsrothes Eichhörnchen mit mir; wenn ich aber in meiner künftigen Reisebeschreibung das Eichhörnchen nicht Sichhörnchen sondern Ecüreuil nenne, wird es nicht an Grazie mit der grünen Perrüche wetteifern können? Auf Semilasso's Bock sitzt ein blondgelockter junger Jäger; mein Conrad ist nun zwar weder blond noch jung; indessen brauchte ich ihn nur



Digitized by Google

mit einem Federhute zu verſehen und der Jäger wäre fertig, und mit ihm der Edelmann und mit dieſem die Grazie. Semilaſſo erzählt in ſeiner Autophyſiologie, daß er reichlich bei der Hälfte ſeines Lebens angelangt; das bin ich auch. Daß ſeine wohlgeformte Geſtalt mehr Zartheit als Stärke, mehr Lebhaftigkeit als Feſtigkeit verrathe; ganz wie bei mir. Daß bei ihm das Cerebralſyſtem beſſer als das Ganglienſyſtem ausgebildet ſey. Leider auch hierin mir ähnlich; leider, denn was hilft mir mein gebildetes Cerebralſyſtem? Das Ganglienſyſtem, dieſe Canaille des menſchlichen Körpers, hat ſich alle Herrſchaft angemaßt, und mein allerhöchſter Kopf muß ſich von den Cortes des Unterleibes gänglen laſſen. O mit Recht heißen ſie Ganglien! Semilaſſo erzählt, daß ihm jeder Menſchenkenner augenblicklich anſehe, daß er im vornehmen Stande geboren; auch ich habe dieſes Schickſal. Jeder der nur einmal Schulden gemacht und einen Wechſel unterſchrieben, ſieht es mir an, daß ich jenem vornehmſten Stande angehöre, deſſen Adel älter iſt als der aller chriſtlichen Fürſtenhäuſer, ſogar des Fürſten Pückleriſchen Hauſes. Semilaſſo's Züge ſind fein und geiſtreich, die meinigen auch; wenigſtens hat mich das einmal eine Schauſpielerin in Lauchſtädt verſichert, als ich ihr eine goldene Kette geſchenkt. In Semilaſſo's Natur herrſcht das weib-

Digitized by Google

liche Element vor, in der meinigen auch, und zwar so stark, daß mir selbst der hysterische Nagel nicht fremd ist. Das sollte ich freilich in Gegenwart Menzels nicht eingestehen, denn jetzt kann er sagen: seht Ihr's wie recht ich habe? Er hat den hysterischen Nagel und kann darum nicht begreifen wie vortrefflich Deutschland regiert wird!

Semilasso sitzt auf dem Bocke graziös zurückgelegt; hierin muß ich freilich nachstehen, denn ich habe in diesem Punkte sehr weislich die Grazie der Bequemlichkeit aufgeopfert. Ich liege in meinem Wagen in aller Länge ausgestreckt, denn es ist ein Wiener Schlafwagen, demjenigen ähnlich in dem einst Goethe nach der Champagne gereist, und der ihm so werth war und von dem er so viel erzählte, daß er ganz die französische Revolution darüber vergaß. Der Glückliche!

Ich lege kein Gewicht darauf, daß ich, gleich dem Fürsten Pückler auf der Reise eine rothe Mütze trage; denn man könnte mir einwenden, daß sie kein loyaler tunesischer Fez, sondern eine Jakobinermütze sei. Ich gehe auf eine wichtigere Vergleichung über.

Menzel lobt besonders an den Verstorbenen, daß ihm die Conforts so unentbehrlich wären, und daß er nie verfehle ihrer zu gedenken wo er sie vermisse, und Winke zu geben wie man sie sich ver-

Digitized by Google

schaffen könne. Zur Unterstützung dieses Lobes theilt er ein Kaffe-Rezept mit, das Semilasso bekannt zu machen die Gewogenheit hatte. Nun ist es zwar sehr löblich wenn deutsche Edelleute für die materiellen Interessen des deutschen Pöbels Sorge tragen und durch Verbreitung guter Kochbücher die Zungen der raisonnirenden Kanaille unschädlich zu beschäftigen suchen. Indessen ist ein Kaffe-Rezept ein Werk der Tugend, nicht der Grazie, und ein bürgerlicher Schriftsteller kann, ob zwar nicht Hoffähig, dennoch Rezeptfähig seyn. Sollte aber ein Kaffe-Rezept wirklich ein Werk der Grazie seyn, so könnte ich mich auch hierin dem Fürsten Pückler nicht blos gleich, sondern triumphirend gegenüberstellen. Das Kaffe-Rezept welches der Fürst Pückler mittheilt, ist alt und bekannt, und es ist zum Erstaunen daß der gelehrte Menzel nichts davon wußte. In hundert orientalischen Reisebeschreibungen ist es zu lesen, und ich habe es zuletzt noch in Trelawneys adventures of a younger son gefunden. Ich aber kann ein Rezept mittheilen, das ich nicht abgeschrieben, sondern selbst erfunden habe, ein Chokolade-Rezept. Ich würde meinen schönen Leserinnen das Chokolade Rezept gern mittheilen, damit es dieser gelehrten und plebejischen Schrift nicht an aristokratischer Grazie fehle. Doch nach reiflicher Ueberlegung fand ich besser es für meine

künftige Reisebeschreibung aufzusparen, deren Zierde es werden soll. Ich will nur erzählen wie ich zu der wichtigen Entdeckung gekommen, da die Kochkunst sonst mein Fach nicht ist.

Vor drei Jahren geschah es zum erstenmal, daß es mir sehr leid that, mit der diplomatischen Welt in so schlechtem Vernehmen zu stehen. Es war an dem Tage da ich in den Memoiren der Herzogin von Abrantes las, daß bei einem Frühstücke welches der österreichische Gesandte gab, man eine Chokolade servirt habe, die so schaumig und zart gewesen, daß man eine Viertelstunde vor dem Mittagessen achtzehn Tassen davon habe trinken können, ohne sich im mindesten den Appetit zu verkleinern. Ich schmachtete sehr nach der Schaumchokolade; da es mir aber leichter schien hinter das Geheimniß ihrer Verfertigung zu kommen, als die Freundschaft der nordischen Mächte zu erlangen, so nahm ich mir vor über ersteres nachzudenken. Nach wenigen Tagen wußte ich die herrlichste Schaumchokolade zu bereiten. Das genügte mir aber nicht, ich strebte höher. Ich erfand ein Chokoladengas, welches die Grazie selbst ist und wovon man hundert Tassen trinken kann ohne im mindesten davon belästigt zu werden.

Herr Menzel hat sich gehütet, aus den Schriften des Herrn Fürsten Pückler allzuviel Geist zu ziehen;

Digitized by Google

denn er fürchtete mit Recht, die ungewohnten Leſer des Literatur-Blattes möchten davon berauſcht werden. Doch da jetzt neun Monate verfloſſen ſind, ſeit Herr Menzel ſeinen Leſern zu trinken gegeben, darf ich wagen ihnen von dem Geiſte des Herrn Fürſten von neuem einzuſchenken.

„In meiner üblen Laune blieb ich faſt den ganzen Tag im Bette liegen und las Zeitungen nebſt den Paroles d'un croyant vom Abbe Lamennais. Ueber dieſes Buch ärgerte ich mich noch mehr. Nie iſt wohl ein heterogeneres Ragout von Philoſophie und Myſtizismus, von revolutionärem und monarchiſchem Unſinn, von St. Simonismus und Obscurantismus — alles in eine Sauce prophetiſcher Inſolenz getunkt, und mit einigen Brocken unſeres Herrn Chriſtus aſſaiſonnirt zuſammengekocht worden. Daß ein ſo albernes Machwerk ſechs Editionen hat erleben können, iſt ein wahrhaft trauriges Ereigniß. Arme Zeit! die an einem ſolchen Strohhalm ſich vom Ertrinken zu retten hofft.“

Wir bedauern ungemein, daß es dem deutſchen Apoſtel der Conforts nicht gefallen hat, uns bürgerlichen Leſern das Recept zur Inſolenz-Sauce mitzutheilen. Er hätte dadurch zu unſerer Civiliſation viel mehr beigetragen, als einſt der heilige Bonifacius, der auch aus England kam, aber uns nichts mitgebracht als das Chriſtenthum.

— Als der Herr Fürſt in einem Schlachthauſe einen Ochſen ſchlachten, und gleich darauf einen zweiten herbeiführen ſah, zur nehmlichen Beſtimmung, rief

Digitized by Google

er aus: le bœuf est mort, vive le bœuf! Es ist freilich unendlich viel Geist und Grazie in diesen Worten, doch habe ich den schönen Gedanken schon vor vier Jahren gehabt, mich aber gefürchtet ihn drucken zu lassen. Da die Abendzeitung, ob ich zwar nie in jener Art geschrieben, von mir gesagt hat, ich stände auf dem Punkte wo der Mensch in den Tiger übergeht; so hätte sie wenn ich ausgerufen: der Ochs ist todt, es lebe der Ochs! mich gewiß zum Könige der Crocodille erklärt.

— Wozu man Fürst ist, wenn man die Furchtsamkeit eines deutschen Unterthanen hat, das begreife ich nicht. Der Herr Fürst von Pückler-Muskau wagte nicht einmal die Liebenswürdigkeit des Dichters Berenger, mit dem er sich bei Tische fand, zu loben, ohne hinzuzusetzen, daß er dessen Meinungen nicht theile. Es hätte niemand daran gezweifelt — so wenig als dessen Liebenswürdigkeit.

— Der Herr Fürst hat ein seltenes Glück auf seinen Reisen. Alle liebenswürdige Personen mit denen er zusammentrifft, sind entweder Fürsten oder Günstlinge derselben, oder Prinzessinen, oder Hofdamen, oder reich an Einfluß oder an Gelde. Letzteres sogar ohne mittelalterliche Vorurtheile; es heiße einer Ferdinand oder Salomon, sobald er liebenswürdig ist, ist er auch reich. Nur dann verläßt den Herrn Fürsten

Digitized by Google

sein gewohntes Glück, wenn er mit Liberalen und Schustergesellen zusammentrifft. Die sind immer arme Teufel und sehr unliebenswürdig. Der Herr Fürst weiß aber in solchen Fällen sein böses Geschick mit edler Seelengröße zu ertragen, und es mit dem Geiste und der Grazie zu schildern, die wir an ihm bewundern. So begegnete er eines Tages auf einer Fußwanderung in Franken zweien Schustergesellen; er redete sie an und sprach:

Ich sey gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte.

Das bewilligten ihm die Schustergesellen mit plebejischer Höflichkeit. Der eine Gesell war lang und der andere war kurz, und das Gespräch das sie mit ihrem edlen Begleiter führten, hatte etwas vom Langen und etwas vom Kurzen, es war zugleich langweilig und kurzweilig und es nahm folgenden Ausgang:

„Nun heute ist's dafür desto wärmer, lieben Freunde," sagte der Lange, denn ein glühender Wind ging eben über sie her wie heißes Wasser.

„Der kömmt von Oesterreich!" meinte der Jüngste

„Ja s'ist ein verdammt arstokratscher Wind," fiel der Andre ein.

„Was Teufel wollt Ihr damit sagen!"

„Nun weil er uns den letzten Schweißtropfen auspreßt."

„Ihr Narren, habt Ihr nie das Sprüchwort gehört; Schuster bleib bei deinem Leisten? Tolles Wesen heut zu Tage mit

solcher leidigen Halbaufklärung! habt keinen Kreutzer in der Tasche und könnt doch s' Raisonniren und Politisiren nicht lassen. Wundert Ihr Euch noch, daß man Euch in jedem Dorfe den Paß abfragt und auch auf den Geringsten von Euch ein wachsames Auge hat. Glaubt mir, der schlimmste Wind für Euch ist der liberale, denn er verdrehet Euch den schwachen Kopf."

Der Geselle lachte höhnisch. „Es ist noch nicht aller Tag Abend, lieber Herr, und wer es erlebt wird sehen, daß es anders in der Welt werden muß. So hundsföttisch, wie's jetzt ist, kans nicht lange mehr gehen."

Die leidige Halbaufklärung, das ist eben so neu als rührend, und der liberale Wind ist höchst dichterisch. Aber warum wundert sich der Herr Fürst, wie einer der keinen Kreuzer Geld in der Tasche hat, raisonniren mag? Wer soll denn raisonniren? Wer Geld hat braucht keinen Verstand. Auch wollen wir ihm nicht rathen, in diesem Tone mit den deutschen Handwerkern in Paris zu sprechen; denn bei diesen ist die leidige Halbaufklärung in die noch leidigere Vollaufklärung übergangen, und sie wären im Stande, wenn man sie Narren nennte, es nicht beim Raisonniren bewenden zu lassen.

— Aus Böhmen theilt uns der Herr Fürst eine Reihe Böhmischer Bemerkungen mit, die köstlich sind; wären sie nicht ungeschliffen könnte man sie als Granatenkette gebrauchen.

Digitized by Google

„Böhmen kömmt mir dem Aeußern nach weniger civilisirt als unser Vaterland vor (ich meine das Königreich Preußen), Armuth, Schmutz, Bettelei sind hier häufiger. Dagegen findet man was man bei uns vermißt, eine gewisse treuherzige Höflichkeit aller Klassen, und eine keineswegs sklavische aber sich an ihrem Platz stellende déférence der niederen und mittleren Stände für die Vornehmeren. Das Gegentheil bleibt in Monarchien eine gefährliche und folglich unverständige Anomalie. Werdet Menschen im edlern Sinne, werdet ächte Christen! Dann hören die Vornehmen, wie Krieg und Pest von selbst auf! So lang Ihr aber dazu weder den Muth noch den Willen habt, so lange fügt Euch den Vorurtheilen, und vorzugsweise denen, die Euch am wenigsten schaden, die am wenigsten unsinnig sind. So würd' ich den Liberalen zurufen, wenn ich ein constitutionneller Minister wäre; als legitimer würde ich es gar nicht so weit kommen lassen."

Wie geschickt es der Herr Fürst an den Tag zu bringen weiß, daß er eben so brauchbar zu einem Constitutionnellen als zu einem legitimen Minister sei! So kann es ihm in keinem Falle fehlen. Und wie Recht hat Herr Azais! Alles compensirt sich in der Welt. In dem einen Lande herrscht allgemeiner Wohlstand, dagegen fehlt die déférence der niedern Stände für die Vornehmen; in dem andern Lande herrschen Armuth, Schmutz und Bettelei, dagegen findet sich dort jene schöne déférence. Es kömmt auf eines heraus. Doch daß wir ächte Christen werden

Digitized by Google

müßten um den Adel loszuwerden, davon sehe ich die Nothwendigkeit nicht ein. In der französischen Nationalversammlung war nicht ein einziger ächter Christ, und doch wußten sie sich vom Adel zu heilen, ohne Gebet und ohne Weihwasser. Der Herr Fürst stellt den Preis der Gleichheit sehr hoch, um uns von deren Ankauf abzuschrecken; aber es ist hier gar nicht von kaufen die Rede. Die Freiheit ist Gemeingut, wie die frische Himmelsluft, und wir brauchen nur aus unserm dumpfen Zimmer herauszutreten, um sie unentgeldlich einzuathmen. Es giebt freilich Vorurtheile die noch unsinniger sind als das, sich dem Adel zu unterwerfen; nehmlich das Vorurtheil diese Unterwerfung zu verlangen. Werdet Menschen im edlern Sinne, werdet ächte Christen, Ihr Edelleute! Dann werdet Ihr eure Narrheiten selbst verlachen.

Die guten Oesterreicher, wie ich hier erfahre, sind noch ganz so wie sie vor dreißig Jahren waren. Mit Entzücken errinnere ich mich, daß ich in meiner Jugend mit meinem Vater eine Reise nach Wien gemacht. Mein Vater war gewohnt gute Trinkgelder zu geben und alle Postillione unter der Ens, nannten ihn Ew. Gnaden und mich einige Mal den Junker. Der Lohnbediente im Ochsen zu Wien nannte mich in der dritten Person nie anders als den jungen gnädigen Herrn (ich gab ihm oft Papierscheine gegen Conven-

Digitized by Google

tionsmünze einzuwechseln) und die vornehmen und reichen Leute in den Gesellschaften erhoben mich förmlich, jedoch Taxfrei, in den Adelstand und nannten mich Herr von Baruch. Ich schmunzelte damals eben so sehr über meinen vornehmen Stand als der Herr Fürst von Pückler-Muskau über den Seinigen; denn ich war noch jung und dumm. Als ich aber älter und klüger geworden war, lernte ich ein Land bedauern, wo einer der nicht von Adel ist, so gar nichts ist, daß jeder gebildete Mann, wenn er mit einem Nichtadlichen in Berührung kömmt, aus Höflichkeit und aus Achtung gegen sich selbst, ihn für einen Edelmann zu halten sich anstellen muß.

— Es war dem Herrn Fürsten von Plebejern als eine eitle Vornehmthuerei vorgeworfen worden, daß er in sein Deutsch so viele französische Redensarten menge, und bei jedem dritten Worte wie den Paß vorzeige, um seinen hohen Stand zu beweisen. Der Herr Fürst sucht sich gegen diesen Vorwurf zu vertheidigen. Sobald sich einer vor dem Volke zu rechtfertigen sucht, sind wir sehr geneigt ihn unschuldig zu finden und wenn wir ihn doch für schuldig erklären, müssen wir unsere guten Gründe haben. Hören wir was der Herr Fürst sagt.

„Es ist mir so oft vorgeworfen worden meinen Styl durch französische und andere fremde Phrasen zu verunstalten, daß ich

ein Wort darauf erwiedern muß. Es thut mir nur leid nicht mehr Kenntniß fremder Sprachen zu besitzen, sonst würde ich in den gerügten Fehler absichtlich noch viel öfter verfallen. Wenn ich Briefe schreibe oder auch für das Publikum, so ist meine Absicht keineswegs, deutsche Stylübungen zu drechseln, sondern auszudrücken, was ich fühle und denke. Wenn dies nun sich im Geiste eines fremden Idioms in mir entwickelt, so verliert oft ein Gedanke alle Grazie, seinen Duft so zu sagen, wenn er übersetzt wird. In solchem Fall laß ich ihn in seiner ursprünglichen Form."

Das ist es eben; man soll nicht in die Noth kommen, Stylübungen drechseln zu müssen. Die wahren Gefühle brauchen keinen künstlichen Schmuck, und die guten Gedanken springen, der Minerva gleich, schon gerüstet aus dem Kopfe ihres Vaters. Wenn der Herr Fürst, um das was er fühlt und denkt auszusprechen, sich eines fremden Idioms bedienen muß, so beweißt das, daß seine Gedanken und Gefühle auf einem fremden Boden gewachsen sind, und nicht in seinem eigenen Geiste und seinem eigenen Herzen. Daß er den Grazien opfert, ist sehr schön von ihm; wenn die Grazien nur von dem Opferduft der Deutschen leben müßten, wären sie schon längst Hunger gestorben. Wir glauben aber daß deutsches Silbergeschirr, besonders wenn es schwer ist, eben so viel Grazie hat, als französische Vaisselle und wir sind überzeugt, daß wenn der Herr Fürst statt zu sagen: „Die Elssler eclipsirt

die Taglioni, gesagt hätte: „Die Elssler verdunkelt die Taglioni," weder die Taglioni noch die Elssler im mindesten von ihrem Dufte und ihrer Grazie dadurch verloren hätten. Wir bleiben also dabei, es ist nicht als Vornehmthuerei, und die eitle Sucht sich unter den deutschen Schriftstellern als einen hoffähigen Mann anzuzeichnen.

Ende
der aristokratischen Grazie.

Grazie gegen Grazie gehalten, was hätte nun der Fürst Pückler vor meinem demokratischen Cynismus voraus? Er ist gereist und hat erzählt; wenn ich reisen werde, werde ich auch erzählen können. Mit dem Lord Brougham Senft essen, an dem Tische eines Königs die glänzende und funkelnde Vaisselle und die Profusion der Speisen bewundern — Vaisselle — Profusion — die Journalisten der Volkspartei tolle Hunde nennen, das ist weder so schwer noch so graziös wie Herr Menzel meint, und der dritte Stand ist vollkommen im Stande, solche wichtige Dinge zu erleben und zu berichten. Der dritte Stand in Deutschland ist noch mehr zu thun im Stande: er ist fähig das was folgt zu schreiben und drucken

Digitized by Google

zu lassen ohne roth zu werden, und es zu lesen ohne aus der Haut zu fahren. Der dritte Stand hat viel edelmännisches an sich.

„Der Fürst von Pückler-Muskau — sagt der Franzosenfresser Menzel, — vereint mit angeborner Eleganz zugleich die feinste Berücksichtigung aller Tendenzen der Zeit, die ihn aus einem dunkeln aristokratischen Daseyn zu einer glänzenden und doch im strengsten Sinne nur bürgerlichen Rolle herausgedrängt haben und er weiß der Neuheit dieser Situation jeden Reiz abzugewinnen. Er hat von seinem Stande nur die Conforts, nur den feinen Epikuräismus, die schönen Sitten beibehalten, und wenn er auch einmal seiner „Wappenvögel" gedenkt, so ist doch unpassend ihm daraus ein Vorwurf zu machen, denn seine ganze literarische Erscheinung ist weit eher eine Concession, welche die hohe Aristokratie dem Zeitgeist macht, als eine Reklamation. Es ist eine Erscheinung, die ohne die Revolutionen des Jahrhunderts und insbesondere ohne die socialen Umwälzungen in Frankreich unmöglich wäre. Es ist ein Schlaglicht, aus Frankreich, nach Deutschland herübergeworfen, und der Fürst Pückler verhält sich zu dem bürgerlich gewordenen neuen Frankreich, wie Friedrich der Große zum philosophisch gewordenen alten sich verhielt."

Schlaglicht ist ein gutes Wort; das Licht das die hohe deutsche Aristokratie aus Frankreich aufge-

Digitized by Google

Nachdem Herr Menzel die Verdienste des Fürsten Pückler mit Luft aufgetrieben, und die Seifenblasen seines Lobes an der Sonne hat glänzen lassen, spricht er:

„Diesem heitern Fürsten steht ein finsterer Republikaner gegenüber, in dem der Geist der französischen Revolution fortlebt, dessen Cynismus von der Eleganz jenes Fürsten himmelweit verschieden, und gleichwohl desselben französischen Ursprungs ist.“

Wäre Herr Menzel kein Stümper in der Weltklugheit, hätte er meinen Cynismus, um seiner schönen Schwester willen, schonender behandelt. Wer kann vorhersehen wie es endet? Unsere Mutter, die Revolution, lebt noch und wer weiß wie sie ihr Testament macht, wer weiß ob die Ausstattung der schönen Eleganz nicht einst ganz allein von der Großmuth ihres Bruders Cynismus abhängen wird? Wird di[illegible] Treue des Herrn Menzel diese Prüfung überstehen[illegible]n Wird er einer Bettlerin den Hof machen?

So oft sich meine Gegner in der Gefahr sehen Börne zu scheitern und mit ihrem Verstande Sch[illegible] bruch zu leiden, werfen sie ihren Nothanker Bar[illegible] aus. Herr Menzel ist noch vorsichtiger als die Andern er fängt nicht eher gegen mich zu manövriren an, als bis er sich in meinem Judenthume fest geankert. In der Verzweiflung mich mit Gründen der Wahr-



Digitized by Google

heit und des Rechts zu widerlegen, macht er mich interessant und weiß mich so romantisch zu schildern, daß man eine Novelle aus mir machen könnte.

„In Frankfurt am Main, wo der große Goethe als Patricier-Kind aufgehätschelt wurde, kam ein kleines kränkliches Kind zur Welt, der Jude Baruch. Schon den Knaben verspotteten die Christenkinder. Täglich sah er an der Sachsenhäuser Brücke das schändliche Steinbild, das Juden vorstellt, auf das anstößigste gruppirt mit einer Sau. Der Fluch seines Volks lastete schwer auf ihm. Als er auf Reisen ging, setzte man ihm höhnisch in den Paß: Juif de Francfort. Bin ich nicht ein Mensch wie ihr Andre? rief er aus. Hat Gott nicht meinen Geist ausgestattet mit jeder Kraft und ihr solltet mich verachten dürfen? Ich will mich auf die edelste Weise rächen, ich will euch kämpfen helfen für eure Freiheit.“

Das wäre alles sehr schön, wenn es nur wahr wäre; ja es würde mich freuen, wenn es wahr wäre; aber so ist es nicht. Nie glomm auch nur ein Funke des Hasses gegen die christliche Welt in meiner Brust; denn ob ich zwar die Verfolgung der Juden lange schmerzlich an mir selbst gefühlt, und immer mit Erbitterung verdammt, so erkannte ich doch gleich darin nur eine Form des Aristokratismus, nur eine Aeußerung des angebornen menschlichen Hochmuths, von den Gesetzen, statt gebändigt, frevelhaft begünstigt; ich stieg dann wie gewohnt zu der Quelle des

Digitized by Google

Verderbens hinauf, mich um einen seiner Ausflüsse nicht bekümmernd. Nie habe ich mich für erlittene Schmach, nicht einmal auf eine edle Art zu rächen gedacht. Und wie hätte ich es auch vermocht seit den Jahren, da ich durch die Schrift zu wirken gesucht? Hätte ich tausend Dolche, und tausend Gifte, und tausend Flüche, und das Herz eines Teufels, sie alle zu gebrauchen — was könnte ich meinen alten Feinden denn noch anthun? Sie sie jetzt nicht meine Glaubensgenossen und Leidensbrüder? Ist nicht Deutschland der Ghetto Europa's? Tragen nicht alle Deutsche einen gelben Lappen am Hute? Könnte ich zumal gegen meine Vaterstadt noch den kleinsten Groll haben? Sind jetzt nicht alle Frankfurter, meine ehemaligen Herren, den Juden von früher gleich? Sind nicht die Oesterreicher und Preußen ihre Christen? Und der Schimpf, den sie dort einst, Gering und Vornehm, Jung und Alt, bei Tag und bei Nacht, jedem Juden zugerufen: Mach' Mores Jud! müssen sie ihn jetzt nicht selbst anhören? Der hohe Senat und die löblich regierende Bürgerschaft und die gestrengen Herren Bürgermeister, und die Herren Actuare und die reichen Seidenhändler — klingt es ihnen nicht in die Ohren, so im Rathe wie auf dem Markte, so in der Weinschenke wie zwischen ihren Hauswänden, klingt es nicht höhnisch und grell: Macht Mores!

Digitized by Google

Wahrlich und sie machen Mores und ziehen den Hut ab vor Oesterreich und Preußen, so schnell und so demüthig als es nie früher ein Jude vor ihnen gethan. Hätte mein Herz auch brennend nach Rache gedürstet, es wäre jetzt betrunken! Aber es ist nüchtern an Lust, es fühlt nur den Schmerz des Vaterlandes; und wenn es ihn allein fühlt und für alle, so ist es das Verbrechen der Empfindungslosen, nicht das Meinige.

Nicht durch Geduld, durch Ungeduld werden die Völker frei. Ist es etwa anders, so mögen der Schlesische Herr Menzel, der Würtembergische Herr Menzel und der Preußische Herr von Raumer, die für den Nothfall zusammen einen Historiker vorstellen können, ihre Loyalität und ihren Scharfsinn vereinen, um uns unsere aufrührische Thorheit zu beweisen. Sie mögen in den Büchern der Weltgeschichte uns einen einzigen Fall aufzeigen, wo ein Volk dadurch die Freiheit erlangt, daß es geduldig die Knechtschaft ertragen und gewartet, bis entweder durch ein Wunder ihm die Ketten abgefallen, oder durch ein größeres Wunder sie ihm von seinen Tyrannen abgenommen worden. Sie würden aber vergebens darnach suchen. Erst vor einigen Tagen sprach Hume in einem Meeting: „Ja wenn das Volk sicher seyn „will, die Abhülfe seiner Beschwerden zu erlangen,

Digitized by Google

„so muß es seine Angelegenheiten selbst besorgen. „Während meiner langen politischen Laufbahn, habe „ich auch nicht einen Fall erlebt, wo es dem Volke „gelungen wäre die Aufhebung eines Mißbrauchs zu „bewirken, oder sich von einer drückenden Last zu „befreien, wenn es nicht, nach dem Ausdrucke Ben„thams, sein Betragen so eingerichtet, daß es den „Schlaf seiner Beherrscher zu stören wußte.“ Ist dieses in England, wie viel mehr in Deutschland. Jene genannte deutsche Herren und so viele die ihnen gleichen, wie sie auch seyn mögen, wissen das so gut als wir; sie wissen aber noch besser als wir, daß zwischen der Lüge und der Wahrheit sich die Mauern der Censur hinziehen, und ein undurchdringlicher Wald von Bajonetten starrt, und daß sie von den Widersprüchen der Bessergesinnten oder Besserwissenden nichts zu fürchten haben. So geschützt lügen sie furchtlos im Angesichte des ganzen Landes, so geschützt trat auch Herr Menzel in Stuttgart gegen mich hervor.

Welch einen großen Vorrath von schönen Adjectiven und Bildern, die man zu den kostbarsten Romanzen und Liedern hätte verwenden können, hat nicht Herr Menzel verbraucht, um die Unbeweglichkeit und Unempfindlichkeit des deutschen Volks, als etwas gutes, gedeihliches, herrliches und beneidenswerthes darzu-

Digitized by Google

ſtellen. Er nennt das einen geſunden Schlaf, einen Pflanzenſchlaf, ein ſtilles gedeihliches Wachsthum, ein Zeichen innerlicher Fruchtbarkeit, das Wohlbehagen einer hoffnungsvollen Mutter, eine beträchtliche muſikaliſche Pauſe. Für Pauſe — es ſei; doch wäre es nur wenigſtens eine Pauſe von beſtimmter Dauer, die man abzählen könnte! aber nein, es iſt keine Pauſe von beſtimmter Dauer, es iſt eine Fermate, während welcher die Herren Beneſizconcertgeber ihre Cadencen nach Willkühr ausdehnen, und Ihr könnt Jahrhunderte warten, bis ſie euch durch einen huldvollen Triller das Zeichen zum Einfallen geben. Sich gedulden bis die Herren Soloſpieler der Alleinherrſchaft müde geworden? Das abwarten? O Blödſinn! Unterdeſſen könnte das ganze Orcheſter nach Hauſe gehen, zu Nacht eſſen, ſich ſchlafen legen, heirathen, Töchter ausſtatten, Enkel ſchaukeln, dann ſterben, dann wieder von vorn erben und ſterben, und ſo immer fort und fort, die Pauſe endet niemals gutwillig. Am hellen Tage faullenzen und ſchlafen; aber ſchlafen wie eine Blume ohne zu ſchnarchen; die Augen träumend nach den Wolken ſchlagen, die Hände auf den hoffnungsvollen Mutterleib legen und warten was dabei herauskömmt; beträchtlich pauſiren, bis man ihnen zuruft; jetzt wacht auf, jetzt ſind wir wieder

Digitized by Google

in Noth, jetzt helft uns! — das Männern anrathen — einem Volke von dreißig Millionen — o Herkules — dieses anzuhören und gelassen zu bleiben, und deine Keule nicht zu schwingen — diese dreizehnte Arbeit hättest du nicht vollbracht.

Aber ich will Herrn Menzel mit seinen eigenen Worten reden lassen; ich will nicht mit ihm verfahren, wie er mir gegenüber verfahren ist: daß er sich nehmlich um meine Gedanken und Reden gar nicht bekümmerte, sondern aus meinen Ansichten, die er unterschlug, eine Summe zog, wie er sie brauchen konnte; nimmermehr! Herr Menzel soll selbst seine Rechnung machen. Seine Gesinnungen sollen von Gänsefüßchen eskortirt werden, und gegen jeden Andrang gedeckt, ungestört ihren Marsch fortsetzen.

„Die jetzige Stille ist der deutschen Art vollkommen angemessen, die Deutschen befinden sich wohl dabei. Nennt es Börne ein Schlaf, nun so ist es ein gesunder Schlaf, und wohl dem, der ruhig schläft. Ich möchte es einen Pflanzenschlaf nennen, ein stilles gedeihliches Wachsthum. Dies gilt von unserem physischen, wie vom geistigen Zustand. Im Ganzen hat der äußere Wohlstand zugenommen, und eine unübersehliche Menge von Mißbräuchen der alten Zeit ist abgeschafft. Auch die Literatur beweist, daß wir geistig fortschreiten, und das letzte Jahrzehnt, so unscheinbar es sich gegen den vorletzten ausnimmt, ist innerlich viel reicher an Keimen der Kraft und Entwickelung gewesen. Am höchsten Maßstab des Ideals darf man nie einen

Digitized by Google

menschlichen Zustand messen; unter allen Tyranneien verträgt der Mensch die der Vernunft vielleicht am wenigsten. Man verlangte zu viel auf einmal, jetzt wucheren wir mit dem Wenigen was wir wirklich haben, und das ist der einzige solide Weg, sich zu verbessern. Daß wir bei unserer gegenwärtigen anspruchlosen und tüchtigen Arbeitsamkeit, das „Sich unglücklich fühlen," der alten Enthusiasten nicht mehr recht begreifen und leiden können, ist ein recht gutes Zeichen, sollten wir auch deshalb einer noch verstockteren Helotengeduld bezüchtigt werden. Börne hat bei all seinem Haß gegen das Alte zu wenig Liebe für das Junge; seine Imagination vertieft sich zu sehr in die Verwesung des Vergangenen und er sieht unter der morschen und zu Mehl aufgeweichten Rinde der alten Weidenstümpfe zu wenig die jungen grünen Keimsprossen hervorblicken." —

„Vergleichen wir unsern gegenwärtigen Zustand mit dem vor Auflösung des Reichs, so müssen wir auch einsehen, daß wir in kurzer Zeit einen großen Schritt vorwärts gethan haben. Man darf nur vergleichen, um billig zu seyn. Ich will die gewerblichen, wissenschaftlichen, und auch politischen Vortheile, der wir uns jetzt erfreuen, nicht einzeln aufzählen. Es genüge, darauf hinzuweisen, daß wir den unschätzbaren Vortheil des vorgerückten Alters genießen, eine Menge von Thorheiten durchgemacht zu haben, und durch die Zeit selbst klüger geworden zu seyn. Dieses Klügerwerden der Deutschen in Masse läßt sich trotz der vielen alten Dummheiten einzelner Schulen und Parteien nicht abstreiten. Ich glaube nun auch die Klugheit kommt nicht gleich, wenn man die Dummheit eingesehen, sie kommt erst wenn man sie verschmerzt hat, es gehört eine beträchtliche Pause, eine Zeit der Vernarbung dazu. So lange man sich noch ärgert

Digitized by Google

nicht klüger gewesen zu seyn, so lange ist man noch nicht klug. Schon deswegen glaube ich, daß wir in zehen Jahren klüger oder erst klug geworden sind, während wir vor zehen Jahren nur voreilig glaubten, es schon zu seyn. Wir befinden uns jetzt in jener beträchtlichen Pause, ja wohl, wir pausiren, aber diese Pause gilt etwas in der Musik: der Komponist der Weltgeschichte muß hier das Pausenzeichen machen. Gewiß ist die Stille, in welcher das deutsche Leben sich jetzt in sich selbst versenkt hat, ein Zeichen seiner innerlichen Fruchtbarkeit, und ich finde sie mehr dem ruhigen Wohlbehagen einer hoffnungsvollen Mutter zu vergleichen, als dem thierischen Winterschlaf eines Bären, wie sie uns Börne darstellt. Es ist nicht die Zeit unmuthig und grollend in Lethargie zu versinken; anspruchslose Thätigkeit in allen Zweigen des praktischen und wissenschaftlichen Lebens darf sich ihrer ungestörten und gedeihlichen Wirksamkeit freuen!"

Diese der deutschen Literaturgeschichte des Herrn Menzel ausgezogene Stellen, eine wahre Klatschrosenpredigt und ein Polizei-Eija-Popeija, haben so viel angähnendes, einschläferndes, nachtmützenartiges und eintölpelndes, daß man, schon schlaftrunken, nach der ersten besten Frohnvogtei hintaumeln möchte, und dort ehrerbietig stammeln: „wir pausiren zwar be„trächtlich, sind nur im Stillen fruchtbar, warten „geduldig auf unsere Niederkunft und schlafen unsern „guten deutschen Pflanzenschlaf; doch könnte es ge„schehen, daß wir einmal im Schlafe ungebührlich „mit den Blättern flüstern; darum sperrt uns ein,



Digitized by Google

„lieber Herr Vogt, um uns gegen unsere eigene Exalta-
„tion sicher zu stellen. Thut das, lieber Herr!“

Wäre Herr Menzel ein Demosthenes, dann müßte ich ein Aeschines seyn, um mich seiner Rede pro corona entgegenzustellen; aber glücklicherweise ist er es nicht und wir reichen gerade für einander aus. Ja ich habe noch den großen Vortheil über ihn, daß ich nicht zu fürchten brauche mir den Mund zu verbrennen; denn in Frankreich ist die Politik jetzt eine kühle Schüssel. Wer hieß aber auch Herrn Menzel die lächerliche Rolle eines Kätzchens zu übernehmen, das lüstern und furchtsam um den heißen Brei schleicht? Warum hielt er sich nicht an der kalten Küche der deutschen Philosophie? Hier aber muß ich ausdrücklich bemerken, daß ich es als etwas Unedles, ja Gemeines, weit von mir abweisen würde, meine vortheilhafte freie Stellung dem Herrn Menzel gegenüber zu benutzen, wenn es sich bei ihm und bei mir nur um etwas Persönliches handelte. Mir ist recht gut bekannt, daß man in Deutschland den Teufel nicht beim Namen nennen darf, selbst nicht um ihn zu bannen, und daß man ihn, wenn man ihn austreiben will, nicht anders heißen darf, als den Gott sei bei uns. Ich weiß daß Herr Menzel nicht die Freiheit hat, die ich genieße, Grundsätze und Meinungen, die er bekämpfen möchte, sich in ihrer ganzen Breite

Digitized by Google

ausdehnen zu laſſen. Aber es handelt ſich hier um nichts Perſönliches, es betrifft die große Angelegenheit eines ganzen Volks, und da wäre großmüthige Zurückhaltung, unzeitig, ja frevelhaft.

„Die Exaltation, die unſer deutſches Phlegma einſt in Begeiſterung und Witz elektriſch verſetzte, iſt niedergeſchlagen.“ Niedergeſchlagen — ſehr gut. Ich erfahre zwar mit Ueberraſchung zum erſten Male, daß das Phlegma aus Begeiſterung und Witz zuſammengeſetzt ſey; wenn es indeſſen der Experimentalphyſik des Herrn Menzel gelang, den phlegmatiſchen Stoff in ſolche Beſtandtheile zu zerſetzen, ſo bewundre ich und glaube. Da aber wenig daran gelegen iſt von Profeſſoren und Diplomaten verſtanden zu werden, ſondern alles daran liegt, daß uns das Volk verſtehe, will ich hinter dem gelehrten Sinnbilde des Herrn Menzels den gemeinen Sinn hervorholen. Die Deutſchen Fürſten welche, wenn es darauf ankömmt den Uebermuth jedes Mächtigern als ſie geduldig zu ertragen, eben ſo phlegmatiſch ſind als ihre Völker, wurden von den Franzoſen ſo lange gerieben, daß ſie ohne es zu wollen, zu wahren Elektriſirmaſchinen wurden. Als ſie dieſe neue Kraft in ſich ſpürten, ſuchten ſie ihre Völker, damit anzuſtecken, und es gelang ihnen ſo gut, daß die hellen Funken ſtoben. Den Völkern

Digitized by Google

sagten sie, Napoleon sey ihr einziger Tyrann, und sein Untergang wäre der Aufgang ihrer Freiheit. Die deutschen Völker glaubten das, und in ihrem elektrischen Zustande besiegten sie den Kaiser der Franzosen. Darauf kamen sie mit großen Schnappsäcken herbei, um von den Schlachtfeldern die erbeutete Freiheit nach Hause zu tragen; aber die Fürsten die sie schon früher eingesackt, lachten das dumme Volk aus, und als es raisonnirte, prügelten sie seine vorlaute Begeisterung durch, oder, um mich mit Herrn Menzel chemisch auszudrücken: sie schlugen sie nieder. Der geschlagene Enthusiasmus flüchtete aus dem Herzen in die Dachkammer des Kopfes, und hielt sich dort unter dem Namen Witz versteckt. Aber welcher Art war dieser Witz? Kein solcher der gegen den Beleidiger, sondern einer der gegen sich selbst stach. Das deutsche Volk spottete seiner eignen Begeisterung, seiner Ungeschicklichkeit und Uebertölpelung. Es nannte sich den deutschen Michel und gab sich Ohrfeigen, und das bekannte Buch Welt und Zeit, das Herr Menzel noch heute bewundert und anpreist, war eines der schmachvollen Zeichen der schmachvollsten Selbsterniedrigung. Herr Menzel denkt: das sey alles mit sehr natürlichen Dingen zugegangen, denn keine Ueberspannung könne lange dauern, die Abspannung müsse ihr bald nachfolgen. Das denke ich auch; das ist aber

Digitized by Google

eben der Jammer. Haben denn die Deutschen, Titanen gleich, den Himmel zu stürmen gesucht? Haben sie mehr als das Irdische und Menschliche gewollt? Ich sage das ist die Schmach, daß das deutsche Volk seine Kräfte überspannen mußte, um nur zwei Jahre das zu wollen, was die Franzosen schon ein halbes, die Spanier schon ein viertel Jahrhundert gekonnt, ohne sich niederschlagen zu lassen, und ohne Erschöpfung zu verrathen. Das ist der beweinenswerthe Jammer, daß, wie Herr Menzel sagt, die jetzige Stille der deutschen Art vollkommen angemessen ist, und daß sich die Deutschen dabei wohlbefinden. Herr Menzel und alle die ihm gleichen, werden freilich bei ihrer „gegenwärtigen anspruchslosen und tüchtigen Arbeitsamkeit," diese alte Geschichte die ihnen ein alter Enthusiast erzählt, nicht mehr recht begreifen, können. Aber die alte Geschichte kann sich einmal verjüngen, man kann zum zweiten Male das deutsche Phlegma zu elektrisiren suchen, und dann ist es gut, daß die Vergangenheit der Zukunft zur Warnung diene. Und Herr Menzel selbst thäte wohl daran, diese Warnung zu benutzen. Er ist alt genug um sich zu erinnern auf welche Weise, Jahn, Arndt, Görres, und die andern Ober-Hof-Franzosenfeinde für ihren Patriotismus belohnt worden; und jung genug um noch einst ein gleiches Schicksal erfahren zu können.

Digitized by Google

Herr Menzel sagt: „Am höchsten Maßstab des Ideals darf man nie einen menschlichen Zustand messen.“ O Himmel! Für die Deutschen, für das gebildetste, geistreichste, tüchtigste und tugendhafteste Volk der Welt, das fordern was Portugal und Spanien, Frankreich und England, Belgien, Holland und die Schweiz, was das kleine, schwache, von tausend Banden der europäischen Diplomatie, umstrickte Griechenland, durch seinen Muth und edlen Trotz, selbst gegen den Sohn des Königs von Baiern zu behaupten wußte; was selbst die Negerkolonien in Sierra Leone und Liberia — Neger, von vielen Naturforschern, vollkommener menschlicher Bildung ganz unfähig erklärt — was selbst diese besitzen: Preßfreiheit, öffentliche Gerichte, Geschwornen, und alle die andern Institutionen, die mündigen Völkern zukommen, und deren Entbehrung ein Volk zu verächtlichen Sklaven und lächerlichen Schulbuben herabwürdigt — dieses für unser Vaterland verlangen, das nennt Herr Menzel den höchsten Maßstab des Ideals anlegen! Herr Menzel ist kein Freund von Idealen, er verehrt nur Substanzen und spricht wie Fichte und der Egoismus: ich bin ich, und was außer mir ist nur Lebensmittel. Es ist darin keine Eigenthümlichkeit; denn wie Herr Menzel denken und handeln die meisten deutschen

Digitized by Google

Gelehrten, die, sobald sie einmal ihr Ich gesetzt, meinen, jetzt sey alles in Ordnung.

Herr Menzel behauptet: eine unübersehliche Menge von Mißbräuchen der alten Zeit wäre in Deutschland abgeschafft worden, und wenn man den gegenwärtigen Zustand des Landes mit dem vor Auflösung des Reichs vergleiche, müsse man gestehen, daß man in kurzer Zeit einen großen Schritt vorwärts gethan habe. Welch ein albernes Wiegenlied! Nein, in langer Zeit wurde nur ein kurzer Schritt vorwärts gethan. Und dieser kleine Schritt, haben ihn die Fürsten freiwillig gemacht, oder hat etwa das deutsche Volk durch seinen Muth und seine Beharrlichkeit ihn zu erzwingen gewußt? Nicht das eine, nicht das andre. Es war Frankreich, welches das deutsche Reich aufgelöst, das aus Mangel an Luft und Wärme nicht verfaulen konnte. Es war Frankreich das einen Theil der zahllosen Mißbräuche, an welchen wir krank lagen, zerstört hat. Es war Frankreich welches das deutsche feudale Staatsgebäude so erschüttert, daß alle Stützen der Angst und der Vorsicht es nicht vor dem Einsturze bewahren werden. Es war Frankreich das die deutsch-lutherische politische Moral so lächerlich gemacht, daß sie sich nie mehr wird davon erholen können. Wenn die Franzosen nicht wären und ihre Thaten; wenn sie nicht unbeweglich in ihrer drohenden Stel-

Digitized by Google

lung blieben; wenn sie nicht die Leibwache der Völker Europens bildeten, wie die Kosacken die Leibwache der europäischen Fürsten bilden: dann würden in Deutschland, wie überall, schnell alle alten Mißbräuche zurückkehren, aber mit verjüngter Kraft und vermehrter Bösartigkeit. Darum ist ein Verräther an seinem Vaterlande, welches auch sein Vaterland möge seyn; darum ist ein Feind Gottes, der Menschheit, des Rechts, der Freiheit und der Liebe, wer Frankreich haßt, oder es lästert aus schnöder Dienstgefälligkeit.

Herr Menzel sagt von mir:

„Nur darin hat er es immer verfehlt, das er die Irrthümer gleich sehr verhöhnte wie die Laster und dem langsamen Entwickelungsgange nie eine Concession machen wollte. Er beleidigte dadurch nicht selten die redlichsten Männer und schadete jener allmähligen Entwickelung. Ein Terrorismus der Worte ohne den Nachdruck der That, eine Faust im Sacke, ein ungeduldiges Ereifern auf einem hölzernen Gaul, der doch einmal nicht fort will, macht zuletzt eine ganz entgegengesetzte Wirkung.“

Was meine Faust betrifft, so dächte ich doch, daß ich sie immer offen genug gezeigt, und wenn meine Worte keine Thaten hervorgebracht, ist das meine Schuld? Soll ich Deutschland befreien? Auch ist keiner im Lande, der es lächerlicher findet als ich selbst es finde, daß ich mich ungeduldig auf einem hölzernen Gaul ereifere, der doch einmal nicht fort

Digitized by Google

will; aber kam es Herrn Menzel zu darüber zu spotten? Ihm, der doch diesen hölzernen Gaul immerfort als ein edles Roß geschildert? Ich hätte die Irrthümer gleich sehr verhöhnt wie die Laster! Aber das Laster haßt man, man verhöhnt es nicht; der Spott gebührt den Irrenden. Wenn Kinder fallen, hebt man sie mitleidig auf; aber wenn Männer fallen und mit einer Beule aufstehen, und dabei wie Kinder greinen, lacht ein Jeder und wäre er noch so gutmüthig.

Ich hätte dem langsamen Entwickelungsgange nie Concessionen machen wollen! Aber was hat sich denn in Deutschland mit selbstthätiger, selbstbestimmender Kraft von innen heraus entwickelt? wurde nicht alles am Rade der Zeit durch Fußtritte abgesponnen, und hörte nicht jede Bewegung auf, sobald die Werkmeister mit ihren Händen und Füßen stille hielten? Haben die Deutschen ihre Abgaben, die auch sie dem Geiste der Zeit entrichten mußten, je anders abgetragen, als wie man jede Abgabe bezahlt, verdrossen, zögernd, feilschend; mußten sie nicht zu jeder Steuer gezwungen, mußten sie nicht an jedem Zahlungstermine von ihrem Schicksale ausgepfändet werden? Heißt das langsam vorwärts schreiten, wenn man immerfort zurückgehet? Welche Fortschritte hat denn Deutschland seit zwanzig Jahren gemacht? Herr Menzel spricht von Kunst und Literatur, von Handel und

Digitized by Google

Gewerben; er sagt die Deutschen wären in Masse klüger geworden, denn sie hätten schon so viele Thorheiten durchgemacht, daß ihnen wenig mehr zu machen übrig blieben. Aber es ist hier weder von der Thorheit noch der Klugheit der Deutschen, weder von Handel und Gewerben noch von Kunst und Literatur die Rede. Es ist davon die Rede, was Herr Menzel so gut begreift als wir, was er aber in seiner Schlauheit oder Furchtsamkeit gar nicht zu merken sich anstellt: von der Freiheit und der Herrschaft, von dem Ruhme und der Schande, von der Ehre und der Beschimpfung des deutschen Volkes, davon ist hier die Rede. Haben die Deutschen an Freiheit, Ruhm und Ehre gewonnen, seitdem sie das Joch der Franzosen abgeschüttelt? War es nicht ein jämmerliches Feilschen und Schachern und Betteln um jeden einzelnen Faden der Unterthänigkeit, von dem sie erlöst seyn wollten, und mußte nicht jedesmal das Schicksal, um dem Markte ein Ende zu machen, mit eiserner Scheere den Faden zerschneiden? Sprangen nicht die Deutschen Fürsten, so oft die Katze Revolution, nicht zu Hause war, wie Mäuse auf dem Tische herum, alles zernagend, was sie erreichen konnten? Thaten sie je für ihre Völker mehr als sie mußten, und früher als sie es mußten? Aber wehe den Fürsten wie den Völkern, die der Zeit gehorchen, statt ihr zu

Digitized by Google

gebieten! Die Zeit wird sie verschlingen. Die Zeit war es nicht die Frankreich gemacht, Frankreich war es das seine Zeit gemacht.

Ich hätte durch meine Schriften und mein Betragen nicht selten die redlichsten Männer beleidigt, und jener allmähligen Entwickelung der deutschen Herrlichkeiten sehr dadurch geschadet — meint Herr Menzel. Wer hätte sich je träumen lassen, daß ich der Mann bin, der die deutsche Bundesversammlung leitet! Wahrlich unsere politischen Nimrods haben es seit zwanzig Jahren in ihrer Freiheits-Vogeljagd nicht viel weiter gebracht, und das muß ein rechter Gimpel seyn, der sich von ihren Polizei-Pfiffen in das Garn locken läßt. Durch lautes Fordern einer Freiheit deren Stille Gewährung verhindern — durch Mißbrauch der Presse der guten Sache schaden — o! wir kennen diesen Ton. Und es trocken herauszusagen: ein Deutscher kann die Presse gar nicht mißbrauchen. Da wo Censur herrscht, hat jeder der sich von ihr frei zu machen wußte, in seinen öffentlichen Aeußerungen nur das Sittengesetz und die Stimme seines Gewissens zu berathen, aber kein bürgerliches Recht, kein Staatsgesetz, keine gesellige Schicklichkeit. Jede Tyrannei ruft das Unrecht der Natur hervor, und Gewalt tritt gegen Gewalt.

Wenn es wahr ist, daß ich redliche Männer be-

Digitized by Google

leidigt, so thut mir das von Herzen leid; doch möge Herr Menzel unter den Männern die sich von mir beleidigt fühlten, umherblicken, und da wird er finden, daß jene Männer, so edel sie auch seyn mögen, doch nur für ihr Wissen leben und streiten und nicht für ihren Glauben. Aber das Wissen ist eitel und der Glaube ist stolz. Ich, der ich glaube, habe mich nie von einem meiner Gegner beleidigt gefunden, ja noch nie war mir in den Sinn gekommen, daß mich einer ihrer hat beleidigen wollen. Und wurde nicht das härteste gegen mich hervorgebracht? Und habe ich es nicht immer selbst verbreitet? Habe ich nicht allen Geist und allen Witz, den Preußen und Sachsen gegen mich ausgeschickt, in meinen eignen Schriften beherbergt? Und woher kam mir denn die stolze Zuversicht mit den erhabensten Geistern Berlins und Leipzigs fertig zu werden? Sie kam mir aus meinem Glauben, aus dem Bewußtseyn meines reinen Willens. Wir allein glauben, die Andern glauben nicht. Unsere Gegner denken nur anders als wir, wenn sie aufrichtig sind; oder wenn sie heucheln reden sie nur anders als wir; aber sie haben keinen Glauben dem Unsrigen entgegenzusetzen. Und darum werden wir siegen, und unsere Feinde werden zu Schanden werden.

Wie glücklich wäre ich, wenn ich die Wahrheit, oder das was ich dafür halte, verbreiten könnte, ohne

Digitized by Google

einem Menschen dadurch wehe zu thun. Aber wie vermöchte ich das? Ich vergesse mich immer, ich denke nie daran, daß es viele Menschen giebt, die mir nicht gleichen, die für ihren Schriftsteller-Ruhm, für ihre Künstlerehre, für ihre philosophische Würde besorgt sind. Mir sind solche Sorgen fremd. Ich strebte nie nach dem Ruhme eines guten Schriftstellers, ich wollte nie für einen Schreibkünstler gelten. Meine Natur hat mir ein heiliges Amt aufgetragen, daß ich verrichte so gut ich kann. Gedanken, Worte sind meine Werkzeuge, die ich nur schätze, so lange ich sie brauche, und wegwerfe, sobald ich sie gebraucht. Nie hat es meine Eigenliebe weder erfreut noch betrübt, wenn Einer meine Werkzeuge gelobt oder getadelt; nur mein Werk wollt' ich anerkannt sehen. Wenn es nicht so, wenn ich wäre wie die Andern, wie hätte ich dann vermocht gegen Herrn Menzel nur ein einziges unfreundliches Wort hervorzubringen, gegen einen Mann, der mich als Schriftsteller immer mit der größten Nachsicht, ja mit Vorliebe und Gunst beurtheilt hat? Mancher, vielleicht er selbst, wird mich darum undankbar schelten. Ich muß daß ertragen wie vieles. Herr Menzel stehet bei dem Feinde, ich kann ihn nicht schonen. Der Soldat im Gefechte darf seine Kugel nicht zurückhalten, aus Bedenken in den Reihen gegen die er

Digitized by Google

zielt, steht ein edler Mann, sein Freund, stehen so viele, die den Krieg gar nicht verschuldet. Die Kugeln dieser treffen auch. Das ist das traurige Recht und das harte Gebot des Kriegs: nur den Besiegten darf man lieben, nur ihm darf man verzeihen.

Alle bisherigen Meinungen und Urtheile des Herrn Menzels über mich, die ich zu beleuchten gesucht, sind aus dessen deutsche Literatur genommen, und mußten für ihren Theil dazu dienen, diesem nützlichen und allgemein faßlichen Buche, die ungehinderte Verbreitung in Oesterreich und Preußen zu sichern. Da aber dort die Beurtheilung meiner Gesinnung und Denkungsart, sich auf meine deutsche Schriften gründete, die in vieler Leser Hände sind, so war Herr Menzel nicht ganz frei mit meinen Worten und Gedanken nach Willkühr zu schalten. Er konnte zwar unterdrücken, verstümmeln, deuteln, mußte sich aber auf etwas stützen das ich wirklich gesagt. Doch jetzt will ich mich zu demjenigen Urtheile des Herrn Menzels wenden, wozu er den Stoff aus einigen französischen Artikeln, die ich in Paris bekannt gemacht, und die in Deutschland nur von sehr wenigen gelesen worden, zu nehmen vorgab. Hier hatte er völlige Freiheit, mich sagen zu lassen, was er wollte, und der öffentlichen Meinung auf meine Kosten eine Lection zu geben. Es ist die

Digitized by Google

Kritik meiner Person und Meinungen, die im Literatur-Blatte unter dem Titel „Herr Börne und der deutsche Patriotismus," steht. Die allgemeine Zeitung hatte den liebenswürdigen Eifer, mit den besten Bissen jenes Artikels, die deutsche Diplomatie zu bewirthen; doch dieser mache ich keine Vorwürfe darüber. Man muß Beharrlichkeit in jeglicher Gesinnung achten, auch wenn sie nicht die unsrige wäre. Es ist aber hinlänglich bekannt, wie die allgemeine Zeitung, seit bald vierzig Jahren, ihrer glühenden Liebe für das deutsche Vaterland, und ihrem unauslöschlichen Hasse gegen Frankreich immer treu geblieben. Der Franzosenhaß des Herrn Menzel aber ist noch jung und man kann hoffen ihn zu bessern.

Wenn Herr Menzel meine in französischer Sprache geschriebenen Artikel nur aus den Uebersetzungen und Bruchstücken der deutschen Blätter beurtheilt, so hat er leichtsinnig, albern oder gewissenlos gehandelt, sich darauf zu stützen; denn er konnte recht gut wissen, daß kein deutsches Blatt die Freiheit hatte, meine Meinungen über Deutschland und Frankreich unverfälscht und unverstümmelt mitzutheilen. Wenn er sie aber in der französischen Ursprache gelesen, so war alles worauf er meine Verdammung gegründet gelogen.

Digitized by Google

Herr Menzel sagt: ich hätte den deutschen Patriotismus für eine Narrheit erklärt, aber den französischen Patriotismus gelten lassen. Ich zöge gegen die Deutschen im Interesse der Franzosen zu Felde, und wollte unter der Maske der Freiheit nur das Franzosenthum ausbreiten. Ich verhöhnte die Geister der deutschen Helden, die für ihr Vaterland geblutet. Ich hätte mich von der deutschen Nation losgesagt, ohne mich vorher umzusehen, was ich durch den Uebertritt zu einer andern Nation gewinnen könnte. Die Demoralisation in Frankreich hätte ich getadelt, aber die in Deutschland hätte ich gelobt. Ich suchte den Deutschen selbst alles Deutsche gehässig, verächtlich, lächerlich, alles Französische aber wünschenswerth zu machen, und den Franzosen alle Mittel und Wege zu zeigen, wie sie über die Deutschen Meister werden können. Und mehr dergleichen Dinge sagte Herr Menzel. Ich werde später Herrn Menzels Vorwürfe ausführlich und wörtlich anführen; vorher aber meine Aeußerungen, die ich in der Balance, über Frankreichs und Deutschlands wechselseitiger Stellung gemacht, so weit es hieher gehört übersetzen. So wird der Leser selbst vergleichen und urtheilen können.

Ich sagte in der Einleitung der Balance:

Digitized by Google

„In den Werkstätten der Menschheit finden wir zwei Völker, welchen die Vorsehung die Aufgabe gemacht zu haben scheint, die Arbeiten aller andern Völker zu übersehen und zu leiten, ihnen ihr Tagwerk anzuweisen und ihren Sold auszuzahlen; es sind die Franzosen und die Deutschen. Den ersteren wurde die Leitung der praktischen Arbeiten, der Künste und Handverrichtungen, den andern die Leitung der theoretischen Arbeiten, der Wissenschaften und Speculation anvertraut.“

„Die Theorie ist furchtsam und zaudernd, die Ausübung ist unbedacht und vorschnell; daher die Entzweiung zwischen ihnen; daher die Unverträglichkeit des deutschen Geistes und deutschen Gemüthes mit dem Geiste und dem Gemüthe der Franzosen; daher sind beide Völker, ob sie zwar mit den Grenzen sich berühren, doch durch einen unermeßlichen moralischen Raum geschieden.“

„Es ist die Aufgabe der Franzosen, das alte baufällige Gebäude der bürgerlichen Gesellschaft zu zerstören und abzutragen; es ist die Aufgabe der Deutschen, das neue Gebäude zu gründen und aufzuführen. In den Freiheitskriegen wird Frankreich immer an der Spitze der Völker stehen; aber auf dem künftigen Friedenskongresse, wo sich alle Völker Europen's versammeln werden, wird Deutschland den Vorsitz führen.“

„Die Geschichte Frankreichs und Deutschlands ist seit Jahrhunderten nur ein beständiges Bemühen, sich zu nähern, sich zu begreifen, sich zu vereinigen, sich in einander zu schmelzen, die Gleichgültigkeit war ihnen immer unmöglich, sie müssen sich hassen oder lieben, sich verbrüdern oder sich bekriegen. Das Schicksal weder Frankreichs noch Deutschlands, wird nie einzeln festgesetzt und gesichert werden können. — — —“



Digitized by Google

„Die altersreifen Männer beider Länder sollten sich bemühen, die junge Generation Frankreichs mit der jungen Generation Deutschlands, durch eine wechselseitige Freundschaft und Achtung zu verbinden. Wie schön wird der Tag seyn, wo die Franzosen und die Deutschen, auf den Schlachtfeldern wo einst ihre Väter sich unter einander gewürgt, vereinigt niederknieen und sich umarmend, auf den gemeinschaftlichen Gräbern ihre Gebete halten werden."

„Die unwandelbare Freundschaft und der ewige Friede zwischen allen Völkern, sind es denn Träume? Nein, der Haß und der Krieg sind Träume, aus denen man einst erwachen wird. Welchen Jammer hat nicht die Liebe des Vaterlandes schon der Menschheit verursacht! Wie viel hat diese lügnerische Tugend nicht an wilder Wuth alle anerkannten Laster übertroffen! Ist der Egoismus eines Landes weniger ein Laster als der eines Menschen? Hört die Gerechtigkeit auf eine Tugend zu seyn, sobald man sie gegen ein fremdes Volk ausübt? Eine schöne Ehre, die uns verbietet uns gegen unser Vaterland zu erklären, wenn die Gerechtigkeit ihm nicht zur Seite steht!"

„Ich liebe Deutschland mehr als Frankreich, weil es unglücklich ist, und Frankreich nicht; im übrigen bin ich soviel Franzose als Deutscher. Was mich betrifft, so war ich, Gott sei Dank, nie ein Tölpel des Patriotismus; dieser Köder des Ehrgeizes, sei es der Könige, sei es der Patrizier oder der Völker, hat mich nie gefangen."

„Das gesellige und geistige Leben der Deutschen leidet an Uebeln und wird von Bekümmernissen gestört, welche die Franzosen nie gefühlt noch begriffen, oder die sie nicht mehr fühlen

Digitized by Google

und vergessen haben. Dieser Umstand könnte unsere Bemühungen zuweilen aufhalten und unsere Lage sehr peinlich machen. Die Nationen sind nicht weniger Egoisten als die Individuen; sie achten gewöhnlich nicht viel auf die Leiden anderer Völker, und langweilen sich bald bei ihren Klagen. Sie sind aller Zeit bereit ihre eigne glückliche Lage, ihrem Muthe, ihrer Beharrlichkeit, ihrer Geschicklichkeit zuzuschreiben; und das Mißgeschick der andern Völker, deren Schwäche, Unbeständigkeit oder Tölpelei. Vielleicht würde man in Frankreich jetzt veraltet finden gegen den Adel zu eifern oder seiner zu spotten; man könnte vielleicht die Klagen der Deutschen, über ihre geheime Criminaljustiz, ihre dumme Censur, und über die unverschämten Beleidigungen, welchen ihre persönliche Freiheit jeden Augenblick blosgestellt ist, sehr verdrüßlich finden. Sollte mir das begegnen, sollte mir unglücklicherweise nicht gelingen, die Sympathie der Franzosen für mein Vaterland zu gewinnen, dann würde ich mich an ihren Egoismus und an ihren Vortheil wenden, indem ich ihnen zeigte, daß ihre Freiheit und ihr Glück nur unsicher sind, so lange nicht auch die Freiheit und das Glück Deutschlands festgestellt sind, und daß die Säule der französischen Freiheit nicht auf dem Platze der Bastille, sondern an den Ufern der Elbe einen festen Grund finden wird."

„Deutschland bildet die Gebirgskette, welche die Civilisation von der Barbarei, die Franzosen von den Kosaken trennt. Frankreich liebt die Republik nicht, man sagt es; aber gewiß liebt es noch weniger die Kosaken, und es hat zu viel Ehrgefühl um nicht selbst die blutige Beredsamkeit eines Danton der unverschämten Rhetorik eines gekrönten Hettmans vorzuziehen. Nun

Digitized by Google

wohl! Deutschland allein kann Frankreich von der traurigen Wahl zwischen dem populären und monarchischen Despotismus retten; aber unglücklicherweise wurde diese Lage der Dinge, von den Franzosen jeder Meinung und jeder Partei, seit fast funfzig Jahre, verkannt. — — —"

„Frankreich und Deutschland vereinigt, können alles vollbringen und alles verhindern. Ein Krieg zwischen Rußland und England, könnte niemals ernstlich den Frieden Europens stören so lange Frankreich und Deutschland neutral bleiben, und weder England noch Rußland könnten für Frankreich gefährlich werden, wenn ihnen nicht Deutschland Beistand leistete. Von der Einigkeit Frankreichs und Deutschlands hängt also nicht blos ihr eigenes Wohl, sondern auch das Schicksal ganz Europens ab."

„Frankreich, welches sich seit bald funfzig Jahren belustigt, die Welt wie einen Kreisel umherzupeitschen, hat wohl das Recht, jedes Volk das ihm sein Bündniß anbietet zu fragen: Was habt Ihr zu Stande gebracht? Wozu könnt Ihr uns nützen? Welche Hülfe bringt Ihr? Welche Bürgschaft leistet Ihr uns? In Wahrheit zu reden, Deutschland hat seit drei Jahrhunderten nichts gethan, und es hat alles geduldig ertragen, was ihm Andere haben anthun wollen. Aber eben darum haben Arbeiten, Leidenschaften und Genüsse, die jungfräulichen Herzen und die keuschen Geister Deutschlands noch nicht erschöpft; sie bildet die Reserve der Freiheit und wird ihren Sieg entscheiden. Sein Tag wird kommen, und, um ihn zu wecken braucht es nur sehr wenig: Ein Moment guter Laune, ein Lächeln des Zufalls, etwas Himmelsthau, einen Eisbruch, einen Narren mehr oder einen Narren weniger, ein Nichts;

Digitized by Google

das Glöckchen eines Maulthiers ist genug die Lavine fallen zu machen. Alsdann wird Frankreich, welches sich über nichts mehr verwundert, dieses Frankreich, welches in drei Tagen, das mühsame Werk eines Jahrhunderts aus dem Stegreife vollbracht, und aufgehört hat sich über sich selbst zu erstaunen — es wird sich über das deutsche Volk erstaunen und dieses Erstaunen wird nicht blos Ueberraschung seyn, sondern Bewunderung."

„Frankreich sollte endlich Deutschland, diese Quelle seiner Zukunft, kennen lernen; es sollte sich endlich überzeugen, daß es sich nicht selbst genug und nicht alleiniger Herr seines Schicksals ist. Für die Freiheit kämpfen, daß heißt noch nicht frei seyn, das heißt nur zeigen, daß man der Freiheit würdig sey. Ein Volk das Tag und Nacht seine Freiheit bewachen muß, ist nicht frei, wie ein Mensch der auf seine Gesundheit Acht haben muß, nicht gesund ist. Frankreich hat in weniger als funfzig Jahren, das Leben von fünf Jahrhunderten verbraucht; es ist groß und bewunderungswürdig, aber sein Ruhm hat keine Früchte getragen."

„Frankreich hat Deutschland immer falsch beurtheilt und was schlimmer ist, es hat es gar nicht beurtheilt, es hat sich nicht darum bekümmert. Deutschland hingegen hatte immer die Augen auf Frankreich gerichtet, ohne es darum besser zu begreifen. Anfänglich war es die Bewunderung, dann der Haß und in der letzten Zeit eine Art höchst lächerlicher Geringschätzung, die sein Urtheil blind gemacht. Die Deutschen, welche niemals vorwärts gehen, kommen nie in die Lage umkehren zu müssen, und jetzt werfen sie den Franzosen vor, daß sie so oft Rückschritte machten! — — —"

Digitized by Google

„Für jeden redlichen Mann ist es eine Qual, durch die Wahrheit gezwungen zu werden, von seinem Vaterlande übel zu sprechen; die Landsleute, die Fremden selbst sehen darin nur eine strafbare Verrätherei. Allein hören Freimüthigkeit und Unparteilichkeit auf Tugenden zu seyn, sobald man sie auf einen Gegenstand seiner Liebe wendet? Die Deutschen haben, seit sie Frankreich mit Erfolg bekämpft, eine National-Eitelkeit bekommen, von der sie früher frei waren. Der National-Empfindlichkeit der Franzosen ging wenigstens der Ruhm voraus; ohne Zweifel wird der Ruhm auch einst den Deutschen nicht fehlen; aber bis heute haben sie noch nicht genug gethan, um sich der Zuversicht hinzugeben, daß man nicht ihr stolzes Selbstgefühl für Einbildung nehmen werde. Indem es Frankreich besiegte, hat Deutschland nur ein Joch von ausländischem Holze, gegen ein Joch von inländischem Holze vertauscht, und den glänzenden Despotismus Napoleons gegen die Scheidemünze seiner armseligen Zwergtyrannen gewechselt. Und dann, ist nicht in jeder National-Eitelkeit etwas Kindisches, ja selbst Unsinniges? Ein einzelner Mensch kann entschuldigt werden, wenn er gegen das was man von ihm denkt und spricht sich empfindlich zeigt; denn der Einzelne gilt nur so viel er geschätzt wird; da aber der Preis einer Nation immer ihrem wirklichen Werthe gleich kömmt, so ist die Eitelkeit von ihrer Seite ganz nutzlos und nichts als Einfältigkeit. Uebrigens wäre es leicht zu beweisen, daß oft, was die verschiedenen Völker Großes gethan, nur durch ihre Fehler zu Stande gekommen, und was andere Völker erduldet, sie nur wegen ihrer Tugenden erlitten. Es ist also in jedem Lobe eines Volkes etwas seine Zufriedenheit zu mäßigen, und in jedem Tadel etwas die Beschämung zu versüßen.— — —“

Digitized by Google

„Indem wir Deutschland und Frankreich zu vergleichen gedenken, haben wir keineswegs die Absicht die überlegenen oder untergeordneten Eigenschaften des Einen oder des Andern darzuthun, denn das führte zu nichts. Man hat die Gewohnheit Menschen und Völkern Moral zu predigen, als wäre ihnen möglich ihren Charakter zu ändern; aber in Wahrheit ist das unmöglich. Weder die Individuen noch die Nationen können alle Tugenden vereinigen; es giebt Tugenden die unvereinbar, es giebt gewisse gute Eigenschaften die nothwendig mit gewissen Fehlern verbunden sind. Das aber ist die wahre nützliche Aufklärung die man den Völkern geben kann: ihnen zu zeigen, wie sie in außerordentlichen Fällen, wo sie zum Handeln oder zum Widerstehen, gute oder schlimme Eigenschaften, die ihnen selbst fehlen, nöthig hätten, dieselben bei fremden Völkern suchen und zum Besten gebrauchen sollen."

„Frankreich und Deutschland, müssen um mächtig und unabhängig zu seyn, einander ihre Kräfte leihen und eines von dem andern abhängen. Die Dienste welche sie sich wechselseitig zu leisten haben, sind leicht festzusetzen. Im Allgemeinen herrscht bei den Franzosen der Verstand (le caractère), bei den Deutschen der Geist vor; es kömmt also letztern zu, zu entscheiden, was man zu thun, den Andern, wie man es zu vollbringen habe. — — —"

— Ein Artikel über Uhland und Béranger enthielt unter anderm folgendes.

„Die Deutschen üben eine edle Gerechtigkeit gegen alles was groß und schön ist, in jeder Gattung, in jedem Lande, und zu jeder Zeit, und sie theilen ihre Liebe und ihre Bewunderung zwischen alle Verdienste mit einer strengen und bewunderungswürdigen Unparteilichkeit. — — —"

Digitized by Google

„Wären die Menschen immer glücklich, dann würde Béranger ihr Apostel sein, und dessen Lieder ihnen zum Evangelium dienen. Wären die Menschen immer unglücklich, dann wäre Uhland ihr Prophet, und dessen poetische Moral ihre heilige Schrift. Da aber das Leben aus Lust und Schmerz gemischt ist, muß man Béranger und Uhland zugleich verehren, sich abwechselnd an ihren Schriften erbauen, bald Franzose bald Deutscher seyn, Gott und Lisette lieben. Im Frühlinge des Lebens und in den schönen Tagen der ersten Liebe, erstickt man fast ein Deutscher zu seyn; aber wenn die Witterung kalt ist, gewähren euch eure Kamine und eure feuchten Gefühle nur eine Wärme für das Auge. Wie wohlthuend würdet Ihr alsdann einen deutschen Ofen und ein deutsches Herz finden! — — —“

„Béranger ist liebenswürdig und Uhland ist achtungswürdig: sie sind von ihrem Lande; die Franzosen sind frei und glücklich, und die Deutschen verdienen es zu seyn. Wenn eines Tages die Deutschen irre geführt von den Lügen und Ränken ihrer Fürsten, dem kindischen Wesen ihrer Poeten und der Unwissenheit ihrer Gelehrten, zum zweiten Male sich mit einem selbstmörderischen Hasse gegen Frankreich begeisterten, dann würden die Lieder Bérangers ihren Zorn verständigen und entwaffnen. Wenn die Franzosen sich von ihrer Nationaleitelkeit oder von dem Ehrgeize eines kriegerischen Oberhaupts sich von neuem gegen Deutschland treiben ließen, dann mögen sie Uhlands Lieder lesen, um zu erfahren, daß ein Volk das seinen Ruhm in der Gerechtigkeit setzt, und dem das Recht als Schild dient, nie unterjocht werden kann, und daß seine Freundschaft vortheilhafter ist als der Sieg selbst. — — —“

Digitized by Google

— In einem französischen Artikel über Menzels Franzosenfresserei, sagte ich:

„Wie! Ihr seyd ein Volk von drei und dreißig Millionen Menschen und Ihr beklagt euch von Napoleon beschimpft und verachtet worden zu seyn? Hat Napoleon etwa auch die Engländer und Spanier verachtet, die seine Feinde waren? Hat er etwa die Polen verachtet die seine Verbündete waren? Aber beruhigt Euch, Ihr unglückseligen Eunüke der Nationalehre, die nicht euch gehört und die Ihr nur für den Gebrauch Eurer Sultane bewacht; nicht Euch das deutsche Volk, die deutschen Fürsten hat Napoleon verachtet, jene Fürsten des Rheinbundes die vor ihm gekrochen, die in seinem Vorzimmer wie Bediente Wache gehalten; die um den Titel eines Königs, eines Großherzogs, eines Herzogs, die um die Erlaubniß, sich der armseligen Reste von Freiheit zu bemächtigen, die ihren Unterthanen, von ihrem ganzen Erbe noch übrig geblieben, und um die Nachsicht in ihren Präfekturen die Despoten spielen zu dürfen, ihm ihre Völker verkauften und ihm halfen ihre Landsleute zu unterdrücken, und Preußen zu vernichten, das sie gegen Oesterreich geschützt, und Oesterreich dessen Vasallen sie waren. Diese Fürsten waren es welche Napoleon mit Recht, aber zu seinem Verderben nicht genug verachtet, denn er hat sich von ihnen betrügen lassen. — — —“

„Ergreift die Waffen, Ihr hochherzigen Vertheidiger der Nationalehre, erobert das Elsaß wieder; aber eilt euch, die Sache ist dringend, bald werden die Festungen Spielberg, Ollmütz, Spandau, Magdeburg, Ehrenbreitenstein, Hohenasberg, für die väterlichen Bedürfnisse Eurer Regierungen nicht mehr ausreichen; nehmt Straßburg mit Sturm ein, damit es eine



Digitized by Google

Citadelle mehr gäbe, um euren Patriotismus als Prytaneum zu dienen. Allein bevor ihr Euch den Gefahren des Ruhms ausſetzt, fragt die Elſaſſer, ob ſie einwilligen, wieder Deutſche zu werden, ob ſie ſich glücklich ſchätzen würden, ihren König gegen einen der deutſchen Bundesfürſten, ihre Deputirten-Kammer gegen die Frankfurter Bundesverſammlung, die Freiheit der Preſſe gegen die ſchändliche Cenſur, die Nationalgarde gegen die Gendarmerie, die Oeffentlichkeit der gerichtlichen Verhandlungen gegen geheime Tribunäle, die Jury gegen abhängige Richter, und die Gleichheit der Stände, gegen den Hochmuth und die Unverſchämtheit des Adels und der Satrapen zu vertauſchen. Fragt ſie das und ſie werden euch antworten: wir ſind die glühendſten und treueſten Patrioten unter allen Franzoſen, gerade weil wir an der deutſchen Grenze liegen. — — —"

„Geht doch, ihr ſtümpernden Liebhaber der Nationalehre! Es iſt ein Unglück, aber keine Schande von einem fremden Volke beſiegt worden zu ſeyn, das iſt allen Volkern, und den tapferſten begegnet; aber es iſt eine Schande in ſeinem Vaterlande Sklave zu ſeyn. Der fremde Sieger macht uns wenigſtens das Recht nicht ſtreitig, ihn zu haſſen und uns an ihm zu rächen; indem er uns unterjocht und niederdrückt, verlangt er nicht zugleich unſere Liebe und unſere Achtung; aber die inländiſchen Tyrannen zwingen uns die Hand zu küſſen die uns züchtigt. Die Ehre eines Volkes iſt, daß es wiſſe frei zu ſeyn, ein Bedientenvolk hat keine Anſprüche auf Achtung zu machen. Was habt ihr nöthig zwei Jahrhunderte zurückzugehen, um im Elſaß eure Nationalſchande zu ſuchen? Sie liegt Euch unter den Händen, ſie iſt von geſtern. In Spanien, dem Vaterlande der Inquiſition, beſteht Preßfreiheit, und in Deutſchland, dem

Digitized by Google

Vaterlande Luthers, herrscht die Censur! Ihr hungert nach Nationalehre, Ihr füttert Euch mit dem Siege, den vor achtzehn hundert Jahren Arminius über die Römer gewonnen, Ihr ernährt Euch armselig mit der Asche Eures Ruhms, und die Varus von Frankfurt beschimpfen und bedrohen Euch alle Tage! Wisset daß dort die Schande ist und daß auch dort die Ehre könnte seyn. — — —"

— Ein Artikel über Heine enthielt folgendes:

„Das deutsche Leben gleicht einer hohen Alpengegend; es ist groß, königlich, die Krone der Erde die mit ihren ewigen Gletschern schimmert. Deutschland ward das reinste Sonnenlicht, den andern Ländern die Wärme der Sonne. Seine unfruchtbaren Höhen haben die Welt zu ihren Füssen befruchtet. Dort sind die Quellen der großen Ströme der Geschichte, der großen Nationen und der großen Gedanken. Den Deutschen das Genie, den Franzosen das Talent; den einen die schöpferische, den andern die anwendende Kraft. Aus dem deutschen Boden sind alle jene große Ideen hervorgegangen, die von geschickteren, unternehmendern oder glücklichern Völkern ins Werk gesetzt und benutzt worden sind. Deutschland ist die Quelle aller europäischen Revolutionen, die Mutter jener Entdeckungen welche die Gestalt der Welt geändert haben. Das Schießpulver, die Buchdruckerei, die religiöse Reform sind aus ihrem Schoose hervorgegangen — undankbare und vermaledeite Töchter, die Prinzen geheirathet und ihre plebeische Mutter verhöhnt haben. — — —"

„Die Franzosen klagen oft und spotten zuweilen über den Nebel, der den Geist der Deutschen umhüllt. Aber diese Wolken, welche den Franzosen das Sehen verhindert, sind nur

Digitized by Google

zu den Füßen der Deutschen gelagert; sie selbst ragen mit ihrer ganzen Größe über die Wolken hinaus und athmen unter einem blauen Himmel eine reine und strahlende Luft. — — —"

Das ist es was ich den Franzosen von Deutschland, was ich den Deutschen von Frankreich gesagt. Und jetzt betrachte man die Lügenstickerei mit welcher Herr Menzel meinen guten und reinen Stoff zu bedecken suchte.

„Herr Börne giebt in Paris ein in französischer Sprache geschriebenes Journal: la Balance, heraus. Im ersten Heft desselben erklärt er den Patriotismus für eine Narrheit und dankt Gott, daß er jederzeit davon frei gewesen sey. Er sagt aber kein Wort gegen den französischen Patriotismus. Diesen läßt er gelten. Nur gegen den Deutschen zieht er, selbst ein Deutscher, zu Felde und in welchem andern Interesse als in dem der Franzosen."

Wo findet sich denn in meinen Worten oder auch nur in meinen Gedanken, daß ich den deutschen Patriotismus für eine Narrheit erklärt, den französischen aber für Weisheit? Wo steht das? Mir braucht Herr Menzel nicht zu sagen wo es steht, ich weiß es — es steht in seiner Instruktion. Er hat sich darum nicht mit mir zu verständigen, sondern nur mit jenen unschuldigen und gutmüthigen Lesern, deren es in Deutschland so viele giebt, die zwar als Knaben schon den Livius und den Tacitus gelesen,

Digitized by Google

aber nur lateinische Vokabeln und Wendungen, nicht aber die uralten Ränke der Aristokratie, und die ewigen Tücken des Despotismus daraus gelernt. Gegen jene unwissenden Leser hat sich Herr Menzel zu rechtfertigen, die von dem Maschinenwesen der öffentlichen Meinungsfabrik nicht die geringste Kenntniß haben, und von der Bauchrednerei der politischen Gaukler und Taschenspieler gar nichts ahnden. Diesen, nicht mir, zeige er die Stelle wo sich das findet was er mir zum Vorwurfe macht. Ich habe nicht den deutschen Patriotismus allein, ich habe auch den französischen und jeden Andern verdammt, und ich habe ihn nicht für eine Narrheit erklärt, sondern für mehr, für eine Sünde. Will Herr Menzel darüber mit mir streiten, ob der Patriotismus eine Tugend sey, oder nicht, so bin ich gern dazu bereit.

„Doch es scheint, wir müssen bei Herrn Börne voraussetzen, er betrachte den Unterschied der Nationen als ein Hinderniß der allgemeinen Freiheit, er halte den Patriotismus nicht für etwas Angebornes, Natürliches und Heiliges, sondern für eine Erfindung, für etwas, das den Völkern aufgeschwatzt worden sey, um sie an einander zu hetzen und sich wechselseitig zu unterdrücken.

„Wollten wir auch dies Prinzip zugeben, was wir nicht thun, so würde doch daraus folgen, daß Herr Börne nicht blos dem Deutschen, sondern auch dem französischen Patriotismus den Krieg ankündigen müßte, wenn er dem Verdacht ent-

Digitized by Google

gehen will, er wolle nur den Franzosen und ihren Interessen auf Kosten der Deutschen schmeicheln und statt der Freiheit oder unter ihrer Maske nur das Franzosenthum ausbreiten."

„Ist denn aber das Prinzip überhaupt richtig? Kann man so in aller Geschwindigkeit den Patriotismus in der Welt ausrotten? Und ist es wahr, daß der Patriotismus der Freiheit verderblich sey? Im Gegentheil. Es giebt gar keine Freiheit ohne Patriotismus. Was Herr Börne lehrt, ist genau dieselbe Lehre, die gerade die Feinde der Freiheit von jeher gepredigt haben, die Lehre der Welteroberer, der Stifter großer Welt-Monarchien, der Hierarchien. Nur diese waren es von jeher, welche die Nationalunterschiede auszurotten und die ganze Menschheit in eine Uniform zu zwingen trachteten, weil sie wohl wußten, daß sie die Freiheit auf keine andere Weise unterdrücken könnten, als indem sie die Nationalität unterdrückten. Aus demselben Grunde, war es auch immer nur der Patriotismus, das heilige Gefühl der Nationalehre, welche die Freiheit rettete oder wieder eroberte. Nur deutscher Patriotismus war es der einst den Römern sagte: bis hierher und nicht weiter! und dadurch die allgemeine Demoralisation der Sklaverei, die außerdem unausbleibliche Folge der römischen Kaiser-Despotie, aufhielt. Nur deutscher Patriotismus war es, der den Päbsten zurief: bis hierher und nicht weiter! und den ganzen Norden losriß von unerträglichem Joch. Nur deutscher Patriotismus war es, der auch dem weltstürmenden Corsen zurief: bis hierher und nicht weiter! und dadurch erst jene neue Basis schuf, auf der so viel gebaut wird. Herr Börne selbst müßte vielleicht jetzt als französischer Polizeipräfect in seiner Vaterstadt figuriren und Programme zu kaiserlichen Namensfesten schreiben,

Digitized by Google

wenn nicht eine halbe Million ehrlicher Deutscher ihr Blut auf den Schlachtfeldern vergossen hätten, um ihm die Sicherheit zu erobern, in der er jetzt in Paris sitzt und schreibt und die Geister der Helden verhöhnt."

Ich betrachte keineswegs, wie Herr Menzel voraussetzt, den Unterschied der Nationen als ein Hinderniß der allgemeinen Freiheit, wenigstens giebt es größere Hindernisse die meine Aufmerksamkeit viel stärker in Anspruch nehmen. Doch was heißt Unterschied der Nationen? Herr Menzel gebraucht oft Worte, welchen sich zu widersetzen eben so unmöglich ist als die Luft durchzuhauen. Ich halte den Patriotismus, ganz wie Herr Menzel, für etwas Angebornes, Natürliches und Heiliges. Er ist ein angeborner Trieb, und darum natürlich, und darum heilig, wie alles was von der Natur kömmt. Aber welches Heilige wurde nicht schon mißbraucht, ja mehr mißbraucht als alle gemeinen Dinge, weil eine ehrfurchtsvolle Scheu jede genaue Untersuchung zurückschreckte, und den Schändern des Heiligthums freien Spielraum gab? Was ist heiliger als Gott, und was wurde mehr mißbraucht? Ich halte den Patriotismus nicht für eine Erfindung der Machthaber, denn diese haben nie etwas Gutes erfunden. Aber die Fürsten haben auch das Pulver nicht erfunden, und dennoch ge-

Digitized by Google

brauchen sie es blos zu ihrem alleinigen Vortheil und oft zum Verderben ihrer eignen und der fremden Völker. Das Pulver haben die Machthaber den Völkern abgeschwatzt, und von Patriotismus, von Vaterland haben sie ihnen eine ganz falsche Bedeutung aufgeschwatzt, um sie aneinander zu hetzen und sich wechselseitig zu unterdrücken. Das ist es freilich was ich meine.

Die Neigung, stäte Bereitwilligkeit und der unerschütterliche Muth, für das Glück, die Ehre, den Ruhm, die Freiheit und die Sicherheit seines Landes thätig zu seyn, und dabei kein Opfer, keine Anstrengung zu scheuen, sich von keiner Gefahr abschrecken zu lassen: das ist es was wir Liebe des Vaterlandes nennen. Das Glück, der Ruhm, die Freiheit und die Sicherheit eines Landes, können von zwei Seiten bedrohet werden, von außen und von innen. Die Uebel die von außen kommen, sind seltener, es sind gewaltsame Verletzungen und sie gleichen den Verwundungen des menschlichen Körpers. Sie sind schmerzlich, aber nicht bösartig und können den stärksten und gesundesten Staat treffen. Die Uebel die von innen kommen gleichen den Krankheiten, sie sind häufiger und bösartiger, denn sie setzen verdorbene Säfte, eine fehlerhafte Constitution, oder ungeregelte Lebensordnung voraus. Nun haben

aber die Machthaber, welche die öffentliche Meinung, Moral und Erziehung nur zu ihrem eigenen Vortheile lenken, die Liebe zum Vaterland, die sich gegen die innern Feinde hülfreich zeigt, nie als eine Tugend geltend zu machen gesucht, sondern vielmehr als das größte aller Laster verdammt, und unter den Namen Landesverrätherei und Majestätsverbrechen, durch ihre Gesetze mit den härtesten Strafen bedroht. Diejenigen Bürger haben sie für die besten Patrioten erklärt, die ihren unheilbringenden Gesetzen am meisten Ehrfurcht und Achtung bezeigten, indem sie nur für sich und ihre Familie Sorge trugen, sich aber um die Kränkungen welche ihre Mitbürger und ihr Vaterland erlitten nie bekümmerten. Nur denjenigen Patriotismus, der sich äußern Feinden des Vaterlands entgegensetzt, haben sie als eine Tugend angepriesen und belohnt, weil er ihnen nützte, weil er ihre Herrschaft sicherte, und sie in den Stand setzte, jeden fremden Fürsten oder jedes fremde Volk, die sie befeinden wollten, als Feinde ihres Volkes darzustellen.

Die Liebe des Vaterlandes, sie mag sich nach außen oder nach innen offenbaren, ist eine Tugend so lange sie in ihren Schranken bleibt; darüber hinaus wird sie ein Laster. Wenn Herr Menzel sagt, für das Vaterland handelt man immer schön, so ist

Digitized by Google

das eine alberne Floskel, albern und läſterlich zugleich. Nein, man handelt nur ſchön für das Vaterland, wenn man das Gerechte will; man handelt nur ſchön für das Vaterland, wenn es das Vaterland iſt für das man ſich bemüht, nicht aber ein einzelner Menſch, ein Stand oder ein Intereſſe, die durch Ränke und Gewalt ſich für das Vaterland geltend zu machen wußten. Die Vaterlandsliebe iſt für den Bürger, was die Familienliebe für den Hausvater iſt. Wenn nun Religion und Sittlichkeit den Hausvater lehren: Du ſollſt deinen Nebenmenſchen lieben wie dich ſelbſt, du ſollſt ihn nicht haſſen, nicht kränken; wenn das Staatsgeſetz gebietet: Du ſollſt deinen Mitbürger nicht beſtehlen, nicht berauben; ihn nicht in ſeiner Ehre, ſeinem Rechte, ſeinem Eigenthum kränken und wenn auch dein Weib und Kind vor deinen Augen verhungerten, ſo darfſt du doch deinem reichen Nachbar kein einziges Brot entwenden — wollten ſie damit lehren oder verbieten, daß man ſein Weib und Kind nicht lieben, daß man ſeine Familie verrathen ſollte? Aber was man nicht thun darf für ſeine Familie, darf man auch nicht thun für ſein Vaterland. Das Recht iſt ein unentbehrlicheres Lebensmittel als das Brot, und Tugend iſt ſchöner als Ruhm.

Herr Menzel fragt: Ob man ſo in aller Ge-

ſchwindigkeit den Patriotismus in der Welt ausrotten könne? Es iſt aber nicht die Rede von dem was man kann, ſondern von dem was man ſoll. Vom Ausrotten des Patriotismus iſt gar nicht die Rede ſondern nur von der Vertilgung aller Schändlichkeiten, die der Egoismus der Fürſten und der Völker mit den Namen Patriotismus umſchleierte. Von aller Geſchwindigkeit iſt am wenigſten die Rede. Wir gewähren noch ein halbes Jahrhundert bis die Völker Europens, bis beſonders die Franzoſen und die Deutſchen zur Einſicht gelangen, daß von ihrer Einigkeit ihr Glück und ihre Freiheit abhängen. Ehe das geſchieht werden noch manches Jahr die Koſakenpferde in der Rhone trinken, und mancher deutſcher Dom wird von den Türken unter ruſſiſcher Kriegsführung zum Stalle entweiht werden, und wird ein Meer von Blut das Glück und das Leben von Millionen Menſchen des Feſtlandes begraben.

Die Fürſten ſind einig, aber weil ſie wiſſen, daß die Einigkeit ihrer Völker ihre eigne fruchtlos machen würden, ſuchen ſie dieſe zu verhindern. Kein Fürſt ereifert ſich darüber, wenn ein fremdes Volk ſein eignes anfeindet. Herr Menzel, der in dem ſchulbübiſch cenſirten Deutſchland alle mögliche Freiheit genießt die Franzoſen zu verläſtern, ſie bei den

Deutschen zu verläumden, und diese gegen sie aufzuwiegeln — er versuche es einmal gegen Louis Philipp, der doch auch ein Franzose ist, ein feindliches Wort zu äußern! Aber ich bin gewiß, daß es Herr Menzel nicht versuchen wird; denn er weiß die feinsten Tendenzen seiner Zeit eben so gut als der Fürst von Pückler zu berücksichtigen, der auch von dem Könige der Franzosen alles mögliche, von dessen Volke aber gar wenig Gutes zu sagen wußte.

Was Herr Menzel am angeführten Orte weiter sagt, fand ich so ermüdend dumm, daß ich mich erst etwas erholen muß, ehe ich darauf eingehe. „Er ist nicht eitel," rühmt mich Herr Menzel; aber ich muß zu meiner Beschämung gestehen, daß ich es manchmal doch bin. So oft ich mich gezwungen sehe zu spießbürgerlichen Erörterungen hinabzusteigen, regt sich mein Stolz in mir, und ich erröthe keinen ebenbürtigen Gegner zu haben. Herr Menzel darf es mir glauben, daß er nicht halb so viel von Politik verstehet als meine französische Köchin, ob sie zwar Eulalia heißt und dieser Name voll Menschenhaß und Reue, voll Melancholie, Empfindsamkeit, Mondlichtszitterschein und andern Deutschthümlichkeiten, die allergrößte Unbekanntschaft mit Politik, Diplomatik, und übrigen Spitzbubereien zu verrathen scheint.

Digitized by Google

Herr Menzel sagt: was ich lehrte, hätten zu jeder Zeit die Welteroberer gelehrt; diese hätten immer um die Freiheit zu unterdrücken, alle Nationalität auszurotten und die ganze Menschheit in eine Uniform zu zwingen getrachtet. O Geduld! oder hätte ich nur einen einzigen Zoll von einem Welteroberer, daß ich die Geduld entbehren könnte! Wie hätte denn je ein Eroberer entstehen, wie hätte je der Fürst eines Landes, sein Volk so dumm bereitwillig finden können, mit Blut und Leben seiner Raubsucht und seinem Ehrgeize zu dienen, wenn er ihm nicht vorher eine falsche Bedeutung des Patriotismus aufzuschwatzen verstanden, wenn er ihm nicht vorgelogen hätte, das Ausland hassen, heiße sein Vaterland lieben? Und wenn die Eroberer auch wirklich darin ihren Vortheil fanden, den Nationalegoismus der von ihnen unterjochten Völker zu unterdrücken, was könnte man damit beweisen? Die Ehrgeizigen gebrauchen alle Mittel, auch edle, der Zweck heiligt selbst diese in ihren Augen. Die Eroberer, die Unterdrücker haben die Nationaleigenthümlichkeiten der von ihnen unterjochten Völker zu zerstören gesucht, so lange sie glaubten, daß dieses ihre Herrschaft erleichtere und sichere; sobald sie aber zu besserer Einsicht gekommen, sobald sie begreifen gelernt, daß man verschiedene Völker am sichersten beherrsche, wenn man sie in

Digitized by Google

wechselseitiger Eifersucht, wenn man ihren Patriotismus erhalte, und so eines von dem andern bewachen lasse, haben sie mit dem größten Eifer alle Nationalverschiedenheiten zu unterhalten gesucht. In dem Oesterreichischen Staate giebt es, genau gezählt, neun verschiedene Patriotismen. Die Fürsten Oesterreichs haben die Nationalverschiedenheiten und Charakterzüge aller von ihnen beherrschten Völker, immer mit solcher ängstlichen Sorgfalt unterhalten, daß sie sich sogar gescheut, die noch hier und da sich findenden Grabsteine längstverstorbener, längst verfaulter Freiheiten zu zerstören, sie, welchen doch immer selbst vor jedem Zeichen der Freiheit schauderte? Thaten sie zum Vortheile der Freiheit oder zum Vortheile des Despotismus? Ist Oesterreich ein freier Staat? Möchte Herr Menzel in Wien schreiben? Doch wer weiß, vielleicht möchte er es.

Was hat man nicht schon den Menschen als Patriotismus aufgebunden! Die Oesterreicher sind so treuherzige und gutmüthige Menschen, daß man unter ihnen findet, was sonst nirgends in der ganzen Welt zu finden ist; nämlich Polizei-Spione unter den ehrlichsten Leuten. Wenn ein solcher ehrlicher Spion seinen Nachbarn, seinen Freund, seinen Bruder verräth, schwört er darauf er sey ein guter Patriot und stirbt so selig wie der heilige Antonius.

Digitized by Google

Ich könnte dem Herrn Menzel ein großes Geheimniß anvertrauen; ich könnte ihm zeigen, daß die Deutschen für den Patriotismus gar nicht gemacht sind, daß sie darum keinen haben, daß es ihre schöne Bestimmung ist keinen zu haben, und es daher gut sei, daß sie nicht frei sind, und wie sich dieses einst zum Glücke der Europäischen Menschheit wenden werde. Doch um das alles klar zu machen, müßte ich mich mit Herrn Menzel auf einen hohen Standpunkt stellen, und ich fürchte da gäbe er mir Recht, hielte mich fest, und ließe mich nicht wieder herunter. Man weiß es ja, wie himmlisch wohl es allen deutschen Gelehrten auf sehr hohen Standpunkten ist; denn dort oben in den Wolken giebt es keine Polizei. Darum bleibe ich lieber unten und fahre in meinen ebenen Betrachtungen fort.

Wenn vielleicht Herr Menzel mir den Arminius, den Luther und den Napoleon an den Kopf geworfen um mit meiner schwachen Fassungskraft zu scherzen, die es mir immer unmöglich machte die Herrlichkeit des deutschen Patriotismus, ja auch nur sein Daseyn aufzufinden, so lasse ich mir es gefallen; denn ich kenne und liebe den Scherz. Herr Menzel wollte mich dann nur necken, weil er wußte, daß ich jedesmal toll werde, wenn ich von der Teutoburger Schlacht, und wenn ich jene gar zu jämmerlichen und unge-

Digitized by Google

ſchickten Schmeichler höre, die um das deutſche Volk zu loben, das wie jedes Volk des Lobes nie bedarf, ihm nur zwei große Thaten auf achtzehen Jahrhunderte vorzuſchmeicheln wiſſen, und eines neunzehnten Jahrhunderts bedurften, um die dritte That hinzuzufügen. War es aber Herrn Menzel Ernſt mit dem Teutoburger Walde, der Reformation, und dem korſiſchen Tyrannen; waren es nicht blos die alten Poſſen aus der Befreiungs-Komödie, wollte er vielmehr wie viele Andere, und wie befohlen, die Deutſchen damit einſchläfern, und ihnen rathen ſich auszuruhen von den drei großen Werken die ſie in neunzehn hundert Jahren vollbracht — ſo muß ich es wohl als Ernſt annehmen, und ein Wort darüber ſprechen.

Herr Menzel hat ſelbſt eine Geſchichte der Deutſchen geſchrieben, und zwar mit einem ſo feurigen anachroniſtiſchen Turner-Patriotismus, daß Arminius und Blücher ſich wie zwei Brüder ähnlich ſehen. Ich bitte ihn daher in ſeinem eignen Werke die Kriege der Germanen mit den Römern nachzuleſen, und mir dort eine Spur von Patriotismus aufzuzeigen. Die deutſchen Völkerſchaften kämpften damals weder für ihren Boden, noch für ihren Stammgenoſſen, noch für ihren Nationalruhm, noch für ihre Freiheit. Sie kämpften nur für ihre Führer, und fochten mit gleicher Luſt und Tapferkeit, in der Reihe der

Digitized by Google

Römer gegen ihre Landesleute, wie in der Reihe ihrer Landesleute gegen die Römer. Die deutschen Häuptlinge und Fürsten stritten für ihren Ehrgeiz und ihren Vortheil, und je nachdem diese wechselten, wechselten sie mit ihren Verbündeten und ihren Feinden. Bald bekämpften sie die Römer, bald die Deutschen. Zwischen den deutschen Fürsten und Völkerschaften war selbst im eigenen Lande ein unaufhörlicher Krieg. Der Bruder des Arminius kämpfte in den Reihen der Römer, und Arminius selbst wurde, nachdem er Varus besiegt, von andern deutschen Fürsten, worunter seine eigene Verwandte waren, heimlich todtgeschlagen. Herr Menzel sieht, daß schon in uralter Zeit der deutsche Patriotismus einen so schlechten Lohn fand als in unsern Tagen. Wäre der brave Blücher älter geworden, hätte er vielleicht auf der Citadelle von Magdeburg sich mit dem Schicksale des Arminius trösten müssen, das doch noch trauriger gewesen als seines; denn nie hätte er, ob er zwar selbst Husar war, die jetzige Husaren-Regierung Preußens gut geheißen.

Die Deutschen kämpften Jahrhunderte lang die Einen für, die Andern gegen die Macht der Römischen Kaiser, und nicht eher sahen sie in den Römern einen gemeinschaftlichen Feind und verbanden sich gegen sie, bis nordische Völker kamen, und sie auf



Digitized by Google

die Römer warfen, ganz so wie sie achtzehn hundert Jahre später, von den Russen gegen die Franzosen gedrängt worden.

Stand deutscher Patriotismus auch nur in der entferntesten geistigen oder Blutsverwandtschaft, nur in der losesten geschichtlichen Verbindung mit der Reformation? Nein, der Patriotismus war weder Ursache noch Wirkung, weder Vater noch Kind, weder Vorhergegangenes noch Nachfolgendes der Reformation. Im Gegentheil, die Reformation vernichtete allen deutschen Patriotismus, selbst jenen schlechten den Herr Menzel preist und den wir verdammen. Die Reformation war die Schwindsucht an der die deutsche Freiheit starb und Luther war ihr Todtengräber. Pfaffentrug hatte den alten guten Glauben mit Aberglauben verfälscht, so daß er gesunden Herzen nicht mehr munden konnte. Da kam Luther, der sich wie alle deutsche Gelehrte auf einen reinen Wein verstand, ließ das Faß auslaufen, und bot dem Volke für den verdorbenen Wein des Glaubens, das reine Wasser der Philosophie an. Was wurde dabei gewonnen? Der Westphälische Friede ist da mit seiner Rechnung über Einnahme und Ausgabe der Reformation. Einige Tausend Denker erwarben sich Gedankenfreiheit, und das ganze Land verlor seine Lebensfreiheit. An einem Wahne wurde das

Digitized by Google

Volk ärmer und an tausend Narrheiten, welche die deutschen Theologen und Philosophen ersonnen, wurde das Land reicher. Das Pabstthum, dieser böse neckische Geist, doch ohne Körper, der nur Abergläubische schreckte, und von allen Verständigen verlacht wurde, das wurden sie los; dafür aber bekamen sie zwei handgreifliche schwerbewaffnete Völker in das Land, den Franzosen und den Schweden. Ein Jahrhundert lang erwürgten sich die Deutschen unter einander, und um ungestört, ihre Wunden verbinden, ihre Todten begraben zu können, mußten sie endlich einen Theil ihres Landes fremden Königen abtreten. Zwanzig Universitäten wurden errichtet, um die Gelehrten für ihre Volksverrätherei, für ihre Fürstendienste zu belohnen, und tausend Städte und Dörfer lagen in Trümmer und Asche und die Gebeine von zehn Millionen Deutschen bedeckten das verwüstete Land. Nie haben die deutschen Fürsten ihren Völkern, nie haben diese sich selbst, nie wurde ihnen vom Auslande mehr Schimpf und Schande angethan als während der Reformation; und das nennt Herr Menzel Patriotismus! Ich habe mich in einem französischen Journale über die Ursachen und Folgen der Reformation umständlicher ausgesprochen, und ich will einige hierher gehörige Stellen daraus anführen.

Digitized by Google

„Die Reformation hat nur den Fürsten und den Gelehrten Nutzen gebracht, das Volk hat durch sie nichts an seinem sinnlichen Glücke gewonnen, und viel von seinem geistigen Wohle verloren. Alles betrachtet, war die priesterliche Macht doch nur eine moralische. Die Völker verarmten um die Kirche zu bereichern, wie man sich um seine Geliebte zu Grunde richtet, wenn man zu schwach oder zu voller Leidenschaft ist, ihrem Schmollen und ihrem Liebkosen zu widerstehen. Als aber nach der Reformation die Fürsten sich der Güter und Einkünfte der Geistlichkeit bemächtigt hatten, traten die Steuern an die Stelle der freiwilligen Abgaben, und die Strafgesetze der Schatzkammer an die Stelle des Fegfeuers. Luther nahm dem Volke das Paradies und ließ ihm die Hölle, nahm ihm die Hoffnung und ließ ihm die Furcht. Er schrieb die Reue vor, um von Sünden losgebunden zu werden, aber die Reue gebietet sich nicht. Er verlangte gute Werke statt äußern Gottesdienstes, aber die guten Werke wurden seit dieser Lehre nicht häufiger.“

„Die Sitten wurden strenger, nach außen war alles rein und fleckenlos; aber es waren nur zurückgetretene Laster, welche die verborgenen Theile des Staatskörpers verwüsteten. Ränke und Spitzbübereien ersetzten die Gewaltthätigkeiten und Verbrechen. Die religiösen Feste wurden vermindert, die Werktage und hierdurch die Mühen des Volks wurden vermehrt; der Gottesdienst, während dem Katholizismus der Trost und zugleich die Oper und Erholung der Unglücklichen, wurde in eine Schule der Moral umgewandelt, wo die Gläubigen sich langweilten und einschliefen. Die Theologie, früher eine göttliche Kunst, wurde eine Wissenschaft, die der Fassungskraft des Volkes unzugänglich blieb. Das öffentliche Leben hörte ganz auf. Es gab keine Maler,

Digitized by Google

keine Dichter, keine Feste mehr für das Volk; man führte keine öffentliche Gebäude mehr auf; der Provinzial- und Haus-Egoismus trat an die Stelle des Nationalgeistes; das deutsche Volk ehemals so fröhlich, so geistreich, so kindlich, wurde durch die Reformation in ein trauriges, plumpes und langweiliges Volk verwandelt. Das deutsche Leben ist ein Fastenleben das schon drei Jahrhunderte dauert, und das gute deutsche Volk ist noch weit von seinen Ostern."

„Luther war ein großer Mann, aber vor allem war er Mensch, und besaß alle Gebrechen und Schwachheiten dieser unglückseligen Gattung. Emporgekommener Plebejer, haßte und verachtete er den Stand aus dem er hervorgegangen, und wollte lieber der Schützling der Fürsten als der Beschützer seines Gleichen seyn. Die Fürsten schmeichelten ihm, weil sie ihn fürchteten. Luther war so gerührt, von ihrer Furcht, und so betäubt von ihren Liebkosungen, daß er gar nicht gewahr wurde, daß die Fürsten nur aus Ehrgeiz und Habsucht seine Lehre angenommen, und daß sie sich in ihrem Innern über seinen religiösen und philosophischen Enthusiasmus lustig machten. Luther hat seinem Vaterlande viel Böses angethan. Vor ihm fand man bei den Deutschen nur Dienstbarkeit, Luther begabte sie noch mit Dienstbeflissenheit. Die südlichen Völker, die katholisch geblieben, fürchten ihre Gebieter, doch sie lieben und verehren sie nicht; sie bewahren ihre Liebe und ihre Verehrung für Gott und seinen Statthalter."

„Darum haben alle katholischen Völker, sobald sie sich gegen ihre Tyrannen stark genug gefühlt, ihr Joch abgeschüttelt, oder wenigstens mit gutem oder schlechtem Erfolge ihre Befreiung versucht. Aber bei den reformirten Völkern, wo die Fürsten

Digitized by Google

auf den Rath und mit Einwilligung der Reformatoren, die moralische Macht der Kirche an sich gezogen und mit ihrer materiellen Macht vereinigt hatten, mußten die Unterthanen die Liebe und die Verehrung die sie früher der Kirche geschenkt, ihren weltlichen Herren als pflichtschuldige Steuer darbringen. Nur bei den nordischen Völkern findet man jene dumme und blinde Liebe und jene abergläubische Verehrung für die Fürsten, die den Menschen so sehr entwürdigen, und jene unglücklichen Völker an ihre Sklavenketten schmieden. Sie wagen sie nicht zu brechen, sie wagen es nicht zu wollen; das vermeintliche sociale Verbrechen würde sie nicht zurückschrecken, aber sie entsetzen sich vor der Verletzung des Heiligen. Die katholischen Priester haben nie den leidenden Gehorsam gepredigt, gleich den reformirten Geistlichen, und das angebliche göttliche Recht der Fürsten, ob zwar schon früher von ihnen in Anspruch genommen, wurde doch erst seit der Reformation von den Völkern anerkannt. — — —"

„Luther war das Musterbild eines deutschen Philosophen, mit allen Tugenden und Fehlern seiner Nationalität. Von hohem Verstande, ausgebreiteter Gelehrsamkeit, geistreich, mit Adleraugen die Finsterniß seiner Zeit durchdringend, standhaft, tugendhaft, unbestechlich, den Gunstbezeugungen der Großen besser als ihren Liebkosungen widerstehend, wagte Luther, ein armer und unbekannter Mönch, die kolossale Macht des Pabstes herauszufordern. Aber er war kein politischer Kopf; er kannte die wirkliche Welt nicht, er verstand weder die Ränke, die Leidenschaften und die Halsstarrigkeit der höhern Stände, der bürgerlichen Gesellschaft, noch den richtigen Sinn, die Tugenden und die Interessen der untern Stände. Er verachtete im höchsten

Grade das Volk, das allein gut und tugendhaft, immer seine Meinungen in Gesinnungen und seine Gesinnungen in Handlungen zu verwandeln sucht.“

„Luthers Unternehmen war mehr ein Werk des Wissens, als des Gewissens. Vergessend daß Gott selbst, trotz seiner Allmacht, eine sinnliche Welt erschaffen mußte, um seine Göttlichkeit zu offenbaren; vergessend daß alle Ideen an einander hängen, daß die moralischen und materiellen Interessen sich vermengen, und daß man die einen nicht bewegen könne ohne die andern mit zu treiben; verwünschte Luther das Volk, weil es die neuen Ideen verkörpern wollte. Der Teufel besuchte ihn eines Tages in seiner Einsamkeit, um ihn zu gewinnen oder zu schrecken; Luther warf ihm das Dintenfaß an den Kopf und der Teufel flüchtete sich durchs Fenster. Weil ihm diese Art den Krieg zu führen einmal gegen einen armen Teufel geglückt war, glaubte Luther, die Dinte wäre das beste Wurfgeschütz gegen die Gewaltthätigkeit, den Despotismus, den Ehrgeiz und die Raubsucht der Mächtigen der Erde. Diese Lutherische Artillerie ist seitdem nicht vervollkommnet worden und die deutschen Philosophen, Moralisten und Doktoren der Politik begnügen sich noch jetzt, gegen die Tyrannen zu schreiben, welche sich über sie und ihre Dintenfässer mit Recht lustig machen.“

Soll ich jetzt der Verlockung des Herrn Menzels folgen, und mit ihm das alte Lied vom weltstürmenden Korsen in Duett absingen? Ach nein, es ist gar zu langweilig. Nur zu oft habt Ihr es gehört, nur zu oft wurde es Euch vorgesungen. Doch will ich den weltstürmenden Korsen dazu benutzen, um

Digitized by Google

Herrn Menzel zu zeigen, was der falsche und was der wahre Patriotismus ist, und wie sich der Patriotismus der Deutschen von dem der andern Völker unterscheidet. Woher kam es denn, daß das schwache Spanien dem weltstürmenden Korsen gleich am ersten Tage seines Einfalls zurufen durfte: bis hierher und nicht weiter? Wie gelang es den Spaniern, die Franzosen in ihrer Siegesbahn aufzuhalten, während das weit mächtigere deutsche Volk sich zwanzig Jahre lang von ihnen schlagen ließ? Es kam daher, weil die Spanier nicht blos für ihren König und ihre äußere Unabhängigkeit, sondern zugleich für sich selbst und ihre innere Freiheit die Waffen ergriffen. Es kam daher, weil sie nicht blos gegen die Tyrannei Napoleons, sondern auch gegen die ihrer eigenen Fürsten kämpften; darum gelang es ihnen. Und als sie ihren König zurückgeführt und dieser sie betrog wie üblich, da ließen sie sich weder täuschen noch schrecken, da verloren sie nicht den Muth, ergaben sich keiner schnöden Ruhe, sondern sie kämpften fort und fort für ihre Freiheit, und wenn überwältigt, kehrten sie immer von neuem zum Kampfe zurück und heute haben sie gesiegt für immer. Das ist der wahre Patriotismus. Und damals fand sich kein Schriftsteller unter den Spaniern, der ihnen zugerufen: jetzt habt Ihr euren König, jetzt könnt Ihr zufrieden

Digitized by Google

seyn, verlangt nicht zu viel, am höchsten Maßstab des Ideals darf man nie einen menschlichen Zustand messen; schlaft einen gesunden Pflanzenschlaf, gedeiht im Stillen, pausirt gehörig, und legt euch in's Kindbett! Es fand sich kein solcher. Und hätte sich ein solcher Thor gefunden, hätten ihn die stolzen Spanier verhöhnt und ihn gefragt: **Lengua sin manos, cuemo osas fablar?**

Und darum weil wir der Gedanken ohne Zunge, der Zunge ohne Hände spotten, darum weil wir ein Volk, bald beweinenswerth bald lächerlich finden, das sich noch dümmer fangen läßt als die Fliegen, die man wenigstens mit Zucker lockt, das sich fangen läßt mit Schmerzen und Bitterkeiten — darum verhöhnten wir jene tapfern Deutschen die für ihr Vaterland geblutet, die Geister jener Helden, die für ihr Vaterland gestorben! Wir nicht. Ihr verhöhnt sie, ihr bestochenen Sachwalter, die Ihr durch eure Verfälschungen, eure Verdrehungen, eure Ränke das deutsche Volk um das Erbe betrügen, das ihnen jene gefallenen Helden hinterließen; Ihr verhöhnt sie, nichtswürdiges Geschlecht! Nicht wir verhöhnen die Geister jener Helden, wir die wir im Kerker schmachten, die wir landesflüchtig werden mußten, weil wir der Freiheit treu geblieben für die jene Helden geblutet; weil wir die Gesinnungen Kund gethan, durch die sie



Digitized by Google

einſt unſere Fürſten vom Joch Napoleons befreit, und ſie aus Knechten die ſie waren wieder zu Herren erhoben. Wir beweinen das edle fruchtlos vergoſſene Blut jener Helden. Wären ſie ſo weiſe als tapfer geweſen, ſo bedenklich als ſie vertrauungsvoll waren, hätten ſie die Waffen nicht niedergelegt, bis ſie dem Volke die Freiheit geſichert: dann lebten wir im Vaterlande, glücklich und geehrt, und Ihr ſchnöden Helfershelfer der Tyrannei, müßtet in der Welt umherirren bis Ihr einen Winkel findet dunkel genug eure Schande zu verbergen.

Wie! Jene tapfern Deutſchen die ihr Blut auf dem Schlachtfelde vergoſſen, hätten mir die Sicherheit erobert mit der ich in Paris ſitze und ſchreibe und die Geiſter der gefallenen Helden verhöhne! Die Sicherheit erobert? Nöthig gemacht, hätte Herr Menzel ſagen ſollen. Hätten jene Helden für die Freiheit unſeres Vaterlandes gekämpft und nicht blos für die Freiheit unſerer Fürſten, dann brauchten wir keine Sicherheit in einem fremden Lande zu ſuchen. Und hätten die Franzoſen ſolche bange Sklavenherzen wie die Deutſchen, und wäre ihr König ſo niedrig geſinnt wie die deutſchen Könige, dann gewährten ſie uns keine Freiſtätte in ihrem Lande, ſondern ſie würden uns mit Ketten belaſtet der Rache unſerer Feinde ausliefern.

Digitized by Google

Freilich würde ich mich sehr unglücklich fühlen, müßte ich noch in meiner Vaterstadt als Polizeibeamter Programme zu kaiserlichen Namensfesten schreiben; aber weil zu kaiserlichen. Ob der Kaiser Napoleon hieße, oder Ferdinand, oder Nikolas, das wäre mir alle gleich. Und dennoch wollte ich lieber so schmähliche Programme schreiben, als meine Hände besudeln, wie jetzt alle deutsche Polizei-Präfecten es mit Lust und Liebe thun: mit Entwürfen zu Instruktionen für reisende Kundschafter, mit Zusammenstellen der Berichte hausirender Spione, mit Steckbriefen hinter allen Freunden des Vaterlandes, mit Protokollführung über die den gefangenen Patrioten abgemarterte Geständnisse, mit der doppelten Buchhalterei über alles was in den Wirthshäusern getrunken und gesprochen wird. O tausendmal lieber! Nie war während der französischen Herrschaft, die deutsche Polizei so tief in Koth versunken als jetzt; nie wurde ihr so unmenschliches zugemuthet; nie wurde das härteste Verlangen mit solcher freudigen Bereitwilligkeit gewährt; nie während der zehnjährigen Herrschaft der Franzosen wurde bei der Polizei mit solcher schadenfrohen Tücke, mit solcher Unmenschlichkeit, und wo die Tücke aufhört, mit solcher ledernen, thränendichten Schulfuchserei der Amtspflicht verfahren, als gleich während dem ersten Jahre der deutschen

Digitized by Google

Herrschaft. Ich muß das wissen, Herr Menzel, ich war auch dabei. Und seitdem ist das ganze deutsche Volk von seiner Ober-Regierung in zwei Klassen abgetheilt worden; in die der Spione und die der Spionirten. Außer ihnen nicht einer mehr. Sey einer brav oder schlecht, Mensch oder Teufel, das kümmert sie nicht; man ist Polizei-Hund oder Polizei-Wild, Hammer oder Amboß.

„Herr Börne ist kein Freund der deutschen Schulphilosophie und doch verfährt er ganz wie sie. Er beginnt damit, sein Object anders haben zu wollen, als es ist, und da dies nicht gehen will, negirt er es schlechtweg. Aber so wenig wie die Welt anders wird, wenn die Philosophen sie anders machen wollen oder gar negiren, eben so wenig ändert sich das deutsche Volk, mag es Herr Börne in der Wirklichkeit anders machen wollen oder gar in der Idee negiren.

Herr Menzel hofft, es werde mir nie gelingen das deutsche Volk zu ändern. Aber was berechtigt ihn mir ein so thörichtes Vorhaben anzudichten? Noch keiner hat versucht ein Volk zu ändern, und nie wäre der Versuch gelungen. Wir wollen das deutsche Volk nicht ändern, wir wollen es aufwecken, denn es schläft. Wir sind seine Fliegen die ihm um die Ohren summen und im Gesichte herum kitzeln; ich wenigstens glaubte nie mehr zu seyn. Zwar schläft das deutsche Volk einen sehr festen Schlaf — wie wäre ihm auch möglich gewesen seinen Gelehrten zu widerstehen, die mit

Digitized by Google

ihren Büchern selbst einen österreichischen Vorposten einschläfern könnten; zwar schläft es einen idealen Schlaf, wie ihn Herr Menzel so lyrisch schön besungen, es schläft wie ein Veilchen um Mitternacht, wie ein Kind im Schooße der Mutter; aber wir sind auch unermüdliche Fliegen. Und weckt es unser Stachel nicht auf, so weckt es einst der Donner, und thut es der Donner nicht, so thut es ein Erdbeben. Aufwachen, aber nicht sich ändern. Das verhüte Gott daß je das edle deutsche Volk sich ändere!

„Herr Börne will uns die Freiheit aus Frankreich bringen. Was für eine Freiheit? Er sagt es uns nicht. Die Republik ohne Zweifel? Aber was für eine Republik? Die Tugend-Republik des seligen Maximilian Robespierre? Herr Börne beobachtet zu viele Schicklichkeit gegen sein eignes Genie, um sich als Schwärmer für das Tugendmaximum Blößen zu geben. Er ist den Fünfzigen näher als den Zwanzigen. Die Lasterrepublik des neuetablirten jüdischen Hauses Heine und Compagnie? Herr Börne hat sie noch vor wenigen Monaten im **Reformateur**, entrüstet angegriffen, und wenn er sie auch im zweiten Heft der **Balance** wieder in Schutz nimmt, so thut er es nicht aus Sympathie für die Laster, sondern nur aus Malice gegen Deutschland. In Frankreich tadelt er die Demoralisation, in Deutschland lobt er sie, nicht weil sie die Sitten, sondern weil sie den Staat untergräbt. Alles ist ihm Recht, was als ein zerstörendes Element in Deutschland um sich frißt."

„Was ist nun aber in allen seinen Negationen das Positive? Was will er für eine Freiheit wenn er weder die Tugend-Re-

publik, noch die Lasterrepublik und auch nicht die constitutionelle Monarchie will, die er mit so viel Unrecht auf jede mögliche Weise beschimpft, gegen deren Freunde er die unsäglichste Verachtung blicken läßt?“

„Er sagt uns nicht, was er gründen will, wenn er alles zerstört haben wird. Er denkt, die Franzosen werden schon dafür sorgen. Man muß nur diese Bahn brechen in Deutschland, den Deutschen selbst alles Deutsche gehässig, verächtlich, lächerlich, alles Französische wünschenswerth machen, und den Franzosen alle Mittel und Wege zeigen, wie sie über die Deutschen Meister werden können, erst durch ein schmeichelhaftes Fraterniſiren und dann, wenn gehörig vorgearbeitet ist, durch die Invasion.“

Es gab noch keinen diplomatischen Lehrjungen, es giebt keinen einzigen Krautjunker in ganz Deutschland, der nicht einmal über die Tugendrepublik des seligen Herrn v. Robespierre gescherzt hätte. Herr Menzel gehe mit seinem seligen Herrn v. Robespierre ins Bad Doberan und lasse sich präsentiren, oder nach München in den Bocksbierkeller. Dort wird er ohne Zweifel Lachen erregen mit der Tugendrepublik des seligen Herrn v. Robespierre; aber mich verschone er damit. Er wird mich nie demüthig genug finden mit fürstlichen Lakaien über die Tugend und Seligkeit Robespierres zu streiten; das faßt kein Bedientenherz.

Herr Menzel meint, ich könne in meinem so reifen Alter doch unmöglich mehr für die Tugendrepublik

Digitized by Google

ſchwärmen. Die Republik als eine Herrſchaft der Tugend geltend zu machen, um ſie den Menſchen zu verleiden, das iſt der alte wohlbekannte Polizeipfiff. Aber die Republik hat nie das Verſprechen gewagt das Laſter zu zerſtören; ſie verſprach nur deſſen geſetzliche Organiſation aufzulöſen, ihm ſeine Erblichkeit, ſeine angebornen Vorrechte zu entreißen, und die geſchloſſenen Körperſchaften zu trennen, die dem Laſter eine unbeſiegbare Uebermacht über die Tugend geben. Die Staatsverfaſſung keiner Art vermag mehr als das; der Menſch iſt älter als der Bürger, der Menſch muß ſich beſſern, dann folgt ihm der Bürger nach. Und das iſt ein anderer Polizeipfiff, die Liebe zur republikaniſchen Freiheit als eine jugendliche Schwärmerei darzuſtellen. Die Liebe der Freiheit wohnt im Herzen und das Herz altert nicht. Ich kannte achtzigjährige Republikaner, und ich ſelbſt war bis in mein fünf und vierzigſtes Jahr der konſtitutionellen Monarchie zugethan.

Aber wie kömmt die Republik hierher? Habe ich von den Vorzügen der monarchiſchen oder republikaniſchen Regierungsform geſprochen, daß Herr Menzel Anlaß fand darüber mit mir zu rechten? Es iſt nichts als die gewohnte bange Vorſicht des Herrn Menzel. Er fürchtet ſo ſehr die Ueberzeugungskraft meiner Anſicht über die Lage Deutſchlands, daß er ſich ſcheut

Digitized by Google

ihnen nahe zu kommen. Er führt das Volk seiner Leser auf ein Feld von dem ich weit entfernt bin und ruft ihm zu: dort steht er, schlagt drauf. Und sie schlagen zu, und haben die Luft und das Gebüsch getroffen, mich aber nicht, und Herr Menzel zieht als siegender Feldherr in die Herzen aller Krautjunker ein. Sind Frankreich, England und Belgien Republiken? Sind sie nicht konstitutionelle Monarchien? Heißt das die Republik fordern, wenn wir diejenige Ordnung der Dinge, die in jenen Ländern herrscht, auch für Deutschland wünschen? Giebt es aber in Deutschland konstitutionelle Monarchien? Gehört es zum Wesen der konstitutionellen Monarchie, daß die Volksvertreter das Büdjet anerkennen müssen, daß sie nicht sprechen dürfen worüber sie wollen, daß sie ihre Reden nicht bekannt machen, die Protokolle ihrer Sitzungen nicht drucken lassen dürfen? Gehört die Censur zum Wesen der konstitutionellen Monarchie? Gehört es zum Wesen der konstitutionellen Monarchie, jungen Schriftstellern von Geist und Talent das Schreiben zu verbieten, bloß weil sie einen guten Styl haben, und man fürchtet das Volk möchte künftig lesen, was früher nur die Gelehrten verstanden? Gehören die heimlichen Gerichte zum Wesen der konstitutionellen Monarchie? Gehört es zum Wesen einer konstitutionellen Monarchie, daß die von den Fürsten

Digitized by Google

bezahlte Richter allein über Freiheit und Leben derjenigen entscheiden, die der Beleidigung jener Fürsten angeklagt worden? Gehört es zum Wesen der konstitutionellen Monarchie, daß man die Angeschuldigten, vier, fünf Jahr im Kerker schmachten läßt, bis man sie verurtheilt oder frei spricht? Gehört es zum Wesen der konstitutionellen Monarchie die Jugend als ein Verbrechen zu bestrafen und als ein Vergehen jung gewesen zu seyn? Gehört es zum Wesen der konstitutionellen Monarchie viele hundert Jünglinge, während der Blüthezeit ihres Lebens im Kerker schmachten zu lassen, weil sie die Freiheit länger geliebt als ihre Fürsten sie gebraucht? Gehört es zum Wesen einer konstitutionellen Monarchie, daß man weder die Namen der Eingekerkerten, noch die der Angeschuldigten, noch das Verbrechen der Verurtheilten bekannt macht? Daß man über die vielen Hunderte, die man zur Zuchtstrafe verurtheilt, Rechnung ablegt wie über ein Schlachthaus? So viel Ochsen sind geschlachtet worden, so viel Kühe, so viel Hämmel, so viel Schweine — das Schlachtvieh hat keinen Namen — so viel Theologen sind verurtheilt worden, so viel Juristen, so viel Pfarrer, so viel Mediziner, so viel Offiziere — sie haben keinen Namen die Schlachopfer des Despotismus! Gehört es zum Wesen einer konstitutionellen Monarchie, daß man eine Mutter

Digitized by Google

bestraft, weil sie ihren Sohn, eine Schwester weil sie ihren Bruder aus dem Kerker zu befreien suchte? Gehört es zum Wesen einer konstitutionellen Monarchie, daß man eine Frau mit Steckbriefen verfolgt wegen geäußerter „Theilnahme an dem Schicksale ihres Mannes“ der gefangen sitzt? Daß man eine Mutter zwingen will die Briefe der Polizei auszuliefern, die sie von ihrem geflüchteten Sohn erhält? Daß man ein vierjähriges Kind vor Gericht ladet, um seiner Unschuld und Unwissenheit ein Zeugniß gegen seine eigene Mutter abzulocken? Gehört es zum Wesen der konstitutionellen Monarchie, wenn die verschiedenen Fürsten eines Landes, sich zum voraus über das Eigenthum und die Nutznießung der geflüchteten Patrioten zanken, die man wieder erwischen könnte; daß sie streiten, wer von ihnen das Recht haben solle, sie zuerst zu martern; daß sie einen Vertrag schließen, derjenige von ihnen solle das Vorrecht haben, der sich zuerst gemeldet; daß sie dann sich eilen sich auf die Flüchtlinge zu abonniren, sich einschreiben zu lassen, wie zur Vorstellung einer Oper? Welch ein jämmerlich ungeschickter Vertheidiger der in Deutschland bestehenden Ordnung der Dinge ist Herr Menzel, wenn er behauptet, zwischen dieser Ordnung der Dinge und einer Republik läge nichts in der Mitte! Um so schlimmer wenn nichts in der Mitte liegt;

Digitized by Google

um so schlimmer wenn keine andere Wahl ist, als jene Ordnung der Dinge geduldig fort zu ertragen, oder sich durch die Republik zu retten.

Herr Menzel behauptet, ich hätte die Demoralisation in Frankreich entrüstet angegriffen und getadelt, die in Deutschland aber gelobt und in Schutz genommen, und er ruft das zweite Heft der Balance, wo ich von Guzkows Wally gesprochen, als Zeugniß auf. Was gab dem Herrn Menzel die Dreistigkeit zu solcher Lüge, da sich doch in der Balance gerade das Gegentheil findet? Die Zuversicht umpanzert ihn; er weiß daß er meine Gegenwehr verlachen kann, weil ihm seine Polizei-Taktik den Sieg sichert. Er weiß, daß die Balance nur von sehr wenigen gelesen worden, daß selbst diese Wenigen nur mit Zittern weiter erzählen durften was sie darin angesprochen, und daß ihre schwachen Stimmen von dem Geschrei des Literaturblattes, der allgemeinen Zeitung, und der hundert andern deutschen, angstkeuchenden, bettelnden oder bezahlten Blätter, betäubt und verschlungen wurden. Aber freilich mein Tadel der Wally hatte einen ganz andern Grund als der des Herrn Menzels. Ich vertheidigte Religion und Sittlichkeit, weil ich in ihnen eine Stütze der Freiheit finde; Herr Menzel aber, weil er in ihnen eine Stütze der Herrschaft sieht, der Gunstspendenden. Nicht, daß ich die Wally

Digitized by Google

gelobt, sondern daß ich das lächerliche despotische Verfahren getadelt, welches die deutschen Regierungen gegen Gutzkow sich erlaubt, das war es was den Eifer des Herrn Menzels erregte. Aber ganz Deutschland denkt hierin wie ich. Ueber das was recht und sittlich sey, hat die öffentliche Meinung zu entscheiden, nicht die Frankfurter Staatsinquisition, in deren verpestetem Luftkreise weder Recht noch Sittlichkeit bestehen können. Und wenn die Moral meine eigene Tochter wäre, ich wollte sie eben so gern in einem Bordell erziehen lassen, als daß ich sie der Aufsicht der Polizei anvertraute.

Als Herr Menzel, einst ein Pharisäer des Liberalismus da zu heucheln noch Vortheil brachte, das junge Deutschland vor das Gericht des alten zog und es anklagte, an diesem Tage hatte er seine Seele mit blutiger Unterschrift dem Bösen zugesagt, und von einem solchen Handel kauft man sich nicht wieder los, mit aller Reue nicht. Da Christus von Judas verrathen wurde, war er schon reif zu seiner Herrlichkeit und stand als Gott auf, nachdem er als Mensch gestorben. Wer aber einen Keim des Guten und Schönen erstickt, ist ein zehnfacher Judas. Herr Menzel zerriß sich die Kleider, streute Asche auf sein Haupt und flüsterte den Machthabern ins Ohr und heulte auf allen Gassen, es werde dem Lande ein Vol-

Digitized by Google

taire, ein Rouſſeau geboren werden, ein Meſſias, der das Volk von ſeiner Gedankenfreiheit befreien würde. Darob erſchracken die Herodes Deutſchlands und ſie ſchickten ihre Häſcher aus, die junge gefahrdrohende Brut zu zerſtören. Die Verfolgung des jungen Deutſchlands war ein wahrer bethlehemitiſcher Kindermord. Die unſchuldigen Kindlein! Voltaire war nicht unter ihnen. Die dummen Herodes! Wenn dem deutſchen Volke ein Voltaire kommen ſoll, wird er kommen; noch nie wurde ein großer Mann in der Wiege erwürgt.

Ich hätte gegen die Freunde der konſtitutionellen Monarchie in Deutſchland immer die unſäglichſte Verachtung blicken laſſen, ſagt Herr Menzel. Verachtung! nein; denn ſie haben es gut gemeint. Aber angeſtaunt, bedauert habe ich jene Männer, welche die Geſchichte lehren, und doch ſelbſt nichts von ihr gelernt; welche die letzten funfzig Jahre durchgelebt und doch nicht um eine Täuſchung ärmer, nicht um eine Enttäuſchung reicher geworden ſind; welchen die Taſchenſpielerei der Macht ſo fremd wie unſchuldigen Kindern war, ſo daß ſie gar nicht begreifen konnten, wo denn auf einmal die Muskatnuß, wo die Preßfreiheit, wo die drei Eide hingekommen. Dieſe wenigen, zwar unverſtändigen aber treuen Freunde der konſtitutionellen Monarchie, ſchmachten jetzt im Ker-

Digitized by Google

ker, oder leben in der Verbannung, oder darben zum Lohne ihrer Vaterlandsliebe, oder zittern unter dem Schwerte der Rache das an einem Faden über ihrem Haupte hängt; denn in Deutschland athmet man jetzt nur ab instantia frei. Wo sind aber die übrigen tausend Freunde der konstitutionellen Monarchie hingekommen? Wohin haben sie sich verkrochen? Als die konstitutionelle Monarchie noch Macht und Einfluß hatte, als zum Volksvertreter gewählt zu werden noch Vortheil brachte, weil es die Gelegenheit verschaffte, der Regierung ihre Gunst abzutrotzen; als die konstitutionelle Monarchie noch Feste gab, da setzten sich viele Freunde an ihren Tisch und tranken und schwatzten, und schwangen den Becher wie ein Schwerdt, und blitzten und donnerten mit Reden, die doch nur die warme Luft abkühlten, aber niemals einschlugen. Sobald aber die konstitutionelle Monarchie ihr Ansehen verloren, da schlichen sich ihre Freunde fort, und wenn sie die arme zerlumpte Konstitution auf der Straße begegneten, wendeten sie das Gesicht von ihr und wurden bleich und roth. Herr Menzel wird uns sagen, die guten Freunde der konstitutionellen Monarchie hätten die Erlaubniß nicht mehr frei zu reden; aber wann hatte die Freiheit je die Erlaubniß bekommen frei zu seyn? Man nimmt die Freiheit, man empfängt sie nicht; und wer sie

Digitized by Google

genommen und dann ohne Kampf zurückgab, der war ein gemeiner Taschendieb, kein Eroberer, und man hängt ihn mit Recht.

Herr Menzel wird uns sagen, es wären hier und da in Deutschland noch kostbare Reste von konstitutioneller Freiheit zu finden. Freilich, gerade so viel als Oesterreich und Preußen brauchen, die Fürsten jener Länder in Furcht von ihren Ständen, und dadurch von sich selbst in Abhängigkeit zu erhalten. Jene Trümmer der konstitutionellen Freiheit sind es, welche die festesten Stützen des Despotismus bilden.

Wenn man sich einen Augenblick des Ernstes und der Trauer erwehren könnte, würde man die deutsche Geschichte der letzten vierzig Jahre als eine Fastnachtsposse betrachten, von einem komischen Engel zur Belustigung des himmlischen Hofes gedichtet. Zwanzig Jahre lang bekriegten die Deutschen die französische Freiheit; zwanzig Jahre lang wurden sie von den Franzosen, geschlagen, geplündert und gedrückt, und als sich nach zwanzig Jahren der Sieg auf ihre Seite gewendet und sie die Hauptstadt ihrer Feinde erobert — was thaten sie, wie rächten sie sich? Sie brachten den Franzosen eine Freiheit wie sie sie nie gehabt, einen Wohlstand den sie früher nie genossen, und die guten Deutschen kehrten sieggekrönt in ihre alte Sklaverei und ihre alte Armuth

zurück! Was war's aber? War es Großmuth welche, die despotischen Fürsten des Nordens bewog dem besiegten Frankreich eine freie Verfassung zu gewähren? War es Großmuth daß Ludwig XVIII., der mit allen Vorurtheilen der alten Zeit, und mit einem Hasse, den zwanzigjährige Verbannung unterhalten, nach Frankreich zurückgekehrt, den Franzosen die Freiheit schenkte? Nein, es war keine Großmuth; es war die Ehrfurcht, die ein muthiges und beharrliches Volk den Siegern abgedrungen, es war die Furcht die ihnen ein trotziges und drohendes Volk aufgedrungen. So gewannen die Franzosen durch ihre Niederlage, was die Deutschen sich nicht durch ihren Sieg gewinnen konnten.

Ist daß die schöne Bestimmung der edlen Deutschen, die Polizei von ganz Europa zu machen und aller Orte die Büttel der Freiheit zu seyn? Noch heute ist es deutscher Einfluß, der in allen Ländern die Gewaltsherrschaft beschützt, oder die Freiheit immerfort bedroht und stört und sie nicht zu ruhigem Genusse kommen läßt. Dieser deutsche Einfluß waltet in England, in Frankreich, in Spanien und Portugal, in der Schweiz und in Griechenland. Ein deutscher Fürstenknabe, der Sohn eines österreichischen Vasallen, wurde nach Lissabon geschickt, um dort dem Königskinde zu zeigen, wie man mit Eiden und mit Völkern spiele. Mit deutsch-protestan-

Digitized by Google

tiſchem Gelde wird Don Karlos unterſtützt, daß er in Spanien die Ketzergerichte wieder einführe. An der Spitze aller geheimen Verbindungen gegen die Freiheit des brittiſchen Volkes ſteht der Herzog von Cumberland, der in Berlin ſeine Studien gemacht und dem dort die Augen aufgegangen. Als der Sultan Mahmud mit gutem Willen ſeine Völker auf den Weg der Civiliſation führen wollte und bei ſeinen chriſtlichen Freunden Rath und Belehrung ſuchte, ſchickte man ihm von Wien Polizeiverſtändige, um in Conſtantinopel eine geheime Polizei zu organiſiren, als die Elementarſchule der chriſtlichen Civiliſation. Und als der naive Sultan einen Schritt weiter ging, und eine türkiſche Zeitung anordnete, machte ihm das öſterreichiſche Cabinett über das Verderbliche einer ſolchen Neuerung die dringendſten Vorſtellungen und bemerkte: Zeitungen wären noch gefährlicher als Janitſcharen, und vertrügen ſich mit der geheimen Polizei wie Alkalien mit Säuren. In ganz Europa wenden alle Feinde der Freiheit ihre hoffnungsvollen Blicke nach Deutſchland hin. Das deutſche Volk iſt der liebe gute Onkel, der noch immer die Schulden ſeiner Völkerneffen bezahlt. Doch genug! Herr Menzel bittet uns, nicht ſo laut zu ſprechen, denn Deutſchland, das arme gute Ding,



Digitized by Google

läge in Kindesnöthen und seine Wehen wären gar zu süß.

Was in allen meinen Negationen das Positive sey, was ich gründen wolle, wenn ich alles zerstört haben werde; was für eine Freiheit ich denn wolle? frägt Herr Menzel, und antwortet sich darauf: dafür werden schon die Franzosen sorgen. Fangt Gimpel, Ihr Finkler der öffentlichen Meinung, daß es euch nicht an Gesellschaft fehle; aber redet mit menschlichen Geschöpfen nicht von Freiheit, die Ihr nicht verstehet und nicht fühlet. Die Freiheit ist gar nichts Positives, sie ist nur etwas Negatives, die Abwesenheit der Unfreiheit. Die Freiheit kann und will nichts gründen als sich selbst, sie kann und will nichts zerstören als die Gewaltsherrschaft. Die Freiheit kann ein Volk nicht umwandeln, sie kann ihm nicht die Tugenden und Vorzüge verschaffen, die ihm seine Natur versagt; sie kann ihm die Fehler nicht nehmen, die ihm angeboren, die sein Klima, seine Erziehung, seine Geschichte oder sein unglückliches Gestirn verschuldet; die Freiheit ist nichts und dennoch alles, denn sie ist die Gesundheit der Völker. Wenn der Arzt einen Kranken zu heilen sucht, kommt Ihr dann, um ihn zu fragen: warum heilt Ihr diesen Mann, ehe Ihr reiflich überlegt, was Ihr nach der Heilung aus ihm machen wollt? Er ist ein schwacher Greis,

Digitized by Google

wollt ihr einen kräftigen Jüngling aus ihm machen? Er ist ein Bettler, wollt Ihr ihn zum reichen Manne machen? Er ist ein Böſewicht, wollt Ihr ihn zum tugendhaften Menſchen machen? Er ist ein Dummkopf, könnt Ihr ihm Geiſt verſchaffen? Er wohnt in der öden Lüneburger Heide, wollt Ihr ihn nach Neapel bringen? Der Arzt antwortet euch: ich will ihn heilen, wie er dann ſeine Geſundheit benutzen könne, benutzen wolle, das ist ſeine Sache, das wird ſeine Beſtimmung entſcheiden. So auch ſpricht die Freiheit: ich gebe den Völkern ihre Geſundheit wieder, doch wie ſie die Freiheit benutzen wollen, benutzen können, das muß ich ihrem Willen und ihrem Schickſale überlaſſen. Wie ein geſunder Bettler der an ſeiner ſteinernen Brodrinde kauet, glücklicher iſt als der kranke reiche Mann, der an einem üppigen Tiſche ſchwelgt: ſo iſt ein freies Volk und wohnte es am eiſigen Norden, ohne Kunſt, ohne Wiſſenſchaft, ohne Glauben, ohne alle Freuden des Lebens, und mit den Bären um ſeine Nahrung kämpfend — ſo iſt es dennoch glücklicher als ein Volk, das unter einem paradieſiſchen Himmel mit tauſend Blumen und Früchten ſchwelgt, die ihm der Boden, die Kunſt und die Wiſſenſchaft reichen, aber dabei der Freiheit entbehrt. Nur die Freiheit vermag alle Kräfte eines Volkes zu entwickeln, daß es das Ziel erreiche, wel-

Digitized by Google

ches ihm auf der Bahn der Menschheit vorgesteckt worden. Nur sie kann die verborgen keimenden Tugenden eines Volkes an den Tag bringen, offenbaren welche seiner Gebrechen der Entartung, welche der Natur zuzuschreiben, und seine gesunden Vorzüge von denjenigen trennen, die unter dem Scheine der Kraft nur eine Schwäche bedecken, die nichts als krankhafte Kongestionen, gesetzwidrige Anmaßungen eines Organs über das Andere sind — so etwa wie die Häuslichkeit und der Transcendentalismus der Deutschen.

Ein Volk das nicht frei ist, das noch in seiner Regierung wie ein Fötus im Mutterschooße ruhet, ist gar kein selbstständiges Volk; es ist eine Hoffnung aber keine Wirklichkeit. Und die Freiheit ist auch die Ehre der Völker. Selbst wenn alle Herrscher das wären was sie nicht sind, die Väter ihrer Unterthanen, wenn sie für nichts besorgt wären als für deren Glück, für deren Zufriedenheit, selbst dann auch wären jene Völker ohne Freiheit und ohne Ehre bedaurungswürdig. Sie müssen was ihnen als Recht gebührt als Geschenk annehmen, zittern bei jeder üblen Laune, bei jeder Leidenschaft, jeder Trunkenheit ihrer Gebieter; sie sind keine Menschen, sie sind nur Sachen, geliebte Kleinodien ihres Besitzers, sie sind keine selbstständige Wesen.

Digitized by Google

Alle Feinde der Freiheit reden die nämliche Sprache, denn sie gehören zu einem Volk und der Eigennutz ist ihr gemeinschaftliches Vaterland. So oft sie in einem Lande, das eine freie Verfassung hat, Mängel sehen, schreiben sie diese Mängel der freien Verfassung zu. So oft sie in einem andern Lande, das unbeschränkte Herrscher hat, Vorzüge erblicken, sagen sie, diese Vorzüge wären die wohlthätigen Folgen der unumschränkten Regierung. Als Herr Menzel in des Fürsten Pückler französischer Reise las, daß ein Theil der Provinzen Frankreichs so öde, so leblos, so armselig wäre, was freilich wahr ist, da jubelte er, und rief: seht Ihr's, seht Ihr's, Freunde des Franzosenthums! Was sollen wir sehen? Wir wollen Ihren Gedanken ergänzen. Seht Ihr's, das ist die Folge einer repräsentativen Verfassung, das ist die Folge der Preßfreiheit, das ist die Folge der Geschwornengerichte, das ist die Folge der Oeffentlichkeit, das ist die Folge der Gleichheit, das kömmt dabei heraus wenn man Staatsverbrecher gleich in den ersten sechs Monaten richtet und sie nicht vier Jahre lang im Kerker schmachten läßt, das kommt dabei heraus — enfin, c'est la faute de Rousseau, c'est la faute de Voltaire. Aber, mein guter Herr Menzel, wenn die Franzosen keine Freiheit und keine Geschwornengerichte hätten, waren dann die Felder besser

bebauet? Sind perennirende provisorische Gefängnisse etwa Treibhäuser, die alle edlen Früchte zur Reife bringen? Ist die Censur ein Dünger der das Land befruchtet? Und so oft Sie von den Vorzügen des Geistes und des Herzens sprechen, die das deutsche Volk über das französische erheben, möchten Sie diese Vorzüge des deutschen Volkes seinen Regierungen zuschreiben. Aber würden diese Vorzüge der Deutschen die keiner bestreitet, sich vermindern oder zu Grunde gehen, wenn Deutschland eine freie, sittliche und christliche Staatsverfassung hätte? Würden sie nicht vielmehr dabei gewinnen, wenn sie aus der Stille des Gedankens und der Dunkelheit des Gefühls, in das freie helle Leben der Thaten übergingen?

So oft einer seinen Blick nach Amerika wendet, kommen gleich alle Feinde der Freiheit herbei und schneiden spöttische Gesichter und sagen: eine schöne Republik, eine schöne Freiheit wo die Sklaverei herrscht! Als wäre die amerikanische Sklaverei Folge der Freiheit, als wäre sie nicht schon vor der Republik gewesen! Aber, sagen Jene, die Freiheit sollte die alte Sklaverei aufheben wollen und können, und thut sie es nicht, so will sie oder vermag es nicht. In ihrem Hasse gegen die Freiheit ergreifen sie das wunderlichste Mittel sie zu verläumden: sie dichten

Digitized by Google

ihr nämlich eine Vortrefflichkeit und eine Schönheit an, die sie nie gehabt und nie versprochen, damit ihr Ideal die Wirklichkeit beschäme. Die Freiheit soll die Menschen zu Engeln machen, alle Laster, alle Schwächen ausrotten, einen schlechten Boden fruchtbar, einen rauhen Himmel milde machen; sie soll Hagel, Ueberschwemmungen, Krankheiten beseitigen, wohl gar den Menschen unsterblich machen! Es ist zum Erbarmen was sie in ihrer Verzweiflung nicht alle reden. Und mit solchem erbärmlichen Lumpengesindel muß man sich herumstreiten!

Also diese eure goldene Freiheit — spricht Herr Menzel — sollen uns die Franzosen bringen? Wer sagte das je? Ich? Ein anderer? Herr Menzel nenne uns den Thoren der behauptet, ein Volk könne frei werden indem es sich erobern lasse, da doch wie die Weltgeschichte lehrt, selbst jedes erobernde Volk durch die Eroberung seine Freiheit verloren. Nein, nicht bringen sollen uns die Franzosen unsere Freiheit, wir sollen sie bei ihnen holen. Wir sollen von ihnen lernen, wie man sich frei mache, wie es einem endlich damit gelinge, wenn man immer das nämliche wolle; wenn man nie den Muth verliert, und hundert Mal besiegt, hundert Mal von neuem in den Kampf zurückkehrt. Wir sollen von den Franzosen die Formen der Freiheit holen, ihre Institutionen.

Digitized by Google

Es sind nicht etwa französische Erfindungen die sich für unser Vaterland nicht passen, es sind deutsche Erfindungen, welche einst von Deutschen nach Frankreich und England gebracht worden. Da sagt Herr Menzel selbst in einem seiner dicken Bücher, die das Volk nicht liest und die darum von der Polizei weniger streng bewacht werden. Dort sagt Herr Menzel alles was wir auch sagen, und ich wollte aus seinen dicken Büchern eine magere Chrestomathie zusammensetzen, so daß wenn Herr Menzel flüchtig genug ist den Gensdarmen zu entgehen, ich bald das Vergnügen hätte ihn in Paris zu begrüßen. Herr Menzel in des Buches Einsamkeit, sagt selbst was er mir zum Vorwurfe gemacht es gesagt zu haben: man müsse zerstören ehe man baue. Er eifert auch auf lobenswerthe Art gegen die vermaledeite baierische Strafgesetzgebung. Er spricht von römischen Majestätsgesetzen, von Feuerbach, von Swammerdam, von den zwölfhundert Nerven der Weidenraupe. Aber was weiß das Volk von Feuerbach und Swammardam, was versteht es von römischen Majestätsgesetzen und den zwölfhundert Nerven der Weidenraupe? Hätte Herr Menzel schlicht und einfach erzählt: wenn in Baiern ein tugendhafter Bürger von dem Volke zu einem seiner Stellvertreter ernannt worden, und nun als solcher, seiner natürlichen und seiner übertragenen

Pflicht gemäß, für das Wohl des Volkes besorgt ist, wird er auf zwanzig Jahr ins Zuchthaus gesperrt, muß aber zuvor, vor dem Bilde des Königs niederknieen, es göttlich verehren, und ihm abbitten, daß er sich um das Glück seiner Mitbürger bekümmert; und so ist es dem braven Bürgermeister Behr in Würzburg ergangen — das hätte das deutsche Volk verstanden. Aber Herr Menzel ist ein deutscher Gelehrter!

Der deutsche Gelehrte hat eine gar wohlfeile und bequeme Moral und der kunstverständigste Cartouche fände weder gegen deren Preis noch gegen deren Brauchbarkeit etwas einzuwenden. Auch hat das russische Kabinett seine schmeichelhafte Hochachtung für den deutschen Gelehrtenstand in offiziellen Aktenstücken mehr als ein Mal ausgesprochen. Der deutsche Gelehrte ist freisinnig, tugendhaft, gerecht, menschenfreundlich, billig; aber was die Freiheit, die Gerechtigkeit, die Tugend und die Menschenliebe fordern können, dem allen glaubt er genug gethan zu haben, sobald er es einmal gesagt, was gut, gerecht und billig sey; dann glaubt er zu dem seligsten Tode sich christlich vorbereitet zu haben, und spricht: dixi et salvavi animam meam. Aber was gut und recht sey, alle Tage und tausendmal zu sagen, bis man es hört; aber es nicht blos in einem stillen dunkeln Buche, sondern unter freiem Himmel zu sagen,

aber es in der Sprache des Volks zu ſagen und es nicht blos an der Leiche der Theorie, ſondern auch in ſeiner lebenden Anwendung zu zeigen — das kommt dem deutſchen Gelehrten nie in den Sinn. Er ſagt: dixi. Hofft Ihr Thoren Gott zu betrügen mit euren lateiniſchen Heucheleien? Er wird euch richten am Tage des deutſchen Gerichts, und wehe euch!

Und wie ſie ſich unter einander kennen, ſich verſtehen, einander loben; wie jeder ſeiner eignen Schwäche und Erbärmlichkeit in der des Andern fröhnt! Lobt doch Herr Menzel den Herrn von Raumer, dieſen Menſchen mit der Seele eines Herings — dieſen Narren der rechten Mitte, der wenn zwei ſich ſtritten, ob Berlin unter dem Wendekreiſe des Steinbocks oder dem des Krebſes läge, augenblicklich entſcheiden würde, es läge unter dem Aequator — der, ſobald er dem Reſtaurateur Haller eine Ohrfeige gegeben, dem edlen Benthan auch eine giebt — der die Preßfrechheit einen ſchwer beladenen Giftwagen und zur Entſchädigung die Cenſur ein Heupferd, einen Schröpfkopf, und deſſen rothe Dinte kaltes Fiſchblut nennt — der, wenn er in die eine Schale ſeines Witzes die „radikalen Rübchen“ geworfen, in die andere die „konſervativen Rohrſtengel“ legt, und mit ſolcher einfältigen Gemüsweiberpolitik zwei dicke Bände ausfüllt

— dieſen lobt Herr Menzel! Es war freilich die beſcheidenſte Art ſich ſelbſt zu loben.

Was uns Herr v. Raumer in ſeinem Buche über England Lehrreiches berichtet, haben wir mit Dank angenommen. Wir erkennen ſein Verdienſt, er hat hinlänglich bewieſen, daß er engliſch verſteht, und wir würden ihn jedem Buchhändler zum überſetzen aus dem Engliſchen ins Deutſche empfehlen. Nur davon wollen wir ſprechen, wie ſich Herr v. Raumer in England als Deutſcher gezeigt; davon, daß alles Waſſer der großen Themſe ſeine ſchmutzigen Sklavenfinger nicht zu reinigen vermochten, und ſeine preußiſche Staatsdienerſeele aus der reinen und ſtolzen Luft Englands noch matter heimgekehrt als ſie hingekommen war. Im allgemeinen geht Herr v. Raumer bei ſeinen Urtheilen über die brittiſchen Staatsverhältniſſe, mit ſeiner beliebten Vermittelungsweiſe zu Werke, wodurch er ſich bei Herrn v. Ancillon, dem preußiſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, geltend machen muß, da dieſer einſt als Pfarrer auch die Extreme zu vermittlen geſucht. Er wendet auf die Whigs und die Torys, den pythagoräiſchen Lehrſatz an; er betrachtet ſie als die beiden Katheten eines rechtwinkligen Dreiecks, verbindet ſie dann durch die Hypothenuſe ſeiner eignen Meinung, und ſchwört darauf das Quadrat ſeiner eignen Meinung

Digitized by Google

ſey für ſich allein ſo groß, als die Quadrate der beiden entgegengeſetzten Meinungen zuſammen genommen. Ich drücke mich hier zum Scherze gelehrt und dumm aus, um den deutſchen Gelehrten zu zeigen, daß ich etwas tüchtiges gelernt habe, und daß wenn ich gewöhnlich klar und vernünftig ſpreche, es nur in der menſchenfreundlichen Abſicht geſchieht, daß mich Jedermann verſtehe.

Herr v. Raumer lobt die Torys aus Staatsdienerpflicht und die Whigs lobt er auch aus Staatsdienerpflicht; denn, wenn er ſich den Whigs feindlich gezeigt, hätte er keine Gelegenheit gefunden das Lager der Feinde ſeiner Regierung auszuſpähen. Nachdem aber Herr v. Raumer die Whigs gelobt, wird ihm dennoch bange; er zittert man möchte in Berlin argwöhnen, er habe die Whigs nicht blos aus Staatsdienerpflicht gelobt, ſondern von Herzen und aus Uebereinſtimmung mit ihren Grundſätzen. Er ſucht alſo dieſen Argwohn durch die feierlichſten Verſicherungen ſeiner Rechtgläubigkeit vorzubeugen. So oft er die engliſche Freiheit lobt fügt er hinzu: Die Freiheit in England ſey alt und aus hiſtoriſchem Boden hervorgewachſen; in Deutſchland aber ſey das Verhätniß ganz anders. Das iſt freilich ſehr wahr und natürlich, denn in Deutſchland konnte die Freiheit nie alt und zur Geſchichte werden, weil man

Digitized by Google

ſie immer ſchon als Keim und im Geſchehen ausrottete. So oft Herr v. Raumer von engliſchen Reformen Gutes ſpricht, eilt er ſich zu bemerken, daß Preußen dieſe Reformen ſchon längſt beſäße, und trinkt auf die Geſundheit des erſten Reformators Europens, nämlich des Königs von Preußen. Und da einſt ein Engländer, dem grober und freimüthiger Porter in den Adern floß, den König von Preußen einen Despoten genannt hatte, ſtieg es dem Herrn v. Raumer wie ſpaniſcher Pfeffer in die Naſe. Wie ſchade daß von dieſem ſpaniſchen Pfeffer nicht ein Körnchen in die Briefe des Herrn v. Raumers heruntergefallen iſt! Vielleicht wären die radikalen Rübchen und die conſervativen Rohrſtengel etwas ſchmackhafter dadurch geworden.

Herr v. Raumer beſuchte O'Connel, den großen Agitator, wie ihn alle Welt ſo ſehr artig nennt, weil er das Glück gehabt nicht ſchon als kleiner Agitator gehängt zu werden. Herr v. Raumer ſchreibt ſeinen Freunden, denen er dieſes berichtete: wie! werdet ihr aufſchreien, du warſt bei O'Connel, du? Nun ja, ich war bei O'Connel und ich lebe noch; denn der Mann war ſo billig mich nicht aufzufreſſen. Bald aber fällt dem Herrn v. Raumer ein, man könnte es ihm in Berlin übel deuten, daß er von O'Connel mit heiler Haut davon gekommen und keinen Menſchen-

Digitized by Google

freſſer in ihm gefunden. Was thut er? Er ſpottet der kleinen Demagogen die in Köpenik und andern preußiſchen Feſtungen eingeſperrt ſind, und ſagt, die wären nur Knirpſe und jämmerliche Wichte mit dem großen Agitator verglichen. Als ließe man in Preußen einen Vertheidiger des Volks zum O'Connel heranwachſen! Als würde, ſtiege durch ein Wunder ein O'Connel vollendet aus der Erde empor, man ihn nicht an den Hörnern des Mondes aufknüpfen! Ja, Herr v. Raumer, der große Aequator, verhöhnt die unglücklichen deutſchen Jünglinge, welche die ſchönſten Jahre ihres Lebens im Kerker verſchmachten müſſen, weil ſie das Wort Freiheit ausgeſprochen oder niedergeſchrieben! Er verhöhnt ſie, daß ſie keine O'Connels geworden! Wie ſoll ich eine ſolche Niederträchtigkeit bezeichnen? Ich könnte ſie eine preußiſche nennen, aber das wäre noch lange nicht genug.

Folgende Stelle wird am beſten den Geiſt des Herrn v. Raumer darthun, und den des Herrn Menzel der ihn begreift.

„Das iſt edel und löblich, daß vertriebene Spanier, Franzoſen, Polen, ſo ſtreng ſie auch über ihre Gegner urtheilen mögen, doch immerdar ihr Vaterland über Alles lieben; daß die Flamme ihrer Begeiſterung ſich in Blicken, Bewegungen, Worten kund giebt, ſobald Spanien, Frankreich, Polen nur

genannt wird. Ueber Deutschland allein ist die Schmach gekommen, daß Deutsche, welche meist nur ihre eigne Thorheit aus der Heimath hinwegtrieb, daß diese unter andern Völkern umhergehen, und es sich zur Ehre rechnen, ihr Vaterland lieblos und gemüthlos anzuklagen. Nicht die Liebe treibt ihre Klagen und ihre Beredsamkeit hervor, sondern lediglich Haß, Eitelkeit und Hochmuth. Anstatt mit sorgsamer Hand zu leiten, anstatt mit Aufopferung (zunächst der eignen Afterweisheit), zur Heilung des erkrankten Vaterlandes beizutragen, freuen sie sich jedes neu hervorbrechenden Uebels und wühlen, den Geiern des Prometheus vergleichbar, in den Eingeweiden dessen, der ihnen das Leben gab. — Doch, diese schlechteste Klasse aller Ultraliberalen ist sehr selten dem deutschen Boden entsprossen; sie gehören meist einem Volke an, was einst im flachen Kosmopolitismus hineingezwungen ward, und welches oft die Verhältnisse der Familie, der Obrigkeit, der Unterthanen u. s. w. lediglich auf der Wage des kalten Verstandes abwägt, mit anatomischen Messern zerlegt und mit chemischen Säuren auflöst."

**Die deutschen Flüchtlinge sind brave und tüchtige Männer und so hoch gestellt durch die Ehre ihres Betragens, daß die Verläumdungen niedriger Regierungsknechte sie nicht erreichen können. Sie ertragen die Verbannung aus ihrem Vaterlande und die härtesten Entbehrungen mit tugendhafter Stärke, und fristen ihr Leben durch die Arbeiten ihres Geistes oder was noch edler ist durch ihrer Hände Arbeit. Sie haben selbst in ihrer größten Noth, niemals die Unterstützung in Anspruch genommen, welche die Groß-**

Digitized by Google

muth und Menſchenliebe des franzöſiſchen Volks ſeit ſechs Jahren den Verbannten aller Länder dargereicht. Nach den amtlichen Berichten der franzöſiſchen Regierung, worin ſie von der Verwendung der Millionen die ihr für die Unterſtützung der Flüchtlinge bewilligt worden Rechenſchaft giebt, haben etwa ſieben tauſend Polen, Spanier und Italiener Unterſtützung genoſſen, und unter dieſen ſieben tauſend war nur ein Deutſcher. Und dieſen kennen wir, er iſt einer der bravſten von allen, und nur der Wunſch ſeine Studien zu vollenden, bewogen ihn die Menſchenliebe der franzöſiſchen Regierung nicht zurückzuweiſen.

Es iſt gewiß daß es unter den deutſchen Flüchtlingen auch beſoldete Schurken giebt; aber dieſe ſind nicht vom Auslande, nicht von der franzöſiſchen Regierung, ſondern von den deutſchen Regierungen beſoldet. Das ſind jene, welche die deutſche Polizei unter der Maske geflüchteter Patrioten, alle Tag nach Paris, nach London und in die Schweiz ſchickt, um die wahren Patrioten zu bewachen und auszuſpähen, und zugleich durch vorſätzliches Lüften ihrer eignen Maske, auf die wahren Patrioten den Verdacht zu werfen, als wären ſie der Polizei verkauft. Dieſe deutſchen Spione ſind es, die am lauteſten ihr Vaterland verläſtern, und die man am häufigſten in den Bureaus der Pariſer Oppoſitionsblätter findet,

Digitized by Google

wo sie, um Zutrauen zu erwerben, täglich die schmähendsten Artikel gegen die deutschen Regierungen einliefern.

Ganz mit Recht ruft Herr von Raumer aus: Ueber Deutschland allein ist die Schmach gekommen, daß Deutsche ihr Vaterland anklagen! Um so schlimmer. Die vertriebenen Spanier, Franzosen und Polen haben nicht zu klagen gegen ihr Vaterland, sondern nur über ihre Gegner (wie sich Herr von Raumer vorsichtig ausdrückt) das heißt gegen ihre Regierungen. Das Volk hielt zusammen, das ganze Volk kämpfte für seine Freiheit, und es konnte nur besiegt werden, weil seine Tyrannen sich mit fremden Tyrannen verbunden, es zu unterjochen. Aber wie viele waren es die in Deutschland durch Wort und That für die Freiheit des Vaterlandes gekämpft? Wurden sie nicht verlassen von ihrem Volke? Standen nicht alle die Tausenden, ob sie zwar die Unterdrückung mitfühlten, seitwärts, auf den Ausgang wartend, immer bereit die Beute des Sieges aber nie bereit die Gefahren des Kampfes zu theilen? Nicht von ihren Gegnern wurden die Deutschen Patrioten besiegt, sondern von der Feigheit ihrer Freunde. Und wenn sie sich jedes neu hervorbrechenden Uebels ihres Vaterlandes freuen — hoffend, daß es ihre milchherzigen Mit-

Digitized by Google

bürger endlich zur Gährung bringen werde — wenn sie sich freuen, daß jene Schwachköpfe, welche nur immer jede Begeisterung zu mäßigen gesucht, welche die heiße Liebe des Vaterlands, in eine kühle wissenschaftliche Liebe zu verwandeln gesucht — daß diese für ihren mäßigen Freiheitssinn ganz so hart bestraft wurden, als sie selbst für ihren ungestümen; ganz so hart für ihre Geduld als sie selbst für ihre Ungeduld; ganz so grausam gezüchtigt worden für ihre feuerlöschenden Reden und Schriften, als sie selbst welche die Waffen ergriffen — so ist diese Schadenfreude, den armen deutschen Flüchtlingen wohl zu gönnen.

Herr von Raumer und Herr Menzel stehen unter einer Fahne, und daher ist ihr Losungswort das nämliche. Herr Menzel hatte die Parole, jeden deutschen Schriftsteller, der Anhänglichkeit für Frankreich zeigte oder die deutschen Regierungen nicht ausgezeichnet liebenswürdig fand, für einen Juden zu erklären, und er ging im Eifer seines patriotischen Vorpostendiensts so weit, daß er das ganze junge Deutschland, unter dem doch nicht ein einziger Jude war, in Masse beschnitt, und zahlreiche arme Seelen der ewigen Verdammniß übergab. Doch Herr von Raumer treibt es noch weiter als Herr Menzel. Er trommelt aus: der größte Theil der deutschen Flüchlinge wäre dem deutschen Boden nicht

entſproſſen, ſondern gehöre einem Volke an, was einſt im flachen Kosmopolitismus hineingezwungen ward; das heißt aus dem Kauderwälſch des Verfaſſers der radikalen Rübchen in's Deutſche überſetzt: die meiſten politiſchen Flüchtlinge wären Juden. Und es iſt doch nicht ein Jude unter ihnen, nicht ein einziger! Und mit ſolchen unverſchämten Lügen, hoffen ſie die öffentliche Meinung ihre zu führen! Aber Herr von Raumer ſollte doch nicht ſo erboßt gegen jenen flachen Kosmopolitismus ſeyn, der die Juden in den deutſchen Boden hineingezwungen, da er ſelbſt von eben jenem flachen Kosmopolitismus in die Häuſer aller der Berliner jüdiſchen Bankiers hineingezwungen wurde, bei denen er durch ſein ganzes Leben ſchmarotzt hat. Wären die hunderte von politiſchen Gefangnen nicht ganz vom Leben abgeſchieden, könnten ſie ein Wort der Klage laut werden laſſen, dann würde man, in der Hoffnung die Theilnahme ihrer Mitbürger mit ihrem unglücklichen Schickſale zu ſchwächen, auch von ihnen die Lüge verbreiten, ſie wären Juden. O die Elenden!

Zu jener Stelle aus Raumers Briefen welche Herr Menzel in ſeinem Literaturblatte mittheilt, bemerkt derſelbe: „So iſt das Treiben jener Menſchen die im Sold des Auslandes ihr heiliges Vaterland

höhnen, längſt von allen Ehrenmännern in Deutſchland angeſehen worden.“ Wenn Herr Menzel ſich und den Herrn von Raumer zu den Ehrenmännern zählt, dann dürfen die deutſchen Flüchtlinge dazu lächeln, daß er ſie vom Auslande gedungenen Schurken nennt.

Wenn ich bemerkt, daß ſich unter den deutſchen Flüchtlingen keine Juden befinden, ſo geſchah es gewiß nicht die Juden darum zu loben; das Gegentheil wäre beſſer. Aber entſchuldigen muß ich ſie. Der Jude kann einmal dumm ſeyn, aber zweimal iſt er es ſelten. Es hatten eine große Menge Juden gegen Napoleon die Waffen ergriffen, und für die Freiheit ihres deutſchen Vaterlandes gekämpft. Doch als ſie unter den Siegern zurückgekehrt, wurden ſie gleich wieder unter die Heloten geſteckt, trotz der gerühmten deutſchen Treue und Rechtlichkeit. Ja man wartete nicht einmal überall bis ſie zurückgekehrt. Es geſchah in Frankfurt, daß während die jüdiſchen Freiwilligen im Felde waren, man ihren Vätern zu Hauſe die bürgerlichen und politiſchen Rechte wieder entzog, die ſie unter dem Einfluſſe der franzöſiſchen Geſetzgebung genoſſen hatten Damals, da ich noch jung war und eine größere Lebenszeit zum Hoffen vor mir hatte, kam mir die Sache komiſch vor. Mein eigner Bruder war unter den

Digitized by Google

Frankfurter Freiwilligen nach Frankreich gezogen, und während meine Mutter in Angſt und Kümmerniß war, ihr geliebter Philipp — ſo heißt er, ich bitte Seine Majeſtät den König von Preußen ganz unterthänigſt um Entſchuldigung — möchte für die deutſche Freiheit todt geſchoſſen werden, entſetzte man mich meines Amtes, weil ich ein Jude war. Darum haben die leicht gewitzigten Juden an den Freiheitsbewegungen welche nach der Juli-Revolution in Deutſchland ſtatt gefunden, nur geringen Antheil genommen, und durch dieſe ihre Vorſicht hinlänglich gezeigt, daß ihnen die blonde und ächt chriſtlich deutſche Geſinnung nicht ſo fremd iſt als Herr Paulus glaubt. Sie dachten, wir wollen abwarten, was die Sache für ein Ende nimmt; wenn die Freiheit ſiegt, haben wir immer noch Zeit uns als Patrioten zu melden.

Wir wollen jetzt von den Meiſter wieder zu unſerm Lehrjungen des Preußenthums zurückkehren. Herr Menzel läßt uns ſagen, wir wollten uns die Tugendrepublik des ſeligen Herrn v. Robespierres von den Franzoſen in das Land bringen laſſen, zuerſt durch ſchmeichelhaftes Fraterniſiren, dann durch grobes Invaſiren. Wir verrechneten uns aber, die Zeiten hätten ſich ſehr geändert; Frankreich wäre im Sinken und Deutſchland im Steigen. Dieſe Anſicht der Dinge überraſcht mich gar nicht von einem ſo wohl-

Digitized by Google

erzogenen deutschen Unterthanen als Herr Menzel ist. Deutsche Unterthanen sehen nie, weder auf die Wagschale, noch auf das Gewicht, noch auf das Gewogene, sondern immer nur auf die Zunge der Wage; in allen monarchischen Staaten eine sehr ungetreue Dolmetscherin. Die Zunge kann sich auf die eine Seite neigen, und das Uebergewicht dennoch auf der entgegengesetzten Seite seyn.

„Wer immer noch in dem alten Traume der französischen Revolution lebt, übersieht ganz, daß die Reproduktion der Zeit den Ort wie die Form gewechselt hat. Das erbärmliche Wiederkäuen der alten Dinge in Frankreich beweist, wie sehr dort die Schöpferkraft des Neuen erloschen ist, während sie beinahe in allen Ländern Europa's mächtig sich regt.

„In dem ruhigen Entwickelungsgange der materiellen und geistigen Interessen in Deutschland bereitet sich eine Weltgeschichtliche Epoche vor, von deren Höhe man dereinst nur mit Lächeln auf die Leute herabsehen wird, die sich mit rückwärts gedrehten Hälsen von der Illusion des Franzosenthums nicht loszureißen gewußt haben. Daß diese Entwicklung vor sich geht in der monarchischen Form und nicht in der republikanischen, in einer langsamen Evolution und nicht in einer vom Zaun gebrochenen Revolution, das macht, daß die Fanatiker sie gar nicht begreifen. Aber die Franzosen selbst sind nicht so fanatisch, als die deutschen Franzosenfreunde. Sie sehen besser, beurtheilen uns richtiger und hüten sich nur, das gefährliche Wort auszusprechen. Es ist gewiß, daß die einsichtsvollen Köpfe und besten Patrioten in Frankreich ihrer eignen Zukunft miß-

Digitized by Google

trauen und dagegen ahnungsvoll und bange auf das deutsche Volk blicken, von dem sie wohl wissen, daß die nächsten Jahrhunderte ihm gehören werden.“

Die nächsten Jahrhunderte werden weder den Deutschen noch den Franzosen, noch sonst einem andern Volke oder einem Fürsten gehören; sondern der Menschheit. Eine traurige Zeit, wo man durch Schmeicheln nichts mehr wird gewinnen, und durch periodisches Desertiren, nicht mehr sein Handgeld wird vervielfachen können! Aber welcher Schelm von reisenden Spion, hat dem Herrn Menzel all das närrische Zeug über Frankreich vorgelogen? Was die Franzosen vierzig Jahre lang gekäut und wiederkäut, das haben sie seit sechs Jahren verdaut, und jetzt gehört es ihnen auf immer. Woran sie heute kauen, das ist eine ganz neue Speise, wovon Herr Menzel gar nichts zu wissen scheint. Und dieses erbärmliche Wiederkäuen der alten Dinge in Frankreich beweist — daß die Franzosen keine Deutsche sind; daß sie keine Kinder sind, die sich von den Knecht-Ruprechts und den Schornsteinfegern der Polizei hinter den Ofen jagen lassen; daß sie Männer sind, die was sie einmal gewollt, einmal verlangt, alle Tage wollen und verlangen; daß sie immerfort für das nähmliche kämpfen, und sich durch keine abschlägige Antwort zurückschrecken, durch keine Nie-

derlage entmuthigen laſſen. Doch ein deutſcher Gelehrter begreift dieſes Käuen, und Wiederkäuen nicht. Ihm iſt die Freiheit, er mag ſie lieben oder ihr abhold ſeyn, nur ein Syſtem der politiſchen Wiſſenſchaft, und er findet daher einen lächerlichen Pleonasmus darin, wenn man, was man geſtern geſagt und hat drucken laſſen, heute ſchon wieder ſagt und drucken läßt, ehe noch die erſte Auflage vergriffen iſt.

Was wäre denn das für ein gefährliches Wort, daß die Franzoſen nicht auszuſprechen wagten? das gefährlichſte Wort für die Franzoſen des neunzehnten Jahrhunderts iſt Menzel, und dennoch wollte ich es in allen Städten und Dörfern, auf allen Gaſſen ausſchreien, und es fände ſich in ganz Frankreich kein altes Weib, das Weib und alt genug wäre bei dem Worte zu erſchrecken. Wie! die Franzoſen ſähen ahnungsvoll und bange auf das deutſche Volk? Die franzöſiſchen Patrioten und die Beſten? Vielleicht ſieht der König der Franzoſen mit Furcht auf die deutſchen Fürſten, die einſt unter Rußlands Trommel ihn überfallen möchten. Und er hätte Recht ſich zu fürchten, denn da er jenen vereinten Fürſten nur ſeine eigne Fürſtlichkeit, und nur dieſe entgegenzuſetzen hat, ſo könnte er in einem ſo ungleichen Kampf unterliegen. Aber die Franzoſen? Mit nichten. Das franzöſiſche Volk hat das deutſche, oder braucht

es nicht zu fürchten. Werden die Deutschen frei, dann sind sie die besten Freunde und treuesten Verbündeten der Franzosen; und bleiben sie in ihrer gegenwärtigen Erniedrigung, dann werden sie in jedem Kriege, wie holländische Thonpfeifen zerbrochen werden.

Was aber die vom Zaun gebrochene Revolution betrifft, so ist das eben eine Redensart die man hinter allen Zäunen findet. Herr Menzel bewirthe damit seinen Freund Raumer, ich will nichts damit zu thun haben.

„Je schwärzer Herr Börne die deutschen Zustände malt, um so einleuchtender wird die Wahrheit, daß es mit einem Volk, das Trotz der Censur eine Geisteskraft und Geistesfreiheit entwickelt hat, wie kein anderes Volk ohne Censur, eine ganz besondere Bewandniß haben, daß es unter ganz besonders glücklichen Sternen geboren seyn muß. Ein unparteiischer Fremder, der alles liest, was Herr Börne von der Erbärmlichkeit der Deutschen mit der schwärzesten Dinte geschrieben hat, und der dann uns selber kennen lernt, und ein wackeres, in Wohlstand blühendes, sittenreines, in seiner Nationalbewaffnung furchtbares, doch gemäßigtes, in seiner constitutionnellen Bildung langsam, aber sicher reifendes Volk und endlich die unermeßlich reiche und freie Entfaltung unserer Geister in der Literatur findet, der muß wiederholen, was einst vor anderthalb Jahrtausenden ein Römer von uns sagte: „Es ist ein Wunder, wie die Deutschen alles schon von Natur haben, wozu wir kaum durch die mühseligste Staatskunst gelangen können.“



Digitized by Google

Es iſt nicht davon die Rede wie die Deutſchen vor funfzehen hundert Jahren waren, ſondern wie ſie heute ſind. Große Ahnen ſprechen die Nachkommen nicht frei von ihrer Schuld, ſie klagen ſie ihrer Erniedrigung um ſo lauter an. Was uns die Natur gegeben, iſt Glück und kein Verdienſt; Verdienſt iſt nur der weiſe Gebrauch des Glückes. Wer unter einem glücklichen Geſtirn geboren und durch ſeine Verbrechen oder Thorheiten, die treuen und feſten Sterne ſelbſt, zum Lügen und zum Wanken brachte, ſo daß ſie ihre Liebe in Haß umgewandelt: der rühme ſich ſeiner Sterne nicht, er ſchweige damit man ſie vergeſſe. Mit einem Volke das trotz ſeiner Geiſteskraft und ſeiner Geiſtesfreiheit, ſich von einer aller Kraft ſpottenden, alle Freiheit zernichtenden Cenſur nicht zu befreien wußte; das ſich denjenigen unterwirft die ſchwach ſind an Geiſt, denjenigen gehorcht, deren Geiſt in Feſſeln liegt; mit einem Volke das trotz ſeines blühenden Wohlſtandes, der aller gemeinen Sorgen des Lebens überhebt; das trotz ſeiner Tüchtigkeit und ſeiner Sittenreinheit, nie das erreichen konnte, was andere Völker ohne Geiſteskraft, ohne Geiſtesfreiheit, ohne Tugend und ohne Wohlſtand zu erreichen wußten; das ſich der ſchmachvollſten Unmündigkeit nicht zu entreißen weiß, wie ein Schwachkopf vor Geſpenſtern zittert oder wie ein Kind vor

Digitized by Google

der Ruthe — mit einem solchen Volke muß es eine ganz besondere Bewandniß haben. Wahrlich Herr Menzel führt die Waffe mit ausgezeichneter Ungeschicklichkeit; er faßt die Klinge mit der Hand und bietet seinem Widersacher den Griff dar. Nichts ist leichter als alle seine Entgegungen auf ihn selbst zurückzuwenden.

Gerechter Gott! was ist das für eine Geisteskraft die sich geltend zu machen fürchtet und sich vor jedem Polizeijungen gleich wie ein Taschenmesser zusammenlegt und die Schneide in dem hornenen Stiel versteckt! Und was ist gar an der Geistesfreiheit zu rühmen? Wer ist nicht Geistesfrei? Man ist es zu jeder Zeit und überall; man ist es im Kerker, auf dem Scheiterhaufen, in der Wüste, im Gedränge der Narren und noch am Tische eines argwöhnischen, blutdürstigen und betrunkenen Tyrannen. Herr Menzel ist es selbst, und seine Gedanken können seiner Worte spotten.

Mit der unermeßlich reichen deutschen Literatur mag Herr Menzel noch ein Jahrhundert lang ganz nach Belieben schalten; wir haben jetzt auf wichtigere Dinge zu denken, nach hundert Jahren wollen wir darüber rechten. Haben die Franzosen und Engländer nicht auch eine reiche Literatur, und hat sie die abgehalten sich frei zu machen? Jeder

Digitized by Google

Pariſer Handwerker würde den gelehrten Narren verhöhnen, der ſpräche: wir haben Montaigne, Rabelais, Corneille, Racine, Moliere, Descartes, Montesquieu, Voltaire, Rouſſeau, Diderot, Chateaubriand; wir haben eine königliche Bibliothek von einer halben Million Bänden und achtzig tauſend Manuscripten; wozu braucht ihr Preßfreiheit? Wenn ein unverſchämter Buchknecht in England ſpräche: wir haben Bacon, Shakespeare, Newton, Pope, Milton, Byron, Hume, Gibbon; wozu wollt Ihr noch Parlamentsreformen? würde ihn jeder Londoner Laſtträger an der Bruſt packen, ihn ſchütteln und ihm erwiedern: Ihr ſeyd ihr, und wir ſind wir, und wir ſind mehr als ihr.

Herr Menzel ſagt, die Deutſchen ſchritten langſam und ſicher in ihrer conſtitutionellen Bildung fort. Was die Sicherheit betrifft, ſo wollte ich keinem rathen, auf irgend eine deutſche Conſtitution eine Hypothek zu nehmen, denn die deutſchen Conſtitutionen gehören alle zu den Mobilien. Was aber die Langſamkeit betrifft, ſo kömmt es darauf an wie es Herr Menzel verſteht. Ein Büßender der nach Rom wallfahrte, ging nach je zwei Schritten einen zurück, das war langſam, er kam aber endlich dennoch hin. Die Deutſchen aber machen in ihrer conſtitutionellen Bildung nach jedem Schritte zwei Schritte zurück.

Digitized by Google

Heißt das auch langsam und sicher? Doch vielleicht denkt Herr Menzel man könne auch von der entgegengesetzten Seite zur Freiheit kommen, weil die Welt rund ist und so will ich es gelten lassen. Doch was er von der furchtbaren Nationalbewaffnung des deutschen Volkes spricht, kann ich nicht gelten lassen, weder den Nominativ noch den Adjektiv. War es dem Herrn Menzel Ernst damit, oder wollte er spotten? Kann ich das wissen? Kann ich die Schelmereien errathen, die seine Gedankenfreiheit im Stillen übt.

Ist es denn eine Bewaffnung der Nation? Es ist eine Bewaffnung gegen die Nation. Glaubt Herr Menzel die großen Kriegsrüstungen welche die deutschen Fürsten seit sechs Jahren gemacht, wären gegen Frankreich gerichtet gewesen? Nein, an einem Kriege mit den Franzosen wagte man bis jetzt noch nicht zu denken. Man wollte nur den gesunden Schlaf, die Pausen und die Mutterwehen des wackern, in Wohlstand blühenden, sittenreinen, und an Büchern unermeßlich reichen deutschen Volks bewachen; dazu waren die Rüstungen bestimmt. Und die Furchtbarkeit dieser Bewaffnung liegt nur in den Papp-Kasten der Frankfurter Militärkommission und wird sonst nirgends zu finden seyn. Vereinte Kräfte wirken nur wo Einigkeit herrscht, und die Einigkeit der

Digitized by Google

deutschen Fürsten hat sich bis jetzt nur in den Steckbriefen gegen die geflüchteten Patrioten gezeigt. Oesterreich und Preußen feinden sich heimlich an und mißtrauen sich; beide mißtrauen den kleinen deutschen Fürsten; diese mißtrauen einander selbst und alle vereint mißtrauen ihren Völkern und werden gewiß keinen Krieg mit Frankreich anfangen ehe die Russen an der Oder stehen und auf die Mäuse achtgeben während die Katze nicht zu Hause ist. Und das nennt Herr Menzel eine furchtbare Nationalbewaffnung.

„In Deutschland wachsen im Schatten mehr Früchte als in Frankreich beim hellsten Licht. Wir lernen daraus nur erkennen, was für ein guter Boden in unserm Volk ist, und wenn nur der Boden gut ist, an der Sonne wird es, obgleich sie wechselt, niemals fehlen. Ich sehe den schwarzen Schatten auch, ich gehöre nicht zu denen, die Schlechtes für gut halten, und Gutes schon für das Beste, aber eben deshalb kann ich auch nicht blind seyn für das wirklich Gute und Große in der deutschen Natur.

„Erscheinungen, die bei andern Völkern auf die tiefste Versunkenheit der Nation schließen lassen würden, lassen bei uns keineswegs darauf schließen. Die Oberfläche unseres Daseyns verträgt viel, ohne daß der Kern angegriffen wird. Unser großes Volk ist gar sehr auf die Dauer gemacht. Es spürt manche Wunde nicht, an der andere Völker verbluten würden. Es achtet, gleich dem ruhenden Löwen, mancherlei Beleidigungen nicht, die andere Thiere zur Wuth reizen. Es meint,

Digitized by Google

gleich dem ſchlafenden Rieſen, den der Donnergott mit dem Hammer ſchlug, es ſey nur ein Blatt vom Baum auf ſeine Naſe gefallen."

Wahrhaftig es giebt Einfältigkeiten die einen ganz aus der Faſſung bringen können. Ich ſtehe verdutzt wie ein Narr mit offenem Munde da und weiß gar nicht was ich ſagen ſoll. Ich, der ich nicht die ſchärfſten Gründe fürchte ſobald das Recht mich deckt, fürchte mich vor den Schneeballen die mir Herr Menzel an den Kopf wirft! So ſah ich einmal ein Volk im Aufruhr den Kugeln trotzen und vor einer Feuerſpitze erſchrocken davon laufen.

Wo nur Herr Menzel alle die Citronen und Zuckerhüte her nimmt! Er iſt ein ſtiller Ozean von Limonade, womit man den franzöſiſchen Nationalconvent zu einem böhmiſchen Landtage hätte abkühlen können. Wie dithyrambiſch er iſt, wenn er die Geduld des deutſchen Volkes verherrlicht! Ein Pindar der Geſchlagenen, ein Homer der Therſiten! Wenn die Torys wüßten welcher einſchläfernde Schwung in den Dichtungen des Herrn Menzel herrſcht, ſie würden ihn eiligſt nach England berufen, um als ein Tyrteus neuer Art, das engliſche Volk zur Feigheit zu begeiſtern. Gewiß haben die Alexanders unter den deutſchen Hofräthen, das Literaturblatt des Herrn Menzel unter ihrem Kopfkiſſen liegen. Ich aber —

Digitized by Google

oder wollte ſich Herr Menzel vielleicht über mich luſtig machen? Nun, dann umarme ich ihn mit Entzücken, denn es iſt ihm herrlich gelungen; er hat mich ganz raſend gemacht.

„Wir haben Zeit die Hülle und die Fülle.“ Iſt das nicht ein Sturzbad, womit man ganz Bedlam heilen könnte? Iſt das nicht ein prächtig paar Siebenmeilenſtiefel für ein fliehendes Volk von Haſen? Iſt das nicht ein Spruch, ganz würdig der ſieben Weiſen der Polizei, die in Frankfurt philoſophiren? Doch was helfen alle Gleichniſſe? Herr Menzel iſt unvergleichlich.

Das deutſche Volk „ſpürt manche Wunde nicht, an der andere Völker verbluten würden.“ Alſo weil es ein zähes Leben hat, ſoll es jede Wunde ungerochen annehmen? „Es achtet gleich dem ruhenden Löwen, mancherlei Beleidigungen nicht, die andere Thiere zur Wuth reizen.“ Der Löwe verachtet die Maus die in ſeiner Mähne ſpielt, und die Fliege die ihn kitzelt; aber duldet er es ſo lange er lebt, daß ihn ein Eſel mit Füßen tritt, daß ein Tiger ſeinen ſcharfen Zahn in ſein Fleiſch bohrt? Werden die Deutſchen etwa nur von Mäuſen und Fliegen beleidigt? „Er meint, gleich dem ſchlafenden Rieſen den der Donnergott mit ſeinem

Digitized by Google

Hammer ſchlug, es ſey nur ein Blatt vom Baume auf ſeine Naſe gefallen.“ Ich kenne den Rieſen nicht von dem hier Herr Menzel ſpricht, aber ich halte nicht viel von ihm. Was wäre denn das für ein Held, der, wenn ihm ſein Feind ein Fauſtſchlag ins Geſicht giebt, dazu lächelte und ſpräche: Ich habe es für einen Naſenſtüber gehalten! Wenn es ein Naſenſtüber geweſen, dann war der Schimpf um ſo größer, und um ſo blutiger hätte er gerochen werden müſſen. Die Ehre ſitzt nicht in der Haut, ſie ſitzt im Herzen. Aber der Rieſe ſchlief und der Donnergott wachte! Es ſey. Ich weiß recht gut aus Hufelands Makrobiotik, daß der Menſch wenigſtens ſechs Stunden; ich weiß aber auch aus der nämlichen Makrobiotik, daß er höchſtens acht Stunden täglich ſchlafen ſoll. Doch das Rieſenvolk der Deutſchen ſchläft Tag und Nacht, und alle Tage, und das ganze Jahr, und ſchon drei Jahrhundert lang! Das iſt ungeſund, Herr Menzel. Des deutſchen Rieſenvolks Donnergott iſt der Bundestag, der ihm mit dem Hammer ſeiner Ordonnanzen auf den Kopf geſchlagen, und das deutſche Volk gähnte und lächelte dazu, und ſagte: es habe das für ein Blatt — Papier gehalten! Das heißt ſeinen Löwen- und Rieſenſtolz zu weit treiben, und

das alles ist zwar sehr dythyrambisch, aber auch sehr einfältig.

„Herr Börne fühlt es sehr wohl, daß die Langmuth, mit welcher wir seine Beleidigungen hinnehmen, seine härteste Strafe ist. Er ist nicht eitel, aber welchem sterblichen Geist würde nicht dennoch der Gedanke schmeicheln, sich einzeln einer ganzen Nation gegenüber im Kriege zu befinden. Aus seinem sichern Versteck in Paris wirft er alles was sein Genie von Beschimpfungen erfinden kann, in unser Land herüber, und doch vermag er es nicht einmal dahin zu bringen, daß wir ihm ernstlich zürnen. Wir sehen ein, er hat in vielen Dingen Recht, und die vielen andern Dinge worin er Unrecht hat, kann ihm wohl verziehen werden, denn er ist krank, hat den Spleen im höchsten Grade, quält am Ende sich mit seinen Grillen mehr als Andere, und es würde sehr ungerecht seyn, wenn die große deutsche Nation dem kleinen kranken Manne in Paris ihr Mitleid versagen wollte.“

Glaubt es Herr Menzel selbst oder will er es glauben machen, daß ich mit meinen Gesinnungen dem deutschen Volke allein gegenüberstehe? Doch wie es auch sey, er bitte seine Gönner nur auf vier Wochen Preßfreiheit zu bewilligen, und es wird sich zeigen, daß vielmehr Herr Menzel und seine Gönner, es sind, die dem deutschen Volke allein feindlich gegenüberstehen. Er spricht von meinem sichern Versteck in Paris und giebt sich

Digitized by Google

eine überflüssige Mühe sich lächerlich zu machen. Soll ich etwa in Frankfurt schreiben? Ich wäre dort versteckter als ich es in Paris bin, und wenn Herr Menzel mich zu sprechen wünscht, wird ihm eine Reise nach Paris weit weniger kosten, als es ihm kosten würde meinen Gefangenwärter zu bestechen. Diese Menschen sprechen von Versteck! Ihr sprecht aus eurem sichern Versteck hervor. Nie würdet Ihr wagen die deutschen Flüchlinge anzukläffen, wenn Ihr nicht wüßtet, daß die Kette der Censur an der Ihr selber liegt, und das Gitter der Polizei das euch einschließt, euch gegen die verdiente Züchtigung schützt.

Herr Menzel sagt, ich hätte in vielen Dingen Recht, in vielen Unrecht; aber er sagt nicht worin ich Recht, er wagt nicht einmal zu sagen worin ich Unrecht habe. Er umhüllt alles mit einem blauen Dunst, versichert die Welt, dahinter wäre ich verborgen, und sucht ihr zu erklären woher mir der Dunst gekommen. Er erklärt meine traurige Phantasmen aus den Fehlern meiner Leber und aus noch tiefern Fehlern. Keiner wundere sich darüber hier Verdauung und Religion zusammengestellt zu sehen; es giebt Menschen genug welchen ihre Verdauung die einzige Religion ist, und deren Vorbereitung der heiligste Gottesdienst.

Herr Menzel nennt mich einen Ueberläufer

und er wagt dieſes Wort auszuſprechen! Wenn er Cenſor wäre, ſollte er es in allen neuen Wörterbüchern durchſtreichen. Ich erinnere mich noch der Zeit, da Herr Menzel mich ſehr geprieſen, da er ſchrieb, Deutſchland wäre meine Braut, und wenn ich es hart anfahre, wäre das nur das Schmollen eines Liebenden. Ich erinnere mich auch daß er geſchrieben, mich zu tadeln käme ihm vor wie von der Polizei zu ſeyn. Habe ich mich ſeitdem geändert? Nein, die Zeiten haben ſich geändert, die Winde, die Aengſte und die Hoffnungen. Damals war Herr Menzel noch nicht in die würtembergiſche Kammer gewählt, und da diente ihm die Maske der Freiſinnigkeit, ſich neben freiſinnigen Männern einen Platz zu gewinnen. Sobald der Freiheits-Carnaval vorüber war, zeigte Herr Menzel ſein wahres Geſicht. Ich nenne ihn keinen Ueberläufer, ſondern einen Ueberſchleicher. Doch er mag ſich noch ſo langſam und vorſichtig umgeſtalten, mich täuſcht er nicht, wie vielleicht viele Andere. Wie er auch ſchlich, ich ging ihm wie ein Minutenzeiger nach, ich weiß wohin er ſchleicht, kenne ſein Ziel und auch die Stunde in der er es erreichen wird.

Hier aber muß ich die Meinung die ich von Herrn Menzel habe ganz ſagen; denn die ſtrengſte Pflicht verbietet mir, der Gefahr eines leichtſinnigen Wider-

Digitized by Google

ſpruchs beſchuldigt zu werden, auszuweichen. Wenn ich früher von der Inſtruktion des Herrn Menzel geſprochen; wenn ich ihn einen Kothſaſſen der allgemeinen Zeitung, einen Prokurator der deutſchen Bundesverſammlung genannt, ſo bitte ich ihn und bitte jeden meiner Leſer, dieſes ja nicht zu mißdeuten. Ich will nicht damit ſagen, daß ſich Herr Menzel verkauft hat, ich ſage nicht damit daß Herr Menzel ſeiner wahren Meinung entſagt, und falſche heuchelt, um der Macht zu ſchmeicheln; ich ſage es nicht, denn ich denke es nicht. Ich klage nur die Eitelkeit ſeines Herzens, die Schwäche ſeines Gemüths, und ſeinen Unverſtand in politiſchen Dingen an. Menzel iſt der Erſte nicht, der aus einem Freunde der Freiheit, ihr Feind geworden, nicht weil er ſeine Geſinnung gewechſelt, ſondern weil er die Macht nicht mehr hatte der Freiheit nützlich zu ſeyn, oder den Muth verloren ſich öffentlich ihren Freund zu nennen. Es gab ſchon viele ſolcher Menſchen, die aus der Noth eine Tugend gemacht, die es aber nicht dabei bewenden ließen, was noch verzeihlich geblieben wäre, ſondern die jene erzwungene Tugend ſich ſelbſt als freie Tugendhaftigkeit, die Noth derer aber die ihre Noth treu fortgefühlt, dieſen Andern als Halsſtarrigkeit, Blödſinn oder Ruchloſigkeit angerechnet. Was

war es denn ſonſt was in früherer Zeit Görres, Schlegel, Steffens, Zacharias Werner und noch ſo manchen andern edlen Deutſchen, aus dem Reiche des Sonnenlichtes und der Wahrheit in Nacht und Wahn geſtürzt; was ſie aus Adlern zu Eulen, aus Denkern zu Myſtikern gemacht? Die Verzweiflung war es, an ſich, dem Vaterlande und der Welt. Ohnmächtig ſich die Freiheit des Lebens zu gewinnen, flüchteten ſie in die Freiheit des Todes. Um nicht länger Gefangene zu bleiben, wurden ſie Gefängniß-wärter und klirrten dann ſo ſtolz mit den Schlüſſeln in Ihren Händen, als hätten ſie damit die Wahrheit aufgeſchloſſen und nicht eingeſchloſſen, und dann kamen alle Heuchler und Dummköpfe herbei und küßten die Schlüſſel der Wahrheit und verehrten die heiligen Schlüſſelträger. *)

---

*) Wie gut dieſe frommen Leckermäuler es verſtanden haben, ſich eine zugleich heilige und nahrhafte Suppe zu bereiten, indem ſie irdiſches Brot in den himmliſchen Glauben brockten, davon möge folgendes Beiſpiel zeugen. Adam Müller, Preuße, Proteſtant und ſonſt nichts, wurde katholiſch und öſterreichiſcher Staatsbeamter. Als General-Conſul in Leipzig ſchrieb er der Frau von Varnhagen: „Ich bin „kein Knecht der Mächtigen, aber auch kein independenter „ſogenannter Staatsbeamter, ſondern ganz einfach der „Diener meines Kaiſers, nächſt Gott, im Leben und Tod;

Digitized by Google

Was will denn aber eigentlich Herr Menzel, könnten mich die Leſer fragen, und woher kömmt ihm ſeine wunderliche Idioſynkraſie gegen die Franzoſen? Dieſe Frage kurz zu beantworten: Herr Menzel iſt der Peter von Stuttgart. Es ſchmerzt ihn, das heilige Grab des Abſolutismus in den Händen der Ungläubigen zu ſehen, und er beſchwört die frommen Deutſchen, Frankreich zu erobern und in Paris ihr Kreuz aufzupflanzen, und für dieſes gottgefällige Werk verſpricht er ihnen Ablaß von allen ihren Sünden und Schwächen. Ich will es euch

---

„außerdem glühend für das was von den beſten aller „Jahrhunderte Freiheit genannt worden iſt, für eine galante „Freiheit, für eine ſolche, die ſich nur im Dienſt und in „der Hingebung an einen irdiſchen Herrn zeigen kann, „deren Lebenselement das Opfer iſt, die alſo nur an dem „Opfer aller Opfer ihre Flamme entzünden kann.“ Aber Adam Müller war kein Heuchler. Er hatte ſich in den Glauben hineingeglaubt, und ſich an dem Opfer aller Opfer entzündend, ſein Amt und den damit verbundenen Gehalt, als ein ihm auferlegtes Kreuz mit chriſtlicher Ergebung ertragen. Er gehörte zu jenen klugen Amphibien, die ſich vor jeder irdiſchen Noth in den Himmel, und vor jeder himmliſchen Noth ſich auf die Erde flüchten. Sie werden auch ſelig werden, denn der liebe Gott iſt ein gar guter Herr und nimmt es nicht ſo genau; uns aber ſollten dieſe Herren mit ihrer galanten Freiheit nicht zum Beſten haben wollen.

Digitized by Google

ſagen was diejenigen wollen, für deren Vortheil Herr Menzel und noch viele Andere ſich öffentlich oder heimlich bemühen. Aber ich will es nicht mit meinen eigenen Worten ſagen; denn da käme Herr Menzel wieder und ſpräche: er hat den Spleen, glaubt ihm nicht! Nein, ich will es mit den Worten Derjenigen ſagen, die den Spleen nicht kennen, die, ob ſie zwar ungeheuer viel eſſen, doch nie an Verdauungsſchwäche leiden, weil ſie die Grundbedingung eines guten Magens haben: ein ſchlechtes Herz. Ich will es mit den Worten der Staatsmänner, Diplomaten, und Fürſten, dieſer hohen, höchſten und allerhöchſten Perſonen ſagen. Suche ſich der deutſche Leſer die von Kombſt herausgegebene Aktenſtücke des deutſchen Bundes und das in London erſcheinende Portfolio zu verſchaffen.*) Dort wird

*) 1. Authentiſche Aktenſtücke aus den Archiven des deutſchen Bundes, zur Aufklärung über die hochverrätheriſchen Umtriebe der deutſchen Fürſten. Straßburg 1835.

2. Der deutſche Bundestag gegen Ende des Jahres 1832. Straßburg 1836.

3. Le Portfolio, ou Collection de documens politiques, etc. Traduit de l'anglais, Tome I. n. 2. Mémoire sur l'état et l'avenir de l'Allemagne, écrit sous la direction d'un ministre à St-Petersbourg, et communiqué confidentiellement à plusieurs gouvernemens germaniques. Paris 1836.

Digitized by Google

er die Ansichten, Befürchtungen, Hoffnungen und Pläne, welche Rußland, Oesterreich und Preußen rücksichtlich des deutschen Volkes haben, klar ausgesprochen finden. Da mir aber die ungemeine Geistesfreiheit die in Deutschland herrscht, hinlänglich bekannt ist, und ich fürchte genannte Schriften möchten dort schwer zu haben seyn, will ich deren Resultate so kurz als möglich ausziehen.

## I.

### Preußische Stimmen.

Die Denkschrift eines ungenannten preußischen Diplomaten über die Politik Preußens in Bezug auf Deutschland, enthält unter andern folgendes:

Preußen muß suchen: „Einmal gemeinschaftlich mit Oesterreich dahin zu arbeiten, daß die nächste europäische Krise Deutschland so viel als möglich einig und bewaffnet finde."

„Ferner dabei, doch allmählig und unter der Hand, den unmittelbaren Einfluß Preußens in Deutschland wieder herzustellen, zu begründen, zu erweitern."

Das System Preußens am Bundestage, während der Dauer der österreichischen Allianz dürfte folgende Zwecke vorzüglich zu befolgen haben."

A. (Bundes-Militair-Verfassung).

B. „Gemeinschaftlich mit Oesterreich über die Erhaltung der

Ruhe in Deutschland zu wachen, zugleich das repräsentativ-demokratische System zu bekämpfen."

C. „(Abwehrung des Einflusses fremder europäischer Mächte.)"

D. „Dabei aber doch möglichst alles so vorzubereiten, daß wenn einst eine Trennung Preußens von Oesterreich erfolgen und demzufolge eine Spaltung Deutschlands stattfinden sollte, der überwiegende Theil der Bundesstaaten sich für Ersteres erklärte."

„Wenn die Erreichung der Zwecke ad A, B und C ein kräftiges und gleichförmiges Wirken mit Oesterreich erheischte, so schiene die Rücksicht ad D durch nichts mehr befördert zu werden, als wenn man Oesterreich bei jenem Wirken die von demselben systematisch gesuchte Ausübung der Initiative in seinem eignen Namen und die damit verbundene formelle Geschäftsführung bereitwillig überließe, und nur hinsichtlich der wesentlichen Punkte eine frühere geheime Einverständigung zwischen Berlin und Wien in Anspruch nehme. Nach der unveränderlichen Politik der mittleren und kleineren deutschen Staaten wird stets ihre Souverainitäts-Eifersucht gegen die, die Suprematie in Anspruch nehmende Macht gerichtet werden, und bei den eben auseinandergesetzten Verhältnissen dürfte es vielleicht das einzige Mittel, den Preußischen Einfluß wieder in Deutschland herzustellen, seyn, jener Souveränitäts-Eifersucht einen andern Gegenstand als Preußen zu geben."

„Mag Preußen dabei eine passive Rolle spielen, und in manchen Punkten nur der österreichischen Politik zu folgen scheinen; je mehr es jenen Schein zu gewinnen glückt — desto sicherer wird ihm einst die Mehrheit der Bundesstaaten zufallen, wenn das Aufhören der preußisch-österreichischen Allianz auch den

Digitized by Google

Druck, den ihr vereintes und umfassendes Gewicht ausübte, aufhören läßt."

— „Aus allem Obigem schiene, als Rekapitulation, folgende .... Stellung Preußens am Bundestag hervorzugehen. — In den allgemeinen politischen Bundesbeziehungen, Ausgleichung der etwaigen Differenzen, direkt zwischen Berlin und Wien, aber zu Frankfurt, enges, in der Regel milderndes Anschließen an Oesterreich, wobei zuweilen, aber nicht zu oft, in populären Gegenständen ein berechneter offensibler und eklatanter Akt von Selbstständigkeit zu zeigen.... Ein anscheinend reger Eifer für die Befestigung und Entwickelung der Reformen, die unter der Hand aber, mit Ausnahme derjenigen, welche auf die Militär-Verfassung und die Stellung des Bundes gegen das Ausland Bezug haben, so lose als möglich zu erhalten wären. — "

„Die Natur der einzigen Regierungsform, die allein Preußens Größe und Einfluß sichern kann, schließt schon, ohne andere Verhältnisse zu berühren, unwiderruflich die Begünstigung der demokratisch-repräsentativen Ideen aus, welche jetzt noch so vielen Einfluß in Deutschland ausüben. —"

„Es schiene wünschenswerth, und selbst beim Festhalten an der österreichischen Allianz nicht unerreichbar, daß, wie es vor dem Beginnen der französischen Revolution der Fall war, Preußen als der deutsche Musterstaat angesehen, und seine Schriftsteller wieder die Tonangebenden in Deutschland würden, und dies Resultat dürfte unvermeidlich seyn, sobald, wie schon erwähnt, das demokratisch-revolutionnäre Treiben, und die süddeutsche Schein-Konstitutionalität depopularisirt worden wäre. Es ver-

Digitized by Google

diente dabei eine reifliche Prüfung, ob, da jene Partei nun doch einmal an der Entwickelung und Geltendmachung ihrer Theorie vor dem Publikum nicht gehindert werden mag, es nicht rathsam wäre, sie gleichfalls nach dem Beispiel der englischen und französischen Regierungen, in ihren Grundsätzen, in ihren Leitern und ihren Organen einer indirekten, aber kräftigen öffentlichen Diskussion zu unterwerfen, als es nicht allzuschwer seyn dürfte, gegen jene Grundsätze und Einrichtungen bei den besonnenen und richtig urtheilenden Deutschen die National-Eitelkeit und Ehre ins Spiel zu bringen, indem man dieselbe, von einer nebenbuhlerischen Nation ausgehend, durch Bildung von Parteien im Sinne des Auslandes wirkend, darstellte."

— Graf von der Golz, ehemaliger preußischer Bundestagsgesandter, macht in einer Denkschrift an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten folgende Aeußerung:

„Die Elemente, die ihr der (Bundesverfassung) zu Grunde gelegt wurden, mußten von gemeinnützigen und liberalen Ideen ausgehen, weil die Völker, die nur durch den höchsten Grad patriotischer Exaltation zu den Opfern ververmocht worden waren, durch welche die allgemeine Anstrengung zur beabsichtigten Befreiung Deutschlands und Europa's möglich wurde, zu großen Erwartungen im Sinne des ihnen vorschwebenden übertriebenen Begriffs von Freiheit berechtigt waren; man genügte diesem Erforderniß des Augenblicks, weil es unerläßlich war."

— Einer Denkschrift des preußischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Bernstorfs, über die Mittel die Ruhe im Innern Deutschlands,

Digitized by Google

im Falle eines Krieges mit dem Auslande, aufrecht zu erhalten, entworfen, auf Befehl des Königs im Jahre 1831, sind nachfolgende Aeußerungen entnommen.

„Wie gegründet indessen auch jene Besorgnisse seyn mögen, so rechtfertigen sie doch keinen Zweifel an dem Vorhandenseyn und der Wirksamkeit von Mitteln, dem drohenden Uebel vorzubeugen oder seine ferneren Ausbrüche mit Erfolg zu bekämpfen, selbst im Falle eines unvermeidlichen Krieges, unter den Deutschen eine zustimmende Begeisterung zu entzünden, welche zur Erleichterung der ihnen anzusinnenden Opfer mitwirke."

— „Je leichter der natürliche Verstand einsieht, wie sehr das Gemeinwohl dabei interessirt ist, daß die Grenze des Staates gegen Angriffe eines auswärtigen Feindes vertheidigt . . . werde; um so wichtiger für ganz Deutschland scheint mir zunächst die Annahme oder Behauptung einer Politik, welche für den Fall, wenn ein Krieg unvermeidlich seyn sollte, sicher dahin führt, daß der Uebergang aus dem jetzigen Zustande in den Kriegszustand unter Umständen geschehe, die eine unbedingte Nothwendigkeit des letztern als evidente Thatsache den Unterthanen aller deutschen Staaten unabweislich vor die Augen rücken; was nach dem herrschenden Geiste unserer Zeiten nicht etwa bei einem Kriege um Prinzipien, worüber im Innern von Deutschland selbst Parteien sich streiten, sondern nur alsdann statt finden wird, und sicher erwartet werden darf, wenn ein Angriff von Seiten des Feindes alle Zweifel über jene Nothwendigkeit des Krieges zerstreut und alle weitern desfalsigen Rechtdeductionen als überflüssig erscheinen läßt, deren Unent-

Digitized by Google

behrlichkeit zur Ausführung der Motive des Krieges überhaupt nichts wünschenswerthes wäre. —“

„Zur Aufrechthaltung, tieferer Begründung des Sinnes für Recht und Ordnung kann ohne Zweifel auch die Presse wesentlich beitragen. Es ist desfalls gewiß sehr zu bedauern, daß sich jetzt zu wenige tüchtige Männer erheben, um jene gute Sache des Rechts und der Ordnung gegen die Angriffe, denen sie besonders in ausländischen Blättern ausgesetzt ist, mit Ernst und Einsicht zu vertreten. Damit die Herausgabe von Zeitungen oder periodischen Blättern, welche sich diesem Zwecke widmen, nach Möglichkeit gefördert werde, möchte es schon jetzt an der Zeit seyn, hierzu Schriftsteller von Talent und guter Gesinnung zu gewinnen, bei denen die letztere sich in der Neigung offenbaren, durch ihre Feder die Lösung der schwierigen den Regierungen obliegenden Aufgabe zu erleichtern. Immerhin könnte man ihnen dabei — sofern ihre Persönlichkeit hinreichende Garantie gewährt — freieren Spielraum gestatten, ohne jedoch im Allgemeinen eine wesentliche Veränderung der gesetzlichen Bestimmungen über die Censur eintreten zu lassen; denn diese wird auch im Falle eines Krieges nicht entbehrt werden können, so wenig man übrigens der Begeisterung, welche mit Wort und Schrift die Sache des Vaterlandes gegen den auswärtigen Feind vertheidigen will, Einhalt zu thun haben dürfte. — —“

„Aufgestellt in den bezeichneten Gegenden, und nach Umständen zu mobilen Colonnen organisirt, würde diese Reserve (die des Bundesheeres) dem Deutschen Bunde, während seine Heere dem auswärtigen Feinde gegenüberstehen, für die Erhal-

Digitized by Google

tung der Ruhe in seinem Innern die wirksamsten Dienste zu leisten geeignet seyn. —“

„Unter ehrfurchtsvoller Bezugnahme auf jene Vorschläge glaube ich namentlich in tiefster Unterwürfigkeit empfehlen zu müssen:

„Daß E. K. M. allerhöchste Regierung bei einer Politik beharre, welche den Frieden auf alle mit Preußens Ehre und andern wesentlichen Interessen vereinbare, weise zu erhalten sucht, und zugleich — wenn ein Krieg demnach unvermeidlich werden sollte — den auswärtigen Feind in den Fall setzt, ihn durch einen Angriff von seiner Seite zu eröffnen. Unternimmt alsdann der Feind einen Angriff, so wird E. K. M. landesväterliche Ansprache an das Volk, wie sie im Jahr 1813 statt fand, gewiß ähnliche Wirkungen hervorbringen und mächtig dazu beitragen, daß der treue Wille allerhöchst Ihrer Unterthanen, sich ihres Königs würdig zu bezeigen, allenthalben in That übergehe. — —“

Auf vorstehenden ausgezogenen Bericht des Preußischen Ministers antwortete der König:

„Was die anderweitigen, Ihrer Darstellung hinzugefügten Vorschläge betrifft, so ist zwar rathsam, für die Sache des Rechts und der Ordnung einsichtsvolle Schriftsteller zu gewinnen; bei der anerkannten Schwierigkeit aber, solche Schriftsteller zu ermitteln, die mit den erforderlichen Kenntnissen und Talenten auch erprobte treue Gesinnungen und den erforderlichen Takt für das Angemessene verbinden, wird die Benutzung der Presse für den Fall des Krieges vorzubehalten seyn. — —“

Digitized by Google

Der Preußische General von Borstell, in einem Briefe an den General-Adjutanten des Königs, geschrieben 1832, worin er Vorschläge macht, wie mit den deutschen Ständekammern und den deutschen Revolutionnärs zu verfahren sey, äußerte:

„Staatssicherheit, nach moralischen Grundsätzen festgestellt, ist die wichtigste der Regierungspflichten, sie wird durch repräsentative Formen oder Volksvertretungen nirgends gesichert, vielmehr durchwegs, wo wir hinblicken, gemißbraucht und gefährdet."

## II.

### Oesterreichische Stimmen.

Ein Oesterreichisches an das Preußische Cabinett gerichtetes Promemoria, über die Publicirung der Bundestags-Protokolle, enthält unter andern folgende Aeußerung:

„Man darf jedoch nicht aus der Acht lassen, wie es überhaupt mit dem Interesse steht, welches die deutsche Nation an dem deutschen Bunde nimmt."

„Wäre die Bundesversammlung — wie es in den ersten Jahren ihrer Existenz von der liberalen Partei geglaubt und gewünscht wurde — eine Art National-Repräsentation, bestimmt alle Rechte zu schützen und in alle das gemeinsame Interesse der deutschen Unterthanen betreffende innere Angelegenheiten kräftig und wirksam einzugreifen, so würde ihr allerdings das

Digitized by Google

allgemeine Intereſſe nicht entgehen, beſonders wenn auch noch die Inſtruktionen der Bundestags-Geſandten in den Ständeverſammlungen berathen würden, wie dies ſchon früherhin und jetzt neuerlich vielfach als unumgänglich nothwendig behauptet und angeprieſen worden iſt. Die Kompetenz der Bundesverſammlung iſt aber, ſeit dem Jahre 1820, definitiv und auf eine Art geregelt, welche ihr eine andere Stellung gegeben hat, als die ohnehin nur chimäriſche einer Volksrepräſentation, und es iſt ſehr zweifelhaft, ob ſie unter denen, welche im Volke das große Wort führen, an Popularität und Anſehen durch die Bekanntmachung ihrer Berathungen ſehr gewinnen werde. Nicht durch die Geheimhaltung ihrer Protokolle iſt das Anſehen der Bundesverſammlung geſunken. Ehe noch dieſe Geheimhaltung eingeführt war, fingen die Demagogen an die Bundesverſammlung zu verſchreien, ſobald ſie ſahen, daß dieſe ihnen nicht als Werkzeug dienen wollte, ſondern ſich vielmehr ihren verbrecheriſchen Abſichten als ein Damm entgegenſtellte; und auch der nicht dämagogiſche, ſondern beſonnene Theil des Publikums verlor nach und nach das früher gehegte Intereſſe am Bunde, ſobald man ſich überzeugte, daß es nicht in der Aufgabe der Bundesverſammlung liege, in den wichtigſten innern Angelegenheiten, namentlich in den Handels- und ſtändiſchen Angelegenheiten, einen entſchiedenen Einfluß zu äußern. Jene anti-demagogiſche Tendenz und dieſe beſchränkte Kompetenz der Bundes-Verſammlung dürften wohl allein als die wahren Urſachen des verminderten Intereſſes an den Verhandlungen deſſelben zu betrachten ſeyn, und ſo lange dieſe wohlbegründeten Urſachen beſtehen, wird auch die Bekanntmachung ihrer Protokolle nicht das Mittel ſeyn, ihr Anſehen zu



Digitized by Google

heben. Niemand wird übrigens glauben, daß die Bundes-Versammlung darum, weil ihre öffentlichen Protokolle nur weniger bedeutende Gegenstände betreffen, sich in ihren geheimen Sitzungen nicht mit wichtigen beschäftige. Es ist zwar nicht in Abrede zu stellen, daß es wünschenswerth wäre, wenn die Mehrzahl der denkenden Menschen in Deutschland auf den Fortbestand des Bundes einen Werth legte; aber die Hauptbürgschaft seiner Dauer wird wohl der deutsche Bund in der Meinung der Regierungen und nicht in der Meinung des Publikums zu suchen und zu finden haben. So lange die Regierungen den Fortbestand des Bundes aufrichtig wünschen und wollen, wird derselbe auch fortbestehen, und das Urtheil der Unterthanen wird ihnen hierin kein wesentliches Hinderniß in den Weg legen. — —"

In einem Schreiben des Fürsten von Metternich an den Oesterreichischen Gesandten in Berlin, worin die Ansichten des Oesterreichischen Kabinets, über die neue Badische Gesetzgebung ausgesprochen wird, heißt es:

„Da vielmehr alles, was aus deutscher Presse hervorgeht, sich sofort über alle deutschen Länder verbreitet, und Deutschland heute einen auf Erhaltung gemeinsamer Ruhe und Sicherheit gegründeten Staatskörper bildet, so darf es einzelnen Gliedern dieses Staats nicht freistehen, die große Mehrzahl der andern Staaten mit einem Vorrathe schlechter oder gar nicht censurirter Schriften zu überschwemmen."

„Wir sehen aber diese Frage als eine Lebensfrage für den Bund an, und ersuchen daher den Herrn Grafen von Bornstorff angelegentlichst, in dieser wichtigen Angelegen-

heit den Ausspruch beider Höfe vollkommen gleich an den Bundestag treten lassen zu wollen. — —“

Kurze Zeit nach dem Hambacher Feste schrieb der Fürst von Metternich an den Preußischen Bundestags-Gesandten von Nagler in Frankfurt:

„Das Hambacher Fest, wenn es gut benutzt wird, kann das Fest der Guten werden. —“

In einer Instruktion des Fürsten von Metternich an den Oesterreichischen Bundestags-Gesandte in Frankfurt, über die Frankfurter Ereignisse des 3 Aprils 1833, heißt es:

„Für Deutschland ginge vielleicht in einem mangelhaften Ausgange dieser Untersuchung eine nie wiederkehrende Gelegenheit verloren, auf den eigentlichen Grund des Uebels, welches seit Jahren feindselig auf den Fürsten wie auf den Völkern lastet, zu kommen.“

## III.

### Russische Stimmen.
### (1834).

„Gleich von 1789 an, fanden die Lehren der französischen Revolution bei vielen deutschen Denkern eine günstige Aufnahme; aber die Masse des Volks blieb ihnen um so fremder, als seine pedantisch-religiöse Erziehung (éducation pédantesquement religieuse), es von jeder eigentlich politischen Ideen entfernt hielt.“

Digitized by Google

— „Zwar wußte Napoleon mit seinem eisernen Zepter alle Aeußerungen feindlicher Gesinnungen gegen die Macht niederzuhalten; doch konnte er nicht verhindern, daß die von der Französischen Revolution im Umlauf gebrachten Ideen sich in Deutschland ausbreiteten und sich besonders in den Universitäten und Schulen festsetzten. Erst nach dem Sturze des großen Mannes gewahrte man, welche tiefe Wurzeln jene Ideen schon gefaßt hatten. Ihre ersten Früchte waren schön und herrlich, denn der Befreiungskrieg gab Gelegenheit die edelsten und reinsten Gesinnungen zu entfalten. Die Begeisterung des Volks war eben so bewunderungswürdig durch ihr erhabenes Ziel, als durch die Mäßigung worin sie sich anfänglich zu erhalten wußte; unglücklicher Weise zeigten die folgenden Jahre, daß die Fürsten und Minister sich schwer getäuscht hatten, als sie den Kampf Deutschlands unter diesem einzigen Gesichtspunkt betrachtet. Nach dem Kriege zeigten politische Ansprüche die sich in den meisten Staaten kund gaben, augenscheinlich genug, daß, als die Deutschen die Waffen ergriffen, sie nicht blos Napoleon, sondern auch ihre eignen Regierungen treffen wollten."

— „Da die wahre Religiosität einer der Grundzüge des deutschen National-Charakters ist, mußte der Befreiungskrieg hierdurch natürlich eine Art religiöse Weihe bekommen. Mehrere Staatsmänner suchten den öffentlichen Geist in dieser Richtung zu erhalten, und unter andern war der Fürst Metternich in diesem Sinne thätig. Indessen, ob zwar die Mehrzahl

Digitized by Google

des deutschen Volkes, zu dem alten öffentlichen Rechte, das sich auf theologische Prinzipien gründet, sich hinzuneigen schien, so erklärte sich doch auf mehreren Universitäten, eine starke Opposition gegen jene Ansicht."

— „Preußen allein machte sich, nach einer doppelten bittern Erfahrung, keine Täuschung mehr über die Richtung des öffentlichen Geistes. Es erkannte mit vielem Scharfsinne, daß die Deutschen die Polen weniger wegen ihrer selbst, als wegen ihrer Revolution liebten. Deutschland verdankte 1832 sein Heil nur dem ernsten und würdevollen System, welches Preußen in seinem friedlichen Betragen gegen die polnische Revolution leitete."

— „Alle deutsche Bundesstaaten, mit Ausnahme Oesterreichs und Preußens, sind konstitutioñelle Staaten, und der freie Austausch der Ideen durch die Presse hat dort besonders seinen Einfluß auf die gesetzgebenden Versammlungen geübt. So wie einst in Frankreich, von 1789 bis 1792 die Erörterung allgemeiner Prinzipien, indem sie die Gemüther von den örtlichen und persönlichen Interessen abzog, überall die Keime der Anarchie von 1793 legte, so kann man in in den letzten Sitzungen der deutschen Kammern, besonders denen der kleinen Staaten, eine ähnliche Richtung erkennen."

„Hätte nicht die deutsche Bundesversammlung durch ihre Ordonnanzen vom Juni, jener Freiheit der Diskussion eine Grenze gesetzt, würde das Uebel, das aus einer solchen Quelle kam, die organischen Elemente verschiedener deutschen Staaten bald erreicht und zerstört haben. In der That ließ man sich dort angelegen seyn, jede liberale Opposition durch eine noch liberalere auszustechen; man ging dort eiteln Phantomen mit dem

einfältigsten Eifer (niaise ardeur) nach, und gefiel sich in der dümmsten Opposition (l'opposition la plus sotte), gegen die Regierung, so daß man die Franzosen hierin noch überraf. Daher sind auch aus der deutschen Presse, der man doch die tiefsinnigsten und ausgezeichnetsten philosophischen Werke der neuern Zeit verdankt, die wunderlichsten und unvernünftigsten Erzeugnisse hervorgegangen, die nur je aus verrückten Köpfen (cerveaux atteint de folie) gekommen. Man muß hoffen, daß man in der Folge jenen Abscheulichkeiten (monstruosités) ein Ende machen wird; man muß hoffen, daß man von nun an darauf sehe, daß in Deutschland die wahren Gelehrten und die tiefen Denker nicht blos allein das Wort führen, sondern sich auch Gehör verschaffen können."

— „Schon 1819 hatte Oesterreich den Plan, unter seinem Protektorat, für alle in Deutschland erscheinenden politischen Werke, Journale und Bücher eine Bundes-Censur zu errichten; doch dieser Versuch scheiterte an der Opposition der Baierischen und Sächsischen Regierung. Später ließ Oesterreich, in Leipzig und Frankfurt, periodische Schriften erscheinen, die im Geiste der Doktrinen, die es geltend machen wollte, geschrieben waren; allein sie hatten keinen großen Erfolg, ob sie zwar von Leuten von Geist redigirt worden, und beträchtliche Kosten verursacht hatten."

— „Das System auf dem sich die Oesterreichische Stabilität gründet, ist sehr alt. Man hat nicht vergessen, daß ehemals die Ferdinands, zufolge dieses nämlichen Systems, Deutschland zu unterjochen gesucht. Die schönen Maximen haben dem Hause

Habsburg nie gemangelt; aber wenn seine Thätigkeit immer groß war, waren seine Thaten dagegen selten."

— „Die Souveraine der kleinen konstitutionnellen Staaten, durch die Herrsch-Begierde ihrer Kammern aufs äußerste gebracht, so wie einst Ludwig XVI durch den National-Convent, erinnern sich dieses großen und merkwürdigen Beispiels; sie sehen selbst ein, daß wenn sie die Ausgelassenheit jener anmaßlichen gesetzgebenden Körper (la licence de ces législatures usurpatrices) sich länger gefallen ließen, sie in ihrer Existenz selbst bedroht wären. Man sieht sie also jetzt Preußen in allen Maßregeln unterstützen, die dahin zielen die Rechte der gesetzgebenden Versammlungen einzuschränken; man sieht daß sie sich gutwillig allen allgemeinen Beschlüssen des Frankfurter Bundestages unterwerfen."

— „Die ächten deutschen Grundsätze, was den Austausch der Ideen betrifft, müssen immer dahin zielen, vor allem die Lokal-Interessen, dann die Provinzial-Interessen und zuletzt die eigentlichen National-Interessen zu bewahren und zu unterstützen. Damit das in der angegebenen Reihefolge Statt finde, müßten die Regierungen mit der größten Strenge darauf wachen, daß man gegenwärtig nur die Lokal- und Provinzial-Interessen öffentlich verhandle. Es kömmt zuerst darauf an, jeder Familie, jeder Gemeinde, jeder Provinz, ihre Freiheiten und Rechte zu sichern; daraus folgt, daß es nicht jedem Professor des öffentlichen Rechts erlaubt seyn dürfe, jene Specialfreiheiten den chimärischen Ideen von allgemeiner Freiheit und dem Traume der sogenannten Volkssouverainität aufzuopfern. Preußen hat seines Theils diesen Geist der

Digitized by Google

alten deutschen Gesetze sehr gut aufgefaßt, indem es die Revision der Stadt- und Dorf-Verfassungen anbefohlen; auch hat dieser Samen gute Früchte getragen."

— „Man kann jedoch nicht in Abrede stellen, daß diese Art zu verfahren, indem man den Familiengeist benutzt um nach und nach den Nationalgeist zu bilden, nur dann ohne Gefahr angewendet werden kann, wenn der Geist und die Liebe der Häuslichkeit (l'esprit, l'amour du foyer), von welcher hier die Rede ist, tiefe Wurzeln in den Herzen der Bürger geschlagen hat. Nun aber ist diese Tugend den Sitten und den Charakter der Deutschen so anklebend daß nur eine ununterbrochene Folge von Plagen und Mißgeschick deren Wurzeln untergraben konnten. Anders ist es bei den slavischen Völkern; sie kennen weniger jene innige Sympathie, die den Menschen an seinem Geburtsorte, an das Dach, das ihn beherbergt, an die Möbel, die ihm gedient haben, binden. Der Nationalgeist des Slaven richtet sich weniger nach den Sitten des Hauses und nach der Meinung seiner nächsten Nachbarn, als nach der Einwirkung der lebenskräftigen und beweglichen Volksklassen, zu denen er gehört, Massen die seine Sprache reden und seine Leidenschaften theilen. —"

— „Ein Krieg Deutschlands gegen Frankreich und England hat in unserer Zeit einen doppelten Charakter..... Es handelt sich auf der einen Seite die Bajonette und die Kugeln, und auf der andern Seite die Ideen zu bekämpfen; was den materiellen Kampf zwischen den Armeen betrifft, so ist er den Wechselfällen des Krieges unterworfen..... Nehmen wir den Fall an, wo Deutschland unterliegen sollte.... So bekla-

Digitized by Google

genswerth auch ein solches Ereigniß für Deutschland wäre, kann man es doch nicht mit den traurigen Folgen vergleichen, welche der Triumph der Englisch-Französischen konstitutionellen Prinzipien für den deutschen Bund und für jeden Staat insbesondere hätte.... Auch müßte Deutschland, im Falle eines Bruchs mit Frankreich und England, seine Hauptaufmerksamkeit auf den Kampf wenden, den es gegen die Prinzipien seiner Feinde zu bestehen haben wird. Alle Regierungen sehen heute vollkommen ein, daß die größten Gefahren, die sie bedrohen, in der That von jener Seite kommen."

— „Die Fürsten und die Großen im allgemeinen ... müssen vor allen Dingen sich selbst und ihren Interessen (à ce qui leur est le plus cher) treu bleiben. Ihre heiligste Pflicht ist ihre Rechte nicht beschränken zu lassen."

— „Das wissenschaftliche Deutschland hat selbst während der traurigen Tage der fremden Herrschaft, seine Würde zu behaupten gewußt. Auch hat in den Gemüthern der deutschen Jugend, keine Anhänglichkeit für Frankreich Wurzel fassen können, obzwar die Ideen des Liberalismus sie zu solchen Gefühlen hätte geneigt machen sollen. Im Gegentheil, sie bewahrte immer eine tiefe Antipathie gegen jenen feindlichen Nachbarn, und dies trat nie stärker hervor als beim Hambacher Feste. Dort ohngeachtet des Schwindels der alle ergriffen, hat man es Börne, der gegenwärtig war und den doch die Demagogen so achten, nicht verziehen, um die Gunst der französischen Liberalen niederträchtig gebettelt, (bassement mendié) und hierdurch Deutschland vor ihnen beschimpft zu haben."

Digitized by Google

Das deutsche Volk möge diesen Kosaken-Katechismus gut auswendig lernen, damit es an dem Tage wo es nach dem Rituale der Russischen Kirche durch Ohrfeigen seine Firmung erhalten wird, vor dem heiligen Czar ehrenvoll bestehe.

Was der Bericht des Russischen Staatsmanns von der feindseligen Stimmung sagt, die sich in Hambach gegen Frankreich laut ausgesprochen, und was er bei dieser Gelegenheit von mir erzählt, ist alles falsch oder gelogen. Eine starke Sympathie für die Franzosen sprach sich dort überall aus; freilich eine Sympathie wie wir sie verstehen, nicht diejenige welche die Schriftsteller der Polizei als solche darstellen, um sie als etwas gehässiges erscheinen zu lassen. Ich erinnere mich, daß einer der Hambacher Pilger, der mir von früher als ein Preußischer Spion bekannt war, in meiner Gegenwart und unter vielen jungen Leuten, mit frommer Begeisterung von dem Glücke sprach, das die Rheinprovinzen unter der französischen Herrschaft genossen, und wie es zum Heile von ganz Deutschland führen müsse, wenn die freien Institutionen Frankreichs wieder bis zum Rheine vorrücken könnten. Aber selbst die unerfahrnen jungen Leute hörten den heiligen Mann mit Kälte an, denn er trug das Kainszeichen auf seiner Stirne. Ich selbst hatte in Hambach keinen einzigen Franzosen

Digitized by Google

gesprochen noch gesehen, ich konnte also nicht um die Freundschaft Frankreichs betteln. Der muthige, edle und geistreiche Wirth war in Hambach der Einzige, der ganz ohne Veranlassung über, und mehr aus einem Geiste des Widerspruchs, als aus innerer Ueberzeugung gegen die Franzosen öffentlich sprach. Dieses erregte allgemeines Mißfallen und lauten Tadel. Zum Lohne für seinen Franzosenhaß, den Herr Menzel deutschen Patriotismus nennen würde, wurde der gute Wirth ins Zuchthaus gesperrt und mußte drei Jahre lang die Uniform der Diebe tragen und Strümpfe stricken. Dort in dem Kerker, statt seinen Haß der Tyrannei zur heiligen Wuth entflammen zu lassen, dort aus seinem sichern Versteck hervor, schrieb Wirth über Sonne, Mond und Sterne und andere Ewigkeiten, ließ sich wie ein wahres deutsches Schaf in den Pferch der Wissenschaft zurücktreiben und düngte mit seinen philosophischen Erzeugnissen die Felder der Erbpächter des deutschen Landes. Und wo Jean Paul lange die Freiheit lehrte, wohnt jetzt der edle Wirth als Mündel der Bairischen Polizei, und muß ihr von jedem Schritte den er thut, und von jedem Gedanken, den er ausgiebt, Rechenschaft geben!

Jeder dem bekannt ist, daß die Russische Regierung in Deutschland so viele Spione hat, daß sie mit

Digitized by Google

ihnen das Herzogthum Naſſau und das Herzogthum Heſſen, trotz der tapferſten Vertheidigung erobern könnte, wird ſich wundern, daß ſie von dem Geiſte der in Hambach herrſchte, ſo falſch unterrichtet worden. Dieſes hatte aber ſeine eigne Urſache. Die Hambacher Spione waren in einer bedenklichen Lage und ermangelten jener heitern Gemüthsſtimmung, welche ein Spion, zur Ausübung ſeiner ſchönen Kunſt nach den Regeln der Optik und Akuſtik nöthig hat. Nämlich gleich in der erſten öffentlichen Verſammlung, die in Hambach in einem Wirthshauſe ſtatt fand, und wo mehr geſprochen als gedacht, mehr geſungen als geſprochen, mehr getrunken als geſungen, und mehr ſpionirt als getrunken wurde — war ein Spion ſo naiv, über alles was er gern wiſſen wollte, ſeine Nachbarn rechts und links laut auszufragen. Wie heißt der Herr der jetzt ſpricht? Wie der welcher dort ſingt? Wie jener der dort trinkt? Und ſobald er den gewünſchten Beſcheid erhalten, ſchrieb er es ſehr kindlich vor aller Augen in ſein Taſchenbuch ein. Man bemerkte es, fiel über ihn her und wollte ihn prügeln, und die Behörde war genöthigt den ehrlichen Mann zu ſeiner Sicherheit ins Gefängniß zu ſetzen oder ihn im Stillen aus der Stadt zu führen. Hierdurch wurden aber die übrigen Spione ängſtlich gemacht, ſo daß ſie nicht mehr wagten, über das

Digitized by Google

was sie sahen und hörten gleich Buch zu führen, und die nöthigen Erläuterungen einzuziehen. Aus diesem Grunde mochten wohl viele Berichte mangelhaft und falsch geworden seyn.

Um dem Herrn Menzel eine kleine Freude zu machen, will ich ihm noch erzählen daß mir damals in Hambach von einem radikalen Barbiergesellen meine Uhr gestohlen worden. Ich lief auf der Stelle zur geeignete Behörde, und forderte deutschen summarischen Prozeß und daß man sogleich den wahrscheinlichen Dieb arretire. Aber die Gerichte lachten mich aus, ob ich zwar einer der Fürsten von Hambach war und sagten mir: ja, bei euch geht das an, aber bei uns, nach französischen Gesetzen, ist man nicht so schnell mit dem Arretiren. Damals verwünschte ich alle französische Institutionen und fand es sehr lächerlich, daß ein Mann wie ich, der eine goldene Uhr trug, nicht jeden armen Teufel, auf den er Verdacht geworfen, sollte arretiren lassen können. Ja, der Geist ist stark, aber das Fleisch ist schwach!

Die mitgetheilten Aktenstücke sprechen verständlich genug, für sich, und weitere Bemerkungen darüber wären ganz überflüssig. Doch, da es viele kindische Menschen giebt, die der Erfahrung und eines klaren Blicks ermangeln, würde ich dennoch ad usum delphini noch einiges darüber sagen, wenn ich nicht fürchtete

Digitized by Google

durch kleine Nutzanwendungen und Puppen-Moralitäten meine vernünftige Leser zu ermüden. Aus jenen officiellen Aktenstücken geht das im Allgemeinen hervor, daß die deutschen Regierungen das deutsche Volk ganz so beurtheilen, wie ich es gethan, und daß sie sich selbst in dem nämlichen Lichte darstellen, in welchem ich sie darzustellen gesucht; es geht also daraus hervor — daß ich nicht den Spleen habe und kein Bauchredner bin. Es möge daher Herr Menzel künftig mehr auf meinen Kopf und meine Brust als auf meinen Unterleib sehen und seine abdomenale Zärtlichkeit einem schönern Gegenstande zuwenden. Was er an mir für den Spleen erkennt, oder vielmehr dafür geltend machen möchte, ist die splendida, mascula bilis die zu jeder Zeit den Mann geziert, in der unseren aber noch mehr thut als das; die ihn beschützt, ihn, seine Ehre und seine Seligkeit. Wer in dieser schnöden pestbeherrschten Welt sich vor Ansteckung sichern und gesund bleiben will, muß sich in Essig baden, um alle bleisüßen Herzen und verbuhlten Lavendelseelen von sich entfernt zu halten. Es gibt darum noch brave Leute genug, welche auch die sauere Hand eines ehrlichen Mannes drücken, und diese verstehen mich und lächeln mir.

Digitized by Google

Ludwig Börne's

# Gesammelte Schriften.

## XVI.

Vermischte Aufsätze. Dramaturgische Blätter.
Aphorismen. Briefe aus Frankfurt.
Kritiken.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Gesammelte Schriften

von

## Ludwig Börne.

Sechszehnter Theil.

Stuttgart.
Brodhag'sche Buchhandlung.
1840.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Inhalt.


Seite

**Vermiſchte Aufſätze.**

Das Leben und die Wiſſenſchaft. 1808. . . . . 1
Ueber die geometriſche Geſtalt des Staatsgebiets. 1809. . . 15
Von dem Gelde. 1809. . . . . 23
Ueber Freimaurerei. 1811. . . . . 61
Was wir wollen. Juli 1814. . . . . 72
Ernſthafte Betrachtungen über den Frankfurter Komödienzettel. 1818. . . . . 79
Kleine Gedanken über ſtändiſche Verfaſſung. 1818. . . . 85
Geſchichten, Sagen und Meinungen. 1818. . . . . 92
Ein Gulden und etwas mehr. 1818. . . . . 99
Vollſtändiges Verzeichniß der Döring'ſchen wiſſenſchaftlichen Leihbibliothek . . . . . 108
Eine Kleinigkeit . . . . . 113
Ueber die Beurtheilung des Manuſcripts aus Süddeutſchland 120
Unvollſtändiges Verzeichniß der im vorigen Hefte der Wage befindlichen Druckfehler. 1821. . . . . 130
Das Geſpenſt der Zeit. 1821. . . . . 136
Ueber die Nachtheile der Schulverſäumniſſe, von Dr. Seel . 144
Zwangs-Gottesdienſt. 1819. . . . . 151
Ueber Etwas, das mich betrifft . . . . . 155
Oken. 1819. . . . . 162
Noch etwas über Oken. 1819. . . . . 165
O närriſche Leute, o komiſche Welt . . . . . 168
Für die Juden . . . . . 172
Kuhſchnappel, den 20. Auguſt 1819 . . . . . 184
Franzöſiſcher Kunſtfleiß . . . . . 187
Taſchenbücher . . . . . 191


Digitized by Google

Seite
Der Herausgeber an seine Leser. 1819. . . . . 195
Bauholz zu einem Roman. 1820. . . . . 197

## Dramaturgische Blätter.

Der Vorsatz, ländliche Scene von F. v. Holbein . . . . 206
Raphael, historisches Lustspiel von Castelli . . . . . 206
Toni, Drama von Körner . . . . . 208
Lodoiska, Oper von Cherubini . . . . . 209
Künstlers Erdenwallen, Lustspiel von Julius v. Voß . . 210
Hadrian Barbarossa, Oper von Fränzl . . . . . 211
Das verlorne Kind, Schauspiel von Kotzebue . . . . . 212
Toni, Drama von Körner . . . . . 213
Das Geheimniß, Oper von Solié . . . . . 214
Kaiser Hadrian, Oper von Weigl . . . . . 214
Kabale und Liebe, von Schiller . . . . . 215
Camilla, Oper von Paer . . . . . 217
Don Juan . . . . . 217
Die Jungfrau von Orleans, von Schiller . . . . . 218
Der Unsichtbare, Oper von Eule . . . . . 219
Die Rosen des Herrn von Malesherbes, von Kotzebue . . 219
Hedwig, Drama von Körner . . . . . 219
Der Sie, Lustspiel von Castelli . . . . . 221
Titus, Oper von Mozart . . . . . 222
Die Indianer in England, Lustspiel von Kotzebue . . . 223
Die Proberollen, Posse von Breitenstein . . . . . 226
Der Vorsatz, ländliche Scene von Holbein . . . . . 226
Der Verräther, Lustspiel . . . . . 227
Nachtigall und Rabe . . . . . 227
Rochus Pumpernickel . . . . . 227
Stille Wasser sind tief . . . . . 228
Die Sängerinnen auf dem Lande, Oper von Fioravanti . 230
Don Juan . . . . . 231
Der todte Mann, Lustspiel von Thienemann . . . . . 232
Das Intermezzo, Lustspiel von Kotzebue . . . . . 232
Der Geizige, von Molière . . . . . 233
Das Geständniß, Lustspiel von Kotzebue . . . . . 234
Der Dichter und der Tonsetzer, Oper von d'Alayrac . . . 235
Die Zauberflöte . . . . . 235

Digitized by Google

Seite
Wilhelm Tell, von Schiller . . . . . 237
Fanchon, Oper von Himmel . . . . . 244
Sargin, Oper von Paer . . . . . 245
Die Kreuzfahrer, Schauspiel von Kotzebue . . . . . 246
Hedwig, die Banditenbraut, Drama von Körner . . . . 246
Das Strandrecht, von Kotzebue . . . . . 248
Die Räuber, von Schiller . . . . . 248
Welches ist die Braut? Lustspiel von Johanna v. Weissenthurn 249
Tancred, Oper von Rossini . . . . . 249
Der Wirrwarr, Posse von Kotzebue . . . . . 250
Der Haupttreffer in der Güterlotterie, Lustspiel von Frau v. Weissenthurn . . . . . 252
Das Fischermädchen, lyrisches Drama von Körner, Musik von Schmidt . . . . . 253
Zemire und Azor, Oper von Spohr . . . . . 253
Fridolin, Schauspiel von Franz v. Holbein . . . . . 257
Pauline, Oper von Sutor . . . . . 260
Das Vogelschießen, Lustspiel von Clauren . . . . . 260
Die Verwandlungen, Oper von Fischer . . . . . 261
Der Quartierzettel, Lustspiel von Reinbeck . . . . . 262
Die Schachmaschine, Lustspiel von Beck . . . . . 263
Die Zauberflöte . . . . . 264
Der neue Gutsherrr, Oper von Boieldieu . . . . . 267
Pagenstreiche, Lustspiel von Kotzebue . . . . . 268
Soliman der Zweite, Oper von Süßmayer . . . . . 268
Das Landhaus an der Heerstraße, Lustspiel von Kotzebue . 275
Die Bestürmung von Smolensk, Schauspiel von Johanna v. Weissenthurn . . . . . 276
Der Schatzgräber, Oper von Mehül . . . . . 276
Der todte Mann, Lustspiel von Thienemann . . . . . 276
Zwei Worte, Oper von d'Alayrac . . . . . 277
Das letzte Mittel, Lustspiel von Johanna v. Weissenthurn . 277
Carlo Fioras, Oper von Fränzl . . . . . 281
Der Freimaurer, die eifersüchtige Frau, und der Quartierzettel 282
Abraham, Melodrama. Musik von Seyfried . . . . . 284
Die eifersüchtige Frau, die Verwandtschaften, der Zänker . 286
**Aphorismen** . . . . . 292
**Briefe aus Frankfurt** . . . . . 310

Digitized by Google

Seite

**Kritiken.**

Truthähnchen. Ein satyrisch-komischer Roman von Hartwig v. Hundt-Radowsky . . . . . 359
Satyrisch-humoristische Gedichte von Heinrich Döring . . 364
Die Staats-National-Bildung. Von Julius Graf v. Soden 368
Ueber Herrn v. Villele. Aus dem Französischen, mit Anmerkungen . . . . . 396
Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde . . . . . 418

Digitized by Google

# Vermischte Aufsätze.

## I.

## Das Leben und die Wissenschaft *).

(1808.)

---

Das Leben und die Wissenschaft, obzwar eins und unzertrennlich in der Anschauung, sind doch feindlich stets getheilt, sobald sie das Bewußtseyn verlassen, und in die Wirklichkeit übertreten. So, den Haß im Herzen, und sich wechselseitig verspottend, durchwandern sie die Welt, streuen überall den Samen der Zwietracht aus, tödten jede Lebensfreude, und lassen keine Seligkeit vollkommen werden. Diese Spaltung zwischen Idee und Wirklichkeit durchläuft alle Zeiten, und die Unversöhnlichkeit derselben beweist die Nothwendigkeit ihres Hasses. Und nothwendig ist er in der That. Denn die Idee fürchtet ihre eigne Realisirung; weil, da es ihr nie gelingt, sich erschöpfend darzustellen, sie durch Verkörperung sich mit sich selbst entzweit, und ihrem Leben

---

*) Archenholz, Minerva. 4r Bd.



Digitized by Google

eigenhändig eine Schranke setzt. Die Wirklichkeit wiederum fliehet gerne die Idee, von der sie ausgegangen ist; denn sie möchte selbstständig seyn, und sucht sich daher der Herrschaft derjenigen zu entziehen, die ihr das Daseyn gab. Diesem Naturgesetze gemäß findet man, daß selten ein und derselbe Mensch fähig ist, Ideen zu schaffen und sie zugleich bildlich darzustellen, daß er Wissenschaft und Kunst vereint besitzt. Wo der Sinn am herrlichsten blüht, da mangelt die Frucht der That; wo die That am kräftigsten hervortritt, da hat sie bewußtlos gehandelt. Heroismus und Genialität werden darum so selten beisammen gefunden. Die Einen sind Helden geworden, haben Welten bewegt und Welten zertrümmert; doch wurden sie getrieben von einer unsichtbaren Gewalt, und sie wußten nicht, was sie thaten. Die Andern haben der Beschauung sich gewidmet, sie philosophiren über der Menschen Kräfte und wägen ihre Thaten ab; sie loben und tadeln nach ihrer Weisheit, und meinen oft, es könnte besser seyn. Das sind die Gelehrten; doch bringt selten es einer dahin, auch nur ein Sonnenstäubchen aus seinem Gleise zu rücken. So schauen nun die Philosophen von ihrem Sternensitze verächtlich herab auf das kleinliche Treiben der Menschen, und weinen den Verblendeten eine Thräne des Mitleids. Die Herrscher hingegen von ihren goldenen Thronen sehen lächelnd hinauf zu jenen Irrlichtern, die nicht leuchten und nicht wärmen, die schnell

Digitized by Google

vergehen, wie sie schnell entstanden — sie lächeln, und freuen sich der bequemen, sichern Erde.

Dieser Neigung aber des Geistes, sich in tausendfache Formen zu zersplittern, die alle feindlich sich bekämpfen, dieser Neigung muß der Mensch widerstreben in seiner Herrscherkraft; und er kann es, wenn er den Muth hat, es zu wollen. Alles, was du in deinem Gemüthe erzeugst, mußt du in der Wirklichkeit geltend zu machen suchen; denn du wirst deinen eignen Gedanken nie klar erkennen, so lange er nicht verkörpert vor dir steht. Du mußt dich anderseits bemühen, jedes Gebilde, das dir die Welt darbietet, zu vergeistigen; denn Nichts wirst du erfassen, bevor du es erkannt, und du erkennst es nicht, wenn du die Idee nicht begreifst, die ihm inwohnt.

Ob nun zwar diese Universalität des Seyns nur Wenigen von Natur verstattet ist, so sollte die Erlangung derselben doch Keiner unversucht lassen. Wohl fließt ein reißender Strom zwischen dem Gedanken und der Wirklichkeit, zwischen der Philosophie und dem Leben; aber der muthige Schwimmer kömmt doch hinüber. Wie glücklich wäre er dann, wenn er mit dem Ufer zugleich sein Ziel erreicht hätte! Doch nein! die Menschen in ihrem thörichten Wahn haben die Hindernisse der Natur nur noch zu vergrößern gesucht. Man hat eine Mauer aufgerichtet zwischen dem Leben und der Wissenschaft, zwischen



Digitized by Google

der Stube des Gelehrten und dem Felde des bürgerlichen Handels, zwischen Theorie und Praxis; eine Mauer, die man mit der ängstlichsten Treue bewacht, die daher nicht erklimmt werden kann; die man zerstören muß, um in das Gebiet, das sie beschützt, gelangen zu können.

Wie diese Dualität entstanden sey, begreift man leicht, wenn man weiß, daß sie von der Natur begünstigt worden ist. Schwerer aber ist es zu begreifen, warum die Menschen, nachdem sie zum Bewußtseyn derselben gelangt waren, sich so sehr bemühten, den Zwiespalt permanent zu machen. Es bedarf keiner Erzählung der Qualen, die man sich dadurch bereitet hat; denn gar wenige sind es, die nicht darunter litten. Man besuche die Geburtsstätten der Gedanken, die Studirstuben der Gelehrten, und was wird man finden? Man findet dort, je nach dem Alter der sie bewohnenden Philosophen, entweder die Thränen der unbefriedigten Sehnsucht, oder den Schmerz des mißlungenen Strebens, oder den Ingrimm wegen verspotteter Weisheit. Durchwandle auf der andern Seite das Gebiet der bürgerlichen Thätigkeiten, und was wirst du sehen? Du siehst da ein bewußtloses Drängen und Gedrängtwerden, ein eitles Handeln, das sich oft nicht zur Würde des Instinkts erhebt, des Instinkts, welcher doch immer die Zweckmäßigkeit für sich hat. Sinnlos und todt sind alle Glieder und ihre Bewegungen,

Digitized by Google

gleich denen einer Marionette, ohne Leben und Selbstbestimmung. Wenn auch einmal der Geist sich in dieses Puppenspiel verirrt, so wird er flugs in kalte, ekle Formen eingezwängt, so daß er, der Freie, dem Kerkerluft unerträglich ist, nicht bleiben mag, und schnell die Flucht ergreift.

Da nun jede Wissenschaft ein Gebiet hat, worin sie sich verkörpert darstellt; da anderseits jedem Gebilde der Welt eine Wissenschaft gegenübersteht, worin sein Geist sich ausspricht; so lassen sich die unseligen Folgen, die aus der Trennung der Theorie von der Praxis entstanden sind, an jedem Punkte aufzeigen. Man mag nun die einzelnen Institutionen der menschlichen Gesellschaft betrachten, oder eine Encyclopädie der Wissenschaften durchgehen. Der Geist der Zwietracht wird überall gefunden, schwächer oder stärker.

Wie aber jede Thätigkeit des Menschen darauf hingeht, Geist und Leib in ihrer Individualität zu erhalten und durch Fortpflanzung unsterblich zu machen, so wird zuerst dem Menschen das am Herzen liegen, was jenem Zwecke ersprießlich ist. Da ferner, wie gezeigt, nur in Verbindung des Lebens mit der Wissenschaft ein glücklicher Zustand gedacht werden kann, so folgt, daß das Unheil, was aus dem Gegentheil entspringt, am größten dann seyn muß, wenn es in ein Gebiet fällt, das alle Menschen ohne Ausnahme für ihre Zwecke in Anspruch nehmen. Daher gibt es vorzüglich eine Wissenschaft, wo

Digitized by Google

Theorie, von der Praxis getrennt, jeden reinen Genuß unmöglich macht; daher gibt es ein Gebiet des Lebens, das, von der Wissenschaft abgesondert, entgeistert und ohne Bedeutung dasteht. — Es ist die Staatswissenschaft, es ist der Staat.

Denn es läßt sich zeigen, wie Jeder, der sich mit irgend einem andern Zweige des Wissens befaßt, des Trostes doch nicht ganz entbehrt, wenn es ihn schmerzt, daß die Wirklichkeit so wenig seinen Idealen entspricht. Auch kann es dargethan werden, daß für die Meisten, die sich gezwungen herumtreiben in einem öden Felde des Lebens, daß es für Jeden außer seinem Kreise doch einen Zufluchtsort gibt, wohin er sich flüchten kann, wenn die kalte Hand der entseelten Wirklichkeit ihn zu Boden drückt. Für alle ist einige Rettung möglich, nur nicht für den Gelehrten, der sich mit der Staatswissenschaft befaßt, nur nicht für den Bürger, der im Staate, als solcher, lebt.

Wenn der Theolog weint über die Gottlosigkeit der Menschen, so ist die Hand nicht fern, die seine Thränen trocknet. Denn wo er wahrhaft in Gott lebt, gibt es für ihn keinen Raum und keine Zeit. Die erquickende Aussicht also, daß kommende Generationen oder die Bewohner anderer Welten frömmer seyn dürften, muß ihn genügsam für den Schmerz entschädigen, sich von Ungläubigen umringt zu sehen. Wenn der Philosoph klagt über die Unweisheit der

Digitized by Google

Menschen und ihren Blödsinn beweinet; ei, warum trauerst du, Freund? Glaubst du, daß nur in der Weisheit ein seliges Leben möglich sey? nun gut, so überlaß dich ihr, und das Gefühl deiner Freiheit wird dir um so köstlicher schmecken, je mehr du dich von Menschen umringt siehst, die in den Fesseln der Sinnlichkeit schmachtend vergehen. Wenn die Aerzte jammern über die Unmäßigkeit der Menschen; so haben sie doch die Befriedigung, daß ihre Wissenschaft sie lehrt, den üblen Folgen, die daraus entstehen, abzuhelfen. Wenn die Leute spotten über die Ungewißheit der medicinischen Kunst, dann mögen sie so leben, daß sie ihrer nicht bedürfen. So gibt es ein Heilmittel für jede Wunde. Wenn aber der Bürger mit der Staatsverfassung, die ihn beherrscht, nicht zufrieden ist, wenn der Staatsgelehrte klagt, daß man seine Grundsätze nicht in Ausübung bringe, so ist hier Nichts, was für den Verlust entschädigen könnte, dann tritt auch nicht ein Moment ein, wo man den Einfluß einer gestörten Harmonie nicht schmerzlich fühlen sollte.

Denn mache es, wie du willst, sey geschmeidig wie ein Aal, kleiner als ein Atom, oder von Giganten-Größe, sey König oder Bettler; du entgehst dem Staate doch nicht und seinem Einflusse. Verkriech dich in den entferntesten Winkel der Erde, den nie ein Menschenfuß betritt; auch da verfolgt er dich. Denn du wirst dich der Gedanken nicht erwehren

Digitized by Google

können, der Gedanken, die der Staat dir gab, in dem du erzogen worden. Die Luft umgibt deinen Leib, der Staat deinen Leib und deinen Geist. Deine Bedeutung in der lebendigen Natur endet mit dem Leben, wie sie mit dem Leben begann; im Staate bist du unsterblich. Er hatte dich bestimmt, ehe du noch zur Welt kamst; dein Leichnam ist seiner Obhut nicht entzogen; er handhabt dein Vermögen, er beherrscht deine Nachkommenschaft als Blut von deinem Blute und Geist von deinem Geiste. Er dringt dir deine Gesinnungen auf, denn die Umgebungen sind es, die uns erziehen, diese Umgebungen aber regelt der Staat. Daher kann man mit Recht behaupten, daß von den drei Verhältnissen, die das menschliche Wesen beherrschen: seine thierische Natur, seine Humanität und sein bürgerlicher Zustand, daß es der letztere ist, der das größte Gebiet im Besitz hat.

Diesen Zustand kennen lernen, das heißt sich selbst kennen lernen. Die Forderung nun, sich dieser Kenntniß zu bemächtigen, würde man an Jeden machen müssen, wenn es nicht darum überflüssig wäre, weil schwerlich Einer, der sich diesem Gesetze nicht freiwillig unterwirft, im Stande seyn möchte, seine Nothwendigkeit überhaupt zu begreifen, auch wenn es ihm von einem Andern diktirt wird. Es ist daher nicht nöthig, Jeden ohne Ausnahme zu tadeln, der diese Regel vernachlässigt, denn es ist die unorganische

Digitized by Google

Menge, die überall sinnlos waltet. Wenn aber Menschen, die mit dem Staate in näherem Conflikte stehen, wenn Staatsdiener verabsäumen, sich theoretische Kenntnisse anzueignen: dann kann man mit Wahrheit behaupten, daß der ehrliche Tagelöhner, der doch weiß, was er thut und warum er es thut, solchen Menschen weit wird vorzuziehen seyn.

Und doch waren es meist solche Menschen, die man an's Steuerruder des Staates setzte. Zwar muß man die Consequenz des Feudalismus loben, wenn er den Adel ausschließlich zu Staatsämtern zuließ. Denn da deren Verwaltung Verstand erfordert, so war es natürlich, daß man sie den Händen Derjenigen vertraute, die den Geist in Erbpacht besaßen. Die Natur hingegen, die nicht mit sich contrahiren läßt und auch keinen Prozeß fürchtet, hatte oft gewagt, mit frevelhafter Verletzung des Eigenthums, auch Leute von niedriger Herkunft mit Talenten zu begaben. Diese wurden immer zurückgesetzt. Vorzüglich unser ehrliches aber etwas tölpelhaftes Vaterland war immer darauf besessen, nur solche Männer zu Ehrenämtern zuzulassen, deren Ahnen sich rühmen durften, Schlösser verwüstet und den wehrlosen Wanderer geplündert zu haben. Die Söhne ehrlicher Bürger aber wurden verdammt, die Müllerthiere des Staates zu seyn, die für Andere das Mehl herbeischleppten, während sie selbst mit

Digitized by Google

Disteln sich begnügen mußten. Wenn man sich auch dann und wann das Ansehen gab, als wollte man dem Talente Einfluß auf die Staatsverwaltung gönnen, so geschah es doch auf eine so plumpe, beleidigende Art, daß kein Mann von Ehre wünschen konnte, der Gegenstand einer solchen Auszeichnung zu seyn. Es war nicht die heilige Flamme des Genies, die man schützte und göttlich verehrte. O nein! Man mästete die Intelligenzen, um dem Fiskus einen fetten Sonntagsbraten zu verschaffen.

Jedoch, so wie jede böse That immer zwei zugleich verdammt; die Sünde desjenigen, der sie begangen, und die Schwäche dessen, an dem sie ausgeübt ist; so war es auch hier. Wenn die Weisheit kalt und streng vom Throne entfernt gehalten wurde, und die entadelte Regierung, indem sie ihrer selbst spottete, zugleich die schein- und glanzlose Philosophie dem Gespötte des Pöbels preisgab: so war das eben so viel die Schuld der Philosophen, die die Kraft nicht hatten, ihre Kraft geltend zu machen, als es die Schuld der Fürsten war, die nicht Muth genug hatten, einer angeerbten Schwäche treulos zu werden. Wenn die Machthaber glaubten, daß sie vom Schweiße ihrer Arbeiten nirgends angenehmer ausruhen konnten, als unter dem Schatten eines breitästigen Stammbaumes: so folgten sie darin der unwiderstehlichen Lehre einer tausendjährigen Gewohnheit, und sie thaten, was sie nicht

Digitized by Google

lassen konnten. Wie oft aber mochten sie, an jener Sonntagskühlung bis zur Uebersättigung schmausend, zähneklappernd ihres Ekels sich bewußt werden, und sich zurück sehnen nach der Freude des Sonnenscheins! wo war alsdann die philosophische Sonne, die Muth genug hatte hindurch zu dringen durch den Wolkendunst der Gelehrsamkeit, um Licht dem zu senden, der um Licht flehte? Wie mancher edle Fürst, umringt von seinen Lügentrabanten, mochte hinaufgesehen haben zur Dachstube der Philosophie, wünschend, daß ihm Erquickung käme von dorther; aber keine ward ihm zu Theil. Denn wo fand sich der Philosoph, der bescheiden genug war, sein Strahlenangesicht zu umschleiern, um das Licht der Wahrheit dem entübten Auge verdämmert darzubringen? Wer hatte den Muth, seine Brust den Lanzen der Fürstenschmeichler darzubieten, und wer war gewandt genug, daß er nicht stolperte über seine eigene Weisheit? O, wer da glaubt, daß es hinreicht, Geist und Wissenschaft zu haben, um ein guter Fürstenrath zu seyn, der kennt die Welt nicht, oder hat nie einen deutschen Professor gesehen. Steif, wie eine lateinische Declination, schreitet die deutsche Gelehrsamkeit einher und ist rettungslos verloren, sobald sie es wagt, ein Compliment zu machen. Wie kann man aber von der blödsinnigen Menge, die nie durch die Oberfläche dringt, verlangen, daß sie dem Manne Kraft zutraue, der zu

Digitized by Google

schwach ist, seinen eigenen Körper zu beherrschen? Auf diese Weise aber ward die Schranke unterhalten, welche Fürsten und Philosophie sich zu vereinigen verhinderte.

So war es bis jetzt. Nun hat aber zu unserer Zeit die Vorsehung sich in höchst eigner Person herabgelassen, dem christlich-moralisch-ökonomischen Deutschland eine handgreifliche Lection zu geben. Sie lehrte: daß der Staat wie eine todte Masse zu betrachten sey, wenn keine Seele da ist, die ihn belebt; daß aber auch der Geist keine Bedeutung habe, wenn ihm kein Stoff gegeben ist, dem er sich einbilden könne. Die Lehre war stark und man wird sie nicht vergessen. Denn als die Preußen bei Jena geschlagen wurden, da konnte Nichts mehr ihren Staat retten. Nicht die schön gedrechselten Zöpfe der Soldaten, nicht der gewichtige Corporalstock; denn die Seele war aus ihm gewichen. Die preußische Staatsverwaltung war nie was Anderes, als eine kleinliche Tabellenkrämerei gewesen; man zwängte den Geist in rothe Linien ein, die er bei höchster Ungnade nicht übertreten durfte, und der Mangel der Sinne sollte ersetzt werden durch die fünf Species der Rechenkunst. Man glaubte, daß das Theilungsprincip der Arbeiten auch auf den Kopf angewandt werden müsse, welcher arbeitet. Daher erschöpfte man die Alphabete der alten und der neuen Sprachen, um alle die Divisionen und Sub-Divisionen

Digitized by Google

zu bezeichnen, in die man die Funktionen des Geistes zerspaltete. Man zerschnitt das Gehirn gleichsam in Stücke und sprach: du thust Dies, und du sollst Jenes thun. Darum besetzte man die Aemter am liebsten mit solchen Menschen, bei denen man ihrer angeborenen Einseitigkeit wegen diese Theilung nicht erst vorzunehmen brauchte. Man mußte im preußischen Staate ein mittelmäßiger Kopf seyn, um in einer Amtsbewerbung zu reussiren, und die Glücksritter, die sich klüger dünkten, bemühten sich, Mediocrität zu affektiren. Wie konnte ein solcher Staat sich retten in einem Kampfe, wo ihm die ungetheilte Intelligenz gegenüber stand? Er mußte fallen; und dies war so natürlich, daß, hätte Preußen nicht einst seinen Friedrich gehabt, kein Kind mehr davon spräche, daß es zertrümmert worden ist.

Jetzt ist Alles bei der Hand, um die Ehre des Sprichworts zu retten: durch Schaden wird man klug. Unser prosaisches Vaterland hat sich plötzlich der Genialität hingegeben, hat abgeworfen den Reifrock und die steife Schnürbrust, in der seine Staatsverfassung bis jetzt ängstlich keuchend einher ging. Mann fängt aller Orten an, die Gelehrten aus ihren Studirstuben in die Staatsbehälter zu ziehen, indem man sie schön ausschmückt mit Sternen und Bändern. Wer hätte eine so hochherzige Huldigung des Genies sich nur träumen dürfen, zu einer Zeit, wo Deutschland — pfui, man möchte

Digitized by Google

erröthen, es auszusprechen — wo das ökonomische Deutschland zum Denkmal für seinen Luther kaum so viel Geld zusammenbrachte, als hinreicht, um die Kinder einer großen Stadt mit Semmeln zu bewirthen? Doch der Leier des gallischen Orpheus konnte Keiner widerstehen, und sogar die deutschen Bären tanzten. — — — — — — — — —

Digitized by Google

## II.

# Ueber die geometrische Gestalt des Staatsgebiets *).

(1809.)

---

Die Form des Staats, d. i. seine geometrische Figur, die seine Umgränzung bildet, hat den bedeutendsten Einfluß auf sein ganzes Leben.

Die Regenten haben von jeher eine Neigung gehabt, ihre Länder zu arrondiren. Dieser Trieb, sich zu arrondiren, ist der symbolische Ausdruck für die Tendenz zur Vervollkommnung überhaupt, die jedem Dinge einwohnet. Man findet es bei allen Organismen der Natur, daß, je höher sie stehen, je mehr nähert sich ihre Gestalt der Kugelform. Der Grund ist auch leicht einzusehen, warum es zur Vollkommenheit eines Staats gehöre, arrondirt zu seyn. Nur in dem Falle nämlich, daß der Staat einen Zirkel bildet, kann er einen Mittelpunkt haben; hat er aber ein Centrum, so wird er die Lebenskraft, die von demselben ausgeht, der Natur jedes Fluidums

*) Crome's Germanien 3r. Bd.

Digitized by Google

gemäß, sich nach jedem Punkte der Peripherie hin gleichförmig vertheilen, und daraus muß ein Zustand resultiren, welcher der vollkommensten Staatsverfassung gleicht. Hat aber der Staat eine unregelmäßige Figur, so sind die Uebel, die daraus entspringen, eben so schlimm, als die Mittel gefährlich sind, die man anwenden könnte, um jenen Uebeln abzuhelfen.

Man nehme an, ein Staat habe folgende Gestalt (Fig. I.): Einen Mittelpunkt könnte er alsdann nicht haben, und es hängt blos vom Zufall ab, wo sich der Punkt bilden wird, von dem alle seine Thätigkeit ausgeht. Dieser Punkt soll a seyn. Sich selbst überlassen, wird nun die Staatskraft sich mit gleicher Stärke nach den Punkten d, c, b ausdehnen. Nun ist die Linie a, b zweimal so groß, als die Linie a, c, die Intensität der Regierung aber ist sich gleich, wodurch dann nothwendig ein Mißverhältniß entstehen muß.

Will man nun, dem abzuhelfen, ein unregelmäßiges Land in viele Kreise zertheilen (Fig. II.), so wird dadurch die Einheit der Regierung vernichtet.

Was das Verhältniß eines Staats zu andern Staaten betrifft, so wird dieses Verhältniß um so schwankender und daher um so gefährlicher seyn, je mehr seine Figur von der Cirkelform abweicht.

Man betrachte Fig. III. Hier werden die successiven Bewegungen des Staats a um seine Achse

Digitized by Google

eben so verschieden seyn, als die Linien, die von jeglichem Punkte der Peripherie nach dem Mittelpunkte hin gezogen werden können. Nach dem Gesetze der Gravitation wird daher der Staat a auf den Staat b in jedem Augenblicke mit einem andern Grade der Kraft einwirken. Da nun die Reaction des Staats b parallel läuft der empfangenen Kraft, so wird die Passivität des Staats a unendlich variabel seyn. Daraus folgt, daß das Verhältniß des Staats a zu irgend einem andern Staate ein ewig schwankendes seyn muß, welches sich jeder Berechnung entzieht.

Will man einen Beleg haben für den Satz, daß das innere Leben eines Staates zum Theil von seiner äußern Umgrenzung bestimmt werde: so betrachte man Italien. Dieses Land, unter allen Ländern Europas dasjenige, dessen Figur von der sphärischen am meisten abweicht, zeigt uns in seiner Geschichte einen wunderbaren Widerspruch. Seine Kraft, so oft sie sich äußerte, wirkte immer nur centrifugal, und vermochte nie sich in sich selbst zu bilden. Die Welt, nachdem sie von den irdischen Banden erlöst worden, die ihr der Materialismus der Römer angelegt hatte, mußte ihre junge Freiheit der despotischen Intelligenz der Päpste hinopfern, und ward ein Jahrtausend lang, als seelenloser Leib, nach Willkühr gelenkt. Nachdem die Geduld des Himmels, sich als Marionettendraht gebrauchen zu lassen, aufhörte zu seyn, hat zu unserer Zeit Ajaccio einen



Digitized by Google

Geist geboren, der in vereintem Besitz sowohl der intellectuellen, als der massiven Kraft, der Weltgeschichte auf eine lange Zeit ihre Bahn vorgezeichnet; und so ist es wiederum Italien, das die Herrschaft der Welt auf ein neues Jahrtausend in Pacht genommen.

Wie kömmt es aber, daß eben dieses Land mit der unversiegenden Herrscherkraft doch nie vermochte, sich selbst zu beherrschen? Der römische Staat, der mit seinen langen Armen ergriff, was er nur immer erreichen konnte, erstreckte sich nicht weit über das römische Gebiet hinaus, und die andern Provinzen Italiens wurden eben so fremd wie auswärtige Länder behandelt. Nie hat Italien einen einzigen Staat ausgemacht. Zerstückelt, wie es war, bot es uns eine unaufhörliche Scene dar von innern Zerrüttungen, von Bürgerkriegen und Gräueln aller Art. Zu unsrer Zeit, wo ein einziger Federzug hinreichen würde, Italien in einen Staatsverein zu bringen, ist es doch nicht geschehen, und seine Zerstückelung ist von Neuem sanctionirt worden.

Gleichwie dieses Land eines Mittelpunkts entbehrt, so spricht sich auch die centrifugale Tendenz des Egoismus nirgends stärker aus, als bei seinen Einwohnern. Die Unhöflichkeit der Italiener zeigt, wie wenig sie der Nothwendigkeit bewußt sind, zum Wohle des Ganzen von ihren egoistischen Zwecken etwas aufzuopfern, und ihre Rachsucht beurkundet,

Digitized by Google

daß sie zum Schutz des Staats kein Vertrauen haben können. Der Grund aber von allem dem liegt in der unglücklichen Figur des Landes, die einen Mittelpunkt unmöglich macht und daher der Entwicklung eines ungetheilten politischen Lebens hinderlich ist.

Mehr noch als seine Figur, hat der Umstand einen großen Einfluß auf den Staat, ob er von benachbarten Staaten blos durch politische oder durch natürliche Grenzen getrennt werde. Im ersten Falle wird es unabänderlich seyn, daß einerseits der Staat über seine eigenen Grenzen hinauswirken wird, und daß er sich andererseits der Rückwirkung benachbarter Staaten nicht wird erwehren können.

Durch diese Amalgamation der Staatskräfte zweier verschiedenen Staaten werden aber die Gesetze eines Landes oft sehr in Verwirrung gebracht. Man denke nur an die Schwierigkeit, die Gesetze der Accise an der Landesgrenze geltend zu machen, wo der Schleichhandel mit solcher Bequemlichkeit geführt werden kann. Man denke an die Unmöglichkeit, alle unsicheren Menschen abzuhalten, die sich gewöhnlich an der Grenze aufhalten, wo es ihnen frei steht, ihren Aufenthalt bald in diesen, bald in den benachbarten Staat hin zu verlegen.

Wenn aber ein Land mit Bergen oder Wasser umschlossen ist, so wird ihm dadurch in der Reihe der Staaten eine viele höhere Stufe angewiesen. Man findet es in der ganzen Natur bestätigt, daß

*

Digitized by Google

die Vollkommenheit des Lebens gleichen Schritt geht mit der größeren oder geringeren Isolirung des belebten Körpers. Dem gemäß muß sich auch die Kräftigkeit eines Staats stärker äußern auf Inseln, als auf dem festen Lande. Vergleicht man die Geschichte des festen Landes mit der Geschichte der Inselstaaten, so findet man den Geist, der in ihnen vorwaltet, so verschieden, daß der Unterschied Jedem in die Augen springt. Auf dem festen Lande war die Regierung immer monarchisch, auf den Inseln gewöhnlich republikanisch. Man denke an die griechischen Inseln, an England, Venedig, Westindien. Die Aristokratie im Handel, welche den Inselstaaten immer eigen war, hat man aus dem Umstande erklären wollen, daß die See dem Transport der Waaren günstig sey. Die Sache ist wohl wahr, der Grund aber, warum sich die Inseln die Präpotenz im Handel zueignen konnten, liegt höher, als in diesem zufälligen Umstande, und es soll an einem andern Orte mehr davon gesprochen werden.

Zur Wirklichwerdung eines ewigen Friedens ist es schlechterdings nothwendig, daß alle Staaten vollkommen arrondirt sind. In dem Fall nämlich, daß sie Cirkel bilden, werden sich ihre Peripherien nur an einem Punkte berühren können, wodurch jede feindliche Bewegung erschwert wird. Allein dieses ist noch nicht hinreichend. Damit der Friedenszustand der Staaten ewig seyn könne, darf unter ihnen

Digitized by Google

gar kein Berührungspunkt Statt finden; sie müssen vollkommen getrennt seyn. Dieses ist nur dadurch möglich, daß die Staaten durch Wasser von einander geschieden werden, das heißt, daß sie Inseln bilden.

Um den Liebhabern des ewigen Friedens zu zeigen, welch eine mächtige Tendenz die Natur habe, jene paradiesische Zeit herbeizuführen, ersuche ich sie, mit mir einen Augenblick die Gestalt der Erde zu betrachten. Sie werden finden, daß viele Länder, die jetzt getrennt sind, ehemals zusammenhingen, und daß andere, die jetzt noch zusammenhängen, ihre zukünftige Bestimmung, sich zu trennen, gar deutlich offenbaren.

Daß ehemals die vier sogenannten Welttheile mit einander verbunden waren, das ist gar nicht zu verkennen. Europa hing mit Afrika da zusammen, wo sie jetzt die Meerenge von Gibraltar trennt; desgleichen Amerika mit Asien, da wo die Behringsstraße das östliche Sibirien von Nord-Amerika scheidet. Daß England einst mit Frankreich verbunden war, das läßt sich eben so wenig bezweifeln.

Die Zeichnung der Länder, welche sich künftig trennen sollen, ist gar bestimmt gegeben. Hätten die Franzosen ihr Project ausgeführt, die Erdenge von Suez zu durchbrechen, so würden sie der Natur die Mühe erspart haben, zum Behuf des ewigen Friedens Afrika von Asien zu trennen. Es kann

Digitized by Google

so viele tausend Jahre nicht mehr dauern, dann wird sich bei der Erdenge Darien Amerika in zwei Hälften theilen, und das südliche wird sich dann zum nördlichen verhalten, wie sich Afrika zu Europa verhält. Spanien von Frankreich zu trennen, das kann der Natur gar nicht schwer fallen, da der Biscayische Meerbusen schon eine große Kluft zwischen beiden Ländern bildet. Eben so leicht ist es, Italien von Europa loszutrennen. Dänemark mit Deutschland hängt auch nicht fest zusammen, und um Schweden von Rußland loszureißen, reichen sich der Bothnische Meerbusen und das weiße Meer hülfreich die Hände. Es bleibt dann in Europa noch ein Kern übrig, der nicht zerstückelt werden kann. Zumal Frankreich und Deutschland, die hängen so fest zusammen, daß sie sich schwerlich werden trennen lassen. Hier sieht man aber auch deutlich den Fingerzeig des Schicksals, daß beide Länder nur einen Staat bilden sollen. Und welch ein glücklicher Staat müßte das nicht werden, wenn sich die deutsche Natur mit der französischen vermählte und beide sich neutralisirten!

Digitized by Google

# III.

## Von dem Gelde. *)

(1809.)

---

Die Natur des Geldes beschreiben, das heißt die Idee des Staates überhaupt entwickeln. Daher kommt es auch, daß keine Untersuchung über diesen Gegenstand, an den Orten, wo man sie gewöhnlich angestellt findet, nämlich in staatswirthschaftlichen Schriften, vollständig ist, und seyn kann. Denn einerseits mußte man, um die Art und Weise zu erklären, wie das Geld sich nothwendig machte, bis zu dem Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft hinaufsteigen, und andererseits, würde man das Geld in die feinsten Verzweigungen seiner Wirksamkeit nicht verfolgen können, ohne die verschiedenartigen und mannigfaltigen Kraftäußerungen des Staats überhaupt in Betrachtung zu ziehen. Aber die Grenzen der Nationalökonomie als Wissenschaft sind zu enge gezogen, als daß sie dieses Alles umfassen könnten; denn sie schließen die Politik aus, was sie nicht sollten.

---

*) Harls Cameral-Correspondent. Decemberheft.

Digitized by Google

Viele haben versucht, das Geld zu definiren; doch wie ich glaube, Keiner mit Erfolg. Wenn dieses selbst den Deutschen, denen man doch Uebung im Definiren nicht absprechen kann, mißlungen ist; so kann man kühn behaupten, daß dieses Mißlingen nicht einem Mangel an Einsicht zuzuschreiben sey, sondern daß das Wesen des Geldes Etwas enthalten müsse, das jeder Definition widersteht. In der That läßt sich auch wenigstens für die empirischen Momente des Geldes kein allgemeiner Ausdruck festsetzen; denn das Geld ist an verschiedenen Orten ganz ein Verschiedenes, je nach der Kraft, von der es in Bewegung gesetzt wird, und je nach dem Gegenstande, den es selbst in Bewegung setzt.

Die Meisten haben das Geld so definirt: es ist ein Tauschmittel. Allein da Alles, was zur Erklärung des Geldes gesagt werden kann, auch gesagt werden muß, um begreiflich zu machen, was ein Tauschmittel ist, so sagt diese Definition nichts Anderes, als: Geld ist Geld. Auch hat man außer Acht gelassen, daß das Geld für den Staat noch andere Bestimmungen habe, als blos die, ein Tauschmittel abzugeben.

Wenn man bekennt, daß die Neigung zum gesellschaftlichen Leben dem Menschen angeboren ist, und wenn man eingesteht, daß ohne Geld kein Staat bestehen könne: so folgt nothwendig daraus, daß das Princip, welches die Constitution des Geldes

Digitized by Google

herbeiführte, in der menschlichen Natur selbst nachgewiesen werden müsse. Ich will versuchen, das Naturgesetz zu beschreiben, welches die Organisation der Staaten und des Geldes anbefahl.

So mannigfaltig auch die Kräfte der Menschen unter sich, und so verschiedenartig sie in ihrer Anwendung seyn mögen, so erhalten sie doch sämmtlich von einem und demselben Gesetze ihre Richtung — von dem Triebe der Selbsterhaltung. Dieses Gesetz ist in allen Geschöpfen vorgeschrieben, und sie gehorchen ihm, mit mehr oder minderem Bewußtseyn. Doch könnten wir uns jenes Selbsterhaltungstriebes nicht bewußt werden, wenn nicht Hindernisse vorhanden wären, die uns abhielten, ihn zu jeder Zeit und in der möglichsten Vollkommenheit zu befriedigen. Daß diese Hindernisse von verschiedener Natur sind, das ist klar: so wie auch, daß ein und dasselbe Hinderniß auf verschiedene Menschen einen verschiedenen Eindruck machen kann; denn seine Wirkung muß sich modificiren, je nach der Empfänglichkeit dessen, auf den es thätig ist.

Diese Feinde nun, die jedes individuelle Daseyn ankämpfen, sind doppelter Art — innere und äußere.

Man kann sich den menschlichen, so wie jeden andern Organismus als einen Staat vorstellen, worin zwar sämmtliche verschiedene Glieder einer gemeinschaftlichen Lebensregel unterworfen sind, wo aber jedes für sich wieder seine eigenthümlichen Gesetze

Digitized by Google

hat, die es befolgt, und welche es für die alleinherrschende des ganzen Organismus zu machen geneigt ist, und auch dieser Neigung gemäß handelt, wenn ihm kein Widerstand geleistet wird. Da aber, sobald ein einzelner Theil seine Sphäre übertritt, er die andern einschränkt, und dadurch das Gleichgewicht des Organismus nothwendig aufgehoben wird: so ist es eine Vorschrift des Selbsterhaltungstriebes, die gesetzwidrige Präpotenz eines einzelnen Organs nicht aufkommen zu lassen. Dieses wird dadurch verhindert, daß, sobald sich eine abnorme Menge von Kräften irgendwo angehäuft hat, man diese Kräfte entweder gleichmäßig unter alle Glieder vertheile, oder, wo dieses nicht möglich ist, sie gänzlich ausstoße. Nun muß aber, wo irgend ein Körper ausgeschieden wird, ein für Substanzen seiner Art empfänglicher Raum da seyn, der ihn aufnimmt. Findet sich kein so beschaffener Raum, so kann er auch nicht ausgestoßen werden. Es läßt sich nun im Allgemeinen annehmen, daß Kräfte, deren sich Menschen entäußern, nirgends Empfänglichkeit finden, als nur bei andern Menschen. Daher kam es, daß der Egoismus, indem er uns gegen jedes Außending ankämpfen lehrte, uns dennoch untersagte, die uns umgebenden Geschöpfe der völligen Vernichtung preiszugeben. So ward das Leben jedes einzelnen Menschen an das Leben aller geknüpft, und der Selbsterhaltungstrieb konnte niemals handeln, ohne zugleich für die

Digitized by Google

Erhaltung anderer thätig zu seyn. Man kann daher sagen, daß das Bedürfniß, zu geben, früher und stärker gefühlt wurde, als das Bedürfniß, zu empfangen. Der Selbsterhaltungstrieb also hat die Menschen zusammengeführt; denn es mußte genommen werden, damit gegeben werden konnte.

Der äußern Feinde des Lebens sind eben so viele, als es Dinge gibt in der Welt. Da aber in gewisser Beziehung kein irdisches Naturgeschöpf selbstständig ist, sondern unter der Herrschaft des Menschen steht: so brauchen nur Letztere in Betrachtung gezogen zu werden. Jedes Naturprodukt, das zu unserem Leben nützlich oder unentbehrlich ist, muß daher immer in der Gewalt eines oder des andern Menschen stehen, und es kann nicht anders erlangt werden, als indem wir auf letztere thätig sind. Dasselbe Motiv aber, das uns zu dessen Erwerbung antreibt, wird auch den Besitzer bestimmen, die Sache nicht freiwillig wegzugeben. Das Produkt kann also nur auf eine gewaltsame Weise erlangt werden. Die erste Lebensregel, die uns nun der Selbsterhaltungstrieb eingibt, wird daher seyn: den Feind zu vernichten. Da aber jeder Mensch von demselben Egoismus erfüllt ist, so wird gegen jeden Einzelnen der Widerstand Aller sich erheben; da sie Alle dieselbe Absicht haben, so wird sie Keiner erreichen. So wird nun der Friede und das Gleichgewicht wieder hergestellt.

Digitized by Google

Hierdurch wird zwar die Gefahr der Vernichtung entfernt, aber die Furcht wird nicht beseitigt. Insofern aber die wirkliche Gefahr ein bestimmtes Objekt hat, die Furcht jedoch ein unbegrenztes: so ist es von größerer Wichtigkeit, letztere zu entfernen, als erstere. Wenn also auf diese Weise der Zweck nicht erreicht wird, der Zweck selbst aber unmöglich aufgegeben werden kann: so muß die Forderung des Egoismus auf eine andere Art befriedigt werden. Die andere Lebensregel des Egoismus wird nun die seyn, sich den Feind zu assimiliren. Eine vollkommene Assimilation des ganzen Objekts kann aber eben so wenig als dessen Vernichtung zu Stande kommen. Denn da dieses einer Zerstörung gleich käme, so würde der unbesiegbare Widerstand sich wieder erheben. Eine solche Zerstörung kann aber auch nie bezweckt werden. Denn da jedes Wesen eigenthümliche, andern Geschöpfen heterogene Bestandtheile hat, so können wir es nicht unbedingt in unsere Lebens-Sphäre hineinziehen. Alle Thätigkeit wird sich daher darauf beschränken, daß wir nur gewisse Theile eines fremden Organismus in den unsrigen aufnehmen. Diese theilweise Assimilation kann aber eben so wenig gewaltsam bewerkstelligt, sondern sie muß ganz friedlich und freiwillig ausgeführt werden. Wie dieses möglich sey, das ist oben schon angedeutet. Da nämlich ein jeder Mensch binnen einer bestimmten Zeit eine bestimmte Summe von

Digitized by Google

Kräften *) ausstößt, so wird ein Anderer, dem diese Kräfte fehlen, sie aufnehmen, und sie sich assimiliren. Hier also beginnt der Tausch. **) Dieser Wechsel der Kräfte kann auf vielerlei Art stattfinden. Das einfachste Verhältniß ist dieses: A expulsirt b, und C expulsirt d; A nimmt nun das d und gibt dem C sein b. Oder, durch den Konflikt von b und d entsteht ein neues homogenes Produkt e, in welches sich A und C theilen. ***) Oder: die beiden Theile von e werden von den beiden Eigenthümern derselben in zwei verschiedene Produkte S, g verwandelt, wovon jedes

*) Es ist ganz gleichgültig, ob ich von Produkten oder von Kräften rede; denn jedes Produkt hat nur insofern einen Werth, als es zur Kraft wird. Und in der That gibt es auch kein Produkt, das nicht zugleich produktiv wäre. Denn auch Alles, was wir verzehren und genießen, geht, insofern es Bedingung aller unserer Kräfte ist, im Werthe allen andern Kräften zuvor. Dieses scheinen Diejenigen nicht beachtet zu haben, welche so unbedingt gegen alle Konsumtions-Steuern eifern, weil (wie sie sich ausdrücken) nur das nutzbringende Eigenthum besteuert werden soll.

**) Ich verkenne nicht, daß in dieser Deduktion etwas Willkührliches herrscht. Allein die Nothwendigkeit entschuldigt mich. Um die Entstehung des Geldes zu entwickeln, mußte ein gesellschaftlicher Verein vorausgesetzt werden; man kann sich aber den Staat nicht einen Augenblick denken, ohne einen Tausch der Kräfte vorauszusetzen. Doch eben darum, weil hier, wie in allen politischen Betrachtungen, ein Cirkel von Ursachen und Wirkungen sich uns darstellt, ist der Anfangs-Punkt der Untersuchung willkührlich.

***) Z. B. ein Gerber gibt einem Schuster Leder, und dieser macht Schuhe daraus, für den Gerber und für sich selbst.

Digitized by Google

der Natur seines Produzenten homogen ist *) Man kann sich diesen letzten Fall bei der ganzen Nation denken. Die einzelnen Staatsglieder **A**, **B**, **C**, **D**, u. s. w. expulsiren die abnormen Kräfte **e**, **S**, **g**, **h**, u. s. w. Aus diesen heterogenen Kräften entsteht ein homogenes Produkt = **X**. Von diesem nimmt **A** nach Verhältniß, als er durch **e** dazu beigetragen hat, einen gleichgültigen Theil weg und macht daraus ein neues Produkt **J**. — **B** nimmt ebenfalls seinen verhältnißmäßigen Theil und bildet das Produkt **K** daraus. Jenes **X** ist es, was man Geld nennt.

Geld also ist das Produkt des politischen Prozesses, welcher die heterogenen Kräfte des Staats in eine homogene Masse verwandelt. Bei diesem Geldprozeß unterscheidet man zwei verschiedene Operationen: die Konstruktion und die Destruktion des Geldes. Wir wollen beide Momente genauer untersuchen.

Wir haben gefunden, daß bei jedem Menschen in einer bestimmten Zeit sich eine gewisse Summe von Kräften anhäufe, die er, weil sie ihrer Quantität oder Qualität wegen seiner Natur entartet sind, zu entäußern sucht. Auch sahen wir, daß ein Jeder geneigt ist, die expulsirten Kräfte Anderer, für die er Empfänglichkeit hat, sich anzueignen. Nun

*) **A** hat einen Acker und **C** bestellt ihn. Das gewonnene Getreide theilen sie unter sich. **A** läßt von seinem Korn Branntwein brennen, **C** aber läßt Brod daraus backen.

Digitized by Google

kann man annehmen, daß in jeder etwas beträchtlichen Gesellschaft die entbehrlichen und begehrten Produkte sich das Gleichgewicht halten, und die Geber und Nehmer sich wechselseitig ausgleichen. Denn da sie alle auf derselben Stufe der Kultur stehen, so wird der Fall nicht eintreten können, daß ein Einzelner etwas produziren sollte, das nicht für irgend ein anderes Mitglied der Gesellschaft brauchbar wäre, oder daß Jemand ein Bedürfniß hätte, dessen Befriedigung er nirgends fände. Die Bedürfnisse Aller würden daher befriedigt werden, und in dieser Hinsicht würde der Umtausch der Kräfte keine Schwierigkeit haben. Man muß ferner erwägen, daß in einem solchen idealischen Zustande einer Gesellschaft (warum ein solcher Zustand in der Wirklichkeit nicht gefunden werden könne, werde ich in der Folge erörtern), daß bei einem Volke, welches den niedrigen Grad der Kultur besitzt, welcher durch den Mangel des Geldes bezeichnet wird, keine Reflexion und Vorsicht gesucht werden kann. Nicht allein, daß ein Jeder, wenn er auch seine Bedürfnisse kennt, dennoch um den kommenden Tag unbekümmert ist, sondern, ob zwar dieselben Bedürfnisse täglich wiederkehren: so hat er doch nicht Besonnenheit genug, um sich aus dieser Erfahrung eine allgemeine Regel für die Art seiner Erhaltung bilden zu können. Man muß auch dieses noch erwägen, daß beim Geben und Nehmen keineswegs das begehrte Produkt, sondern das entbehrliche

Digitized by Google

das erste Motiv ist, welches den Willen zum Tausche bestimmt. Man sollte denken, daß unter solchen Umständen der Tausch keineswegs Schwierigkeit haben könnte Allein nichts desto weniger können Verhältnisse eintreten, wo nicht blos bei der Uebereinstimmung beider Kontrahenten die Ausführung des Tausches verhindert, sondern wo auch schon bei dem schon beschlossenen Tausche, während dessen Vollführung, der Wille geändert oder aufgehoben wird, und also der Handel eben so wenig zu Stande kommt. Man denke sich folgenden Fall: **A** und **B** haben die Produkte **c** und **d**, die sie gegen einander umtauschen wollen; jedes dieser Produkte ist für seinen Eigenthümer unbrauchbar oder wenigstens entbehrlich. Indem aber diese beiden Produkte zusammenkommen, entsteht ein neues homogenes Produkt, welches für Beide brauchbar oder nothwendig ist, aber wegen seiner Untheilbarkeit doch nur Einer allein besitzen kann. Nun wird Keiner Lust haben, das Produkt dem Andern zu überlassen und der Tausch unterbleibt. *) Oder das Produkt **d**, gegen welches **c** ausgetauscht werden soll, befindet sich an einem entfernten Orte. **A** muß also hingehen, um es sich zu holen. Da aber durch diese Veränderung von Zeit und Raum das Verhältniß von **A** gegen **c** und **d** überhaupt geändert wird: so kann es kommen,

*) Z. B. A hat einen Pfeil, und B einen Bogen.

Digitized by Google

daß A, wenn er an Ort und Stelle angekommen ist, entweder das einzutauschende Produkt nicht mehr brauchen, oder das wegzugebende nicht mehr entbehren kann. Der Tausch kommt eben so wenig zu Stande.

Diese und mehrere andere Hindernisse werden sämmtlich durch das Geld weggeräumt. Es versteht sich wohl von selbst, daß ich hier noch nicht an Gold und Silber, noch weniger an gemünztes Metall, und auch nicht einmal an irgend ein körperliches Surrogat des Geldes denken kann: denn alle die Völker, bei denen wir ein solches Surrogat finden, z. B. Vieh, Salz, Muscheln u. a., mit denen sie statt des Geldes zahlen, die sind schon weit über die unterste Stufe der Kultur hinaus. Das Erste, dessen man sich als Geld bediente, war kein Objekt, sondern eine Idee: sie war der Maaßstab, mit dem man den Werth der Dinge verglich. Diese Idee mußte natürlich eine solche seyn, die in allen Dingen enthalten, oder, was dasselbe ist, die man sich bei allen Dingen denken kann. Geht man alle Eigenschaften der Dinge durch: so findet man keine, die allen gemeinschaftlich wäre, als Zeit und Raum. Das heißt: jedes Ding hatte eine bestimmte Größe und eine bestimmte Dauer. Der Raum und die Zeit waren es also, was die Preise bestimmte. Daher lassen sich auch alle die Verhältnisse, die noch jetzt unter uns den Preis der Waaren bestimmen, unter

jene zwei Urmaaßstabe von Zeit und Raum bringen. Die Werthe gleichartiger Dinge verhalten sich wie ihre Größen. Bei ungleichartigen Dingen aber stehen die Werthe im Verhältniß mit ihrer Dauer. Der Verkäufer berechnet die Zeit von der anfangenden Produktion des Objekts, bis sie an den Käufer kommt; letzterer hingegen rechnet von dem Moment der Besitzergreifung an, bis zur vollendeten Konsumtion. Man darf aber den Anfang der Produktion nicht erst in dem Augenblick setzen, wo die Menschen anfingen, Hand an das Werk zu legen; die Produktion nimmt vielmehr schon da ihren Anfang, wo die Natur den ersten Keim zum Produkte legte. Je länger die Natur arbeiten muß, um irgend ein Wesen hervorzubringen, je höher steht dieses im Werthe. Daher der verhältnißmäßige hohe Preis der Metalle. Und da wir von letztern nicht einmal wissen, wie lange die Natur beschäftigt seyn muß, um sie zu produciren, so ist hier die Zeit für uns so gut wie eine unendliche. Die Seltenheit, welche eines von den Haupt-Momenten ist, die den Preis der Waaren bestimmen, drückt nichts Anderes aus, als die Größe ihrer Dauer. Denn je längere Zeit eine Karst bedarf, um ein Objekt zu Stande zu bringen, je seltener wird in einer gewissen Zeit ein solches Objekt zum Vorschein kommen. Da nun nach jenem Gesetze der Natur die Dauer der Konstruktion eines Körpers im Verhältnisse steht mit der Dauer seiner

Digitized by Google

Destruktion; d. h. daß, je längere oder kürzere Zeit ein Ding bis zu seiner vollkommenen Ausbildung braucht, je langsamer oder schneller es auch abstirbt: so findet man darum, daß die seltensten Körper auch die dauerhaftesten sind. Aus diesem Princip der Zeit läßt sich auch der Grund herleiten, warum der Transport die Waaren vertheuert, weil hierdurch Produktion und Consumtion der Produkte weiter auseinander gesetzt werden.

Nun darf man freilich nicht denken, daß die wilden und rohen Völkerschaften einen deutlichen Begriff von diesem Gelde gehabt hätten. Natürlich konnten wir die Wesenheit jenes Urgeldes erst dann begreifen, nachdem wir seiner nicht bedurften. Es läßt sich aber zeigen, wie sie instinktmäßig nach jenem Urgelde berechneten. Bei rohen Jägervölkern, wo Jeder seinen täglichen Unterhalt erjagen mußte, war es ein natürlicher Vertrag, daß, wenn Jemand von ihnen irgend ein rohes Kunstprodukt zu Stande brachte, der Käufer desselben so viel Lebensmittel dafür geben mußte, als der Fabrikant in der Zeit, wo er mit dem Werke beschäftigt war, zu seinem Unterhalte bedurfte. Hier wird also der Werth des Produkts ganz allein an die Zeit der Produktion abgemessen.

Die Hindernisse, welche den Tausch oft unmöglich und fast immer beschwerlich machten, ob zwar verschiedener Natur, hatten doch einen gemeinschaftlichen Grund, der sie alle herbei führte. Daher konnte ein und dasselbe Mittel hinreichen, sie sämmtlich zu



Digitized by Google

beseitigen. Wir hatten gefunden, daß die Neigung zum Geben aus der Nothwendigkeit entsprang, die dem Organismus entarteten Produkte auszustoßen, und daß die Begierde zu nehmen in dem Egoismus seinen Grund hatte, welchem zu Folge ein Jeder seine Lebenssphäre zu erweitern sucht. Sollten nun dieser Gründe wegen die Produkte X und Y gegen einander umgetauscht werden, so trat jedesmal ein Umstand ein, der einerseits wirkte, daß der Wille der Kontrahenten nicht vollständig erfüllt wurde, und der andrerseits etwas herbeiführte, was dem Wunsche der Tauschenden gerade entgegen war. Das Produkt X, welches seiner Heterogenität wegen expulsirt wurde, konnte unmöglich ganz und durchaus heterogen seyn. Denn wäre es dieses, so ließe es sich nicht begreifen, wie es in dem Organismus, der es ausscheidet, hat erzeugt werden können. Es muß also irgend einen homogenen Bestandtheil in sich schließen, welchem sich die andern Theile gleichsam nur äußerlich angesetzt haben. Diesen normalen Theil würde der eine Kontrahent gerne zurück behalten, und er gibt ihn nur darum hin, weil er von den andern heterogenen Theilen unzertrennlich ist. Ferner muß auch das einzutauschende Produkt Y einen Bestandtheil haben, der für den Nehmenden nicht brauchbar ist. Denn, da jeder Mensch etwas Eigenthümliches in seiner Natur hat, was ihn von andern unterscheidet: so muß auch in jedem seiner Produkte diese

Digitized by Google

Eigenthümlichkeit sich ausgedrückt finden. Der Bestandtheil also, der dieses enthält, wird dem Nehmenden heterogen seyn, und er nimmt ihn nur darum, weil er von den andern brauchbaren Theilen nicht getrennt werden kann. Bei dem andern Kontrahenten findet dasselbe Statt. Beide also nehmen und geben mehr, als sie wollen. Ferner: gemäß der Tendenz, seine Lebenssphäre immer zu vergrößern, soll das aufgenommene Produkt in alle Theile des Organismus gleichförmig verbreitet werden; oder dem Assimilirenden muß wenigstens die Wahl frei stehen, auf welchen besondern Theil er es anwenden wolle. Bei dem Produkten-Tausch aber kann weder das Eine, noch das Andere stattfinden; denn da jedes Produkt schon seine bestimmte Form hat, so kann der Assimilirende es nur auf die Art gebrauchen, wie es ihm von der Natur jeglicher Form vorgeschrieben wird.

Das Mittel also, welches zur Erleichterung des Tausches dienen sollte, hatte untern andern auch jene zuletzt erwähnten Beschwerlichkeiten aufzuheben. Es sollte dreierlei bewirken. Erstens mußte derjenige Theil von dem wegzugebenden Produkte, welchen man zurückbehalten möchte, von den andern Theilen abgesondert, oder, wo dieses nicht möglich ist, etwas dafür empfangen werden, was jenem Theile gleichartig ist, oder gemacht werden kann. Zweitens mußte derjenige Theil des einzunehmenden Produktes, welcher uns widersteht, entweder seiner Heterogenität

Digitized by Google

beraubt, oder etwas dafür gegeben werden, was unserer Natur angemessen ist. Endlich mußte das einzutauschende Produkt die Beschaffenheit haben, daß es auf die allgemeinste, oder jede beliebige besondere Art angewendet werden konnte.

Das Wesen des Geldes umschließt alle die Eigenschaften, die jenen gemachten Forderungen entsprechen. Wir wollen dessen einzelne Bestandtheile, jedes in seiner eigenthümlichen hülfreichen Beziehung, betrachten; aber es läßt sich nicht erklären, auf welche Weise jene Bestandtheile sich so vereinigen, daß ihr Produkt das Geld bildete. Der innere Bildungsprozeß des Geldes kann keineswegs dargestellt werden. Denn da die Neigung zum gesellschaftlichen Leben dem Menschen angeboren, das Geld aber nichts Anderes ist, als der allgemeine Ausdruck für alle die mannigfaltigen Thätigkeiten, welche die Menschen als Gesellschaftsglieder wechselseitig leiden und ausüben — so fällt der Ursprung des Geldes, wie schon erwähnt, ganz zusammen mit dem Ursprung der Staaten. Weder das Eine noch das Andere kann von seinem Ursprung an verfolgt werden; denn jede Wurzel entzieht sich unsern Blicken. Daher ist die Untersuchung des Geldes stets analysirend, es kann immer nur als vorhandenes Produkt betrachtet werden.

Da alle Menschen auf einer und derselben Stufe der Organisation stehen, so müssen sie auch, ungeachtet ihrer anderseitigen Verschiedenheit, dennoch ein

Digitized by Google

Gemeinschaftliches haben, welches den Charakter ihrer Gattung ausspricht. Dieses Gemeinschaftliche ist nichts Anderes, als die Grundkraft der Humanität, welche, durch die eigenthümliche Natur jedes Einzelnen modificirt, uns eine Mannigfaltigkeit von Kräften darstellt. Jenes Prinzip aller Thätigkeit muß daher in jedem humanen Produkte ausgedrückt seyn. Folglich wird auch jedes Produkt etwas enthalten, was für alle Menschen brauchbar ist. Und zwar muß dieser Theil, der für Alle brauchbar ist, auch im Verhältniß gegen das ganze Produkt überhaupt der brauchbarste Theil seyn. Denn wenn das Produkt im Ganzen nur auf die Art angewendet werden kann, wie es dessen Form erheischt, so kann die Grundkraft in ihm auf jede beliebige Weise gebraucht werden. Wird nun diese Grundkraft isolirt und objektiv gemacht, so entsteht ein Produkt, welches für Alle einen gleichen Werth hat. Diese Gleichgültigkeit kann aber nur so verstanden werden, daß jenes Produkt für Jeden in Beziehung auf sich selbst gleich unschätzbar ist. Ein Theil dieser Grundkraft = A hat einen gleichen Werth für N und L; denn einem Jeden muß die Fähigkeit zu produziren, die er durch sie empfängt, vom höchsten Werthe seyn, insofern Jedem sein Leben überhaupt das Wertheste ist. Aber in den Augen eines Dritten ist es keineswegs gleichgültig, ob N oder L diese Kraft anwende; denn wenn L den N an Geist und Talenten

übertrifft, so muß auch dessen Produkt an und für sich einen größern Werth haben. Diese Grundkraft ist nun eben der Theil, den man bei jedem wegzugebenden Produkte gern zurückbehalten möchte. Da er aber dennoch weggegeben werden muß, so kann dieser mißliche Umstand nur dadurch gut gemacht werden, daß für diesen Theil Grundkraft eine gleiche Quantität ähnlicher Kraft zurückgegeben werde. Hierdurch wird nun die erste Beschwerlichkeit des Tausches aufgehoben. Die andere, welche darin bestand, daß man mit dem eingetauschten Produkte einen Theil erhielt, den man nicht brauchen konnte, wird auf gleiche Weise beseitigt. Statt dieses Theiles nämlich wird eine gleiche Quantität Grundkraft gegeben, die Allen homogen ist. Das dritte Erforderniß zu einem vollkommenen Tausche war, daß das zu empfangende Produkt so beschaffen sey, daß es uns in der Art seiner Anwendung keine Fesseln anlege. Es gibt aber nur eine Sache, welche diese Eigenschaft besitzt, nämlich die reine Grundkraft. Die Menge der Grundkraft nun, die für jedes Produkt gegeben werden muß, ist gleich der Summe von Grundkraft, die angewendet worden ist, um das Produkt zu Stande zu bringen und derjenigen, die sich der Empfangende aus dem Produkte selbst durch die Consumtion bereiten kann. Letzterer aber wird von der Bezahlung so viel abziehen, als er wird Kraft aufopfern müssen, um die Assimilation

Digitized by Google

des Produkts zu Stande zu bringen. Diese Grundkraft nun ist nichts Anderes, als das Geld. Es ist hierdurch angedeutet, in welchem Verhältnisse die Geld-Masse eines Staats mit seiner Produkten-Masse stehen müsse und welche Folgen unausbleiblich sind, wenn jenes Verhältniß verletzt wird.

Man darf sich daher das Geld keineswegs als ein Produkt eigenthümlicher Natur vorstellen, welches von den andern Produkten völlig unterschieden und blos willkührlich als der Maaßstab, mit dem man die verschiedenen Werthe vergleicht, angenommen worden sey; sondern das Geld ist der ausgezogene Bestandtheil, der in Produkten gleichartig enthalten ist, und der sich von selbst darstellt, sobald die Produkte mit einander in Conflikt treten, das heißt: sobald der Tausch beginnt. Man kann daher sagen, daß bei jeder Produktion das Geld, womit das Produkt bezahlt werden soll, zugleich mit erzeugt werde; denn jede Waare ist immer nur so viel werth, als Geld daraus gemacht werden kann.

Nachdem die menschliche Gesellschaft eine höhere Stufe der Cultur erstiegen hatte und die Wechselthätigkeit ihrer Glieder anfing, lebendiger und rascher zu wirken; da mußte in demselben Verhältniß, als hierdurch das Geld in größerer Menge und schneller sich erzeugte, auch dessen Begriff sich deutlicher entwickeln. Von dieser Zeit an konnte auch die abstrakte Idee des Geldes, die bis dahin zugereicht hatte, nicht

Digitized by Google

mehr hinlänglich seyn. Das Geld mußte sinnlich dargestellt werden. Wir haben gesehen, daß bei Völkern, die von der Jagd oder Fischerei lebten, die Menge der Nahrungsmittel, die Jemand während der Zeit, als er mit der Produktion einer Sache beschäftigt war, verzehrte, diejenige Form abgab, nach welcher der Preis des Produkts bestimmt wurde. Doch ward durch diese Bezahlung die Arbeit eigentlich nur ersetzt, es mußte aber auch für beide Contrahenten noch ein Gewinnst stattfinden, wenn der Tausch zu Stande kommen sollte. Dieser Gewinnst bestand nun für den Consumenten darin, daß er ein Produkt erhielt, welches er auch bei aller Muse aus Mangel an Talent nicht hätte hervorbringen können; bei dem Produzenten aber darin, daß er der Mühe, sich auf eine beschwerliche Art seinen Unterhalt zu erwerben, enthoben ward. Gehen wir aber einen Schritt weiter und betrachten die Hirtenvölker. Bei diesen, welche sich von den Erzeugnissen ihrer Herden, also auf eine leichte Art ernährten, konnte bei jedem Produkt zwar der Ersatz der Arbeit, aber bei keinem der Gewinnst auf die vorige Art berechnet werden. Denn der Produzent durfte die abgenommene Miethe des Nahrungserwerbs nicht mehr in Anschlag bringen und der Gewinnst wäre daher einseitig blos dem Consumenten zugefallen. Oben sprach jede Sache ihren Preis selbst aus. Das Produkt war Maaßstab für das Geld. Im

Digitized by Google

gegenwärtigen Falle aber, wo das Produkt seine bestimmenden Grenzen verlor, mußte das Geld bestimmt werden, und das Geld ward Maaßstab für das Produkt. Es ward nothwendig, ein Objekt aufzusuchen, welches eine bestimmte, allgemein bekannte und unveränderliche Quantität von Dauer und Größe enthielt. Das Objekt mußte ein solches seyn, welches für Jeden und zu jeder Zeit eine gleiche Brauchbarkeit hatte. Bei Hirtenvölkern ist nur eines, welches Alle besitzen, und dessen Besitz zu jeder Zeit nützlich ist: nämlich das Vieh. Und dieses mag es auch gewesen seyn, welches bei ihnen das Geld vorstellte. Andere Völker haben vielleicht einen andern Gegenstand als Geld gebraucht. Man kann daher aus dem unterschiedenen Worte, mit welchem die Nationen den Begriff des Geldes verbinden, oder aus dem Ursprung dieses Wortes den verschiedenen Grad der Cultur erkennen, welchen ein Volk besaß, als die Idee des Geldes anfing, sich bei ihm zu entwickeln! Man kann überhaupt daraus ersehen, auf welche Art und Weise der gesellschaftliche Verein eines Volkes sich ausgebildet habe. Die Römer z. B., welche von einem Hirtenstamme ihren Ursprung nehmen, drückten Geld durch pecunia aus, wahrscheinlich, weil ihnen das Vieh Geld war. Bei den Deutschen, unter welchen, als einem kriegerischen Volke, die Tapferkeit dasjenige war, welches von allen und zu jeder Zeit am meisten geschätzt wurde, war es eben

Digitized by Google

die Tapferkeit und Stärke, welches bei ihnen das preisbestimmende Princip vorstellte, welches durch Geld, gelten bezeichnet wird.

Wir wollen nun untersuchen, wie bei fortschreitender Cultur die Unvollkommenheit des bisher dienlichen Geldes sich aufdecken und man nothwendig zum Gebrauch des Metallgeldes kommen mußte. Es ist gezeigt worden, daß Dauer und Größe das ursprünglich werthbestimmende Princip der Dinge ist. Zwei Körper von gleicher Größe werden sich also verhalten, wie ihre Dauer und umgekehrt. Dieser Satz aber kann, wie es sich von selbst versteht, nur dahin gedeutet werden, daß hierdurch nur das Verhältniß der Dinge unter sich selbst bestimmt werde. Natürlich mußte es dahin kommen, daß Körper von gleicher Dauer und Größe dennoch für verschiedene Menschen und für diese zu verschiedenen Zeiten einen ungleichen Werth haben mußten. Auch konnten zwei Produkte, an und für sich von gleichem Werthe, dennoch ein und demselben Menschen von verschiedener Gültigkeit seyn. Ja in vielen Fällen mußten die Werthe der Körper mit deren Größe in umgekehrte Verhältnisse treten. Dieses Alles aber konnten wir bis jetzt unbeachtet lassen. Denn in jenem einfachen Natur-Zustande waren alle Bedürfnisse der Menschen gemeinschaftliche und zu jeder Zeit dieselben. Da nun jedes Produkt für jeden Menschen denselben Werth hatte, so brauchte man blos auf das

Digitized by Google

Verhältniß der Dinge unter sich Rücksicht zu nehmen. Es konnte daher irgend ein Produkt, das allgemeine Brauchbarkeit hatte, als Geld festgesetzt werden. Dieses einfache Verhältniß mußte jedoch verwickelter werden, sobald die Menschen aus dem Stande der Natur heraustraten, *) sobald ihre Bedürfnisse mannigfaltiger wurden und von der eigenthümlichen Cultur jedes Einzelnen und dem verschiedenen Charakter der Zeiten ihre Bestimmung erhielten. Ich will mich über die Beziehung, die zwischen der Cultur und den Bedürfnissen der Menschen stattfindet, etwas deutlicher aussprechen.

Diejenige Verrichtung, wodurch die Kunst-Produkte ihre möglichste Vollkommenheit erhalten — die Theilung der Arbeiten, ist eine Operation, welche die Natur überall ausübt, und auch die Menschen zu jeder Zeit ausgeübt haben. So wie die Theilung der Arbeiten eine Mannigfaltigkeit der Produkte zur Folge hat, so setzt sie auch Mannigfaltigkeit

*) Ich habe diesen Ausdruck, obzwar ihn sehr mißbilligend, doch nicht unterdrücken können, denn man hört und liest ihn so oft, daß man nicht vermag, seiner Geläufigkeit Einhalt zu thun. Was die Schriftsteller, welche sich dieser Redensart im Ernste und aus wahrer Neigung bedienten, dabei denken mochten, ist mir stets unerforschlich geblieben. Wenn die Menschen den Stand der Natur verlassen haben sollen, so muß ihr jetziger Stand ein widernatürlicher, oder übernatürlicher, auf jeden Fall aber ein unmenschlicher seyn. In der That eine höchst interessante und wunderbare Situation, die aber, mir wenigstens, ganz unbegreiflich ist!

Digitized by Google

der Kräfte voraus. Diese verschiedene Kräfte, obzwar blos Modifikationen ein und derselben Grundkraft vorstellend, bedürfen doch jede ihrer eigenthümlichen Nahrung, um sich zu erhalten und fortzupflanzen. Dasjenige nun, was ein Ding zu seiner Erhaltung nothwendig erfordert, heißt, in Beziehung jenes Dinges, ein Bedürfniß. *)

Da die Grundkraft der Humanität nur in ihrer Wirksamkeit erkannt und erst in ihren Produkten anschaulich wird, so muß in dem Verhältnisse, als letztere vollkommener werden, auch die erstere für die

*) Daher ist es ein Mißverständniß von bedeutenden Folgen, wenn man von wahren und eingebildeten Bedürfnissen spricht; denn indem man letztere tadelt, tadelt man eigentlich nur die Kräfte, die durch sie erhalten werden. Daß es aber eine menschliche Kraft gäbe, die unterdrückt oder vernichtet zu werden verdient, das werden sich auch solche zu bekennen schämen, aus deren Behauptungen man dergleichen Ansichten nothwendig folgern mußte. So unbedeutend dieser Umstand auch scheinen mag, so wichtig ist er doch, da er zu äußerst falschen Ansichten Gelegenheit gab. Denn jene Billigkeitskrämer haben, so oft sie von Staatsausgaben sprachen, nie unterlassen mögen, gegen sogenannte falsche Bedürfnisse zu eifern, und den Aufwand für solche zu verdammen. Sie haben aber solche Dinge mit dem Namen eingebildeter Bedürfnisse belegt, von denen sie sahen, daß die meisten Menschen ihrer entbehren konnten, ohne zu sterben oder krank zu werden. Sie hätten aber bedenken sollen, daß eben darum, weil die rohe Substanz der Menschheit besteht, ohne jene falsche Bedürfnisse zu fühlen, daß darum in den seltenen Kräften, welche jene Bedürfnisse zu ihrer Ernährung dennoch erfordern, gerade die höchste Würde der Menschheit sich aussprechen muß.

Digitized by Google

Erkenntniß einen höhern Grad der Bedeutung erhalten. Da ferner die Produkte wieder in Grundkraft verwandelt und produktiv werden, so müssen sie die empfangene Würde sich wechselseitig mittheilen. Das Geld wird daher seinen Karakter verändern, wie die Dinge, die es vorstellt, eine andere Gestalt annehmen. Auf jener bezeichneten Stufe der Kultur kannte der Mensch, wie die Welt, so sich selbst nur höchst unvollkommen. Alle die mannigfaltigen Beziehungen zwischen der Natur und ihm stellten sich seiner Anschauung in einem Bilde verschmolzen dar. Essen war sein ganzes Leben, und nach Nahrung ging alle seine Sehnsucht. Er kannte nur seinen Magen. Als aber durch die Ehe die Gefühle der Liebe und die Bedürfnisse des Herzens sich entwickelten, als aus der Präpotenz des Geistes die Herrscherkraft, und aus dieser der Herrscherwille hervorgingen, da der Kopf seine Rechte kennen lernte, und sie geltend zu machen suchte; da schloß sich die Welt den klarern Blicken des Menschen auf und seine Sehnsucht, das Erkannte zu umfassen, ward schrankenlos. Von dieser Zeit an hörte das, was bisher Geld vorstellte, zwar nicht auf; das allgemeinste Bedürfniß aber, als das allgemeinste Bedürfniß, mußte aufhören Geld zu seyn. Wie die Staaten so bilden sich die Menschen. Wie jene sich nach und nach der Monarchie *) nähern,

*) Ich verstehe unter Monarchie die Alleinherrschaft einer Idee, und setze sie der Polyarchie (Anarchie) entgegen. In diesem

wird auch der Organismus des Menschen im Verlaufe seiner Entwickelung immer mehr und mehr monarchisch. Die Organe werden nach ihrer Kraft und Bedeutung bei- und untergeordnet. Nun mußte dasjenige, was dem herrschenden Organe Bedürfniß war, das herrschende Bedürfniß überhaupt, es mußte Geld werden. Bedürfniß aber für das herrschende Organ kann Nichts anders als dasjenige seyn, was überhaupt jede Herrschaft nothwendig fordert, um sich zu erhalten und sich geltend zu machen. Daher durfte es mit den Bedürfnissen der andern Organe Nichts gemein haben. Denn wäre dieses der Fall, dann würde, da eine Aehnlichkeit der Bedürfnisse auch eine Aehnlichkeit der Kräfte voraussetzt, die herrschende Kraft an verschiedene Orte vertheilt seyn, welches der Voraussetzung, daß die Regierung monarchisch sey, nicht entspräche. Es sollte bloß das Princip vorstellen, welches alle Bedürfnisse unter ein Gesetz bringt, sie leitet und nach Regeln unter die untergebenen Organe vertheilt. Es war daher nothwendig, daß das Vieh oder so ein Aehnliches, was bis jetzt als Geld gebraucht wurde, vom Tauschmittel zum Tausch-Produkt herabsank. — Was trat an dessen Stelle? —

Ein Produkt der Art, welches so wenig Bedürfniß

---

Sinn sind alle Staaten monarchisch; denn während der vorübergehenden Perioden der Anarchie (Revolution) hört der Staat auf ein solcher zu seyn.

Digitized by Google

für das physische Leben des Menschen wäre, daß er jederzeit ohne dasselbe bestehen kann, finden wir nur in dem unorganischen Reiche der Natur. Hier also muß auch das gesucht werden, was auf der Stufe der Kultur, worauf wir jetzt die Menschen betrachten, sich als Geld konstituirt haben müsse. Von der gesteigerten Bildung der Menschheit war die Vermehrung der Bedürfnisse nicht die einzige Folge, es mußte noch ein Anderes daraus entstehen. Der Mensch mußte nämlich für seine mannigfaltigen Kräfte, die er bisher nur aus ihren Aeußerungen erkannte, für jede ihr eigenthümliches und das gemeinschaftliche Gesetz auffinden, welches sie alle in Bewegung setzt. Er mußte das Verhältniß kennen lernen, das ihn zugleich an die Natur fesselt, und ihn von ihr trennt; seine Rechte an und seine Pflichten gegen die Natur mußten sich ihm offenbaren. Von nun an war es nicht blos das Bedürfniß des Augenblicks, dessen Befriedigung ihn beschäftigte — es waren auch die Bedürfnisse der Zukunft, die seine Thätigkeit anstrengten. Und da durch die Bande des Staats und der Familie, zugleich mit dem Gefühl der Liebe, das Bewußtseyn der Unsterblichkeit in ihm erwachte, so ging seine Vorsicht auf eine unendliche Zeit, wie sein Leben selber schrankenlos war. Es traten also jetzt Forderungen ein, die damals noch nicht an das Geld gemacht wurden, als es noch blos zum Tauschmittel des augenblicklichen



Digitized by Google

Bedürfnisses diente, und nicht aufbewahrt zu werden brauchte. Es mußte folgende Eigenschaften haben:

1) Die Erhaltung desselben durfte nicht so viel Kraftaufwand kosten, daß hierdurch der Werth der Kraft, die daraus bereitet werden sollte, bedeutend verringert worden wäre.

2) Es durfte keiner solchen Veränderung ausgesetzt seyn, die seinen Tauschwerth vermindern könnte.

3) Die Kraft, die zu dessen Assimilation erfordert wird, darf nicht so groß seyn, daß sie den Werth der daraus zu bereitenden Produkte aufwiegt.

Wegen des ersten und zweiten Punktes konnte kein organisches Produkt Geld werden, weil organische Produkte Nahrung bedürfen und sich verändern. Wegen des letzten Punktes durfte das Geld keine große Ausdehnung haben, weil alsdann der erschwerte Transport viel Kraftaufwand erfordern würde. *) Diese Forderungen alle finden wir nur bei den Metallen befriedigt.

Doch nicht allein seiner objektiven Beschaffenheit wegen ist das Metall zum Gelde tauglich befunden worden; sondern auch, und zwar vorzüglich die Art, es zu gewinnen, war der Grund, der es vor allen andern Dingen zum Geld brauchbar machte.

*) Dieser letztern Forderung zu Folge mußte also der eine Factor des werthbestimmenden Prinzips, nämlich die Größe des Produkts, immermehr abnehmen, und der andre Factor, die Dauer, dafür einen Zusatz erhalten.

Digitized by Google

Denn da, wie gezeigt worden, das Geld jedesmal den Karakter der Kultur ausdrückt derjenigen Gesellschaft, in welcher es geltend ist, so folgt natürlich: daß das Geld einer spätern Zeit und von einer höhern Bedeutung, schon seiner künstlichen Fabrikation wegen, bei einem frühern und geringerem Grade der Kultur unmöglich hatte dargestellt werden können. Die Behandlung der Bergwerke und alle die Operationen, welche erfordert werden, um das Metall in seiner Reinheit darzustellen, setzen so viele Wissenschaft und Kunst voraus, daß man hieraus sieht, welch eine lange Zeit verstrichen seyn müsse, ehe man dahin kommen konnte, das Geld auf eine solche Art vorzustellen. Wäre das Metall von der Art, daß es ohne Kunst und Mühe in seinen brauchbaren Zustand gebracht werden könnte, so würde es seiner übrigen empfehlenden Eigenschaften ungeachtet, und auch bei demjenigen Grade der Seltenheit, der seine Dauerhaftigkeit bewährte, dennoch zum Gelde nicht dienlich seyn.

Da das Geld das vorstellende Zeichen der Kräfte ist, so folgt: daß es von den Kräften auch seine Bestimmung erhalten und seine Größe mit ihnen in einem gewissen Verhältnisse stehen müsse. Wäre es möglich, daß das Geld sich unabhängig erzeugen, und sich nach eignen Regeln vermehren und vermindern könnte, so würde es hierdurch gänzlich seine Bedeutung verlieren. Dieses würde aber der Fall

*

Digitized by Google

seyn, wenn die Metalle ohne viele Arbeit erworben werden könnten. Aber die auf die zu Tag Beförderung der Metalle zu verwendende Arbeit ist nichts Anderes, als derjenige Theil der Kraft, der vom Gelde nothwendig verzehrt und verschlungen werden muß, um selbst ein vorstellendes Zeichen der Kräfte abgeben zu können.

Lägen die Metalle rein und mit fremdartigen Bestandtheilen unvermischt auf der Oberfläche der Erde, so würden sie, wenn auch während einer bestimmten Zeit nicht mehr aufgefunden werden könnte, als in einem gleichen Zeitraum jetzt aus den Bergwerken gewonnen wird, dennoch nicht zum Gelde gebraucht werden können. Denn da die Kraft eines Einzelnen alsdann hinreichen würde, das Geld darzustellen, so würde das Geld nicht mehr vorstellen, als eben nur die Kraft eines Einzelnen, und das sämmtliche Geld einer ganzen Gesellschaft könnte keinen größern Werth haben, als die Summen der Kräfte einiger Wenigen. Der Staat hätte es alsdann nicht in seiner Gewalt, den Umlauf des Geldes zu leiten. Denn da ihm sowohl dessen Menge als dessen Aufenthaltsort unbekannt bliebe, so könnte er weder die Kraft bestimmen, die erfordert würde, um Geld in Bewegung zu setzen, noch den Punkt, von welchem dieses bewegende Prinzip ausgehen müsse. Denn wenn es auch Privatleuten verboten wäre, sich das Geld eigenmächtig zuzueignen, so

Digitized by Google

würden doch, da dessen Besitzergreifung schnell und ohne Geräusch von Statten ginge, die Uebertreter des Gesetzes selten entdeckt und bestraft werden können. So wie sich aber die Sache wirklich verhält, kann das Metall nur durch die vereinigten Kräfte Vieler zu Gelde gemacht werden. Eine Vereinigung, die ein Einzelner nicht zu Stande bringen, die er wenigstens nicht unbemerkt vollbringen kann! Und so bleibt es der Regierung allein möglich, dem Gelde denjenigen Charakter zu geben, den es als allgemeines Tauschmittel haben muß *).

Wenn die Idee einer Monarchie dasjenige ist, was die Vereinigung der Menschen erst zum Staate stempelt, so können die verschiedenen Grade der Integrität, welche die Staaten zu verschiedenen Zeiten besaßen, nur darin ihren Grund haben, daß jene Idee mit mehrerer oder minderer Klarheit dargestellt und mit größerer oder geringerer Besonnenheit

*) Wenn diese Bemerkung richtig ist, so kann sie auch keineswegs überflüßig befunden werden. Denn in der That, man hat, so oft man vom Gelde sprach, diesen Umstand nicht genug berücksichtigt. Man glaubte, die empfehlenden Eigenschaften des Metall-Geldes blos in der Natur und Beschaffenheit des Metalls allein zu finden. Jedoch, ob zwar diese Eigenschaften wichtig genug sind, daß sie mit zu jenen Bestimmungsgründen haben beitragen können, so ist die Schwierigkeit, das Metall zu erlangen, dennoch das Haupt-Motiv, warum es als allgemeines Tauschmittel konstituirt worden ist.

Digitized by Google

erkannt wurde. Zu der Stufe der Vollkommenheit, auf welcher jetzt die Staaten sich befinden, konnten sie erst alsdann gelangen, nachdem die Idee in die Gewalt eines Einzelnen gekommen war, nachdem die Staaten einen Monarchen erhielten *). In früherer Zeit, wo jene Idee noch unsichtbar herrschte, nahmen zwar alle Thätigkeiten der Nation nach ihr ihre Richtung. Da aber dieser Punkt verborgen war, so hatte jeder Einzelne für seine Thätigkeit eine Bewegung, jeder glaubte wenigstens es in seiner Willkühr zu haben, wohin er die Kraft lenken wollte. Nun wird zur Berechnung einer jeden Kraft erfordert, daß man die Zeit bestimme, welche sie auf ihrem Lauf zugebracht und den Raum, den sie durchgangen, das heißt: daß man den Punkt erforsche, von dem sie ausgeht, und den, wo sie ihre Bewegung endet. Dieser letztere war in der bezeichneten Lage der Dinge unbekannt; eine solche

*) Man kann hierauf einwenden, daß es ja zu allen Zeiten Republiken gab, und daß wir noch jetzt Staats-Verfassungen finden, die der republikanischen Form sich nähern, deren Regierung an Kraft und Würde der besten Monarchie nicht nachsteht. Hierauf aber läßt sich antworten, daß schon seit langer Zeit die europäische Menschengesellschaft nicht anders als ein Staats-Verein anzusehen ist, und daß man die einzelnen Staaten blos als Regierungs-Verwaltungen untergeordneter Provinzen betrachten muß. Wenn also eine Republik mit gleicher Kraft als eine Monarchie herrscht, so kann sie es darum, weil beide derjenigen Idee unterthänig sind, welche auf dem Throne von Europa sitzt.

Digitized by Google

Berechnung hat also damals nicht vorgenommen werden können. Nun fand aber zu jeder Zeit ein Tausch Statt; getauscht kann jedoch nicht werden, ohne daß das Werthverhältniß der verschiedenen Kräfte bestimmt werde. Es mußte also dennoch eine ähnliche Berechnung unternommen werden, sie ward auf folgende Weise zu Stande gebracht. Jeder Tauschende setzt den End-Punkt der Bewegung in sich selbst und ihren Anfangs-Punkt entweder in die vertauschende Person oder in den Moment, wo die Natur den ersten Keim zur Schaffung des Produkts gelegt hatte. Da nun ein ungetheilter Zweck nicht anders, als durch eine Einheit der Mittel erreicht werden kann, so ersieht man leicht, wie die verschieden gerichtete Thätigkeiten der Vervollkommnung der Staaten im Wege standen. Nachdem aber die unsichtbar herrschende Idee in der Person des Monarchen formell gemacht war, nahmen alle Thätigkeiten nach dem Regenten ihren Lauf. Er war das Ziel aller Bewegungen, und schloß den Punkt in sich ein, den man, nach dem Ausdruck eines geistreichen Schriftstellers, den Schwer-Punkt des Handels nennen kann. Hierdurch nun ward die Berechnung der Kräfte einfacher gemacht. Denn die Linie, die jede Bewegung von jedem einzelnen Staatsgliede aus bis zu der Person des Regenten durchlief, war der Maaßstab für den Werth des sich in dieser Linie bewegenden Produkts. Da aber der Regent nur

Digitized by Google

darum die Kräfte der Nation in sich vereinigt, um sie nach einer allgemeinen Regel wieder jedem Einzelnen zurückfließen zu lassen, so wird bei dieser rückgängigen Bewegung der Schwerpunkt jedes Einzelnen zurückgesetzt und der Regent stellt wieder den Anfangspunkt dar. Wie aber der Werth einer jeden Sache das Produkt ist von der Ansicht des Gebens und des Nehmens, so steht es keineswegs in der Willkühr des Regenten, den Dingen einen beliebigen Preis zu geben, sondern er wird die Unterthanen dahin leiten müssen, daß sie sowohl unter sich, als mit dem Oberhaupt des Staats sich freiwillig über den Werth der Tausch-Produkte vereinigen.

Geld ist das vorstellende Zeichen der Kräfte. Jeder Mangel der Bildung also, der in letztern aufgefunden wird, muß auch im erstern nachgewiesen werden können. Zu der Epoche des Metall-Geldes, welches wir zuletzt erwogen, waren die Kräfte in demjenigen Zustand, den wir vollkommen nannten. Doch waren sie es nur in so fern, als sie ruhend betrachtet wurden, oder doch in Beziehung gegen ihre Produkte. Sobald aber die Kräfte anfingen, sich nach jenem monarchischen Prinzip hinzuwenden, so mußte, weil diese Bewegung nur bewußtlos geschah, sich eine Zweckwidrigkeit offenbaren, durch deren Beseitigung allein die Bestimmung des Staats vollkommen erreichbar ward. Worin jene Zweckwidrigkeit bestand, haben wir zuletzt angegeben.

Digitized by Google

Die Kräfte einer Menschengesellschaft waren damals nur erst National-Kräfte und das sie vorstellende Geld National-Geld. Durch die Objektivirung der Monarchie aber mußten die National-Kräfte sich in Staats-Kräfte verwandeln. Wir wollen zeigen, wie ein drittes Prinzip — das Staats-Geld — welches sich zum National-Geld verhält, wie dieses zu den National-Kräften, sich nothwendig konstituirte, und es endlich in der Münze dargestellt ward.

Da das Geld für alle einen Werth und für jeden einen gleichen haben sollte, so durfte die Ergründung dieses Werthes kein Erkenntnißvermögen erfordern, das nicht bei allen überhaupt, und nicht bei jedem in gleichem Grade vorausgesetzt werden konnte. Wäre dieses anders, würde zur Werthbestimmung des Geldes ein Talent erfordert, das Manchem ganz abginge und die Andern in ungleichem Grade besäßen; so wäre die nothwendige Folge davon, daß das Geld seinen Werth verändern würde nach dem Verhältnisse jenes Talents. Hierdurch aber erhielte es einen Charakter, der seiner Bestimmung zuwider wäre, oder wenigstens veranlaßte, daß diese Bestimmung nicht vollständig erreicht werden könnte. In der That aber finden wir diese mißlichen Umstände bei dem ungemünzten Metall-Gelde. Da Gold und Silber gewöhnlich mit ungeltenden Metallen vermischt gefunden wird, diese Unlauterkeit also von dem Empfänger

Digitized by Google

des Geldes in allen Fällen wenigstens befürchtet werden muß; da überhaupt die Scheidekunst damals noch nicht in dem vollkommenen Zustand gewesen seyn konnte, daß sie es vermocht hätte, das Gold und Silber in seiner höchsten Reinheit darzustellen, so mußte bei jedem Tausche die Aechtheit des Geldes untersucht und der Grad seiner Unlauterkeit erforscht werden. Diese Untersuchung erfordert aber eine Geschicklichkeit, die verschieden seyn wird, je nach der Einsicht, die Jeder in die Natur dieses Geschäftes, und je nach der Uebung, die Einer hat, solche Operationen vorzunehmen. Je mit größerer oder geringerer Leichtigkeit, je in längerer oder kürzerer Zeit, je mit mehr oder minderer Vollkommenheit Jemand diese Operation zu Stande bringt, um so mehr oder weniger muß auch das Geld von seinem innern objektiven Werth verlieren. Und überhaupt wird hierdurch der Forderung entgegengewirkt, die oben an das Geld gemacht worden war; daß nämlich die Kraft, die auf dessen Verfertigung verwendet wird, die Summe derjenigen nicht bedeutend vermindern dürfe, die aus demselben bereitet werden soll. Hierdurch wird der Tausch äußerst beschwerlich gemacht. Da die Untersuchung des Geldes einige Zeit erfordert, und der Tausch nicht eher gültig ist, als bis das Geld in Empfang genommen, so wird oft der Fall eintreten, daß während dem Akte der Untersuchung, durch veränderte Umstände bewogen, einer der

Digitized by Google

beiden Kontrahenten seinen Willen widerrufen wird, wodurch Streitigkeiten unvermeidlich herbeigeführt werden. Die Kontrahenten werden sich ferner darüber vereinigen müssen, wer die Mühe des Geldunterſuchens über sich nehmen soll, ob der Geber oder der Nehmer des Geldes, wodurch der Tausch-Kontrakt einen Zusatz erhält, der nicht in dem ursprünglichen Bestimmungsgrund der Kontrahenten lag, und wodurch ihr Zweck verrückt wird.

Sobald der Staat einen sinnlichen Monarchen erhielt, konnte das Geld nicht mehr in diesem Zustand verbleiben. Denn da der Regent die Kräfte der Nation in sich vereinigt, und sie nach allen Seiten hin wieder zurückgibt, so kann er die Wirkung, welche die rückfließenden Kräfte auf jeden Einzelnen machen werden, nicht berechnen, ohne die Empfänglichkeit zu kennen, die Jeder zum Gelde hat *). Diese Empänglichkeit aber war, wie wir gesehen,

*) Auf welche Weise der Regent die Kräfte der Nation in sich vereinigt, und wie er sie zurückgebe, dieses zu zeigen ist hier nicht der Ort, es wird in der Finanz-Wissenschaft gelehrt. Daß es aber auf jeden Fall Geld seyn müsse, in welcher Gestalt die Kräfte der Nation in den Regenten ein- und von ihm zurückfließen, dieses bedarf keines Beweises, es folgt aus dieser ganzen Untersuchung. Ich will nur noch kürzlich auf das herausfließende nothwendige Resultat aufmerksam machen: wie zweckwidrig nämlich Natural-Abgaben und Natural-Besoldungen für die Staats-Verwaltung seyn müssen.

Digitized by Google

bei dem ungemünzten Gelde verschieden. Doch durch das Prägen der Metalle ward man der Untersuchung ihrer Feinheit überhoben, und dadurch erst erhielt das Geld einen Charakter, welcher dem Zustand der jetzigen Cultur angemessen ist.

Ich breche diese Untersuchung ab an einem Punkte, wo sie anfängt, am allerinteressantesten zu werden. Ich hatte mir vorgesetzt, die Entstehung des Geldes darzustellen. Von der Natur und Wirkung des Geldes, als vollendetem Produkte, werde ich an einem andern Orte reden.

## IV.

# Ueber Freimaurerei.

(1811.)

So oft unſerer göttlichen Kunſt ein neuer Tempel erbaut wird, kann man ſich einer Betrachtung nicht erwehren, die das Herz betrübt und den Geiſt gefangen nimmt. Warum muß die Wahrheit hinter Mauern flüchten, wo des Lebens friſche Lüfte ſie nicht berühren, wo der Sonne Strahl ſie nicht beleuchtet, wo ſie beim Dämmerſchein der Kerzen hinſchmachtet und ihre Farbe der Geſundheit verbleicht? Wie lange noch wird die Göttin, der Beſchwörung des Eingeweihten allein folgend, dem Rufe des Profanen ungehorſam bleiben? Wie lange noch ſoll das himmliſche Licht, in die engen Schranken eines Dreiecks gebannt, der Menge unzugänglich ſeyn, die dürſtend nach der Quelle eilt? Iſt dieſes Weltall nicht geſchmückt genug, daß es uns zum Tempel dienen könne? Sind die Säulen des Rechts und der Liebe nicht ſtark genug, um das ewige Firmament der Wahrheit zu tragen, und lehrt die blühende Natur nicht jede Wiſſenſchaft ſchöner und lebendiger,

Digitized by Google

als stumme Zeichen, auf todte Leinwand gemalt? — Solche Zweifel hegend, kam ich zu einem frommen Priester der Maurerei und bat um Belehrung. — Was er mich lehrte, will ich treu verkündigen.

Nachdem das heilige Wort entsendet, das der Welt ihr Daseyn gab, ward das Chaos geboren. Dunkel war sein Leben, doch liebevoll; öde, doch ohne Sehnsucht; einförmig, doch nicht allein, denn ihm stand nichts gegenüber. — Verschwistert waren alle Kräfte und der Schöpfung einziger Sohn schlummerte in Träumen der Kindheit und der Unschuld. Nun ward das Licht, und der Friede — starb. Die Elemente begannen ihren fürchterlichen Kampf und aus dem Schooße der allumfassenden Mutter stiegen Geschöpfe, feindlich gesinnt im Seyn und im Werden. Das Licht, das Alles bindet, und Alles löst, zeugte zwei Söhne, das Leben und den Tod, den Tag und die Nacht. Die Morgenröthe spottete die Nacht des Trugs und des Wahns hinweg, und am Abend schwang der Himmel sein blutiges Panier, und die verscheuchte Finsterniß kehrte siegreich zurück. — Daseyn kämpfte gegen Daseyn, Liebe gegen Haß, Treue gegen Verrätherei, und der Tod gegen Alles. Die Natur hatte ihre ganze Kraft verschenkt, es gab kein herrenloses Gut mehr. Was das Eine erwarb, mußte das Andere verlieren; jeder Athemzug war ein Diebstahl, jeder Pulsschlag war ein Mord. So sproßte die Pflanze der Zwietracht, mit ihren Zweigen

Digitized by Google

den Himmel berührend, und ihre Blüthe war — der Mensch.

Wie das Herrliche der Schöpfung in dem Menschen sich offenbaret, so auch das Verworfenste; denn die höchsten Bäume sind's, die am tiefsten wurzeln. Wenn die sinnlosen Geschöpfe der Natur in ihren Kämpfen sich bewußtlos anfeindeten, wenn ihren Schmerz weder Erwartung noch Erinnerung begleitete; so war beim Menschen nicht die That allein, auch der Wille war blutig; Reue folgte der Sünde nach, und vor dem Uebel ging die Furcht drohend einher. Die Herrschaft ward geboren, und mit ihr die Sklaverei. Das Recht mußte der Stärke weichen, das Glück ward der Habsucht geopfert, und die Unschuld der Bosheit preisgegeben. Jeder Baum der Freude trug die vergiftete Frucht des Neides, und unschuldsvolle Geschlechter mußten den Jammer ernten, den andere gesäet. Der Wahnsinn hatte den Menschen ergriffen; er vergaß, daß nur ein Herz im Busen der Menschheit sich bewege; mit selbstmörderischem Beginnen zerriß er seine eigenen Glieder, — der Mensch erschlug seinen Bruder.

So ward Jahrtausende der Kampf fortgeführt, der Besiegte verlor, doch der Sieger hatte Nichts gewonnen, und nur Leichen behaupteten das Schlachtfeld. Das Gut, um welches man stritt, ward Keinem zu Theil, der karge Becher der Freude ward im Taumel umgeschüttet, und früher, als man es selbst

Digitized by Google

verlangte, gab man der schadenfrohen Erde ihre Beute hin. — Was war die Quelle dieser ewigen Feindschaft, und was war ihr Ziel? Es war nicht der Preis des Sieges, um den man kämpfte, man kämpfte um die Lust des Kampfes, denn oft kehrten die Völker gesättigt vom Streite zurück, gestillt war jede Sehnsucht, und jeder Wunsch befriedigt. Todesstille herrschte über Leichenfelder, und die Morgenröthe des Friedens ging glänzend auf. Darob erschracken die Bösen und hielten ihren sündlichen Rath. „Soll unser Reich zu Grunde gehen? Ist nichts vorhanden, das die erloschene Kampfbegierde wieder anfacht, und hat der Himmel keine Blitze, um die Welt des Friedens zu entzünden?“ Sie suchten solche Blitze und fanden sie auch. Das Heiligste, was die Erde und der Himmel trägt, das schönste Gut, das der Mensch besaß, stahlen sie frech, warfen es hin auf den Kampfplatz, und die Flamme des Kriegs loderte von Neuem auf. — — — Was war jenes Heilige, das dem Blödsinn zur Folie dienen mußte? Wie hieß das Göttliche, das der Mensch zum Wetzstein seiner Bosheit herabwürdigte? Wie es hieß? Keiner frage mich darnach. Ich weiß es wohl, doch darf ich es nicht sagen. Ich mag in diesem Hause des Friedens und der Freude das Wort nicht aussprechen, das wie ein böser Zauber den Vorhang vor einer blutigen Vergangenheit hinwegzieht; ich mag das Wort nicht nennen, das

Digitized by Google

in wenigen Sylben das Schrecklichste bezeichnet; den Mord, den Mörder und den Gemordeten zugleich. —

Solches sahen die Guten und die Besten jeder Zeit, wie die Menschheit in ihren eigenen Eingeweiden wühle; sie sahen es und trauerten. Sie trauerten, doch sie verzweifelten nicht. Denn das Kraut des Heils sproßte in ihrem Herzen, und die Hoffnung des Genesens machte sie gesunden. Sie beschlossen, die vertriebene Vernunft wieder in ihre Rechte einzusetzen. Sie sprachen zu dem Volke der Finsterniß, und Worte des Friedens und der Versöhnung strömten von ihren Lippen: „O, Könige der Natur, habt ihr das Leben auf eine Ewigkeit gepachtet, daß ihr Jahrhunderte, dem Hasse vergeudet, nicht für verloren haltet? Werdet ihr euern Kindern einen Balsam hinterlassen, um die Wunden zu heilen, die ihre Väter schlugen? Habt ihr ein Zauberwort, das die Geschlechter wieder hervorrufe, die ihr getödtet; das die Ruhe wieder herstellt, die ihr getrübt; das die Narben ausglättet, die die Schande eurer Ahnen der Nachwelt überbringen? O! kehrt zum Frieden zurück und liebt euch!“

So redeten die Guten in ihrer Frömmigkeit. Doch von der ehernen Brust der Bösen hallten ihre Worte nachspottend zurück. Gehört hatte man sie, aber nicht verstanden, und Verfolgung war ihr Lohn. Doch keine Saat geht durchaus verloren, und nicht ganz fruchtlos war ihr Bemühen. Alle

die, welche Gott im Herzen und die Wahrheit im Geiſte trugen, traten hervor und folgten dem Ruf. Sie reichten ſich die Hände, und der Bund des Lichts war geſchloſſen. Keine Zeugen hatten ihn beurkundet, kein Unterpfand hatte ihn verſichert; das heilige Wort ging von Mund zu Mund, und um den Altar des Rechts zog ſich der geheimnißvolle Kreis, und wehrte den Zutritt. — Wie heißt das Bündniß, das die Edlen an einander kettet, das den Geiſt dem Herzen vermählt, und dem guten Willen die That zuſichert? — Es heißt hier in dieſem heiligen Tempel, dem Herkommen gemäß, Maurerei. Anders nennt man es im Leben; doch nennt es, wie ihr wollt, es ſpricht ſich ſtets als das Würdigſte aus.

Ja, meine Brüder, die Maurerei iſt die heilige Quelle, wo die verblühte Schönheit ihre Huldigung, wo die getrübte Weisheit ihre Helle, wo die geſchwächte Kraft ihre Fülle wiederfand. Sie iſt das Aſyl der geängſtigten Treue, die Verſöhnerin der beleidigten Unſchuld, die Vergelterin der unbezahlten Liebe. Die verworrenen Rechte des Lebens ſoll ſie ordnen, das beſtochene Urtheil der Leidenſchaft ſoll ſie ſtrafen, die Handlungen des Herzens ſoll ſie richten. Was die plumpe Hand des Blödſinns wild untereinander gemengt, das ſoll ſie ſondern, und mit ihrem Geiſte beleben; was die Feuerkraft der Begierde zu heiß umarmt, das ſoll ſie mit ihrer Milde erquicken; und was die unkundige Menge zu ſtreng

Digitized by Google

verdammt, das soll sie mit ihrem Schilde schützen. — Sie stürzt die Scheidewand ein, die das Vorurtheil zwischen Menschen und Menschen aufgerichtet; sie zieht das goldene Kleid hinweg, das einen seelenlosen Leib bedeckt; sie stellt Herz gegen Herz, Geist gegen Geist, Kraft gegen Kraft, und gibt dem Würdigsten den Preis. Sie lehrt den Baum nach seinen Früchten schätzen; nicht nach dem Boden, der ihn trägt, nicht nach der Hand, die ihn gepflanzt. Sie sichert das Glück vor den Pfeilen des tückischen Zufalls, sie ergreift das Ruder bei den Stürmen des Lebens, und führt das lecke Schiff in den sichern Hafen ein. —

So, meine Brüder, sollte die Maurerei handeln, so sollte sie seyn. Doch so war sie selten, so ist sie nicht. Nicht der Göttin, dem Priester opfert man, man ward es müde, das Kunstwerk anzubeten, man wollte den Künstler verehren. Nun trat man keck hin vor die Göttliche und sprach: Sag' uns doch, wo kömmst du her? Wohin gehst du? Wer hat dich gemacht, und für wen bist du verfertigt. Doch der Himmel verschmäht es, der Erde Rechenschaft zu geben, und keine Antwort erfolgte. Jetzt warf der Maurer das Senkblei seiner Wißbegierde aus, — grundlos war das Meer. Das wilde Herz pochte an die Schranke, der Erkenntniß und forderte den Ausgang; doch die Schranken blieben stehen, und die Pforte öffnete sich nicht. Zu

*

den Sternen ſchaut er hinauf, wo die Wahrheit quillt — das Leuchten ſah er wohl, doch nicht das Licht. Jetzt wendet er rückwärts ſeinen Blick; die Vergangenheit ſoll ihm die Gegenwart löſen; doch die ernſte Sphinx im Oſten ſchaut ihn verſchloſſen an, und hinter dem Schleier der Iſis lauſcht der Tod. Nun irrt der betrogene Maurer in der Weite umher und kann die Heimath nicht mehr finden. Da ließ eine Stimme ſich hören aus dem Innerſten ſeines Herzens. Sie ſprach zu ihm: Bethörter Menſch, du haſt dein eignes Haus verlaſſen, und ſuchſt Ruhe in der Fremde. Du biſt der Wahrheit treulos geworden, und ſuchſt Heil bei der Lüge; du biſt der Quelle entflohen, und ſuchſt Erquickung in der Wüſte. — Kehre ſchnell zurück! Menſch, erkenne dich ſelbſt. — Der Maurer hörte wohl die Stimme ſeines Herzens, doch er gehorchte ihr nicht. Der Puls ſeiner Neugierde war fieberhaft geſpannt; er wollte der Maurerei Herz und Nieren prüfen. Da ergriff er im Wahnſinn das kritiſche Meſſer; er öffnete, er zerlegte ſie; er ging ihren Adern nach, er ſonderte ihre Nerven. Nun ja, jetzt lagen ihre innern Theile klar und zergliedert vor ſeinen Blicken; doch eine Leiche war ſie geworden, der Geiſt entfloh. Er hatte die Quelle der Maurerei entdeckt, doch nur vertrocknet fand er ſie; er war ihrem Bette nachgegangen, doch verſiegt war der Strom. — Anfänglich war man freilich etwas betrübt über ihren Tod; doch

Digitized by Google

bald tröstete man sich, man setzte sich hin und schrieb — Maurerische Systeme. — Systeme! — Ja der Mörder glaubte seine That gebüßt zu haben, wenn er seinem Schlachtopfer eine Leichenpredigt hielt. Man spannte das Gemälde des gotterfüllten Künstlers in einen langweiligen Rahmen ein, und einer bemalten, vielfarbigen Natur gleich, blickt uns das göttliche Bild der Wahrheit lächerlich an, und läßt weder die Anbetung in unserem Herzen, noch die Bewunderung in unserm Geiste aufkommen.

Man hat innerhalb des Tempels der Maurerei Vorhänge aufgehängt, und wieder Einen und noch Einen. Meine Brüder! kann denn das Heilige noch heiliger seyn? Hat die Wahrheit ihre Stufen, hat die Seligkeit ihre Grade, und kann die Sonne heller leuchten als helle? — Man will die Unwürdigen abhalten — o unnöthiges Bemühen! Die Sehkraft erfaßt die Dinge, das Licht bietet sie nur an; dessen Auge trübe ist, wird auch nur Trübes schauen; seyd unbesorgt, Jedem wird nur so viel Licht zu Theil, als ihm gebührt. Stürzt die Mauern ein, der Schwache wird doch nichts erbeuten. Oeffnet die Pforte: die Sehnsucht bleibt doch stets das Maaß der Befriedigung. —

Meine Brüder, wenn Lüge gegen Wahrheit, wenn Tugend gegen Laster streitet, dann bleibt das Herz des Zuschauers nicht ganz ohne Trost; denn wo Ungleiches mit Ungleichem kämpft, da muß eines

Digitized by Google

unterliegen. Man weiß, wohin man seine Neigung zu wenden, und wenn auch das Verderben den Gerechten trifft, so endet doch der Schmerz mit der That, die ihn hervorgebracht. Wenn aber Wahrheit mit Wahrheit, wenn Tugend mit Tugend sich feindlich begegnen, woher soll man alsdann Beruhigung nehmen? Wem soll man den Sieg, wem den Untergang wünschen? Ist nicht die Freude des Einen die Trauer des Andern? — So ist es in der Maurerwelt. Systeme kämpfen gegen Systeme; Logen gegen Logen; Brüder gegen Brüder. Ja, wunderbar ist es zu sehen; Alle wollen sie die Wahrheit suchen, doch Jeder will allein sie finden. Alle wollen die gefundene Wahrheit mit Allen theilen, doch Jeder will allein sie suchen. Das Licht ist in seine Bestandtheile zerfallen, und Farbe kämpfet gegen Farbe. Die Weisheit hat sich mit der Standhaftigkeit verbunden und hält standhaft die Einigkeit von sich entfernt. Die Morgenröthe, die das Licht verkündigt, wird vom hohen Mittag verspottet, — verachtet; denn das stolze Sonnenbild hat seine Wiege vergessen, und schämt sich seiner Mutter.

Meine Brüder, wann wird der Tag erscheinen, den alle Maurer mit Einem Herzen begrüßen? Wann geht der Mittag auf, der uns zur gemeinschaftlichen Arbeit führt, und wann bricht die Nacht heran, wo alle Brüder Arm in Arm entschlummern? — Er wird kommen der Tag des Lichts! Mögen

Digitized by Google

immerhin Pygmäengesinnungen in einen Kampf sich einlassen mit dem Riesengeist der Wahrheit; wir lächeln, und sind des Sieges gewiß, doch, — auch die Wunde des Siegers schmerzt. Darum, meine Brüder, laßt uns mit lindernder Hand Balsam träufeln in die Wunde der siegenden Wahrheit, damit, wenn man das neunzehnte Jahrhundert noch einmal erröthen sieht, man sagen möge: „Die Farbe der Freude ist's, die es verklärt, nicht die Farbe der Scham!"

Digitized by Google

## V.

# Was wir wollen. *)

(Juli 1814.)

---

Es frommt uns nicht, von der Brücke, die Vergangenheit und Zukunft bindet, an der schützenden Brustwehr gelehnt, sorglos hinabzuschauen in die wilden Fluthen, die das Unerforschte und das Unerforschliche verbergen. Wir wollen, hier oder dort, ganz hinüber schreiten — Pfeiler können brechen.

Beneidenswerthes Geschlecht, dem vergönnt ist, das Seltene zu sehen: Saat und Ernte, Frucht und Blüthe der Zeiten, was die Geschichte in ihrer geheimnißvollen Grotte bereitet, und was vollendet des Meisters Mühen umschleiert. Beneidenswerthes Geschlecht, dir leuchtet ein beglückender Stern. Nicht wie Römer in angeerbter Größe schwelgend, wir erfreuen uns der selbsterworbenen Kraft. Nicht wie sie, des Lebens mannigfaltige Gefühle in einen Brennpunkt drängend, uns ward ein besseres Loos zu Theil. Was wir als Bürger gethan, hat auch

---

*) Frankfurter Journal.

Digitized by Google

den Menschen belohnet; wir haben den übermüthigen Feind besiegt und dürfen auch die Wunden heilen, die wir ihm geschlagen. Die Freuden aller Jahreswechsel sind uns vereint gegeben.

Aber laßt uns nicht, männernde Jünglinge, unsere Kraft vergeuden, sondern die Lust in keuscher Ehe umarmen, damit sie fruchtbar und unsterblich werde. Nicht das ist unsere Größe: der Flitterglanz schillernder Empfindungen, oder die Vergänglichkeit großer Thaten, die im Rausche, wenn auch in dem edelsten, begangen; denn auch faules Holz kann leuchten, und Wunder glaubt zu thun, wer die Grenzen des Natürlichen nicht kennt. Das brennende Gebäude hat uns angewärmt, der Wetterstrahl hat unsere Nacht erleuchtet, aber nur da ist Wahrheit und ist Kraft, wo Licht und Wärme aus dem Innern kommen.

Großes kann nicht täglich geschehen, aber Helden sind es auch in ihren Häusern, und überall, wo sonst die Gemeinheit den Weg alles Fleisches wandelt. Zwar ziemet uns die Ruhe am Abend des heißen, geschäftigen Tages; aber der Morgen wird kommen, der uns zu neuen Thaten ruft. Darum laßt uns, nachdem wir das Geschehene berechnet, besonnen überlegen, was ferner zu thun sey; was zu thun sey, damit über des Lebens Gaukelei nicht der heilige Ernst, und über den Genuß der Freiheit, die Kraft, sie zu behaupten, verderbe.

Wir wollen freie Deutsche seyn, frei in unserm

Digitized by Google

Haſſe, frei in unſerer Liebe. Mit dem Leibe nicht, nicht mit dem Herzen einem fremden Volke ergeben. Tyrannei verwundet, und kann nur tödten; aber die Luſt, die ſchmeichelnde, vergiftet und verſtecht. Jene lähmt die Kraft, dieſe auch den Willen. Wir wollen frei ſeyn, nicht jenen Inſelbewohnern unterthan, die uns bereichern und entnerven. Wir dürfen wünſchen, ſie zu ſeyn, nicht es ihnen nachzuthun. Dort, wo der kühne Händler mit empörten Wellen kämpft, ſich ſeinen Handelsweg durch beſiegte Feinde bahnt, wo er, mit Gewürzen, auch den Boden erbeutet, der ſie trägt, und Könige, die den Boden beherrſchen; dort iſt es edel, zu gewinnen — der wuchernde Epheu ſchlängelt ſich um die Eiche der Kraft. Wir aber ſind Waffenſöhne; in dem Eiſen iſt unſer Gold.

Wir wollen freie Deutſche ſeyn, und damit wir es bleiben, über ſclaviſche, willenloſe Völker auch nicht herrſchen. Mögen jene Knaben ſich mit den Scherben ihres zerbrochenen Ruhms ergötzen, wir wollen ihr Spiel nicht theilen und nicht ſtören, wir wollen es belächeln und verachten. Weil ſie ihre Freiheit und ihre Frühlingskraft einer Metze hingegeben, ſind ſie vor der Zeit gealtert und kindiſch geworden. Gefährlich iſt's, ihnen zu dienen, gefährlicher, ihnen zu gebieten.

Wir wollen das deutſche Herz nicht mit jenen Eisfeldern befreunden, wo die Empfindung gerinnt, und Größe aus unumfaßlichen Koloſſen ſpricht. Nun,

Digitized by Google

da der Friede geläutet, kehre das Riesenschwert in die Scheide zurück. Wir sind uns selbst genug; wo nicht, auch sie nicht. Wir *sind*, wohin sie *ziehen*. Sie haben Wälder auszurotten im Reiche der Natur, und da, wo der Geist herrscht; uns lacht ein freundliches Land. Wir wollen seyn, wie unsere Luft, fern von entnervender Schwüle und fern von erstarrender Kälte, damit sich Muth mit Liebe, und Kraft mit Schönheit paare.

Wir wollen Deutsche seyn, ernsten, ruhigen Sinnes, nicht in dumpfer Gefühllosigkeit auf dem Bauche kriechen, nicht mit wächsernen Flügeln in das Reich der Sonne steigen. Wir wollen stark seyn, der Gebieter in seiner Macht, im Gehorchen der Bürger. Gleich; so daß Jedem gleich geschützt, was ihm gebührt, nicht daß Jedem Gleiches gebühre. Wo Jeder Alles hat, geht Alles am leichtesten verloren. So geschah's. Man hatte im Wahnsinn die Stufen abgebrochen, die von der friedlichen Werkstätte zu dem Throne führen, und nun, als das Gebäude abbrannte, war nirgends Hülfe — in Asche ging der Scepter und der Wanderstab. Man hatte alle Dämme eingerissen, und als das Ungemach fluthend eintrat, war nirgends Rettung. Darum haben Blitze, die Paläste trafen, sich hinab bis zu den niedrigsten Hütten geschlängelt, und Meinungen zerlumpter Bettler haben Throne untergraben und umgestoßen. Es ziemt uns nicht, uns keck in den Rath der Fürsten

Digitized by Google

einzudringen sie sind besser als wir. Wir haben das Schwert, sie uns geführt; aber das Schwert kann nur tödten, der Wille siegt.

Mögen Andere mit plumper, ungeübter Hand in den Eingeweiden der bürgerlichen Gesellschaft wühlen, das Herz in den Magen schieben, das Gehirn neben die Leber stellen, und den Lauf des Blutes nach eigner Weisheit lenken. Wie wollen es nimmermehr. Der Tag der Entscheidung wird es lehren, daß Vieler Wille und Willenlosigkeit und Willkühr zu gleichem Ziele führen. Wir wollen es voraus bedenken, und auch dieses: daß Thränen später Reue in dem Himmel und nicht auf Erden fruchten.

Wir wollen nicht ferner in lächerlichen Vogelschlingen eitler Convenienzen zappeln, sondern Männer auch im Frieden seyn, damit die Noth uns geharnischt finde; Löwen seyn, keine Schmetterlinge, und auch nicht Bären, die Honig lecken. Werde der Preis der Schönheit immerhin den Jungen hingegeben, die eine gefallene Stricknadel am schnellsten wiederbringen, oder am lieblichsten mit säuselndem Schmeichelwort die Gluth der Eitelkeit fächeln — der tapfere Jüngling lerne solchen Preis verachten. Aber die Bürgerkrone werde nicht ferner schlauen Gaunern zu Theil, die in dem Dunkeln trippeln, und das schlafende Gesetz bestehlen. Sie werde am hellen Tage gewonnen und vergeben, dem Würdigsten, dem Besten.

Ernst sey in den Spielen unserer Kinder, damit

Digitized by Google

sie den Ernst, froh und leicht, wie in dem Spiele üben. Sie sollen nicht in martervollen Stunden lernen, wie man römische Worte und Thaten dumpf bewundere, sondern in Lust und Freiheit es ihnen nachzuthun. Sie sollen tauchen lernen in die Fluthen der Ströme und in die Fluthen der Zeit, damit sie des zerbrechlichen Fahrzeugs nicht bedürfen und sich verlassen auf die eigene Kraft. Führt den Bürgerknaben zu jenem blutgesogenen Volke, das frech mit Gesetzen spielte, und zum Spotte geworden, weil es Alles mit seinem Spotte besudelt; führt ihn hin, damit er gehorchen lerne. Führt den Fürstensohn auf jenes Inselland, wo in den Bergen das zornige Eisen wohnt, und wo die gerechte Vergelterin sich ihren Tempel erbaut; führet ihn hin, damit er herrschen lerne, und dort die heilige Lehre vernehme Müller's und der Weltgeschichte: Wer gewinnt, hat nur sich selbst zu fürchten; wer verliert, keinen anzuklagen als sich selbst.

Auch sollen unsere Frauen sich dem eitlen Tand entwöhnen, thun, was ihnen ziemt, nicht Netze stricken. Penelope, die Mutter der Gracchen, und des Ritters züchtige Braut, saßen nicht am Spieltisch moderner Damen. Sie sollen weben und Wunden heilen, die das Schwert oder das Geschick uns schlägt. Sie sollen das heilige, ungetrübt Menschliche bewahren, worin sich Völker entfernter Zeiten und Regionen als Brüder erkennen, das Eine, worin

Digitized by Google

die tausendfachen Kräfte, in welche die Natur des Mannes zersplittert, sich wiederfinden und versöhnen — die Liebe.

Denn wahrlich, das ist's, was vor Allem Noth thut: daß sich die Sitten mit den Zeiten verschwistern; damit nicht etwa nach Jahren des Friedens, wir wie aus dem Schlummer erwachen, uns selbst nicht mehr kennen, unsere eigene Thaten belächeln, und hingehen, um in Assembleen die sehr komischen Träume zu erzählen.

Digitized by Google

## VI.

# Ernsthafte Betrachtung über den Frankfurter Komödienzettel.

(1818.)

---

„Mit gnädigster Erlaubniß."

**Vor meiner nachfolgenden Rede stehen diese Worte nicht ganz so übel, denn zu ihr bedarf ich vielleicht einer gnädigen Erlaubniß; aber an der Spitze des Frankfurter Komödienzettels sind sie gewiß nicht an** ihrem Orte. Warum den Zuruf aus dem Tempel der freischaltenden Kunst durch Mißlaute eines heiseren Knechtsinnes übeltönend machen? Worin wäre die Gnade, wenn wir Künstlern verstatten, daß sie unser Gemüth und unsern Geist erfreuen? Die Art freilich, wie dieses auf manchen Bühnen geschieht, machte eine gnädige Erlaubniß nicht unnöthig; aber so boshaft wollte der geistreiche Verfasser des Komödienzettels vorsätzlich gewiß nicht seyn. In einer freien Stadt, wo die Bürger sich selbst regieren, sollte das Wort Gnade nur in der Kirche und im Wörterbuche vorkommen. Man erwiedere mir ja nicht: nur grämliche Tadelsucht möge gegen so

Etwas eifern, und über ein altherkömmliches Wort, das ohne Sinn und Bedeutung absichtslos gebraucht werde, sich breit und wichtig auslassen. Darin eben ist die Gefahr, daß das Wort hohl ist, es kann so mit mannigfaltigen übeln Dingen ausgefüllt werden. Nennt mir ein Gift, das zu seiner Mischerei keiner Schale bedürfe; der Trank ist der Tod, das Gefäß bringt ihn. Wo Ketten sind, da findet sich leicht ein Schließer. Ein witziger Pisistratus bedürfte nur eines solchen Komödienzettels, um freien Bürgern zu beweisen, daß sie leibeigen sind und es immer waren.

Unterwürfige Redensarten, alter Hausrath solcher Art, der, wenn auch nicht gebraucht, doch dem neuen den Platz raubt; solche noch aufrechtstehende Mauern und Trümmer von niedergerissenen Kerkern aus Zeiten einer knechtischen Unterthänigkeit finden wir im deutschen Lande aller Orten und Wege. Trauriger Anblick! zu ernst, um darüber zu lächeln. So lange nicht ihre letzte Spur vertilgt wird, denke man an keine wahre Freiheit der Deutschen. Von allerunterthänigsten treugehorsamsten Ständen, von Sprechern, die des Volkes Wünsche und Klagen Allerhöchst ihrer Huld und Gnade keuchend vorschleppen, erwarte man nicht viel. Es ist ein wunderbarer Zauber in den Worten, sie rufen Geister hervor und leichter noch bannen sie den Geist. Welchem Manne mit einem freien und kühnen

Digitized by Google

Herzen in der Brust müßte das Kettengeklirre gefesselter Zungen nicht unerträglich seyn, so daß er lieber alle seine Gefühle zurückdrängen, als sie den peinlichen Bücklingen und Verzerrungen einer veralteten Feudalsprache unterwerfen würde? Ich bin doch wohl der Einzige nicht, der hundertmal in seinem Leben des Teufels hätte werden mögen, wenn er in eigenen Angelegenheiten oder in amtlichen Berichten geraden Weges auf das Herz und den Kopf des Regierenden zugehen wollte, und jeden Augenblick von einem Hochdieselben, Hochderen, Allerhöchstihrer, wie von lästigen Bettlern angefallen und aufgehalten worden, so daß er nicht von der Stelle kam, und die schönsten und nothwendigsten Gedanken, um sich zu erleichtern, zurücklassen mußte?

Da wo uns diese Sprachschlingen von Vorgesetzten und hohen Händen angelegt werden, müssen wir — es ist nun einmal so — bis zum Tage der Erlösung geduldig darin fortzappeln. Aber wir gemeinen Leute, warum werfen wir nicht wenigstens im Umgange mit unseres Gleichen diese Hindernisse weg? Warum schreiben wir noch immerfort, Ew. Wohlgeboren, Ew. Hochedelgeboren, Ew. Hochwohlgeboren? Warum verabreden wir uns nicht gemeinschaftlich dieses zu unterlassen?

Ich habe neulich einen Brief von Göthe an einen Maler gelesen, worin über ein gewisses Kunstwerk verständige und sinnige Worte gesagt waren.



Digitized by Google

In dem Schreiben kam Ew. Wohlgeboren vor. Es war wunderlich zu leſen, an einem ſolchen Orte und von einem ſolchen Manne. Wir geringen Leute, wir müſſen freilich Alles folgſam mitmachen und dürfen es nicht wagen, ſtörend in die Gebräuche der Menſchen einzugreifen. Aber wenn ich Göthe wäre, ich duldete es nicht und ließe mir eben ſo angelegen ſeyn, eine abgeſchmackte Sitte außer Gang zu bringen, als es mir wäre, irgend eine Kunſtanſicht geltend zu machen.

Ihr lieben ehrſamen Herren werdet mir nicht alle Recht geben. An dich will ich mich wenden, du taumelnder unverſtändiger und unverſtandener Jüngling. Sind dir nicht Jean Paul's Schriften deine heiligen Bücher, in denen du Troſt, Hoffnung und das Ende aller Furcht, in denen du deine irdiſche Nahrung und dein Himmelsbrod findeſt? Hat er dir nicht tauſend Räthſel gelöſt, die dich verwirrten, und Räthſel aufgegeben, die dich ergötzten? War er nicht das treue Wörterbuch, das dir alle Gefühle deines Innern erklärte? Deckte er dir nicht alle Geheimniſſe auf, ſelbſt jene verborgenen, ſelten gefundenen, die auf der Oberfläche der Dinge liegen? Du ſuchteſt einen Leidensbruder, er gab dir ihn, welcher litt, duldete wie du und genas. Du ſuchteſt einen Ausweg für deine Wonnen und deine Schmerzen, er öffnete dir ihn: er entlockte deine Thränen und trocknete ſie. Es gibt eine Höhe der Empfindung,

Digitized by Google

auf welcher der Mensch sich verzehrt, weil er allzureinen Sauerstoff athmet; es gibt eine Tiefe des Gefühls, in der, von irdischen Dünsten umwallt, das Herz unter matten Schlägen sich hinschleppt. Dann Jüngling, wenn du bald Besänftigung, bald Stärkung suchtest, wenn du von der Erhebung oder dem Falle des menschlichen Geistes dich erholen wolltest, lasest du die Bücher Jean Paul's. Denn an den Flügeln hochherziger Menschen hängt er das erdwärtsziehende Gewicht des Alles ausgleichenden, mit dem Verwandtschaftsstempel der Vergänglichkeit bezeichnenden Spottes, damit sie in ihrer Erhebung über Andere sich nicht einsam und unglücklich fühlen. Da aber, wo die Menschheit in ihren gemeinen Bedürfnissen dich anekelt, erhebt er dich Niedergebeugten durch jene Liebe, die Alles veredelt, alle Flecken reinigt und alles Dunkele erhellt. Dein Dichter, das fühlst du heraus, Jüngling, trägt nicht einen geschlossenen Tempel in sich, den der Markt des gewöhnlichen Treibens umgibt, er ist im Leben wie in seinen Schriften und „die Gemeinheit, die uns Alle bändigt" berührt ihn nicht. Ach, wie oft sehntest du dich, dich an seine Brust zu lehnen, seine Hand mit Thränen des Dankes und der Liebe zu benetzen. Mit welchem freudigen Schrecken erfährst du, daß er in deiner Nähe in Frankfurt ist und in der Buchgasse wohnt. Du würdest empfindungsvoll zu ihm eilen, aber auch dich schüchtert die tückische

Macht eines ungereimten Lebens zurück. Zu schreiben hättest du wenigstens den Muth. Nun setze dich hin, Kamerad, und beginn deinen Brief:

„Hochgeschätzter Herr Dokter, insonders hochzuverehrender Herr Legationsrath! — Ew. Wohlgeboren wollen gütigst verzeihen. . . . . " Jetzt ergieße dich, wenn du kannst, oder fahre aus der Haut wie ich.

Aber du, armer Frankfurter Komödienzettel, der du mich auf dies Alles gebracht hast, es thut mir leid um dich. Doch warum, Unglückseliger, läßt du täglich hinter die gnädigste Erlaubniß ein Ausrufungszeichen setzen? Das ist Schuld an Allem. Es hat mich gewaltsam auf jenen Tadel gestoßen, da dieses Zeichen dir den Schein gibt, als machtest du dich über dich selbst lustig und riefest allen Vorübergehenden zu: Kommt her, ihr Leute, und lachet die gnädigste Frau Erlaubniß aus.

Wenigstens bleibe das Ausrufungszeichen in der Folge weg. Gibt es aber in Frankfurt nur einen einzigen Bewohner, der das Wohl seiner Vaterstadt nicht so sehr liebte, daß er an dem Tage, wo er den Komödienzettel zum Erstenmale ohne gnädigste Erlaubniß erhält, nicht gleich mir den aus zwei Messen und einem Neujahrstage gebildeten Dreiklang unseres Zettelträgers gerne quadrire? Gewiß nicht Einen.

Digitized by Google

## VII.

# Kleine Gedanken über ständische Verfassung.

(1818.)

---

Wer die Geheimnisse der Pflanzenwelt zu erforschen und zu begreifen weiß, wird ungeschickt und unwillig den Pflug führen. Da habt Ihr eine Formel, nach welcher die Entfernung der Sonne der Wahrheit von den Menschen abgemessen werden muß, damit sie leuchte, ohne zu zünden. Die allgemeine Verbreitung der Kultur macht eine Veränderung in den Ordnungen der bürgerlichen Gesellschaften nöthig, da bei den jetzigen Verfassungen der Staaten die aus der gesteigerten Geistesbildung entspringenden Ansprüche so vieler Menschen nicht befriedigt werden können. Es gibt nur ein Rettungsmittel, das die Gefahren dieses Uebels abzuwenden vermag — die Volksrepräsentation, indem diese der Geistesbildung aller Bürger abwechselnd einen Spielraum gewährt, oder ihn doch hoffen läßt.

Das Leben des Staates ist das Produkt einer doppelten Kraft, des Erhaltungs- und des Bildungstriebes. Jener strebt nach der Erhaltung des

Digitized by Google

Bestehenden, dieser nach dem Wechsel; jener vertritt die Vergangenheit und das Allgemeine, dieser das Interesse der Gegenwart und des Besondern. Jener bemüht sich für des Recht und den Besitz, dieser für die Kraft und die Erwerbung; jener ist thätig für den Staat und das Staatsgebiet, dieser für den Bürger und die Häuslichkeit. Das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft entspringt aus dem richtigen Verhältnisse, in welchem beide Kräfte zu einander stehen. Wo der Erhaltungstrieb überwiegt, da werden die Forderungen des belebenden Geschlechts und des Geistes der Zeit nicht berücksichtiget, und der Staat, in Mißklang mit der Außenwelt und von derselben angefeindet, muß widerstrebenden Kräften, die ihn aufreiben, weil sie nicht Entfremdetes dulden, endlich unterliegen. Wo der Bildungstrieb allein herrscht, da verliert der Staat, in ewiger Bewegung, seinen Schwerpunkt, und da er das Gebäude der bürgerlichen Gesellschaft nicht blos auszubessern und zu schmücken sich bemüht, sondern auch an dem Grundsteine rüttelt, so stürzt das Haus rettunglos zusammen. Der Zweck aller Bewegung ist Ruhe, nicht umgekehrt. — In einer repräsentativen Verfassung wird der Erhaltungstrieb durch die Adelskammer, der Bildungstrieb durch die Volksdeputirten vertreten. Das bleibende Interesse des Staates, dem oft ein vorübergehendes aufgeopfert werden muß, vertheidigen die Pairs; das wandelbare Interesse,

Digitized by Google

dem das Beständige aller Zeit sich anschmiegen soll, vertheidigen die Deputirten. Der Fürst hält beide Kräfte im Gleichgewichte. Er sorgt für die Zukunft, während der Adel in der Vergangenheit, das Volk in der Gegenwart lebt. Er verhindert die starre Unbeweglichkeit so wie die allzugroße Wandelbarkeit der Gesetzgebung.

Wer soll die Volksrepräsentanten wählen? Natürlich nur Solche, die selbst wahlfähig sind. Die, welchen man die Fähigkeit und den guten Willen, die Ansprüche und Rechte des Volks auszumitteln und zu vertheidigen, nicht zutraut, können unmöglich tauglich befunden werden, diejenigen herauszufinden, die jenes Zutrauen verdienen.

Wer und was soll vertreten werden? Der Regent, die Regierung, das Volk im Allgemeinen, die verschiedenen Stände der bürgerlichen Gesellschaft, und deren verschiedene Interessen und endlich die einzelnen Bürger.

Es ist nicht immer das wichtigste Interesse und die bedeutendsten Klassen der Staatsbürger sind es nicht, welche am mächtigsten vertreten werden müssen; sondern das Gegentheil findet manchmal Statt. Reichthum und hoher Stand sind mächtig genug, sich selbst geltend zu machen, aber die leise und furchtsam sprechenden, die kaum vernehmlichen untern Stände müssen am lautesten von den Volksdeputirten vertheidigt werden. Es gibt ferner nicht blos

Digitized by Google

unmündige Klassen der Gesellschaft, sondern auch unmündige Interessen, die der Theilnahme am meisten bedürfen, weil sie deren am wenigsten erregen. Aus jenem Gesichtspunkte betrachtet ist es ungerecht, wenn man die Juden nicht Theil an der Repräsentation nehmen läßt, auch wenn ihre Untauglichkeit zur völligen Gleichstellung mit den übrigen Staatsbürgern zugegeben würde, ja dann um so mehr ungerecht und dem Wesen der Repräsentation widersprechend. Sind Juden untaugliche Staatsbürger, dann sind sie als politische Gebrechliche oder als Kinder anzusehen. und als solche bedürfen sie am meisten der Vormundschaft. Aber wem anders dürfte diese anvertraut werden, als den Gesunden und Erwachsenen unter ihnen selbst? Da den unmündigen und unerwachsenen Bedürfnissen eine Fürsprache am meisten Noth thut, so sollte die Anzahl der Deputirten vielleicht im umgekehrten Verhältnisse mit der Wichtigkeit und Bedeutung der repräsentirten Körperschaft stehen.

Man hat gefragt, wer tauglicher sey, das Volk zu vertreten, der reiche oder der wissenschaftliche Bürger, aber es bedarf kaum einer Untersuchung, daß sie beide dazu berufen werden müssen. Der Gegenstand der Ausmittelung ist, in welchem Verhältnisse sie zu einander stehen sollen, und ob die Zahl der Begüterten oder die der Geistreichen unter den Volksvertretern überwiegend seyn müsse. Für das erstere spricht die Natur der Sache unwiderleglich.

Digitized by Google

Das Volk hat zweierlei Rechte und Neigungen, die vertreten und befördert werden müssen, dingliche und persönliche. Zu den Ersteren gehört sein Vermögen und alle die Arten der Erwerbung, Benutzung und Erhaltung derselben, zu den Andern seine Freiheiten, seine sittliche, politische und religiöse Selbstständigkeit. Die dinglichen Rechte sollen von den begüterten Deputirten, die persönlichen aber von den wissenschaftlichen vertreten werden. Die Ersteren sind vom mannigfaltiger oft sich feindlich gegenüberstehender Art. Der Besitzer von Grundeigenthum, der Landmann, der Fabrikant, der Handwerker und der Kaufmann haben sich wechselseitig widerstrebende Interessen, die wieder jedes für sich nach dem Wohnorte des Staatsbürgers verschieden sind. Die persönlichen Rechte der Bürger aber sind für Alle und aller Orten fast die nämlichen. Gesetzgebende Gewalt, Preßfreiheit, Bürgerehre u. s. w. sind Rechte und Ansprüche, die für Jeden die nämlichen sind, und nur der Unterschied der Stände wird eine Schattirung dieser Verhältnisse bewirken, da die persönlichen Rechte des Adels, des Gelehrten, des Bürgers zuweilen einander im Wege stehen. Daraus folgt, daß das Vermögen des Bürgers einer stärkeren Vertretung als dessen Person bedürfe, daß daher unter den Ständegliedern die Zahl der Begüterten die der wissenschaftlichen übersteigen müsse. Ganz ausgeschlossen dürfen die Gelehrten von der

Digitized by Google

Repräsentation nicht werden, weil sie dann als Inhaber blos persönlicher Rechte ohne Vertretung bleiben, worunter nicht allein sie selbst sondern die Gesammtheit leiden müßte. Die Vertreter des Vermögens können nicht zugleich die des Personenrechtes seyn, weil sich oft beide Interessen einander widerstreben.

Bei einer einzigen Kammer in den Ständeversammlungen würde freilich das Volk mehr Freiheit haben, als es genießt, wenn ihm die Adels- oder Pairskammer wehrend gegenüber steht: aber eben dieses Uebermaaß der Freiheit wäre dem Volke gefährlich, und würde zum Monarchismus zurückführen. Die Reibungen zwischen Regierung und Volk ohne vermittelnden Körper wären zu stark, und sie könnten beide ihre Kräfte nicht entfalten, ohne sich wechselseitig wehe zu thun. Der zwischen ihnen stehende Adel soll keineswegs eine trennende Scheidewand zwischen Regent und Unterthanen, sondern nur die Abgrenzung bilden, über welche beide nicht treten dürfen. Die Ausdehnung der der Pairskammer selbst zustehenden Gewalt wird durch den Raum, der zwischen Volk und Regent liegt, von selbst bestimmt.

Das wahre Interesse der Regierung ist auch das des Volks, aber letzteres in seiner ausschweifenden Freiheitsliebe verkennt oft diese Verbindung und setzt sich und sein Begehren dem Wollen der Regierung feindlich gegenüber. Daher muß selbst um des Besten des Volkes willen, unter den Ständen auch die

Digitized by Google

Regierung ihre Fürsprecher haben, wozu die von ihr abhängenden Staatsbeamten am tauglichsten sind. Es heißt also das Prinzip der Volksvertretung verkennen, wenn man behauptet, Staatsdiener sollten zu Repräsentanten nicht gewählt werden dürfen. Daß aber die Regierung durch Einrichtung allzuvieler Staatsämter sich nicht ein gefährliches Uebergewicht verschaffe, kann das Volk, welches die Steuern, von welchen die Staatsdiener bezahlt werden, bewilliget, durch Beschränkung derselben leicht verhindern.

Digitized by Google

# VIII.

## Geschichten, Sagen und Meinungen.

(1818.)

---

Spanien. — Die bisherigen Minister sind abermals abgesetzt worden und andere an deren Stelle gekommen. Es wurde hierbei, wie es schon öfters geschehen, mit sultanischer Eigenmacht verfahren, da man die Verabschiedeten aus Madrid verbannte, sie innerhalb vier Stunden abzureisen zwang und ihnen ihren Aufenthaltsort vorschrieb. Man wechselt die Aerzte und die Krankheit bleibt. Der spanische Hof wird so lange das Unmögliche versuchen, bis es dahin kommt, daß ihm auch nicht einmal das Mögliche gelingt. Er sucht alte Zwecke durch neue Mittel zu erreichen. Er will an der Spitze der Verwaltung Männer sehen, welche den Geist der Zeit kennen, ohne ihn zu lieben, die Lehren der Gegenwart verstehen und die der Vergangenheit befolgen, welche aufgeklärt sind, ohne diese Klarheit weiter zu verbreiten, und den Thron der unumschränkten Herrschaft mit Waffen umgeben sollen, die nur eine freisinnige Staatsverfassung verschaffen kann. Wo gibt

Digitized by Google

es aber Männer, die ihr Herz so ängstlich vor dem Einflusse ihres Geistes bewahren möchten oder auch nur könnten? Die vorigen Minister scheinen die Ansichten des Hofes über Südamerika nicht gebilligt zu haben, denn, seitdem sie entfernt worden, wird die neue Kriegsrüstung dorthin mit größerem Eifer betrieben. Die verbündeten Fürsten sollten es nicht dulden, daß Spanien die thörichten Versuche zur Unterjochung seiner amerikanischen Länder fortsetze; nicht wegen der fruchtlosen Schlachtopfer — was ist eine zertretene Menschensaat, das nächste Jahr ersetzt sie euch! — sondern weil es ihnen allen gefährlich ist, europäische Kinder (daß sie es noch sind, wessen ist die Schuld?) in die amerikanische Revolutions-Schule zu schicken. Eigenmächtige Fürsten dürfen ihre Krieger weder in einem Kampfe für noch gegen die Freiheit gebrauchen. Wer auch immer obsiege, sie bringen in ihre Heimath Grundsätze zurück, die der Alleinherrschaft verderblich sind. Sieht ein Mann ernsten Sinnes der Musterung des Heeres zu, ehe es von Cadix absegelt, so frägt er sich gewiß in seinem Innern: Wer von euch wird der Lafayette werden seines Vaterlandes? — Gleichzeitig mit jenem Ministerialwechsel wurde auch ein neuer Groß-Inquisitor ernannt; ein trauriger Beweis, daß in Spanien auch nicht einmal mehr die geistliche Macht ihren ruhigen, von der weltlichen Regierung unabhängigen Gang hat — traurig, weil diese allein

dem schwankenden Hofe eine gewisse Haltung hätte zu geben vermocht.

Göttingen. — Es ist dort auf ausdrücklichen Befehl des Prinzregenten eine Kommission zur Untersuchung der sogenannten Verrufserklärung und ihrer Haupturheber und Beförderer niedergesetzt worden. Es soll dieser Hochschule eine ganz neue Einrichtung bevorstehen; man will dem akademischen Senate die Polizei und Gerichtsbarkeit über die Studirenden entziehen, und diese der städtischen Obrigkeit unterwerfen. Es ist von der Willfährigkeit fremder Regierungen, zu dem auf das ganze Universitätswesen in Deutschland bezüglichen Zwecke des Prinzregenten mitzuwirken, mit kecker Zuversicht gesprochen worden. Erwägt man die großen und eilenden Schritte, welche die hannövrische Regierung macht, um zu einer entschiedenen Umgestaltung des deutschen Universitätswesens zu gelangen, und mit welcher Gegenwart nicht des Geistes, aber ihres Geistes, dieselbe nach den Göttinger Vorfällen zu Werke gegangen war, so ergibt sich vielleicht, daß alles vorbedacht und bereits angeordnet gewesen, und man nur Ereignisse, die auf deutschen Akademien seit jeher häufig waren, abgewartet habe, um eine neue Macht, nach der man lüstern war, sich anzueignen. Wenn auch andere Regierungen von dem verborgenen Zwecke jenes arglistigen Krieges nicht zum Voraus unterrichtet und

Digitized by Google

damit einverstanden waren, so werden sie doch gewiß ihren Antheil an der Beute des Sieges nicht verschmähen, denn wem ist es unbekannt, daß es Staatsmänner gibt, die seit dem achtzehnten Oktober des vorigen Jahres nicht ruhig schlafen können, weil ihnen das Wartburgsfest wie ein Alp auf der Brust liegt und sie beängstigt, und die, wie sie es gewohnt sind, mit dem Gespenste ihrer Einbildungskraft auch die Fürsten von ihrer Ruhe aufschrecken? Sie danken es Hannover herzlich, ihnen ein heilsames Mittel zugeführt und dessen üblen Geschmack für sich allein behalten zu haben. Möchten sie es nie bereuen und nie zu spät einsehen lernen, daß Hannover Deutschlands Mund ist, der nicht blos dazu dient, die bittern Arzeneien zu verschlucken, die das englische Ministerium dem deutschen Staatskörper einzugeben für gut findet, sondern sich auch mit der Zeit herausnehmen wird, für die übrigen Glieder das Wort zu führen. Doch mögen sie thun, was ihnen beliebt, es geschieht doch nur, was der Himmel für gut findet, und endlich wird es den Menschen klar werden, daß die Vorsehung, so oft sie große Zwecke erreichen will, den Beherrschern der Völker die Augen verbindet, um sie leitsamer zu machen, wie man Pferde blendet, die dazu gebraucht werden, durch Umdrehen im Kreise ein Triebwerk in Bewegung zu erhalten.

Großstädtische Gesinnung. — Eine Berliner Zeitungsnachricht meldete vor Kurzem, was

Digitized by Google

folgt: Eine Deputation der hiesigen Stadtverordneten machte dem neuen Gouverneur der Residenz, General Grafen von Gneisenau, vor einigen Tagen ihre Aufwartung, und empfahl Sr. Excellenz das Wohl der Berliner Bürgerschaft. Die Deputation genoß das Glück einer langen Audienz, in welcher sich Se. Excellenz mit vieler Güte und Herablassung äußerte u. s. w.

So etwas ins Französische übersetzt, müßte drollig zu lesen seyn. Fast zweimalhunderttausend Menschen machen durch Stellvertreter einem einzigen Generale ihre Aufwartung, empfehlen ihm ihr Wohl und rechnen sichs zum Glücke, daß sie so lange vor ihm stehen durften, und der General läßt sich herab, gütig mit ihnen zu sprechen. Wahrhaftig, der brave Gneisenau hat es nicht verdient, daß man so kriechend und balsamisch von ihm rede. Aber wäre ich der Gouverneur gewesen, ich hätte die Deputation der Berliner Bürgerschaft zur Thüre hinausgeworfen; denn sie war gekommen, um sich die Befreiung von Wachtdiensten zu erbetteln. Diese Hauptstädter alle sind die gefährlichsten Feinde der deutschen Volksfreiheit; sie schmieden die Ketten, mit welchen die Provinzen belastet werden. Die winzigen, engherzigen Menschen! Um wöchentlich vielleicht eine Stunde länger ihrer Krämerei nachzugehen, geben sie freiwillig die letzte Waffe aus den Händen, und die Schwachköpfe wissen es nicht zu berechnen, daß sie in

Digitized by Google

den sechzig Minuten, am Schilderhäuschen zugebracht, nicht den zehnten Theil so viel hätten erschachern können, als es ihnen an Abgaben mehr kostet, wenn sie die Oberherrschaft des Soldatenstandes wieder aufkommen lassen. Geht nur, ihr lustigen Feuerwerker vom 18. Oktober, ihr seyd Taugenichtse, wie ihr immer waret Das matte Lüftchen, das oberflächlich eure sumpfige Empfindung kräuselte, es ist nicht mehr, und die Pfütze — schläft.

Otaheite, den 30. Okt. 1818. — Se. Excellenz, der Finanzminister Uhauga, haben sich gestern auf eine, noch von Keinem versuchte Weise zu entleiben geruht, nämlich durch freiwilliges Selbsterschrecken. Er saß, und anscheinend ganz ruhig, bei einer Tasse Thee, als er plötzlich und ehe man ihn daran verhindern konnte, die Worte aussprach: die Presse ist frei, der Teufel ist los! Darauf fiel er zurück und todt war er. Dieser Staatsmann wird allgemein bedauert, und man begreift nicht, was ihn zu diesem Schritte bewogen haben möchte. Man hatte nie irgend ein Zeichen von Geistesanwesenheit bei ihm bemerkt. Er hinterläßt eine zahlreiche Familie.

London. — Auf einer Maskerade, welche unter andern Hoffesten bei Gelegenheit der Vermählung der Prinzessin Elisabeth gehalten wurde, erschien auch eine erhabene weibliche Gestalt, die wegen der Schönheit ihres Schmuckes allgemeines Aufsehen erregte.



Digitized by Google

Sie war als heilige Allianz gekleidet. Als der Parlamentsredner Brougham sie erblickte, näherte er sich ihr, schrieb ihr ein T in die Hand und sprach: ich kenne dich, schöne Maske! Diese verließ darauf eiligst den Saal und man hatte sie nicht wieder gesehen. (**Morning-Liar.**)

Cap Henri, vom 4. Oktober. — Se. Maj. der König von Hayti, stets auf das Beste seiner Unterthanen bedacht, haben einen Preis von zwei Millionen Franken auf die Entdeckung des politischen **Perpetuum immobile**, das seit Jahrtausenden vergebens gesucht worden, auszusetzen geruht. Der glückliche Entdecker erhält außer der genannten Geldbelohnung noch die Stelle eines ersten Ministers als erbliche Würde in seiner Familie. Die betreffende Verordnung war schon am 25. Dezember 1816 vom Könige unterzeichnet worden.

Digitized by Google

# IX.

## Ein Gulden und etwas mehr.

(1818.)

---

Die Natur der Dinge und was schön sey oder mißgestaltet, malt euch jeder Batzenspiegel nicht minder treu zurück, als das hohe, stolze Glas am Pfeiler eines fürstlichen Gemaches. Die Weltgeschichte pulsirt in Täglichkeiten. Darum, wer emsig ist und frohen Muthes, zu forschen und zu betrachten, der durchblättert das Buch der Menschheit in einer Taschenausgabe, die ihn überall begleitet, oft und gern. Wer so gesinnt, den hat gewiß jener Gulden, zu dem der Eintrittspreis der Bühne freventlich gesteigert worden, nicht weniger als mich selbst aufgeregt und warm gemacht. Für Diese brauche ich nicht zu reden; nur um der Andern willen, die blödere Sinne haben, thue ich es. Zu deren Frommen allein will ich den Gulden, als sey er ein Floh oder ein Mückenflügel, unter das Mikroskop setzen, damit sein kunstreicher, fast wunderbarer Bau erkannt und angestaunt werde.

Als Voltaire sagte: Der erste König war ein glücklicher Soldat, da wußte dieser Mann



Digitized by Google

nicht, was er sprach. Der erste König war ein fieberkranker Bauer, der in seinem Irrsinne ausrief: „Ihr Leute seyd meine Unterthanen und mir Gehorsam schuldig," und da er gesundete und von dem Schmerzenslager sich erhob, befremdet und ungläubig das ganze Dorf zu den Stollen seines Bettes niedergesunken fand. Vergebens war alles gutmüthige Zureden des unschuldigen Despoten; die Unterthänigkeit war schon so rasch im Gange, daß man der Zeiten sich nicht erinnerte, da man frei gewesen. Wer mag zweifeln, daß in uralten Tagen jede Herrschaft so entstanden sey, da ja vor unserer Aller Augen diese Erscheinung sich erst gestern erneuert hat? Drei Menschen sagten zu Vierzigtausenden: Ihr sollt einen Gulden zahlen — und sie thaten es. Sie thaten es? Nein das ist noch nichts. Sie thaten es ungern, sie murrten, und thaten es dennoch! Jetzt geht und schweigt; so war es immer gewesen. Gehorsam wurde weit öfter gefunden als gesucht, und Knechtschaft war früher als Herrschaft.

Ich sehe es mit meinen Augen, ich höre es mit meinen Ohren, daß Alle, wie sie im weißen Schwanen bei ihrem Schoppen sitzen, sagen: der Mann hat recht, es ist unverzeihlich, was wir uns gefallen lassen müssen! und dennoch um 6 Uhr in's Schauspielhaus gehen und mit möglichster Freundlichkeit ihren Gulden hingeben. Nur Hunderte brauchten sich zu verabreden, daß sie es nicht eher wieder besuchen wollten,

Digitized by Google

bis die alten Preise hergestellt sind; und es müßte eine Abänderung geschehen. Aber nein, sich befehlen lassen ist eine so süße Gewohnheit!

Man soll uns nicht zum Vorwurfe machen, wir wären den guten und starken Gründen, welche die Direktion hatte, den Eintrittspreis zu erhöhen, feige und schwach ausgewichen; nein, wir wollen ihnen entgegen gehen, und können es um so unverzagter, da, werden wir auch hier besiegt, noch nicht Alles verloren ist. Denn dann, dann erst tritt die mächtige Frage aus dem Hinterhalte hervor: warum theiltet ihr eure Gründe nicht mit, warum entschuldigtet ihr euch nicht, warum batet ihr nicht um Nachsicht? Wie durftet ihr es wagen, das Volk, dem Ehrfurcht gebührt, weil von ihm allein alle Macht und jedes Recht kömmt, schlecht wie einen Pudel zu behandeln, dem man nur zuruft: Geh, bring her?

Sind die Preise der Lebensmittel gestiegen, kosten Brod, Bier, Holz, Oel, Talg und die übrigen Bestandtheile der dramatischen Kunst mehr als vormals? Nein. Hat sich das Schauspiel verbessert, ist es um ein Fünftheil mehr werth als sonst? Nein, nein; es ist kostbarer aber nicht köstlicher geworden. Aus welcher andern Quelle könnte nun die Steigerung des Eintrittspreises entsprungen seyn, als aus dem majestätischen Belieben der Theaterdirektion? Es heißt, ihre Kasse wäre im Rückstande; allein wer anders als sie selbst hat den Schaden zu tragen, den

Digitized by Google

sie durch eine unverständige Verwaltung und durch ihre unzeitigen Ersparungen sich zugezogen hat? Stehen ihr ja bessere Gründe zu Gebot, womit sie ihr Verfahren rechtfertigen kann, so sollten diese zu unserer Kenntniß gebracht werden. Gewiß hätte sich nicht ein Einziger der Rührung enthalten können, wenn ihm in einer auf gutem grauen Löschpapiere gedruckten, wohl abgefaßten, Darstellung, wie etwa folgende, wäre mitgetheilt worden, was zur Ausschmückung und Veredelung der Bühne seit langer Zeit mit vielem Geldaufwande geschehen sey.

An das verehrte Publikum.

Wenn es nicht allgemein anerkannt ist, wie sehr wir stets bemüht gewesen, die uns anvertraute Bühne in einem dauernden Zustande der innern Würde und des äußern Glanzes zu erhalten, so liegt es an der Bescheidenheit derjenigen, welche sie besuchen, weil diese sich nicht eingestehen mochten, daß so viel dazu nöthig war, ihre Forderungen, das heißt, die des feinsten und höchsten Kunstsinnes zu befriedigen. Aber länger dürfen wir nicht schweigen, ohne uns selbst zu nahe zu treten, und ohne die gute Meinung zu gefährden, welche Deutschland von der attischen Bildung unserer geliebten Mitbürger hegt. Wir wollen uns alles rednerischen Glanzes, der mehr blendet als aufklärt, enthalten, und mit einfachen Worten erzählen, was

Digitized by Google

wir an der Bühne bisher im Stillen gebessert haben und noch ferner für sie zu thun gesonnen sind.

1) Andere und zwar die besten Theaterdirektionen begnügen sich damit, gute Schauspieler und Sänger zu haben, mehr thun sie nicht. Wir aber sind immer viel weiter gegangen. Wir wußten aus der Erfahrung oder folgerten aus der Einrichtung der menschlichen Seele, daß die Gewohnheit auch gegen das Schönste und Beste abstumpfe, oft ganz gefühllos mache. Darum ließen wir es nicht dabei bewenden, unsere Bühne mit guten Mitgliedern zu versehen, sondern waren auch immer auf eine hinreichende Zahl schlechter bedacht, damit es nie an Gegenständen der Vergleichung fehle, und die Lust an den bessern Schauspielern nicht matt werde. Ja, damit nicht zufrieden, ließen wir, so oft sie zu haben waren, die untauglichsten Subjekte, von denen wir vorher wußten, daß sie würden ausgezischt werden, als Gastspieler auftreten, aus genannter Ursache. Wir dürfen es ohne Ruhmredigkeit sagen, daß wir jährlich mehr Geld für schlechte Gastspieler, als andere Bühnen für ständige gute Mitglieder verwendet haben.

2) Haben wir in jenen Jahren, da die Brodfrucht, und mithin auch das, worauf sie wächst — das Stroh, so theuer war, nicht blos alle Bänke des Parterres damit auspolstern, sondern auch Fußdecken von diesem kostbaren Stoffe verfertigen lassen.

3) Ist mit sehr vielen Kosten die Büste des

Digitized by Google

unsterblichen Lux, den Europa betrauert, aus der besten Kreide verfertigt, hingepflanzt, und dieser Künstlerkopf zur Anfeuerung des noch lebenden Verdienstes auf das umrollende Rad der Zeit gleichsam fest geflochten worden, wie sich Jedermann überzeugen kann, der den Hals zurückbeugt und hinaufsieht.

4) Hat man seit einiger Zeit sehr gutes Papier zu den Komödienzetteln angewendet.

5) Sind vor der Thüre zwei Oefen dicht neben einander gesetzt worden, woran auch im strengsten Winter die Naheſtehenden sich wärmen können, und wodurch dem Frieren zwischen den Akten auf immer und gründlich abgeholfen ist.

6) Gedenken wir im nächsten Jahre noch andere Verbesserungen einzuführen, die alle aufzuzählen uns das Ansehen von Großsprecherei geben würde. Wir wollen nur einiger erwähnen: die eine Wand des Orchesters, die seit langer Zeit nur noch durch Nagelbohrer aufrecht gehalten wird, soll vermittelst ganz neuer Nägel festgemacht werden. — Man wird in Betrachtung ziehen, ob das rechte Eck der fünften Bank links im Parterre vom Eingange an gerechnet, welches von allem Inhalte entblößt ist, frisch mit Stroh auszufüllen sey. — Ist es sehr leicht möglich, daß die Priesterkutten in der Zauberflöte gewaschen werden. — Bedarf der Vorhang eines neues Loches, weil dieses durch langen Gebrauch unbrauchbar oder vielmehr allzubrauchbar geworden ist, u. dgl. m.

Digitized by Google

Das verehrte Publikum wird daher unsere gute Absicht nicht verkennen, wenn wir aus den angeführten Gründen eine Erhöhung des Eintrittspreises uns erlauben, und bitten wir ferner um geneigten Zuspruch. — Frankfurt, den 1ten September 1818.

Wer, auf diese Weise belehrt, hätte nicht mit Vergnügen seinen Gulden bezahlt? Aber so ohne Weiteres drucken zu lassen „In das Parquet 1 fl." das muß auch ein Lamm aufbringen, um wie viel mehr einen Frankfurter!

## Nachschrift.

Später als Obiges geschrieben war, fand ich Gelegenheit, mich mit einem sehr achtungswürdigen Manne zu besprechen, welcher, aller Verhältnisse unserer Bühne kundig, die Erhöhung des Eintrittspreises glaubte rechtfertigen zu können. Ich wünsche herzlich, daß die angeführten Gründe, die hier wiederholt werden sollen, das Publikum für die Theaterdirektion zu stimmen sich fähig zeigten; aber meine eigene Ansicht widerstand ihnen. Es wurde mir bemerkt: man beabsichtige eine umfassende Verbesserung der Bühne, wolle die besten Schauspieler und Sänger zu gewinnen suchen. Hierzu reiche aber die bisherige Einnahme nicht hin, die daher vermehrt werden müßte. Uebrigens sey der Theaterpreis im übrigen Deutschland stets auf der Höhe gewesen, auf welche er erst jetzt in Frankfurt gebracht worden sey. Was

Digitized by Google

den letzten Punkt betrifft, so habe ich selbst die Bühnen in Darmstadt, Mannheim, Stuttgart, München, Leipzig, Dresden, Wien und Berlin besucht, und jene Behauptung nicht bestätigt gefunden. Nirgends an genannten Orten (wenigstens zur Zeit meiner Reisen) kostete der Eintritt ins Parquet einen Gulden. Was den ersteren Punkt betrifft, so hat er mich noch weniger überzeugt. Warum soll das Publikum die Verbesserung der großen Mängel unserer Bühne erst besonders erkaufen müssen? Warum soll die Vergütung dafür früher geleistet werden, als jene Verbesserungen wirklich eintreten? Wäre nicht das umgekehrte Verfahren billiger, ja klüger gewesen? Hätte die Direktion damit begonnen, unser Theaterpersonal durch Anstellung vorzüglicher Künstler aufzufrischen und zu verjüngen, dann wäre das Schauspiel zahlreicher besucht worden, die Kasse würde sich schnell gefüllt und man nicht nöthig gehabt haben, um eines unbedeutenden, ja zweifelhaften Vortheils willen, eine so große und stark ausgesprochene Ungerechtigkeit zu begehen.

Aber wer weiß es nicht, welchen unfähigen Köpfen und unfertigen Händen die Verwaltung unserer Bühne heimgegeben ist? Was die Sinnlosigkeit beschließt, wird vom Eigensinne in den Gang gebracht und vom Schlendrian fortgeführt. Dürfte ich diese Behauptung wagen, wenn ich nicht wüßte, daß in der Gefahr des Angriffs sich tausend Stimmen zu ihrer Vertheidigung erheben würden? Wir

Digitized by Google

kennen diejenigen Mitglieder der Direktion, die sich durch bessere Einsicht und durch den Besitz des an ihrem Platze erforderlichen Kunstsinnes auszeichnen: diesen kann kein anderer Vorwurf als der ihrer Schwäche gemacht werden. Warum sind sie nicht beharrlicher, das, was sie für das Beste erkannt, durchzuführen? Wann und wo ward je das Gute ohne Kampf geltend gemacht, und was ist ein guter Wille, wenn er nicht auch stark ist?

Seyd versichert, meine Landsleute, daß unser Theater so lange in seinem gegenwärtigen schlechten Zustande bleiben wird, bis endlich die Regierung es unter seine Oberaufsicht nimmt. Und warum sollte sie es nicht, da ja die größten Monarchen der Welt es nicht unter ihrer Würde halten, für das Frohleben ihrer Völker besorgt zu seyn? Und warum würde sie es nicht, da sie ja aufgeklärt genug ist, im Schönen das Wahre, Nützliche zu erkennen? Und warum dürfte sie es nicht, da ja das Schauspielhaus zum Grundvermögen der Stadt gehört? Möchte doch eine stärkere Stimme, als die meinige, dieses zur Sprache bringen. Eben jetzt wäre die Zeit dazu. Denn der gesetzgebende Körper, der sich bald neu versammelt, ist gewiß genügsamer als der vorige, und wird nur drei Tage in der Woche darauf sinnen, wie er die armen Juden betrübe, die übrigen vier aber wie er die Christen erfreue, durch bessere und wohlfeilere Schauspiele.

Digitized by Google

## X.

Vollständiges Verzeichniß der Döring'schen wissenschaftlichen Leihbibliothek in der großen Sandgasse, der kleinen Sandgasse gegenüber. Drittes Heft. Frankfurt am Main. 1820.

---

Dieses Werk zeichnet sich nicht blos durch seine Wohlfeilheit aus (es kostet nicht mehr als 12 Kreuzer), sondern auch durch eine gute Vorrede. Der Verfasser gibt darin die überzeugendsten Beweise, daß die zwischen einem Leihbibliothekar und seinen Lesern bestehende Verbindung keine Löwengesellschaft sey, blos zum Vortheile des einen Theiles gebildet, sondern daß beide Theile dabei gewönnen, ob zwar mit Unterschied. Das Lesen guter Bücher, sagt der Vorredner sehr treffend, bildet den Geist des Menschen, veredelt sein Daseyn und macht ihn zum unumschränkten Herrn seiner Sinnlichkeit und Leidenschaften. Aber „durch dieses allein gibt er zu erkennen, daß er kein Sohn des Staubes, sondern ein Göttersohn ist." Wahrlich, der muß ein armer Teufel seyn, an Geld und Geist, der nun die herrliche Gelegenheit

Digitized by Google

vorübergehen läßt, sich seine Apotheose so wohlfeil zu erkaufen. Bei den Griechen konnte nur ein Mann, der zugleich groß und todt war, vergöttert werden, jetzt kostet es nicht mehr als 36 Kreuzer monatlicher Lesegebühr, um in den Olymp zu kommen. Wer hätte nicht so viel zu erübrigen, zumal wenn er in Anschlag bringt, was er hierbei an Ausgaben für seine Leidenschaften und seine Sinnlichkeit erspart, da ja, wie man weiß, alle fünf Species der Rechenkunst nur dazu dienen, das Wirthschaftsbuch der fünf Sinne in Ordnung zu halten?

Diese vortreffliche Schrift des Herrn Döring ist aber insbesondere für mich und einige Andere von ganz unschätzbarem Werthe. Ihre vierzehn Kapitel sind eben so viele Ordens-Kapitel, worin wir Männer von Verdienste zu tapfern Rittern ernannt worden sind. Unsere Werke haben zu ihrer Ehre und Auszeichnung den Stern der Ehren-Legion erhalten. Nämlich die Bücher aus dem Mittelstande werden gegen täglich 1 Kreuzer Lesegebühr ausgeliehen, für die unsrigen aber müssen 2 Kreuzer bezahlt werden, und diese Vornehmen unter der Menge sind mit einem Sternchen (*) bezeichnet. Man muß dem Ordensverleiher die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er nicht die Verdienste, sondern ohne Unterschied das Verdienst belohnt hat. Die „Wage“ wie „die Pferdelust zur Unterhaltung der Pferdeliebhaber,“ „Wolf's Geschichte und Beschreibung der Stadt

Digitized by Google

Duderstadt," wie „Cäsars Spitalalmanach" und „Frank's Uebersicht des Hypotheken-Wesens zu Frankfurt am Main" haben den Stern der Ehren-Legion erhalten. Was dem Gnaden-Spender noch mehr Bewunderung zuzieht, ist der Umstand, daß er, obzwar ein Frankfurter, — die seit fünf Jahren nur die Bekenner der drei christlichen Religionen als Menschen ansehen — dennoch zwei türkische Werke zu Rittern ernannt hat, nämlich: „Castellan's Sitten, Gebräuche und Trachten der Osmanen," und „das türkische Reich in allen seinen Beziehungen" von Thornton. Aber ich wollte, ein Anderer machte die Bemerkung (von mir selber wäre sie unbescheiden), daß unter allen Werken der Ehren-Legion die Wage beinahe das einzige ist, das keine Kupfer hat; denn Hoffmann's Kater Murr hat wenigstens einen kupfernen Deckel.

Doch es ist Zeit, daß ich zur Hauptsache übergehe. Ich habe eine wichtige Entdeckung gemacht, die, wie ich mir schmeichle, einen weltgeschichtlichen Einfluß haben wird. Ich habe nämlich für die schriftstellerische Handelswelt einen Seeweg nach dem goldreichen Indien gefunden, wobei man das schöne Vorgebirge der guten Hoffnung umschifft. Die beschwerliche Landreise nach Leipzig und zurück wird künftig erspart werden können. Es ist eine eben so bekannte als befremdende Erscheinung, daß die Schriftsteller nicht nach Verdienst bezahlt werden. Ihr

Digitized by Google

Ehrensold besteht mehr in Ehre als in Sold. Die Fuhrleute der Waare, die Buchhändler, gewinnen mehr an der Fracht, als die Fabrikanten am Arbeitslohne. Ein wirksames Mittel, dieses unnatürliche Verhältniß auszugleichen, verdanken wir dem Herrn Döring. Wir lernen von ihm, daß wir unsere Werke verleihen müssen, statt sie zu verkaufen. Ich will berechnen, was mir mein literarischer Kleinhandel auf diese Weise abwerfen müßte. Ein Heft der Wage zu lesen kostet, wenn ich Herrn Döring's billige Taxe annehme, täglich 2 Kreuzer, und da die auf ihren Schreibstuben sehr beschäftigten Frankfurter zwei Tage über einem Hefte zubringen würden, so würden sie 4 Kreuzer Lesegeld darauf verwenden. Nun ist es gewiß keine unbescheidene Schätzung meiner selbst, wenn ich annehme, daß in Frankfurt 15000 Menschen für 3 Bogen meiner Werke gern 4 Kreuzer bezahlen. Dieses betrüge zusammen 1000 Gulden Lesegeld, und für einen Band von 8 Heften 8000 Gulden. Rechne ich nun 30 Millionen Deutsche, und nach dem Verhältniß von Frankfurt den dritten Theil der Nation zu meinen Lesern, so würde ein Band der Wage jährlich 2 Millionen, und da ich aus Eigennutz dann jährlich 4 Bände schreiben würde, diese zusammen alle Jahre 8 Millionen Gulden Gewinnst einbringen. Und wer wehrt es meinen Schreibgenossen, mir dieses nachzuthun? Wahrlich mir wird schwindlicht, ich habe den Kopf verloren und mache Folgendes bekannt:

Digitized by Google

„Das 3te Heft der Wage ist unter der Kelter und wird als guter 1820er in wenigen Tagen verschenkt werden, oder so gut als verschenkt. Man zahlt für das Heft nicht mehr als 4 Kreuzer, wofür man es zwei Tage behalten kann. Es wird den verehrten Abonnenten nach Ordnung der Unterschrift zugeschickt werden. Da in jeder Stadt Deutschlands nur ein einziges Exemplar verliehen wird, und in Frankfurt bei 15000 Lesern 30000 Tage oder 82 Jahre 2 Monate und 10 Tage erforderlich sind, bis es durch alle Abonnenten gelaufen ist, so bemerke ich ausdrücklich, daß die Abonnement-Scheine auch für die Erben in absteigender Linie Gültigkeit behalten. Ich hoffe, daß meine lieben Mitbürger mit dieser Einrichtung um so zufriedener seyn werden, da viele die Erhöhung des Preises der Zeitschrift nicht gebilligt haben; denn ich muß dieses annehmen, da ich mir die Abnahme meiner hiesigen Abonnenten nicht anders erklären kann. Der Grund dieser Verminderung kann nicht darin liegen, daß ich nicht mehr so offen und frei schreiben darf, wie ehemals; denn für meine verständigen Leser, und die alle gut rechnen können, muß es gleichviel seyn, ob ich, wie sonst, gerade heraus sage, sechs, was ich nicht mehr darf, oder ob ich sage zweimal drei, welches nicht verboten werden kann."

---

Digitized by Google

## XI.

## Eine Kleinigkeit.

Im vorigen Hefte der Wage hatte ich eine Beurtheilung der satyrisch-humoristischen Gedichte, von Döring, Lpz. 1820, in Ernst Klein's literar. Comptoir, mit folgenden Worten angefangen: „Das kleine literarische Comptoir hat an Herrn Döring einen Commis, der ihm an Größe gleichkommt." Hierauf bezieht sich nachfolgende Erklärung, die ich in den öffentlichen Blättern abgedruckt fand.

„Herr Börne, der jetzt wieder in dem von ihm so geschmähten Frankfurt lebt, findet für gut, seinen Witz jetzt in seiner Wage an Schriftstellern und Buchhändlern zu üben, und zwar an Schriftstellern wie E. T. A. Hoffmann, und auf eine Art, die schon laute Mißbilligung erregt hat."

„Auch Dr. Heinrich Döring hat er wegen: Satyrisch-humoristische Gedichte, besonders in Bezug auf neuere Zeitereignisse; dabei auch mich, den gewöhnlich neutralen Verleger, angegriffen. Herr Börne weiß wohl



Digitized by Google

nicht, daß Witz auf Namen der schlechteste ist, und daß es scheint, als wenn das kleine Comptoir wenigstens so groß sey, daß es keine Börne'sche Wage (die nirgends gesetzlich oder üblich eingeführt ist) zu verlegen braucht. Sollte Herr Börne unwillig auf mich seyn, weil er aus einigen Verlagsartikeln etwa den Schluß zieht, ich sey auch ein Judenfeind!"

„Herrn Börne's Schreck vom 20. September 1819 läßt ihn in Herrn Dr. Döring einen Septembermann erblicken. Sollte er darum meiner würdig seyn? Dann hat der gescheute Herr Börne den Herrn Dr. Döring gar nicht verstanden, und von meinem Wirken weiß er gar nichts. Obgleich Dr. Döring einigen Unfug gerügt hat, so haben doch freimüthige Kritiker seinen Freimuth über die Gebrechen der Zeit gerühmt, und ich habe viel gegen Willkühr zu kämpfen gehabt, ohne diesem durch eine Reise nach Paris auszuweichen.

Ernst Klein, Buch- und Kunsthändler in Leipzig und Merseburg."

Ich weiß recht gut, daß Witz auf Namen der schlechteste ist, und daß die Minderrechte, die man mit dem Zufall der Geburt verbindet, eben so grausam, als die Vorrechte, welche die Geburt sich anmaßt, lächerlich sind. Daher war auch der Witz ein schlechter, den ich auf Herrn Klein angewendet. Er war gegen den guten Geschmack, er wäre aber

Digitized by Google

auch unsittlich gewesen, wenn ich den Zweck dabei gehabt hätte, Herrn Klein zu kränken, oder die Vermuthung hätte haben können, daß er eine Beleidigung darin finden würde. Ich kann meine Uebereilung damit rechtfertigen, daß der schlechte Witz ansteckend ist, und ich nicht vorsichtig genug war, als ich die satyrischen Gedichte des Herrn Döring beurtheilte. Es würde mir sehr wehe thun, den Herrn Klein gereizt zu haben, wenn er nicht, indem er den Fehler, dessen ich mich schuldig gemacht, selbst und weit stärker beging, mein Gewissen beschwichtigt hätte. Hr. Klein hat Recht, der Buchhändler ist neutral; aber unter dem Vorwande einer bewaffneten Neutralität darf er an dem Krieg keinen größern Antheil nehmen, als die Vertheidigung seiner Grenzen erfordert. Waren die Ausfälle weit in mein Gebiet hinein gerecht, sind die großen kriegerischen Zurüstungen nothwendig gewesen? Herr Klein hat nicht blos den ganzen deutschen Bund feindlich gegen mich gestimmt, sondern auch mit den Mächten Frankfurt und Hoffmann Separat-Bündnisse gegen mich geschlossen. Nie habe ich Frankfurt geschmäht; denn Unrecht und Irrthum haben so wenig ein Vaterland als Recht und Wahrheit; wenn ich für diese, wenn ich gegen jene stritt, so mußte es wohl auf irgend einem Schlachtfelde geschehen, aber der Ort des Kampfes ist nicht das Ziel des Kampfes. Habe ich an Hoffmann's Schriften

*

meinen Witz geübt? Nun wahrlich, und hielt ich mich auch für den besten Schützen, ich wüßte immer, daß die Armbrust so hoch nicht trägt, und ich versucht' es nicht. Ich habe Kater Murr und die Serapions-Brüder bestritten, und da ich hierin Muth gezeigt, so geschah es doch ehrenvoller, als wenn ich mich an einen schwachen Feind gewagt hätte. Hoffmann's Wissenschaft, nicht seiner Kunst bin ich entgegengetreten: beide achte ich, aber nur die letztere liebe ich, und ich wäre sehr zufrieden, wenn mich dieser geistreiche Schriftsteller nur um die Hälfte weniger schätzte, als er selbst von mir geschätzt wird. Wie konnte Herr Klein auf den Gedanken kommen, ich hätte den Umfang seines Buchhandels mit Geringschätzung bezeichnen wollen? Wäre dieser nicht von Bedeutung, dann freilich hätte Herr Klein Recht, der Verlag meiner Wage würde ihn nicht größer machen. Ich habe jedoch eine gute Meinung von seinen Geschäften. Denn wenn ich die zwei Artikel erwäge, mit welchen Herr Klein in dem neuesten Leipziger Bücher-Verzeichnisse steht, und die beide in neuen verbesserten Auflagen erscheinen, nämlich: „Die Heirathslustigen, ein kurzweiliges Lottospiel mit Karikaturkarten für frohe Gesellschaften" und: „Wer das Glück hat, führt die Braut heim. Ein neues Würfelspiel für Jung und Alt" — so schließe ich mit Recht,

daß seine jungen wie seine alten Verlags-Werke neue Auflagen theils verdienen, theils erhalten haben.

Herr Klein frägt ferner: ob ich vielleicht darum unwillig auf ihn geworden, weil ich aus einigen seiner Verlagsartikel den Schluß gezogen, daß er ein Judenfeind sey? Da ich so schuldlos bin wie ein Lamm, und weder die Schlupfwinkel des Argwohns, noch die Schleichwege der List kenne, so verstand ich diese Betonung gar nicht. Ein Anderer mußte sie mir erst aufschließen. Man erzählte mir, eine Schrift gegen die Juden, von Hartwig von Hundt-Radowsky u. s. w., u. s. w. verfaßt, wäre im Verlage des Herrn Klein erschienen, und da mich dieser für einen Juden hielte, glaube er, ich sey deßwegen böse auf ihn. Die bezeichnete Schrift kenne ich gar nicht; aber wenn sie so schlecht ist als eine andere des nämlichen Verfassers, als Truthähnchen, so ist sie unter allen schlechten Schriften gegen die Juden die schlechteste. Ist Herr Klein selbst ein Judenfeind, so gestehe ich es, daß ich ihn verachte, wenn die Feindschaft aus seinem Herzen, und beklage, wenn sie aus seinem Kopfe entspringt. Dem deutschen Volke verzeihe ich den Judenhaß, weil es noch ein Kinder-Volk ist, und darum, eben wie die Kinder, um einst frei auf den Füßen stehen zu können, einer Lauf-Bank bedarf, damit es an der Schranke der Freiheit die Schranke entbehren lerne. Das deutsche Volk würde

Digitized by Google

hundertmal im Tage umfallen, wenn es ohne Vorurtheile wäre. Aber dem einzelnen erwachsenen Menschen kann ich den Judenhaß nicht vergeben. Doch woraus vermuthet Herr Klein, daß ich selbst ein Jude sey? weil ich die Juden vertheidige? Also Herr Klein schließt, alle die Menschen müssen meine Freunde oder Blutsverwandte seyn, die ich nicht berauben und bestehlen helfe? Denn ist es etwas Anderes als der gewaltsamste Raub, als der schnödeste Diebstahl, wenn man den Juden das heiligste, das unantastbarste, unersetzlichste Eigenthum, das, was sie von der Natur selbst erworben, betrügerisch vorenthält? Gibt es etwas Ungerechteres, als die Minorate, die wir zu unserem Vortheile gestiftet, und etwas Lächerlicheres, als die Meinung, daß uns, weil wir die jüngern Söhne des Vaters sind, das Erbe allein gebühre? Und muß man ein Jude seyn, um christliche Gesinnungen zu hegen?

Herr Klein sagt, die Beschlüsse des 20. Septembers hätten mich erschreckt. Wäre ich der, für den mich Herr Klein gewiß nicht hält, aber für den er mich geltend machen möchte, dann wäre ich nicht erschrocken, ich hätte mich gefreut. Er sagt, ich hätte Herrn Döring nicht verstanden, der nichts gethan, als die Gebrechen der Zeit freimüthig rügen. Ich habe Herrn Döring wohl verstanden, und er hat nicht die Gebrechen der Zeit gerügt. Die Gebrechlichen der Zeit hat er

Digitized by Google

verspottet, statt die zu tadeln, welche durch ihre Mißhandlungen jene dazu gemacht. Herr Klein sagt, er selbst habe gegen Willkühr zu kämpfen gehabt — das gesteht er, und doch, und doch zürnt er mit mir, daß ich Lehren verdamme, die der Willkühr schmeicheln! Auch hat er die Wahrheit nicht gehört, wenn er sich erzählen ließ, ich sey nach Paris entflohen. Ich kenne nur eine Furcht — ich fürchte das Verdienen der Strafe, nicht die Strafe.

Digitized by Google

## XII.

## Ueber die Beurtheilung des Manuscripts aus Süd-Deutschland, in der Beilage zur allgemeinen Zeitung vom 20. November 1820.

---

Das beurtheilte Werk selbst werde ich so wenig als möglich berühren. Nicht darum, weil sein Inhalt bekannt, und bekannter, als es selbst verbreitet ist, (denn was that es mehr, als die stille Gesinnung Aller zur Sprache bringen? — es that nur weniger) sondern aus dem Grunde rede ich nicht davon, weil die Grundsätze des Beurtheilers verdammlich blieben, auch wenn es die des Manuscriptes nicht minder wären. Ich will das Buch nicht loben, ich will es nur tadeln — es war nicht aufrichtig genug. Es hat sich gescheut, die Schaamtheile der Wahrheit zu entblösen; aber wenn die Wahrheit krank ist, da ist nicht Zeit mehr zu sittsamen Bedenklichkeiten. Der Beurtheiler ist ein kühnerer Wundarzt, er stößt die Senknadel in die Wunden — der Seinigen, bis er die Knochen spürt. Freilich that er es unbedacht, nicht mit Vorsatz; denn an Wortgaukeleien

Digitized by Google

ließ er es gewiß nicht fehlen. Er räucherte mit den stärksten Gerüchen, um die Sinne zu betäuben, um die Luft zu verdüstern, damit man an den Geisterspuck um so leichter glaube. Wenn ich einigen verlaufenen Reden des Beurtheilers entgegen trete — unsere Hauptansichten selbst stehen so weit auseinander, daß es zwischen ihnen gar nicht zum Handgemenge kommen kann — so geschieht es nicht, um sie zu widerlegen; denn man täuscht über das Wahre und Rechte nicht einmal die gedankenlose Menge, wo das wahre Rechte ihr auch irdischen Vortheil bringt; es geschieht, um dem Beurtheiler zu zeigen, daß man ihn verstanden. Der alte Adam spricht aus ihm, die Erbsünde der gewalt-lüsternen Menschen. Eines aber hat er uns verrathen, was erfreulich ist — wo der Gewaltwille sich zu rechtfertigen anfängt, da ist seine Macht im Sinken. Redet nur immer was ihr wollt, aber redet. Die Wahrheit ist ein Magnet, selbst das Eisen des Feindes fliegt ihr zu, wenn auch der feindliche Arm zurückbleibt. Was vermag er waffenlos?

Der Beurtheiler glaubt die jetzige Zeit erst schildern zu müssen, vergessend, daß sie kenntlich genug bezeichnet ist, wenn er erklärt, wie sie ihm und den Seinigen mißfalle. Er spricht: die einseitige Begriffskultur, und die daraus hervorgehende vermeintliche Welterneuerung und Weltverbesserung dieser Zeit hätten die Eigenthümlichkeit der Völker in eine gleichartige chaotische Masse aufgelöst, in der

nur noch die wandelbare Parteimeinung des Tags und der eben so wandelbare und unsichere Geldbesitz trenne und unterscheide. Was sonst Völker waren, wären jetzt Parteien und der Parteimann in Deutschland sey seinem Geistesverwandten und Bundesbruder in Frankreich, Spanien und Italien näher und befreundeter, als seinem andersdenkenden Landsmanne. Er spricht von der zerstörenden Wirkung der Verstandesbildung, und von den gewöhnlichen politischen Tagsschriftstellern, deren ganze Schaar verderblichen Lehren huldige. Ich habe das Erhebliche herausgehoben. Haben die Völker darum ihre Eigenthümlichkeit verloren, weil sie angefangen, übereinstimmende Wünsche zu hegen? Man ist eher Mensch als Bürger, und eher Bürger als Landsmann. Wir haben wohlgethan, die Wälder des Tacitus zu verlassen, aber kann die Freiheit nicht auch in Häusern wohnen? Die alten Deutschen hatten auch Könige. Wandelbarer Geldbesitz! — ja wohl, dem fließen die Thränen des Beurtheilers. Geld ist ein Strom, aus dem Jeder schöpfen kann, die Durstigen aber sind kraftlos wie man sie wünscht. Es wäre freilich besser, den Werth der Dinge mit leibeignen Menschen, Schaafen und Grundstücken zu bezahlen. Leibeigene kann man binden, Schafe in den Stall sperren, und Grundstücke mit einer Mauer umziehen — dann wandeln sie nicht. Hundert Jahre

Digitized by Google

ohne Geld, nnd welche herrliche Zukunft! Dann kommt aller Reichthum und alles Land in die frommen Hände der gottvertrauten Leviten; denn die ganze Erde ist ihnen gelobt, uns nur der Himmel. Wenn der Beurtheiler selbst keine Bundesbrüder mehr in Spanien sucht, ist das Vaterlandsliebe, ist das sein Verdienst? Es ist das Verdienst der Spanier, welche die Inquisition abgeschafft, Pfaffentrug entlarvt, die Oligarchie zertreten haben. Verstandesbildung! Ja freilich; denn eben der Verstand ist der Geldhaushalt des Geistes, der wandelbare; der unwandelbare Glaube aber ist besser, weil er der grundbesitzenden Aristokratie Frohndienste leistet. Guter Gott, wir haben lange genug geglaubt, und schöner Lohn ist uns dafür geworden! Die Krankheit, die wir erduldet, und auch der Schmerz der Heilung, an dem wir gegenwärtig leiden — beides ist euer Verbrechen. Daß die Tagsschriftsteller, die jetzt für die gute Sache streiten, eine Schaar; daß sie gewöhnlich sind, und nur wenige unter ihnen sich zu feilen Söldlingen erniedrigen, das mag freilich dem Beurtheiler keinen Muth machen. So klein ist die Zahl der Söldlinge geworden, daß, wie ehemals die Herrscher ein Triumvirat gebildet, jetzt die Knechte nur noch ein Triumvirat bilden.

Jenes „beständige im Munde Führen des öffentlichen Wohls, dessen Name zu jedem Unrecht und jeder Gewaltthat mißbraucht wird" ist dem Beurtheiler

Digitized by Google

eine der Farben, woran er das Schreckbild erkennt, vor dem wir schon dreißig Jahre die Phantasie furchtsamer oder schuldbewußter Menschen haben zittern sehen — des Jakobinismus. „Humanität, Aufklärung, Freiheit und Gleichheit, Menschenrechte, Liberalität, Constitution u. dgl., wobei sich eigentlich Niemand etwas Bestimmtes und Klares denkt," nennt der Beurtheiler Stich- und Modeworte. Wenn der Deutsche das öffentliche Wohl nur im Munde führen darf, wessen ist die Schuld, und wessen ist die Schuld, daß er selbst dieses nicht mehr darf? Wenn, wie es wirklich geschah, verwerfliche (nicht immer verworfene) Menschen die Freiheit gemißbraucht, um in ihrem Namen Gewaltthätigkeit zu bereiten, hätte es geschehen können, wenn die Völker etwas zu verlieren gehabt, und nicht in dem Wechsel ihrer Zwanggebieter eine willkommene, und eine um so willkommenere Erleichterung gefunden hätten, da Jugend, Leichtsinn und Unerfahrenheit der neuen Tyrannei sich für ihre kurze Dauer verbürgen? Wenn die Menge von Freiheit, Menschenrechten und Constitutionen spricht, ohne zu wissen, was sie sich klar und bestimmt dabei zu denken habe — diese Einwendung, die der Beurtheiler macht, denkt er uns damit zu täuschen? Er selbst muß es wissen, wie ausgedehnt und kraftlos solche Redensarten sind. Ist der Mensch darum weniger krank, weil er den Sitz seines Uebels nicht kennt, fühlt er sich weniger gesundet, weil er nicht

Digitized by Google

weiß, wie er geheilt worden? Die Arzneikundigen kennen jenen und wissen dieses. Wenn das Volk über den Druck der Abgaben klagt, ist seine Klage darum ungerecht, weil es nicht einsieht, daß es die stehenden Heere und die tausend Schmarotzer am Staats-Tische sind, die sich mit dem Schweiße seiner Arbeit tränken? Wenn Millionen Menschen keinen Acker finden, auch für die Freuden des Lebens zu säen und zu ernten, dürfen sie darum nicht murren, weil sie nicht begreifen, daß ihnen die Wälder von Stammbäumen den Boden entziehen? Wenn ein schlichter Bürger seufzt, daß er eingekerkert worden ohne Schuld; gefangen gehalten ohne Untersuchung; frei gesprochen ohne Rechtfertigung, verdienen seine Seufzer darum kein Gehör, weil er die Quelle seiner Noth nicht kennt, weil ihm unbekannt ist, daß sie daher entsprungen, daß es kein öffentliches Gericht und keine Geschwornen im Lande gibt? Dazu sind die Staatskundigen. Daß aber dem Beurtheiler selbst Humanität, Aufklärung, Freiheit, Menschen-Rechte, Liberalität, Worte sind, unter denen er sich nichts Bestimmtes und Klares denken kann, würde man ihm glauben, auch wenn er es nicht durch alle seine Reden bewiese. Aber was Constitution sey, sollte er doch wissen; England, Frankreich, Baiern, Würtemberg, Baden, hätten es ihn lehren können. Oder nennt er eine solche Constitution auch eine „Revolution von Oben," wie sich

Digitized by Google

Fr. Schlegel in seiner Concordia „trefflich“ ausdrückt?

Endlich steigt der Beurtheiler von seinen erhabenen Ansichten herab, nachdem er oben auf dem Berge, wie Moses, für die Sache seines Volkes die Hände gefaltet — er steigt herab um nachzusehen, ob das Gebet den Sieg bewirkt, und schmäht nun den Feind, den er geschlagen wähnt. Er wirft dem Verfasser des Manuscriptes vor: er habe versucht die Regierungen zu entzweien, doch vergebens, die Kabinette seyen nie einiger, das Band gegenseitiger Achtung und befestigten Vertrauens sey nie stärker gewesen, als jetzt. Er wirft ihm vor: jene verrufene Rechenmeister-Politik, jene willkührlichen, weder Recht noch Geschichte beachtenden Ländervertheilungen, jene Staatenmacherei, jene gewaltsame, rücksichtslose Beglückung der Völker gegen ihren eigenen Wunsch und Willen. „In Deutschland zerschneidet man für das allgemeine Wohl Länder und Staaten, wie man in Frankreich deshalb Köpfe abschnitt. Die Gesinnung des Manuscriptes sey weniger die republikanische Art und Gestalt, als die weit wirksamere Napoleonisch-despotische“ ... Wenn der Verfasser des beurtheilten Werks die Regierungen zu entzweien gesucht, dann hat er Unrecht gethan, und nicht blos im Sinne des Beurtheilers. Wo Schlimme und Gute sich gesellen, da verderben oft jene diese, aber nicht selten auch bessern diese jene;

Digitized by Google

wir haben beide Erfahrungen. Wie man auch gesinnt sey, man darf sich der Einigkeit der Fürsten erfreuen, aber mehr noch darf man ihrer Einsicht und Tugend vertrauen, daß ihnen näher am Herzen liegen werde, mit ihren Völkern, als unter sich eng verbunden zu seyn. Man rede uns doch nicht von Kabinetten, es gibt keine Kabinette mehr, seitdem die Fürsten selbst das Hausrecht aller Staats-Bewohner anerkannt haben. Die Kabinette sind nur noch — doch nein, sie sind mehr — sie sind die Thürwächter-Zimmer, worin über alle Theile und über alle Bewohner des großen Hauses gewacht wird. Wahrlich eine schönere und edlere Bestimmung, als die frühere war! Wenn der Beurtheiler gegen die Rechenmeister-Politik, gegen die weder Recht noch Geschichte beachtenden Ländervertheilungen eifert, so danken wir ihm dafür, das war brav gesprochen, und kann er es nicht auf Erden, so wird er es im Himmel verantworten. Auch dafür danken wir ihm, daß er despotische Art verdammt, und wir glauben gern, er habe nicht blos Napoleonische gemeint.

Endlich — endlich, nachdem es lange gesiedet, gebraust, gelärmt und gezischt, erhebt sich schwanenweiß der kühne Taucher aus der Flut, und winkt, und hoch in seiner Rechten hält er den Becher, den Kelch des Heils, den er im Abgrund fand. Die Preßfreiheit, die seit Jahr und Tag, wie Unkraut,

Digitized by Google

in Deutschland wuchernde Preßfreiheit hat allen den Jammer verschuldet. Sie müsse ausgerottet werden. Censur-Gesetze genügen nicht, man müsse die Preßfrechen bestrafen wie in — England. Ja, Ihr könnt es lesen, England wurde zum Beispiel genommen! an Würtemberg läßt der Beurtheiler den Befehl ergehen, es solle über den Verfasser des Manuscripts, wenn er sich im Lande sehen ließe, das Geeignete verfügen. O pfui! Ist das die Waffe, welche die Wahrheit führt? Wenn Ihr Häscher seyn wollt, so redet nicht, schweigt und schleicht, wie es die Diebe machen. Meister des Kerkers ist der Beurtheiler, nicht Meister des Worts, und so rassele er denn mit Ketten, nicht mit Reden, die ihm gegen die eigenen Glieder schlagen. Wenn er in seiner blumengestickten Sprache ausruft: „Wie einst nach jener großen Fluth Tauben ausgesendet worden, bis eine den Oelzweig des Friedens zurückbrachte, so senden sie ihre Zwietracht-Raben aus, daß einer ihnen endlich den ersehnten Zweig des Unfriedens bringe" — wenn der Beurtheiler an den Raben erinnern mochte, so vergaß er sicher, daß er dadurch jene Fabel, ihm selbst unwillkommen, aufwecke:

Maître Corbeau sur un arbre perché
Tenoit dans son bec un fromage ...

Der Rabe ist der Gewaltwille, der Beurtheiler ist der

Digitized by Google

Fuchs, der Käse ist — der General-Direktor des Buchhandels, welcher in Leipzig thronen soll. Stempeln (ihr erfahrt es jetzt) wollen sie die Bücher lassen! Nur immerhin. Die Zeit hat auch ihren Stempel, und wäret ihr von Erz und Stahl, flach wie ihr seyd, ihr müßt ihn doch aufnehmen.



Digitized by Google

## XIII.

## Unvollständiges Verzeichniß der im vorigen Hefte der Wage befindlichen Druckfehler.

(1821.)

---

Wenn ich nicht die Feldschützen fürchtete (denn auch die Witzjagd hat ihre Hägezeit), oder wenn ich ein belletristischer Grec wäre, der falsche Wortspiele triebe, so würde ich ohne Umstände sagen: „Der geneigte Leser wolle die im zweiten Hefte der Wage vorkommenden Druckfehler wegen der Entfernung des Verfassers vom Druckorte entschuldigen; seine Entfernung vom Druckorte aber bedarf keiner Entschuldigung, denn er wohnt im Druckorte." Aber ich mag diese ungeschickte Volte nicht schlagen, sondern ich will die Fehler ganz einfach tadeln und bessern, und zwar dieses und jenes — ungleich den Hofpredigern und Großen — nur die großen. Seitdem Faust die Druckfehler erfunden hat, ist diese schöne Kunst sehr vervollkommnet worden. In gleichem Verhältnisse, als die Größe der Bücher abgenommen hat, ist die Menge der Druckfehler angewachsen; man findet

Digitized by Google

deren in Folianten weniger als in Almanachen. Die eigentlichen Sprachfehler sind von keiner Bedeutung, sie nützen vielmehr der Jugend als negative Belehrung. Die sinnentstellenden Fehler werden von den Schriftstellern mehr gefürchtet als von den Lesern, welchen es auf eine Sinnlosigkeit mehr nicht ankömmt. Aber von großer und oft angenehmer Wichtigkeit sind die sinnverstellenden Druckfehler, und auf diesen typographischen Maskenbällen begeben sich die artigsten Verwechselungen. Z. B. Kuchenfreund statt Tugendfreund, Mädchen statt Mährchen und dergleichen andere, wie sie Göthe in einer Abhandlung über „Hör-, Schreib- und Druckfehler" (Kunst und Alterthum, 2ten Bandes 2tes Heft) herzählt. Dort sagt Göthe: „... Ist man nun beim Lesen wissenschaftlicher Bücher nicht schon mit der Sache bekannt, so wird man von Zeit zu Zeit anstoßen und sich kaum zu helfen wissen, wenn man nicht eine divinatorische Gegenwart des Geistes lebendig erhält, sich den Verfasser als einen verständigen Mann gegenüber denkt, der nichts Ungereimtes sagen will, noch darf. Aber ist man denn einer solchen Anstrengung fähig? und wer ist es immer? Da nun die werthe deutsche Nation, die sich mancher Vorzüge zu rühmen hat, in diesem Punkte leider allen übrigen nachsteht, die, sowohl in schönen, prächtigen Druck, als, was noch mehr werth ist, in einen fehlerfreien Ehre und Freude setzen, so wäre

*

doch wohl der Mühe werth, daran zu denken, wie man einem solchen Uebel durch gemeinsame Bemühung der Schreib- und Drucklustigen entgegen arbeitete. Ein bedeutender Schritt wäre schon gethan, wenn Personen, die ohnehin aus Pflicht oder Neigung von dem Ganzen der laufenden Literatur oder ihren Theilen ununterbrochene Kenntniß behalten, sich die Mühe nehmen wollten, bei jedem Werke nach den Druckfehlern zu sehen und zu bezeichnen: aus welchen Offizinen die meisten incorrecten Bücher hervorgegangen. Eine solche Rüge würde gewiß das Gefühl der Druckherren beleben; diese würden gegen ihre Correctoren strenger seyn; die Correctoren hielten sich wieder an die Verfasser, wegen undeutlicher Manuscripte, und so käme eine Verantwortlichkeit nach der andern zur Sprache. Wollten die neuerlich in Deutschland angestellten Censoren, denen als literarisch gebildeten Männern ein solches Unwesen nothwendig auffallen muß, wenn sie, wie das Gesetz erlaubt, Aushängebogen censiren, die Druckherren auch von ihrer Seite unablässig erinnern, so würde gewiß das Gute desto schneller gefördert werden. Denn wirft man die Frage auf: warum in Zeitungen und andern Tagesblättern, die doch eilig, ja oft übereilt gedruckt werden, weniger Druckfehler vorkommen, als in Werken, zu denen man sich Zeit nehmen kann? so darf man wohl darauf

Digitized by Google

erwiedern: eben deßhalb, weil zu tagtäglichen Arbeiten vigilante Männer angestellt werden, dagegen man bei langwierigen Arbeiten glaubt, der Unaufmerksame habe immer noch Aufmerksamkeit genug. Wie dem auch sey, wenn das Uebel nur recht lebhaft zur Sprache kommt, so ist dessen Heilung vorbereitet. Mögen einsichtige Druckherren über diese sie so nahe angehende Angelegenheit in unseren vielgelesenen Zeitblättern sich selbst aussprechen, und was zur Förderung der guten Sache wünschenswerth sey, ihrer nähern Einsicht gemäß, die wirksamsten Aufschlüsse geben." Was sich doch ein rechtlicher Mann wie Göthe Alles erlauben darf! Wir andern verdächtigen Spitzbuben hätten nicht den Rath geben dürfen, die Censoren zu Staats-Correctoren zu machen, noch auch äußern dürfen, daß Censoren als solche, literarisch gebildete Männer wären; man hätte Beides für Satyre gehalten. Aber Göthe's Vorschlag ist gut, nur müßte er weiter ausgedehnt werden. Ohnedies kann man der Polizei nicht Beschäftigung genug geben; denn Müssiggang ist aller Laster Anfang. Die Censoren hätten nicht blos auf die Fehler der Druckerei, sondern auch auf die grammatikalischen und stylistischen der Schriftsteller ein wachsames Auge zu haben. Gegen alle neologisch-grammatikalischen Umtriebe, wie die neuern, deren sich Jean Paul schuldig gemacht hat, hätten sie kräftig einzuschreiten. Staats-Correctur-Häuser wären zu errichten. In Mainz müßte

Digitized by Google

eine typographiſche Central-Unterſuchungscommiſſion für ganz Deutſchland unaufſtehlich ſitzen — und zwar aus keinem andern Grund in Mainz, als weil von dort die Buchdruckerkunſt ausgegangen iſt. Dieſe ſtereotype Commiſſion hätte alle fünfzig Jahre über ihre Arbeiten an die Akademie der Wiſſenſchaft in Wien oder Berlin zu berichten, was ſie zu berichten hat; hat ſie aber Nichts zu berichten, Nichts. Doch ich will mich eilen, die Druckfehler in der Wage zu verbeſſern, damit ich in kein Staats-Correctur-Haus abgeführt werde. Ich bitte um Aufmerkſamkeit.

Seite 2. Zeile 13. muß es heißen nie ſtat mir. — S. 3. Z. 15. ſteht: tout le monde marchand ici; es ſollte aber ſtehen: tout le monde est marchand ici. Der Setzer konnte wahrſcheinlich nicht klug aus mir werden, ob ich ein guter oder ein ſchlechter Franzoſe ſey. An der bezeichneten Stelle hält er mich für einen ſchlechten, weiter unten aber S. 8. Z. 15. läßt er mich wie einen ächten Pariſer, Ick ſagen ſtatt Ich — S. 9. 2. von unten, ſteht Flaplan, ſtatt Flaſſan; ſo heißt der franzöſiſche Schriftſteller, welcher eine Geſchichte der franzöſiſchen Diplomatie geſchrieben hat. — S. 12. Z. 11. ſteht grune ſt. grunze, und eben dort Z. 12. maue ſt. miaue. Der Setzer ſollte die Sprache der Hausthiere beſſer kennen. — S. 20. Z. 8. ſteht Kreuzwägen, ſtatt Kreuzwegen. Poſtwägen kann man freilich Kreuzwägen nennen, weil das Kreuz ein Sinnbild des Leidens iſt; aber ich nahm es nicht in dieſem Verſtande. — S. 22. Z. 5. ſteht hatte für halte. — S. 23. Z. 4. muß es heißen jambon (Schinken) ſt. Jean bon. Der kennt die Qualen des Tantalus nicht, der den Schmerz nicht kennt, den ein Spaßvogel empfindet, wenn ihm ein grauſamer Setzer einen Spaß ausrupft. Auf der nämlichen Seite Z. 15. ſteht Thüler-Logen, ſtatt Töchter-Logen. — S. 25. und folgende, wurde ſt. Grillparzer, immer Grillparzor geſetzt. Ich habe um ſo größern Verdacht, daß dieſe Vorliebe zum

o eine spanisch-italienische Tendenz, und irgend einen geheimen Tübinger Freiheitsvertrag zum Grunde habe, da auch S. 60. Z. 8. Meißonisch steht, st. Meißenisch. — S. 28. Z. 16. von unten, steht umgrimter st. umgrünter. Umgrimmte Lorbeerhaine ist zwar schön gesagt; mancher Dichter geht um den Lorbeerhain herum, und ist grimmig, daß er nicht hinein darf. — S. 29. Z. 11. muß es heißen West st. Weß. — S. 30. Z. 11. steht verlogenen st. verlegenen; Lügen kann man in keinem Conjugations-Falle mit Theater-Direktionen verbinden. — S. 31. Z. 17. v. unten steht brauche st. braucht. S. 37. Z. 14. steht Ecken st. Erde. — S. 40. Z. 8. steht ein Fehler, über den ich heftig erschrak. Die Worte: „Das Volk ist nur ein Pferd, dem man kein Fett darf an das Futter thun," stehen im Texte, und es sieht aus, als hätte ich sie gesagt. Aber solche gottlose Reden sind mir ein Gräuel. Es ist ein Vers aus dem angezeigten Trauerspiele, den der Dichter zu verantworten hat. Er hätte in der Buchdrucker-Sprache, Petit gesetzt werden sollen, wie die übrigen Verse. Solche carbonarischen Redensarten können nicht klein und unleserlich genug gedruckt werden. — S. 47. Z. 12. von unten, muß es heißen Sittenprunk st. Ritterprunk, wie dort steht. — S. 54. Z. 13. steht Theater-Bären. Theater-Bär ist gut gesagt, aber ich mag mich nicht mit fremden Federn schmücken; ich sprach blos vom Theater-Lärm. — S. 60. letzte Zeile unten, steht Ofen st. Osten. — — — Man hat Beispiele, daß eingefangene Diebe während dem Verhöre ihrem Richter den Beutel aus der Tasche gezogen haben, und daß unter der Predigt solche Verbrechen begangen worden sind, gegen welche der Prediger eben eiferte. Vielleicht werden also auch in dieser Druckfehlerreinigung neue Fehler zum Vorschein kommen. Doch können wir zufrieden seyn, wenn die Arzenei nur so viel wirkt, daß sich die Krankheit nach außen auf unedlere Theile des Körpers wirft.

Digitized by Google

# XIV.

## Das Gespenst der Zeit.

(1821.)

---

Geht ein vornehmer Mann in's literarische Wirthshaus, und wird er in die Balgereien der Zechlustigen mit hineingezogen, so hat er sich das selbst zuzuschreiben, denn er hätte wegbleiben können. Drängt er sich aber gar zu unserem Tische, und sucht er Händel, dann freut sich gewiß jeder billige und bescheidene Mann, wenn es was absetzt. Wir sind die Kutscher der Zeit; die großen Herren können es bequem haben, sich in den Wagen setzen und sich fahren lassen. Zwar behaupten sie, Kutsche, Pferde und Kutscher, das gehöre alle ihnen eigen, und wir müßten fahren, wohin sie wollten. Ob sie das Recht haben, dieses zu fordern oder nicht, das zu untersuchen ist jetzt zu spät; genug, wir haben die Zügel in den Händen, wir achten den Zuruf nicht, wir halten nicht ein, und das Herausspringen aus dem Wagen ist mit chirurgischer Gefahr verbunden. Was ist der Zeitgeist? Diesen Gegenstand hat der Herr Fürst Alexander von Hohenlohe in

Digitized by Google

einer zu Bamberg gehaltenen Advent-Rede besprochen. Wie er ihn besprochen, das hat er vor Gott zu verantworten, daß er aber seine Rede auch hat drucken lassen, hat er vor Menschen zu verantworten. Diese kleine Schrift ist zwar zu unbedeutend, ernste Aufmerksamkeit zu verdienen, und zu scheinlos, um täuschen und verführen zu können; doch möge sie als Anregung zu einer wichtigen Frage nicht ganz verworfen werden. Wie hat sich der Religionslehrer in unserer Zeit, wo die bürgerliche Gesellschaft — ich werde mich, dem Leser die freie Wahl überlassend, beider Sprachen bedienen — sich verjüngt oder hinfällig wird, sich erfrischt oder abwelkt, aufbaut oder zerstört, mündig oder geistesschwach, gesund oder krank wird; wie hat er sich da zu verhalten? Er muß über dieses alles hinaussehen; denn er hat den Menschen abzuziehen von der sinnlichen, das heißt von derjenigen Welt, welche nicht die ewige, beständige, wahre, sondern die vergängliche, wechselnde, falsche Welt ist, die, nur ein Spiegelbild der Sinne, im Ohre, im Auge, in jedem Menschen, in jedem Orte, in jeder Zeit, bei jedem Wandel des Lichtes, sich anders abbildet, und wie Schillertaffet unaufhörlich die Farbe wechselt. Der Geistliche soll lehren, daß Nichts geschieht ohne Wissen und Einwilligung des erhabenen Lenkers aller Dinge, und daß Alles, was geschieht, weise, gerecht und ersprießlich ist. Mag Despotie die Glieder des Volks zusammendrücken,

Digitized by Google

mag Anarchie sie auseinander zerren; mögen in Republiken tausend Blutigel, mögen in Monarchien nur wenige Raubthiere das Herzblut der Staaten trinken — das Alles gehört in die Ordnung der Geschichte, wie Stürme, Erdbeben und Blitze in die Ordnung der Natur gehören. Wer den Zeitgeist, wer die allgemeine Beschaffenheit der jetzigen Welt lästert, der hat Gott selbst gelästert; denn gottlos ist Jeder, welcher meint, die Menschen könnten handeln ohne Gott. Kömmt die Macht der Fürsten vom Himmel, so kommt auch deren Beschränkung vom Himmel. Es gibt nichts Verächtlicheres unter der Sonne, als einen Geistlichen, der in dem Staube kriecht vor den Großen der Erde, und die Religion zur schmutzigen Handthierung einer gemeinen Polizei-Magd zwingt. Die Geistlichen sollen Achtung lehren vor den bestehenden Gesetzen, Gehorsam gegen die bestehende Obrigkeit; nicht darum, weil jene Gesetze die weisesten sind, weil diese Obrigkeit die gerechteste ist, sondern selbst dann, wenn sie es auch nicht wären. Denn der Mensch steht unter der mütterlichen Sorgfalt der Vorsehung, und er soll nicht murren, wenn ihm der bittere Trank des Lebens von der Hand der Liebe dargeboten wird, daß er gesunde und erstarke. Zu jeder Zeit hat die Religion auf die Verfassungs-Urkunden der Staaten ihr Siegel gedrückt, und die Priester waren immer die Siegelbewahrer. Wenn aber das Pergament von den Motten der Jahre

Digitized by Google

zernagt, oder von irgend einer Gewalt zerriſſen worden — was nützt dann noch ein Siegel ohne Unterlage, und welche Beweiskraft kann es fordern? Es iſt fürder ohne Nutzen, und keinen Glauben kann es verlangen. Was hat die Religion zu thun, um ſich ſelbſt zu retten, und durch ihr treues Zeugniß den Hader der Rechtsſtreitenden zu verhüten? Sie hat ihr Siegel der neuen Urkunde des bürgerlichen Vertrags aufzudrücken. Weil dieſes immer verſäumt worden, weil die Prieſter, ſie, die Lehrer der Unſterblichkeit, ſie, die Gläubigen der Zukunft, immer ängſtlicher die zerbrechliche Gegenwart umklammerten, als alle Sünder der Erde, hat mit jedem Wechſel der innern Natur der bürgerlichen Geſellſchaft auch die Religion gewechſelt. Zittert ihr Chriſtus-Lehrer, daß der Haß, den eure Widerſpenſtigkeit erregt, nicht auf eure Lehre zurückfalle! Wenn ihr predigt, die chriſtliche Religion könne nicht beſtehen mit der neuen Ordnung der Dinge; ſo habt ihr gepredigt, die neue Ordnung der Dinge könne nicht beſtehen mit der chriſtlichen Religion. Aber ſie kann es wohl, nur eure Herrſchſucht kann es nicht. Die Religion ſoll nicht Wurzel ſeyn der Staaten, die nur ſolche oder ſolche Früchte geduldig trägt, ſondern befruchtender Thau, der alle Pflanzen erquickt. Sie ſoll nicht eine Oellampe ſeyn, die dieſen oder jenen Winkel erhellt, ſondern die Sonne, die Alles beleuchtet. Herrſchbegierde und Freiheitsliebe werden

Digitized by Google

ewig die menſchliche Seele bewegen, ſie ſind die zwei Seiten eines Triebes, welchen die Natur allen lebendigen Geſchöpfen eingeflößt hat. Leben heißt frei ſeyn. Herrſchſucht iſt die Freiheitsliebe Einzelner Freiheitsliebe iſt die Herrſchſucht Aller. Man will befehlen, um nicht gehorchen zu müſſen, man will nicht gehorchen, um befehlen zu können. Die Völker des Alterthums waren glücklicher; denn ſie waren freier als wir, und ſie waren freier, weil ſie von dem Grundvermögen ihrer Freiheit lebten, und, keine zukünftigen Tage hoffend oder fürchtend, Alles der Gegenwart aufopferten. Der Chriſt iſt minder frei, weil er nur die Zinſen ſeiner Freiheit verzehrt. Die chriſtliche Religion lehrt frei ſeyn in der Freiheit, ſich glücklich fühlen in dem Glücke Anderer. Wenn je die Welt in das Heidenthum und in die Finſterniß zurückſinkt, wenn verdorrt der Baum der ewigen Erkenntniß, wenn die Sonne der Liebe untergeht, und wenn wir, an der Fortdauer des Lebens verzweifelnd, wieder wie tolle Verſchwender in den Tag hineinleben — dann werden es jene herrſchſüchtigen Prieſter verſchuldet haben, die der Gewalt ſchmeicheln, um ſie zu theilen, denen der Opferpfennig mehr iſt als Gebet, und welche keck behaupten, alle Freiheit, die wir genöſſen, wäre nicht der ſchuldige Zins von dem Darlehen, das wir unſern Herrſchern gaben, ſondern nur das Almoſen ihrer Gnade, ſteigend und fallend wie dieſe.

Digitized by Google

Wer nicht wahr sprechen und überzeugen kann, der sollte wenigstens schön sprechen, um zu überreden, und wer Beides nicht vermag, der sollte schweigen können. Schweigen ist eine große Kunst; doch gewöhnlich besitzen sie nur Solche, denen sie nicht frommt, und die, welchen sie frommt, haben sie nicht. Was ist der Zeitgeist? frägt der Herr Fürst Alexander von Hohenlohe, und, diese Frage in zwei Hälfte theilend, theilt er auch die Antwort, die er sich selbst gibt. Er frägt: I. Worin besteht der Geist unserer Zeit? II. Welcher Mittel müssen wir uns gegen ihn bedienen, um uns vor demselben rein zu erhalten? Und wie beginnt er seine Untersuchung? — „Die Nacht ist vergangen, der Tag aber ist angebrochen, hinweg denn mit den Werken der Finsterniß und angethan die Rüstung des Lichtes. (Brief Pauli an die Römer K. 13, V. 12.) Mit diesem Spruche, ja wahrlich mit diesem Spruche beginnt er seine Untersuchung. Nur der frömmste Priester kann sich so kasteien, — sich selbst so grausam zu verspotten, das verdunkelt den Ruhm aller Helden des Glaubens! Die Nacht ist wirklich vergangen, der Tag ist wirklich angebrochen, die Werke der Finsterniß werden beleuchtet und verspottet werden, und vor der Rüstung des Lichtes taumelt ihr schon jetzt geblendet zurück, und überstürzt euch selbst. Der Geist der Zeit, vor dem ihr zittert, ist nicht der

Digitized by Google

Geist der lebenden Zeit, er ist das Gespenst der verstorbenen, der eurer erschreckten Einbildungskraft erscheint. Die fürchterliche Gestalt dieses Geistes beschreibt der Herr Fürst Alexander von Hohenlohe auf folgende Weise. „Er ist ein gewaltig, mächtig wirkender Geist. Wer mit diesem Zeitstrome nicht fortschwimmen will, der stehe fest (mitten im Wasser, oder an den Ufern?) und sey auf seiner Hut. (Wer denkt nicht hierbei an Horazens Bäuerlein?) Leicht erkennbar ist derselbe; denn er mischt sich in Alles, bekrittelt Alles (der Strom?) und trachtet, Alles unter seine Herrschaft zu bringen. Auch sind seine faulenden Früchte zu Tage gefördert, (also der Zeitstrom trägt Früchte!) sie heißen Ehrgeiz und Habsucht — Luxus und Sittenlosigkeit — Mangel an Gerechtigkeit im öffentlichen und Privat-Leben — willkührliche Aenderungen sonst unantastbarer Regierungsformen Intriguen im Innern und von Außen — Untreue im Handel und Wandel — falsche Eidschwüre — Familien-Zwiste — gewaltsame Veränderungen durch falsche, überspannte Aufklärung — Grundsätze, die nichts taugen (wie naiv!) — Trennung, Druck und Mißbrauch der Religion und ihrer Diener“ ... Was sagt der heilige Hieronymus? Hieronymus sagt: „Es gibt Viele, welche nur den Glauben heucheln, ohne sich demselben zu unterwerfen. Aufgeblasen von eitlem Menschendunste sind sie, da

sie nur an dem, was ihnen gefällt, einen Geschmack finden, und nicht an der Wahrheit." Hieronymus war ein braver und kluger Mann, und durchschaute die Heuchelei der Pfaffen. Warum richtet der Verfasser gegen uns diese Worte? Nicht uns treffen sie.

Was ist zu thun in solcher Betrübniß? Der Verfasser stimmt jetzt seinen Ton herab, und gibt in der Bußprediger-Weise allerlei Lehren. Wie er aber auch in diesem ihm zugehörigen Gebiete waltet, mag folgende eifertolle Rede zeigen: „Man spricht keck den Forderungen der Bekehrung Hohn, worauf denn doch Christus so oft und so nachdrücklich hinweiset und Viele bewaffnen sich mit Scheingründen, da sie sprechen: „„Niemand wird verdammt; denn dies stünde im Widerspruche mit der unendlichen Liebe des höchsten Wesens."" So also macht man den Sohn Gottes zum Lügner. Ihn, der für alle Zeiten die ewig denkwürdigen Worte gesprochen: „Weg von mir, ihr Verfluchten! Weg, in's ewige Feuer! welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist." —

Und ihr nennt euch Streiter des Herrn? Ist Gott nicht barmherziger als ihr, dann wehe euch selbst.

Digitized by Google

## XV.

### Ueber die Nachtheile der Schulversäumnisse. Einladungsschrift zu der öffentlichen Prüfung der Musterschule von Dr. Seel, Direktor und Oberlehrer der Musterschule. Frankfurt am Main, 1819.

---

Europa hätte nichts Ausführliches davon erfahren ohne mich. Eine kleine Schrift von nur vier und zwanzig Seiten, aber voll Inhalt. Ich habe sie zweimal gelesen. Das erste Mal lachte ich, und, ich mache kein Geheimniß daraus, ich nahm mir vor, mich darüber lustig zu machen; das andere Mal aber lachte ich nicht; denn ich sah wieder eine Faser von des Lebensbaumes kranker Wurzel. Ich will Scherz und Ernst mit meinen Lesern redlich theilen.

Man kann nicht wissen, ob schon Adams Kinder in die Schule gegangen sind; aber wenn sie es thaten, so kann man wissen, daß sie es ungern thaten. Wir oberflächlichen Menschen, welche seit Jahrtausenden diese Erscheinung wahrnahmen, begnügten uns mit der Erklärung: das läge in der Natur des Kindes, und dagegen sey keine Hülfe möglich. Ich selbst

Digitized by Google

habe erst vor einigen Tagen die schmerzliche Entdeckung gemacht, daß die diesjährige Wohlfeilheit der Kirschen der Frankfurter Jugend sehr schade, indem sie auf dem Wege zur Schule für ihre wenigen Kreuzer sehr viel Obst essen kann und hierüber auf der Straße kostbare Zeit verliert. Ich wollte den Vorschlag machen, von Polizeiwegen für die Schulkinder eine hohe Taxe der Kirschen zu setzen, damit sie solche mit ihrem kleinen Vermögen nicht erstehen könnten.

Herr Direktor Seel behandelt den Gegenstand von einer ganz neuen Seite mit ungemeiner Gründlichkeit und Menschenkenntniß. Im Allgemeinen, sagt er, müsse man sich mehr darüber wundern, daß die Schulen noch so viel, als daß sie so wenig wirken. Wir wollen diese Behauptung hingehen lassen, und durch keinen Widerspruch der Bescheidenheit des Verfassers, der selbst Schullehrer ist, zu nahe treten. Er theilt die Hindernisse, welche der Wirksamkeit der Schule entgegen stehen, in zwei Regimenter ein, in das unvermeidliche, und das vermeidliche. Das unvermeidliche Regiment zerfällt in drei Bataillone, wovon das erste in dem Kinde haust, das zweite bei dem Lehrer liegt, und das dritte in die elterliche Wohnung einquartirt ist. Das Kinderbataillon besteht aus folgenden Compagnien Laster. 1) Trägheit, nicht das wohlbekannte deutsche Uebel, sondern eine lateinische Krankheit vis inertiae genannt. (Die drei übrigen übergehe ich.) Die Laster

des Lehrer-Bataillons zählten: Beschränktheit des Verstandes, (nicht die der Lehrer, sondern des menschlichen überhaupt) unvollkommene Einsicht (nicht die des Lehrers, sondern aller menschlichen.) „Man denke nur, sagt der Verfasser, der Lehrer ist ein Mensch (nicht immer) und das Objekt seiner Lehrthätigkeit (Harmonikaklänge) ein Geist! — Und: unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk!" — Das elterliche Sündenbataillon ist aus Mangel an Einklang mit der Schule, (oft die einzige Rettung für das arme Kind) und aus vielen andern Unvollkommenheiten, welche bald von den Eltern, bald von den Geschwistern, bald von den Knechten und Mägden ausgehen, zusammengesetzt. Diese Dinge alle vereinigt, sagt der Verfasser, sind die unvermeidlichen Uebel, welche das gute Werk der Schule zerstören. Nun gibt es aber auch vermeidliche Hindernisse, an deren Spitze die Schulversäumnisse stehen.

Herr Dr. Seel bittet nun die Eltern der Musterkinder, letztere zum fleißigeren Schulbesuche anzuhalten. Er bittet sie, „aber freilich mit dem Zusatze — sagt der Verfasser — zu dessen Anfügung ich von höherer Behörde beauftragt worden bin, daß, wenn diese Bitte den Erfolg nicht haben sollte, den ich mir davon verspreche, wir zu Anwendung von — den Eltern vielleicht unangenehmen und empfindlichen — Mitteln schreiten müssen." Bei dieser Stelle muß ich verweilen, da sie

Digitized by Google

etwas Gefährliches für die Rechte der persönlichen Freiheit zu enthalten scheint.

Bei der jetzigen Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft, wo sich der Staat um die Kinder-Erziehung nicht bekümmert, (denn öffentliche Schulen sind nicht mehr, als Marktanstalten, welche die Regierung mit Nahrungsmitteln für den Geist versehen läßt, damit Jeder für sein Geld, so viel er für die Seinigen bedarf, dort finden möge) gibt es keine Zwangsmittel für Eltern, die dumm, leichtsinnig, oder pflichtvergessen genug wären, den Unterricht ihrer Kinder zu vernachläßigen. Was könnten also das für unangenehme und empfindliche Mittel seyn, auf welche Herr Direktor Seel anspielt? Da er von Aufträgen einer höheren Behörde spricht, so ist zwar nicht zu bezweifeln, daß ihm, um die Kinder von Schulversäumnissen und die Eltern von deren Verstattung abzuhalten, nur solche Verwaltungsbefugnisse eingeräumt worden sind, die innerhalb der Schranken der Gesetze liegen. Aber warum nennt Herr Dr. Seel seine unangenehmen Mittel nicht, und wie kann er je sich zu deren Anwendung berechtigt fühlen, so lange er sie nicht bestimmt angedroht hat? Dem Herrn Dr. Seel sollte es nicht unbekannt seyn, daß nach dem Geiste der jetzigen Regierungskunst kein Strafgesetz Gültigkeit hat, wenn die darin auf ein Vergehen gesetzte Buße nicht in Größe und Beschaffenheit bestimmt ausgedrückt ist. Der früher in manchen



Digitized by Google

deutschen Staaten bestandene Mißbrauch, wo sich die Regierungen zu sagen erlaubten: dieses und jenes zu thun, sey verboten, und solle der Uebertreter „nach Befinden angemessen“ bestraft werden, um sich hierdurch die schöne breite Willkühr vom Galgen bis zu dreißig Kreuzern hinab zu verwahren, findet nirgends mehr Statt. Ich fordere daher Herrn Dr. Seel auf, und die Eltern der Musterkinder thun dieses gewiß auch in ihrem Sinne, sich gefällig darüber zu äußern, worin jene empfindlichen Mittel bestehen.

Eine herrliche ganz nach der Natur getroffene Schilderung gibt der Herr Verfasser, (Seite 7 und 8) von den Tücken, welche die Kinderchen anwenden, um ihre Eltern zu bewegen, daß sie ihnen den Besuch der Schule erlassen. Es wird Keinen gereuen, diese malerische Stelle selbst nachgelesen zu haben.

Die Eltern, fährt der Herr Verfasser fort, bringen gewöhnlich nur den negativen Schaden (lucrum cessans in der gerichtlichen Sprache genannt) der Schulversäumnisse in Anschlag; den positiven Schaden aber (damnum emergens) rechnen sie nicht. Gerade dieser aber sey die Hauptsache. Schulversäumnisse nemlich zerstören bei dem Kinde die so nothwendige Achtung vor der Schule. Warum? Deswegen: „Man urtheile nur einmal selbst: wenn die Schule zuweilen mit einem Spaziergange, mit einem Besuche, einem häuslichen Vergnügen, mit der Theilnahme an einer Mahlzeit in Collision kommt,

Digitized by Google

und die Schule ohne Weiteres zum Zurückstehen verurtheilt werde . . . !“ Diese Achtung sey das Nöthigste. „Wir Menschen alle, wir Großen sowohl (es ist von körperlicher Größe die Rede) als die Kleinen, bedürfen beständig, um uns immer mehr zu erheben, (den Trieb, sich zu erheben, zeigt der Verfasser stark) etwas, das wir hoch über uns erblicken, zu dem wir mit ehrfurchtsvoller Scheu und Achtung emporsehen.“ Die Kinder also sollten die Schule scheuen; (aber das thun sie ja auch.)

„Daher — es ist wundervoll, wie der geistreiche Verfasser ohne Brücke zu diesem Satze kommen konnte — will es Gottes Wort und Gottes Gesetz, daß der Mensch alle Obrigkeit, Gesetz und weltliche Ordnung ehren soll . . . Und wenn wir es einmal dahin gebracht haben werden, daß jeder Zeitungsschreiber und Tagblättler die Obrigkeit bekritteln, meistern und schmähen darf; so sind wir eben so gut dran, als hätten wir keine Obrigkeit, denn sie ist ja alsdann nicht mehr Obrigkeit“ Wenn ich des Herrn Schuldirektors grammatikalischen Witz richtig aufgefaßt habe, so heißt ihm Obrigkeit was über Alles ist, also auch über das Urtheil. Er gestatte mir, ihn hierüber zu belehren. Höher als die Obrigkeit steht das Gesetz. Ehrfurcht dem Gesetz und Achtung den Vollstreckern desselben! Wo aber das Gesetz aufhört: und wo die Willkühr beginnt, da hört auch, zwar nicht der jeder Obrigkeit schuldige

Digitized by Google

Gehorsam, aber die von ihr geforderte Achtung auf, und man wird alsdann nicht blos berechtigt, sondern sogar verpflichtet, ihre Schritte zu beurtheilen. Wenn die Folgerung des Verfassers wahr wäre, dann müßten Frankreich, England, Baiern und Würtemberg ohne Obrigkeit seyn, da dort täglich geschieht, was er Bekritteln der Obrigkeit nennt.

Also wie die Obrigkeit, so solle man auch die Eltern und Gott scheuen und fürchten. Der Liebe ist der Verfasser abhold, vielleicht sie auch ihm. Furcht ist ihm die Lenkerin der bürgerlichen Ordnung und jeder Pflicht, und da es sich von dem Herrn Muster-Schuldirektor, wie von jedem braven Manne, erwarten läßt, daß er die Regeln, die er gibt, selbst befolgt, so darf man annehmen, daß er sich gewaltig fürchtet.

Wenn Herr **Dr.** Seel durch diese Abhandlung hat zeigen wollen, warum die Kinder die Schule, deren Direktor er ist, so gern und oft versäumen, so muß man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die Wurzel des Uebels völlig aufgedeckt hat; sie ist ganz handgreiflich geworden.

Aber ihr armen geschreckten Kinder, weinet nicht! Die Natur ist stärker, als die Unvernunft der Menschen. Und was die Thoren, und was die herrschsüchtigen Knechte auch immer sagen und thun mögen, — euch bleibt ewig ein Mutterschoos, wohin ihr vor ihren Schmähungen und ihren Mißhandlungen flüchtet.

Digitized by Google

## XVI.

# Zwangs-Gottesdienst.

(1819.)

Am sieben und zwanzigsten des verflossenen Juni wurde in Frankfurt die Erinnerung an eine große Feuersbrunst, die vor hundert Jahren an diesem Tage viele Häuser in Asche gelegt, feierlich begangen. Der Senat, erwägend, „daß die Erinnerung an ein solches Verhängniß einen tiefen Eindruck in die Seele jedes Bürgers und *) Einwohners machen muß.“ hatte diese Feier angeordnet. Es ist schön, einem Staate anzugehören, dessen Bewohner alle ein von Liebe geflochtenes Familienband vereint; die kein anderes Glück kennen, als das häusliche, keinen andern Schmerz, als den ein Blutsverwandter duldet; die, verschlossen vor der stürmischen Außenwelt, nicht betrauern die mannigfaltigen Jammer, die seit dreißig Jahren Europa trafen, und nicht Theil nehmen an der vornehmen Lust freigewordener Völker;

*) Man sieht, daß es in der freien Stadt Frankfurt verschiedene Arten Seelen gibt, deren Beschaffenheit von den staatsrechtlichen Verhältnissen der Leiber abhängt.

Digitized by Google

denen eine hundertjährige Geschichte keine dringendere Lehre bot, als die: sorglich umzugehen mit Feuer und Licht, und keine größere Mahnung, als schnell mit der Spritze herbei zu eilen, wenn es brennt, damit nicht durch Zögerung das große Verhängniß, das vor hundert Jahren über die Frankfurter Menschheit hereinbrach, sich erneuere. Glücklicher Staat. Wer fühlt, wie ich, wird deine Hochherzigkeit zu würdigen verstehen. Nicht hiervon, von etwas Anderem sey die Rede.

In der Verordnung, welche der Senat der freien Stadt Frankfurt wegen jener Säcularfeier ergehen ließ, heißt es am Schlusse: „Der Senat ..... erwartet von dem rechtlichen Sinne löblicher Bürger- und Einwohnerschaft, daß solche durch ernste Gottesverehrung den Dank gegen die Vorsehung ..... laut aussprechen werde. Zu dem Ende wird Sonntags den 27. l. M. in allen christlichen Kirchen feierlicher Gottesdienst gehalten werden, so wie in der jüdischen Synagoge Gebete verordnet sind."

Der Senat hatte mit Recht zur kirchlichen Feier eines irdischen Ereignisses nur aufgemuntert, sie aber nicht anbefohlen, denn dieses wäre eine Verletzung der Gewissensfreiheit gewesen. Aber warum ließ man diese gebührende Achtung nur den christlichen Bürgern widerfahren, und versagte sie den jüdischen? Warum heißt es von jenen: es wird in allen christlichen Kirchen Gottesdienst gehalten werden;

Digitized by Google

und von diesen: man habe in der Synagoge Gebete verordnet? Warum spricht man dort von Gottesdienst, hier von Gebeten? Gesteht man den Juden keinen Gottesdienst zu? Dieser Eingriff in die religiöse Freiheit der Juden kann selbst in der vorgeblichen Verschiedenheit ihrer bürgerlichen Rechte in Frankfurt weder Erklärung noch Entschuldigung finden. Verordnete Gebete! Erhöret du sie, Vater des Lichtes? Wirst du des Herzens warmes, inbrünstiges Gebet von dem polizeibefohlenen nicht zu unterscheiden wissen? Gewahrst du nicht den bittern Fluch der Unterdrückten, den sie aus Furcht vor ihren Unterdrückern mit Segen überzuckern? Oder wie? Ein Frankfurter Jude sollte sich liebend erinnern können der verwitternden Gebeine seiner Feinde, die vor hundert Jahren, da sie noch lebten, ein Unglück betroffen? Er sollte brüderlich der Menschen gedenken, die ihn schmähten, mißhandelten, mit Füßen traten; einer Zeit, wo er keine Vaterstadt hatte, und sein Geburtsort ihm fremder war, als jedes Ausland? Heißt es nicht in der Beschreibung der damaligen Feuersbrunst: „täglich mußten 100 Mann Handwerksbursche, Bauern, Soldaten und Juden, auf den Brandstätten arbeiten, räumen und den Grund wegschaffen, und den Judenbaumeistern wurde scharf anbefohlen, so viel Juden, als nur immer möglich, zu solcher Arbeit herbei zu schaffen.“ Und das Andenken jener Zeit

soll ihn mit Menschenliebe erfüllen? Er soll das Unglück derjenigen beweinen, deren Urenkel ihn heute noch verfolgen, und ihn, so viel, als es nur geduldet wird, in schmählicher Erniedrigung halten? Seit jenem Tage, da zum ersten Male die Befreiung Deutschlands in Frankfurt gefeiert worden, wurde stets in den obrigkeitlichen Festordnungen der sondernde Ausdruck gebraucht: den Juden seyen Gebete verordnet worden. O armes Vaterland, in dem solche Dinge geschehen!

Denn, haßt oder liebt die Juden, drückt sie nieder, oder erhebt sie, erzeigt ihnen Gutes, oder verfolgt sie. Dies Alles sey eurer Willkühr überlassen. Aber Eins sage ich euch: Seht zu, wie weit ihr kommt mit der Freiheit des deutschen Landes, so lange die Freiheit nicht seyn soll für Alle.

Digitized by Google

## XVII.

### Ueber Etwas, das mich betrifft.

Ich, und der Censor der freien Stadt Frankfurt (nur des Wohllautes wegen nenne ich mich zuerst), sehen uns ganz verdutzt an und sind erstaunt, daß wir schon seit länger als sechs Wochen Ruhm haben und parallel der Unsterblichkeit zulaufen. Die Zeitungen aller Länder erwähnen unserer Namen. Es ist ganz vergebens, wenn wir sagen: wir sind gar nicht werth, daß man von uns spreche; Europa glaubt's nicht, und meint: hier wäre die Bescheidenheit doch wirklich ein wenig zu weit getrieben. Als Leuten von Ton bleibt uns nun nichts Anderes übrig, als die neueste Thorheit der Welt mitzumachen und an unserer eigenen Wichtigkeit so wenig als möglich zu zweifeln. Der Umstand, daß wir Feinde haben, beweist klar genug, daß wir Verdienste besitzen. Wir hoffen aber Erstere mit Letzteren zu schlagen. Der Herr Censor wird Seinerseits nicht ungerügt lassen, daß ihn die Londoner **Times** vor einigen Tagen **Master Savenas** genannt, welches im Persischen **Weiberfeind** heißt (S. Adelungs Mithridates),

Digitized by Google

wahrscheinlich in der boshaften Absicht, durch diese Namens-Entstellung die Geschichtschreiber der künftigen Jahrhunderte irre zu führen. Was aber mich betrifft, so habe ich kaum Zeit genug, meine eigenen Kriege durchzufechten, um so weniger die Anderer. Mein jüngster Widersacher ist das **Journal des Débats**, welches am 4. Juli Folgendes von mir erzählte, welches ich gut deutsch wider erzähle:

Frankfurt, den 28. Juni (Auszug eines Briefes).

„Die **Rénommée** hat ganz kürzlich ein vorgebliches Schreiben aus Frankfurt mitgetheilt, das von Irrthümern wimmelt. Hier folgt eine Auseinandersetzung der Thatsachen, auf die Sie sich verlassen können."

„Es ist allerdings wahr, daß Herr v. Handel, der Minister-Resident Oestreichs, bei unserer freien Stadt, sich gegen den Censor Herrn Severus bei dem Senate beschwert hat, weil dieser einen unschicklichen Artikel, der sich über die vorgeblichen Absichten Oestreichs auf ein neues Königreich Rom, mit welchem man jetzt einen Erzherzog beschenken möchte, verbreitete, in der Zeitung der freien Stadt hatte durchgehen lassen. Der Censor hat sich nicht entschuldigt, wie es das erwähnte Blatt behauptete; er hat bewiesen, daß er den Artikel gestrichen habe, daß ihn aber demungeachtet der Redacteur der Zeitung habe stehen lassen. Er hatte diese Uebertretung

Digitized by Google

nicht angezeigt, um sich nicht der Unannehmlichkeit auszusetzen, daß ihn der Redacteur von neuem zum Gegenstande seiner Bemerkungen mache. Dieser nämlich gibt noch ein anderes Blatt heraus, das der Censur nicht unterworfen ist, und worin er die von der Censur gestrichenen Artikel wieder zum Vorschein bringt, und sie mit Anmerkungen begleitet, welche alle Jakobinischen Journale in Deutschland wiederholen."

„Der Senat hat den Redacteur zu einer Gefängnißstrafe, deren Dauer ich nicht kenne, verurtheilt; und in Erwägung der häufigen Unannehmlichkeiten, zu welchen er Anlaß gegeben, verlangt der Senat von denjenigen, welchen er das Zeitungsprivilegium ertheilt, daß sie ihm, bei Verlust ihres Privilegiums, einen andern Redacteur vorschlagen; der Redacteur hat von diesem Urtheile appellirt."

So weit das **Journal des Débats**. Wäre der Einsender vorstehenden Artikels ein Fremder, so würde ich ihm sagen, er sey falsch unterrichtet von dem Hergange der Sache. Da er aber selbst zu verstehen gibt, daß er in Frankfurt wohnt, und er mir überdies namentlich bekannt ist, so kann ich mich nicht anders ausdrücken, als das er g e l o g e n hat. Ich hoffe, daß er das Deutsche genug versteht, um zu verstehen, was ich mit diesem Worte sagen will.

Daß Herr v. Handel seine Beschwerde gegen den Censor gerichtet habe, dieses ist mir erst durch Hörensagen bekannt geworden; denn bei der gegen

Digitized by Google

mich geführten polizeilichen Untersuchung hieß es immer, die Beschwerde sey gegen mich angebracht worden. Es ist nicht wahr, daß der Censor den betreffenden Artikel gestrichen hat; er hat dieses nicht einmal behauptet, sondern vorgegeben, er habe die Aufnahme desselben nur für den Fall bewilligt, wenn er aus einer deutschen Zeitung entnommen wäre; ich aber hätte den Artikel stehen lassen, ungeachtet er aus einem französischen Blatte übersetzt gewesen. Es ist nicht wahr, daß der Censor diese seine Behauptung bewiesen hat; den Beweis dafür, nämlich das Censurblatt, gab er vor, verloren zu haben, und mir wurde der Beweis der Schuldlosigkeit aufgelegt, und da ich diesen nicht führen konnte, so verurtheilte man mich zu einer 14tägigen Arreststrafe. (Die Leser danken es mir gewiß, daß ich ihnen das von dem Frankfurter Polizeigerichte ergangene Erkenntniß unten nachfolgend mittheile.)

Der Frankfurter Correspondent hat dem dortigen Censor keinen freundschaftlichen Dienst erwiesen, daß er von ihm erzählte, er habe die Uebertretung der Censurvorschrift, der ich mich angeblich schuldig gemacht, darum nicht angezeigt, weil es ihm unangenehm war, sich deßwegen von mir in meinem censurfreien Journale (die Wage) zu Rede stellen zu lassen. Das ist ein gewissenloser Beamter, der seine Pflicht nicht erfüllt, weil deren Erfüllung mit Unannehmlichkeiten verknüpft ist!

Digitized by Google

Der Frankfurter Correspondent sagt ferner, daß die von mir in meinem censurfreien Blatte angestellten Betrachtungen von allen jakobinischen Journalen Deutschlands wiederholt würden. Es fällt mir nicht auf, daß jener Frankfurter Briefsteller alle deutschen Blätter Jakobinisch nennt, deren Herausgeber keine Orden tragen, und nur von ihren Lesern gegen offene Quittung, halbjährlich, und nicht monatlich bezahlt werden. Die Keckheit gewisser feilen, schuldbewußten Menschen ist ganz unerklärlich. Sie sollten doch froh seyn, wenn man sie in Ruhe läßt, und sollten keinen Angriffskrieg führen wollen.

Aber wahr ist's, daß ich außer der Gefängnißstrafe auch noch zu zwanzig bis vier und zwanzigtausend Gulden Geldstrafe verurtheilt worden bin. Denn da die Eigenthümer der Zeitung der freien Stadt Frankfurt genöthigt worden sind, mich von der Redaction zu entfernen, so habe ich hierdurch, das von ihnen bezogene Honorar als Zinsen eines Kapitals berechnet, jene Summe verloren. Auf diese Weise bin ich, ohne richterlichen Spruch, zu einer lebenslänglichen jährlichen Strafrente verurtheilt worden. Für diese Summe, denke ich, hätten tausend der schönsten Spitzbübereien begangen werden können, und ich habe für mich und meine Kinder auf alle mögliche Polizeiübertretungen, die wir während unseres ganzen Lebenslaufes begehen könnten, reichlich und auf die kostbarsten prachtexemplarischen Strafen pränumerirt.

Digitized by Google

## Anhang.

„Erkenntniß des Polizeigerichts, wodurch der Herausgeber der Zeitung der freien Stadt Frankfurt wegen Verdachts einer Uebertretung der Censurvorschriften, und weil er den ihm aufgelegten Beweis seiner Unschuld nicht führen konnte, zu 14tägiger Einsperrung unter Gaunern, Bettlern und Dieben verurtheilt worden."

In Untersuchungssache gegen Dr. Börne, Uebertretung der Censur-Weisung betreffend, ist der Bescheid:

Nachdem

1) der in Nr. 107 der Zeitung der freien Stadt Frankfurt unter der Aufschrift: Italien, Rom, 15. März enthaltene Artikel an sich schon so geartet ist, daß die Redaction solchem in keinem Fall eine Aufnahme hätte gestatten sollen.
2) Der Redacteur nicht mit Bestimmtheit zu behaupten vermag, daß die Censur diesen Artikel habe passiren lassen, auch die Vorlegung des Censurblatts unter dem unstatthaften Vorgeben, solches nicht mehr zu besitzen, hartnäckig verweigert, nicht minder auf die wiederholt an ihn, mit umständlicher Erklärung des ihn treffenden Präjudizes, gestellten Frage, sich gar nicht eingelassen hat.

Digitized by Google

3) Die früher gegen den Redacteur der Zeitung der freien Stadt Frankfurt gepflogenen Untersuchungen allerdings zu dem Verdacht berechtigen, daß er auch bei diesem Artikel die Censur-Vorschriften unbeachtet gelassen, welcher Verdacht durch die Verweigerung der Vorlegung des Censurblattes — als des Dokuments, womit jeder Redacteur bei vorkommenden Fällen sich über die Befolgung der Censur-Weisungen legitimiren muß — zur Gewißheit erhoben wird. Als wird derselbe wegen dieser wiederholten Nichtbefolgung der Censur-Vorschriften bei einem Artikel, der ohnehin, seines höchst anstößigen Inhalts willen, nicht hätte in die Zeitung aufgenommen werden dürfen, in eine 14tägige Arreststrafe auf der Polizei-Wache, so wie zur Bezahlung der Untersuchungskosten verurtheilt, er wolle denn binnen 8 Tagen durch Vorlegung des Original-Censur-Blattes beweisen, daß die Censur diesen Artikel entweder pure, oder unter einer von ihm erfüllten Bedingung habe passiren lassen, als worauf anderweite Verfügung ergehen soll.

**Decretum** Polizei-Gericht am 11. Juni 1819.

**In fidem copiae.**
Gravelius,
Actuar.

---



Digitized by Google

# XVIII.

## Oken.

(1819.)

Der Teufel kann seinen Pferdefuß nicht verbergen, so freundlich er auch schmunzelt, und so menschlich er sich auch geberdet, wenn er, Beute suchend, unter Menschen wandelt. Es kömmt die Stunde der Versuchung, wo ihn eine Lage überrascht, auf die er nicht vorbereitet war: das umhüllende Gewand flattert auseinander, und die hölliſche Natur ſpringt um ſo erboſter hervor, je ängſtlicher ſie ſich verborgen gehalten.

So wandelt der böſe Geiſt der Zwingherrſchaft unter dem deutſchen Volke, das, fromm und gut, aber leichtgläubig und unerfahren, ſich ihm zutraulich anſchmiegt, weil er die lockende Maske der Freiheit trägt, bis es mit Schrecken erwacht und zu ſpät erkennt, daß es ſeine Seligkeit für gleißneriſche Worte, ſein höchſtes Gut für Kindertand hingegeben.

Mancher edle Fürſt iſt umringt von Dienern, in welchen jener hölliſche Geiſt niſtet und Verderben brütet. Sie, deren Macht ſich nicht vererbt, leben

Digitized by Google

nur im Augenblicke; unbekümmert um die Zukunft, verzehren sie mit der Frucht auch das Saatkorn, und opfern ihrer Herrschbegierde und ihrer Habsucht Fürst wie Volk auf.

Der Großherzog von Weimar, der edelsten der deutschen Fürsten einer, der auf der Bahn des Rechts allen übrigen vorausgeeilt, der aus freiem Triebe seinem Volke die geraubte Menschenwürde wieder gab, auf den alle Deutsche mit Stolz und Hoffnung sahen, mußte von seinen treulosen Dienern seinen Namen zu einer Handlung mißbrauchen lassen, welche Deutschland schändet. Die Ehrfurcht, die man so gern diesem Fürsten zollt, macht es zur Pflicht, Jeden daran zu erinnern, daß er außer dem Lande war, während man gegen Oken jene beispiellose Gewaltthätigkeit verübte. Mit Zuversicht darf man erwarten, daß, wenn er zurückkehrt und das wahre Verhältniß der Sache selbst untersucht, er das mit Füßen getretene Recht wieder aufrichten, und diejenigen, die sich dabei verschuldet, bestrafen wird.

Die Universität zu Jena hat sich mit Würde benommen — mit Würde, aber nicht mit Kraft. Mit dieser handelnd hätten sie Alle ihr Amt niederlegen sollen, ehe sie es duldeten, daß ihrem Genossen das wiederfahre, was Oken geschah. Wie kann man ferner der Wahrheit ihrer Lehren vertrauen, wenn sie sich nicht schämen, ihre Worte von einer Zuchtruthe bewachen zu lassen?

*

Digitized by Google

Daß Oken den Zwingherren mißfiel, wen sollte das wundern? Seine Reden waren der anmaßlichen Gewalt gefährlicher, als sie ihm sich gezeigt. Aber sollen die Schlechten sagen dürfen: er war ein Narr, daß er sich für dreißig Millionen Deutsche aufgeopfert. Oder sollen wir ihnen zurufen dürfen: Seht! er hat es nicht für Undankbare gethan. Ich weiß nicht, ob Oken ohne Amt sorgenfrei ist; aber es wäre schön, wenn er es nicht wäre, damit wir doch endlich einmal beweisen können, daß wir so schlaffe, ängstliche und erbärmliche Menschen nicht sind, als Viele behaupten. Ich erbiete mich mit Freude und nicht ohne Hoffnung des Erfolgs, die Beweise guter deutschen Gesinnung solcher Art, wie sie hier erforderlich sind, zu sammeln, und dem, dem sie gelten, mitzutheilen.

N. in Offenbach unterzeichnet . . 10 Gulden.

---

Digitized by Google

# XIX.

## Noch Etwas über Oken.

(1819.)

---

Der Großherzogliche Weimarische Beamte für die Angelegenheiten der Universität Jena hat eine „Berichtigung der Ansichten über die Entlassung des Hofraths Oken zu Jena" bekannt gemacht. Diese, der öffentlichen Meinung dargebrachte Huldigung, so wie sie diejenigen ehrt, die sie gebracht, muß auch Jedem, dem es obliegt, oder der es freiwillig übernommen, die Stimme des allgemeinen Willens zu verbreiten und geltend zu machen, aufmuntern, in solchem preiswürdigen Bestreben nicht zu ermüden, immer wieder zurückzukehren, und durch keine Gefahr und durch keine theilweise Niederlage sich abschrecken zu lassen. Es wird immer dabei gewonnen, und Vieles ist erreicht, wenn man die Willkührherrschaft dahin bringt, daß sie sich vertheidige; denn heller als die Anklage bringt oft die Rechtfertigung die Schuld zu Tage.

Oken, sagt man, habe unter der Aegide der Preßfreiheit häufig die Geißel der Satyre geschwungen,

Digitized by Google

und dadurch ein allgemeines und ärgerliches Aufsehen gemacht. Er habe sich unanständiger Aeußerungen bedient, denen es häufig an wissenschaftlicher Bedeutung und Wirksamkeit fehlte, er habe sich plumpen, Geschmack und Sitte beleidigenden Ausfällen hingegeben, und darum mußte man ihn von seiner Stelle entfernen. Allein, sind dieses Vergehen, welche das Gesetz bedrohte, und daher bestrafen darf? Wann und wo war es untersagt, die Geißel der Satyre zu schwingen. Ist Oken hierbei ohne Geschmack und plump zu Werke gegangen, so kann ihm nur auf wissenschaftlichem Wege zurechtweisend begegnet werden, aber der Staatsgewalt steht es nicht zu, den Mangel an Witz zu bestrafen, und es steht ihr nicht an, als Kunstrichterin aufzutreten. Die Weise Okens hat Vielen mißfallen, aber die Gutgesinnten verziehen ihm die ästhetischen Mängel seiner Schreibart, weil sie wußten, daß auf Deutsche, mit ihrer dicken Elephantenhaut, kein leichter satyrischer Kitzel wirke, und daß man, um Eindruck zu machen, sich zuweilen grober Kartätschen bedienen müsse.

Die Verabschiedung Okens soll damit beschönigt werden, daß ihm ja die Wahl frei gestellt worden wäre, seine Stelle oder die Isis aufzugeben. Allein grade hierin liegt die Gewaltthätigkeit jener Handlung. Oken würde, wenn er sich gefügt hätte, sich als ein ehrloser Mann gezeigt haben, der seine Freimüthigkeit für Geld hingibt. Man hat seine

Digitized by Google

Antwort grob gefunden, aber sie war nur männlich. Sie war die Antwort eines Festungscommandanten, den man zur Uebergabe auffordert; höfliche Redensarten in solchen Fällen verrathen Furcht und Neigung zum Kapitulieren, und dienen nur, die Belagerer zuversichtlich und muthig zu machen.

Digitized by Google

## XX.

## O närrische Leute, o komische Welt!

Gott weiß, welche Klapperoper das Liedlein in mein Gedächtniß abgesetzt; aber es ist etwas Vertrauliches, Umschlingendes in dieser Weise, und sie verläßt mich nicht mehr. Wenn ich sehe der Menschen ruchloses Treiben, und will ihnen nicht fluchen; ihr tolles Beginnen, und möchte sie nicht gewaltsam bändigen; ihren Weisheitsdünkel, und ihr lächerliches Machtgepränge, und will ihrer nicht spotten; will ich die Menschen tadeln, ohne ihnen wehe zu thun, sie lieben, ohne ihnen zu schmeicheln, sie kennen, und nicht an Gott verzweifeln; bedarf ich eines freimachenden Wortes, das klagt und tröstet, schmerzt und heilt, mißbilligt und versöhnt zugleich — dann rufe ich laut oder leise: O närrische Leute, o komische Welt!

Sittliche Freiheit, bürgerliche Sklaverei — Mutter und Tochter; im Schlafe empfangen, im Wachen geboren. Unseliger Traum, fluchbringende Verblendung! Die schöne blanke Münze für Papiergeld hingegeben, das wohlverwahrte Vermögen für lockende Zinsen ausgeliefert. Und dieser plumpe Betrug, fast zweitausend Jahre dauernd, und Pfaffen und Gewaltherrscher lachen noch immer fort. Als die

Digitized by Google

Menschen begannen, sich frei zu dünken, da reichten sie, wie zum Spiele, ihre Glieder den Fesseln hin; da traten sie lächelnd in die Kerker der Tyrannei, deren Mauern sie nicht sahen, weil das Licht des Glaubens sie durchsichtig gemacht. Und da sie ihre Freiheit erproben, und sich bewegen wollten, zerstießen sie wie Sperlinge sich die schwachen Köpfe an den Fensterscheiben. Wie klein ist nicht der menschliche Körper, wie klein für euch, die ihr Sterne kennt, und ihren Lauf berechnet! Nun erkrankt dieser Leib. Millionenmale habt ihr das Uebel gesehen, und seinen Ausgang. Tretet zum Kranken hin, und sprecht: Leidender, sey vernünftig, und faſele nicht! Schwitze, und die Krankheit ist vorüber; wir haben Erfahrung in solchen Dingen. Er hört euch nicht. Am ein und zwanzigsten Tage kömmt Schweiß und Heilung, oder der Tod erfolgt. Oder ihr seyd des Kranken Anverwandte und lieben Freunde, und sagt zum Arzte: Helfen Sie schnell! Der kluge Arzt erwiedert: die Natur hat ihre abgemessene Zeit, und sie läßt sich nicht einhalten, noch treiben in ihrem Gange. So spricht er, und doch wie klein ist nicht der Leib eines Menschen gegen einen Volkskörper gehalten! Deutschland ist siech und voller bösen Säfte; die Geschichte (die Menschen-Natur) will es durch ein Fieber heilen. Da sagen die Staatsärzte zum Kranken: Habt nicht so viel Hitze, und ihr werdet gesunden. Die lieben Anverwandten sagen zum Doktor: Geben Sie

Digitized by Google

ihm gleich eine gute Conſtitution, wie ſie Frankreich hat. Warum ſollen wir erſt das Fieber der Revolution durchmachen? Weiſe Reden! Hat je eine Mutter ohne Wehen geboren, weil ſie tauſendmal andere gebären ſah? Hat ſie den Schmerz vermeiden gelernt? O närriſche Leute, o komiſche Welt!

Sie brüſten ſich mit ihrer Freiheit; aber ſo oft ſie das Schlechte gethan, machen ſie ſich ſchuldlos, und ſagen, ſie wären Sklaven des Schickſals. Wie oft wurde zu Dieſen und Jenen geſagt: Ihr ſehet euer Unrecht ein, ihr begreift euren Irrthum. Warum macht ihr Jenes nicht gut, warum kehrt ihr nicht von Dieſem zurück, warum entſaget ihr nicht euren Vorurtheilen? Sie antworteten: Das wird ſich mit der Zeit machen, das kömmt nach und nach. Aber warum nicht gleich? Dünkt ihr euch frei, ſo ſetzt euch nicht in den Wagen des Schickſals, um das Ziel der Reifheit zu erreichen. Die raſche Fahrt macht euch ſchwindeln, Millionen ſtürzen heraus, der Huf der Roſſe und die eiſernen Räder zermalmen ganze Menſchengeſchlechter. Darum geht bedächtig zu Fuße, und ihr erreicht mit Schonung Aller, ja ſchneller, das Ziel. Denn das Schickſal hat auch in andern Welten zu thun, und wenn ihr zum Gehen zu träge ſeyd, läßt es euch Jahrhunderte warten, bis es euch abholt. Seyd ihr frei, ſo greifet der Zeit vor! Seyd ihr es nicht, ſo murret nicht! O närriſche Leute, o komiſche Welt!

Digitized by Google

Religion ist Liebe und Versöhnung; schon im Worte liegt es: sie verbindet wieder, was getrennt war. Wären alle Menschen gleich weise, gleich begabt, mit gleichen Neigungen erfüllt, dann bedürfte es keiner Religion. Sie ist die Einheit des Mannigfaltigen, die Ewigkeit des Vergänglichen, die Schwerkraft des Unsteten! sie verzeiht die Schuld, und löst die Sünde auf in das allgemeine Licht. Aber was haben die Menschen daraus gemacht! Ein Blutstrom fließt durch achtzehn Jahrhunderte, und an seinen Ufern wohnt das Christenthum. Wie haben sie das Heiligste geschändet! Religion war eine Waffe in räuberischer, oder meuchelmörderischer Hand. Wie haben sie den Gott der Liebe herabgewürdigt, und seine Lehre zum Gesetz ihrer Herrschsucht, zum Regulative ihres habgierigen Krämerrechts mißbraucht! Hat das Christenthum je zu etwas Anderem gedient, als zum Werkzeuge der Verfolgung, wenn nicht zum letzten Troste wehrloser Schlachtopfer? Versöhnt seine Sekten, und es wird ohnmächtig, vertilgt das Judenthum, und es stirbt. Vernichtet die Religionen, und ihr habt die Religion zerstört. Oder ist die Christuslehre nur die zerreißende Pflugschar der Menschheit? Wie mühsam und schmerzlich war dann der Bau des Landes, und bis der frohe Tag der Garben erscheint, rufe ich leise und mit erstickter Stimme: o närrische Leute, o komische Welt!

Digitized by Google

# XXI.

## Für die Juden.

Ich bin nicht gesonnen, meine Betrachtungen über die Juden an die strenge Ordnung eines Lehrbuchs zu fesseln, und, Grundsatz auf Grundsatz bauend, endlich das Werk mit einem fröhlichen Dache zu krönen. Es sind denkende Köpfe, die diese Art lieben und fordern, aber solche bedürfen meiner Belehrung, und die, auf welche ich wirken möchte, denken nicht. Ihr Haß und ihre Verachtung der Juden, das ist ein angeborner oder anerzogener Trieb, der nie zur Klarheit gekommen, und von sich selber Rechenschaft gefordert. Diesen aufzuwecken durch irgend einen Stoß oder Druck der Rede, darum allein ist mir zu thun. Die Sache der Juden muß aus einem Gegenstande der Empfindung zu einem Gegenstande der Ueberlegung gemacht werden, und dann ist das Gute gewonnen; denn wer über seine Träume nachzudenken vermag, der träumt nicht mehr. Ich werde daher, ohne Regel, bald diese bald jene Seite des Gegenstandes besprechen, hierin nur meinem Triebe oder auch äußern Anregungen

Digitized by Google

gehorchend. Nachfolgend theile ich einige Stellen aus einer Schrift mit, welche schon vor drei Jahren gedruckt worden, aber nicht zur Oeffentlichkeit gekommen, weil sie nicht dafür bestimmt war. Vielleicht findet man die darin herrschende Sprache — leidenschaftlich, wie man es nennt. Ich habe mich auf diesen Vorwurf nie verstanden. Wenn Könige Krieg führen, auch gerechte, so liegt nicht in den Schwertern, nicht im Geschütze, nicht in der Kampfbegierde der Soldaten, der Grund ihres Rechtes; aber — damit erringen sie es. Die Rede mag immer im Drange und Sturme wild und heiß werden, wenn nur der als Feldherr gebietende Geist die Ruhe und Klarheit nicht verliert.

---

„Die zur Befreiung Europens verbündeten Fürsten und Heere waren bis an den Rhein gekommen. Da sahen wir verlernte Wünsche geschehen, und des Herzens dunkle Träume klar und erfüllt uns vor die Augen treten. Damals mochte die Brust jedes gut gearteten Menschen wohl kein anderes Gefühl aufnehmen, als das einer zagenden, der Vollendung harrenden Freude, als das der ehrfurchtsvollen Anerkennung eines Alles lenkenden Schicksals, und das des Dankes gegen die edlen und weisen Vollstrecker desselben. Doch manchen Orts that sich kund, was in Zeiten großer Dinge am meisten überrascht, und was mitten unter Wundern als das

Digitized by Google

Wunderbarste erscheint — das Alltägliche und Gemeine."

„Die Erretter hatten auf ihrem Siegeswege auch aus Frankfurts Mauern den gewohnten Feind verjagt — aus Frankfurt, das mehr als irgend ein anderes Land oder Volk der köstlichen Früchte glorreicher Kämpfe in Siegen sich erfreut, die es nicht erringen half. Denn nicht allein ward ihm von dem geduldigen, gebeugten Nacken das fremde Joch mit sanfter Hand abgenommen, sondern auch eine durch die Gewohnheit vieler Jahrhunderte lieb gewordene Verfassung ward ihm zurückgegeben, und ihm verstattet, sich als eigenes freies Glied dem deutschen Staatenbunde anzuschließen. Aber nicht alle dort, die sich in die Ehre dieser Auszeichnung theilten, stellten sich solcher würdig dar. In dieser Stadt, die seit fünf und zwanzig Jahren den Frieden nicht gesehen, hatten so lang Stürme nicht vermocht, die Sümpfe stehender Gesinnungen zu beleben und zu erfrischen, und kaum war der Wind vorüber, so entquollen ihnen von neuem verdunkelnde Düfte, die eben so giftig als unbehaglich waren."

„Die über Deutschland aufgegangene Sonne der Freiheit beleuchtete tausend noch nicht gesehene Wunder. Das felsenfesteste Herz mußte erweichen bei dem Anblicke all' des Jammers und all' der Verwüstungen, die seit zwanzig Jahren über dieses edle Volk und herrliche Land gekommen waren. Sollten

Digitized by Google

die Deutſchen, nach überſtandener Gefahr, ſich nicht inniger vereinigen gegen jede künftige? Sollten ſie nicht brüderlich ſich tröſten über den Verluſt des Unerſetzlichen und zur Wiederherſtellung des Beſchädigten ſich wechſelſeitig behülflich ſeyn? Auch geſchah es. Ja, man darf es freudig bekennen, die Meiſten entſprachen der Erwartung, und man ſah deutſche Völker und Bürger, in Eintracht, das Glück der Gegenwart genießen, das der Zukunft begründen. Aber die Herzen einiger ſelbſtſüchtigen Krämer und Regierlinge verdorrten nur am Sonnenſtrahl deutſcher Freiheit, und darum ſah man zu Frankfurt geſchehen, was erzählt werden ſoll."

„Nämlich das neue Verfaſſungswerk des wieder in's Leben gerufenen Freiſtaats ſoll begonnen werden. Da zeigten ſich mannigfaltige, ſich wechſelſeitig verſchlingende Begierden ſonderbarer Art, und Abneigungen, die noch ſonderbarer waren..... Einige derer, welche zu regieren gewohnt waren, meinten, es verſtünde ſich wohl von ſelbſt, daß die ſeit ſieben Jahren entbehrte Luſt ihnen als Rückſtand mit Zinſen vergütet werden müſſe, und ſie ſuchten, um ſich ſo zu bezahlen, hyperſtheniſche Herrſchaft einzuführen. Aber dieſer Kampf von Selbſtſucht gegen Selbſtſucht, als ein Streit ohne Kraft und Würde, war auch ohne Luſt für den ſinnigen Zuſchauer, der es widerlich finden mußte, an Spieltiſchen, wo man um Kronen und Völker würfelte, Pfenningsleidenſchaften zu begegnen."

Digitized by Google

„Unter den kämpfenden Staatselementen traten auch die Religionen auf; deren eine angreifend, sich vertheidigend die übrigen. Die lutherische Religion wollte herrschen — über die reformirte, die sich herkömmlicher Unthertänigkeit geduldig hinzugeben gewohnt war — über die katholische, weil sie monarchische Regierungsform zu lieben schien — über die jüdische, deren Bekenner man haßte aus angeerbter Gespensterscheu und andern bekannten Gründen."

„Die Juden zu Frankfurt hatten, als eine Frucht unseres Alles zeitigenden Jahrhunderts, die Bürgerrechte erlangt. Aber die vornehmen Diener der Zeit, die ihnen dieses Gewinnstes frohe Botschaft brachten, forderten und erhielten einen ungeheuern Botenlohn. Die Lösung ihrer schmachvollen, seit Jahrhunderten getragenen Ketten hat fast eine halbe Million gekostet. — Doch von dem unabänderlich Geschehenen sey weiter keine Rede."

„Nun war das Geschütz des fliehenden Feindes in Frankfurts Weichbild kaum verhallt, da vernahm man schon mehrere laute Stimmen, die mit wechselseitiger Ermunterung sich zuriefen: Man müsse vor allen Dingen darauf bedacht seyn, wie den unerhörten Anmaßungen der Juden Grenze gesetzt werde. Man sagte sich diese Sorgfalt zu und hielt Wort, und in jenes Lärmgeschrei war nun verpufft alle der Zündstoff aller der deutschen Vaterlandsliebe, die kühle Selbstlinge in ihr Herz hinein gedichtet hatten."

Digitized by Google

„Seitdem waren die so theuer erworbenen Bürgerrechte der Juden auf mannigfaltige Art gekränkt worden. In allen Verfassungsentwürfen ward es als Grundsatz angenommen, daß diese Religionsbekenner außer der Constitution gesetzt, und nicht einmal gleiche bürgerliche Rechte mit den christlichen Einwohnern haben sollten. Mehr zu thun unterließ man gefliſſentlich, weil man ſich durch kein Gesetz die Hände binden, sondern die Juden unter die wandelbare Herrschaft der Willkühr setzen wollte. Seitdem auch hatten die Juden, einzeln sowohl, als in Gesammtheit, des erlittenen Unrechts sich laut beklagt. Daher sahen die Machthaber in Frankfurt sich von Zeit zu Zeit genöthigt, um ihre stereotypischen Grundsätze, theils gegen den Spott der öffentlichen Meinung, theils gegen den Tadel Derer zu schützen, die auf Deutschlands Gesetzgebung einflußreich wirkten, ihr rechtkränkendes Verfahren gegen die Juden zu beschönigen. Dieses geschah stets mit derjenigen ängstlichen Bemühung, die das Selbstgefühl eines unedlen Strebens zu begleiten pflegt.“

Bei solchen Anlässen waren so unglaubliche Dinge behauptet worden, daß es unglaublich wird, daß sie behauptet worden sind ..... So wurde in einer im November 1815 von dem Frankfurter Senat, zur Rechtfertigung seines Verfahrens gegen die Juden, einem der ersten deutschen Staatsmänner überreichten officiellen Denkschrift gesagt:



Digitized by Google

„„Die europäische Congreßakte spricht deutlich aus, daß die Stadt Frankfurt — also auch ihre Bürger — in den Stand von 1803 versetzt seyn sollen. Damalen hatten die christlichen Bürger wohlerworbene Rechte *), auf deren Wiedererstehung sie demnach den gegründetsten Anspruch haben.““

Der Art. 46. der Wiener Congreßakte, auf den sich hier bezogen wird, heißt nach der betreffenden Stelle:

„„La ville de Francfort avec son territoire, tel qu'il **) se trouvoit en 1803, est déclarée libre.““

„Nun wird mit einer bewundernswürdigen Gewandtheit eine geographische Bestimmung zum staatsrechtlichen Princip erhoben, und darauf klagend ausgerufen:

„„Die wohlerworbenen Rechte der hiesigen christlichen Bürger, wie sie Anno 1803 bestanden, sollten verschwinden u. s. w.““

„Auch hat man arglistig gesucht, die von der Judengemeinde geschehene Erwerbung des Bürgerrechts, als in jene Jahre fallend, wo noch zu Frankfurt der Geist französischer Gesetzgebung vorherrschend war, durch Hinweisung auf jene Gleichzeitigkeit als etwas Gehässiges darzustellen. In diesem Sinne ist bemerkt worden:

---

*) Nämlich zur Bedrückung der Juden.

**) Nämlich le territoire!

Digitized by Google

„„Daß die Gerechtigkeit der allerhöchsten verbündeten Mächte gleich nach der Besitznahme des Großherzogthums Frankfurt sich ruhmwürdig dadurch ausgesprochen hat, daß alle französische Institute mit ihren Folgen abgeschafft seyn sollen. So mußte zur großen Dankverpflichtung der Einwohner dieser freien Stadt das Enregistrement und der Code Napoleon verschwinden, und diese, an die Juden in Masse, in Gefolge der französischen Einrichtungen stattgehabte Bürgerrechtsertheilung sollte bestehen können, die doch in ihren Folgen eben so verderblich, wo nicht verderblicher für die christlichen Einwohner dieser freien Stadt auf lange Zeit hinaus wirken wird?““

„Welche Ansichten werden uns hier kund gethan! wie wird man von Ueberraschung zu Ueberraschung fortgeführt! Also hätte wirklich die so lange unter tausendfachen Wehen kreißende Zeit eine lächerliche Maus geboren? Darum allein wären Millionen Menschenleben hingeschlachtet worden, damit nach dreißigjährigen Kämpfen sich ergebe, was Jedermann schon gewußt — daß die Herrschaft über ein gewisses Volk dem Kunz und nicht dem Hans gebühre! Es wäre nicht gestritten worden für die Anerkennung der unveräußerlichen Rechte, die der Mensch auch als Bürger nicht verliert; nicht für die Gleichheit aller Bürger vor, und für die Stellung der Herrscher unter dem Gesetze! Nicht für die Unverantwortlichkeit und den gleichförmigen Staatsschutz aller religiösen

Gesinnungen! Wie? die Früchte einer so mühsamen und kummervollen Saat soll man tausend deutschen Bürgern darum, weil sie Juden sind, rauben, und diese Erzeugnisse wegwerfend französische Institute nennen dürfen? Man lese nur die alte Frankfurter sogenannte Judenstättigkeit — man wird glauben, den Roman der Bosheit zu lesen — und die Befreiung von solchen albernen und abscheulichen Gesetzen, daran man nur „hier und da etwas abzuändern" gedenkt, wird eine verderbliche französische Einrichtung genannt! Wo sind sie denn, die verderblichen Folgen dieser seit fünf Jahren bestehenden Einrichtung? Man zeige oder nenne doch nur einen christlichen Kaufmann in Frankfurt, der durch die den Juden gewährte Handelsfreiheit verarmt, oder von Bereicherung wäre abgehalten worden! Wem anders als christlichen Kaufleuten sind sie zugehörig, die täglich sich vermehrenden, glänzenden Kutschen und Pferde, alle die Lustgärten, die man neu anpflanzen, alle die Häuser und Paläste, die man in ganzen Straßen sich erheben sieht? ..... Wenn es aber christliche Kaufleute gibt, die ihre Zufriedenheit nur in dem Unglücke und dem Mißbehagen ihrer jüdischen Mitbürger finden, dann möge man sie bedauern, belehren, wenn man will, doch nimmermehr darf man verstatten, daß ein erbärmliches Krämerrecht die Ansprüche der Menschlichkeit verdränge."

Als nun die Fürsten und ihre Räthe sich zu

Digitized by Google

Wien versammelten, schickte auch die Judengemeinde zu Frankfurt, sich verletzt fühlend, und mehr noch von der Zukunft fürchtend, ihre Deputirten dahin, um Gerechtigkeit und Schutz zu suchen. Dort ward diesen eine dreifach beruhigende Zusicherung gegeben. Erstens, man werde bei der künftigen Bundesversammlung die bürgerliche Verbesserung der deutschen Juden im Allgemeinen sich angelegen seyn lassen, wodurch nothwendig jede vorgängige Verschlimmerung derselben, als ein Rückschritt, als etwas ganz Undenkbares sich ergebe; dann sey man ausdrücklich übereingekommen, daß kein Staat, bis zum Eintritt jener allgemeinen Bestimmung, etwas zum Nachtheil der Juden solle verfügen dürfen, und endlich habe ja die Israelitengemeinde zu Frankfurt auch ohnedies nichts zu besorgen, da genannter Stadt, und zwar ganz allein aus Veranlassung der bedrohten bürgerlichen Lage der Juden, nur unter der Bedingung, daß sie die wohlerworbenen Rechte jeder Klasse von Unterthanen aufrecht erhalte, ihre Selbstständigkeit zugestanden worden, und nicht zu erwarten sey, daß sie ihre politische Freiheit lieber werde aufgeben, als jene Bedingung erfüllen wollen."

„Diese dreifache Mauer konnte aber die Juden vor weitern Anfällen nicht sichern, und ihre Widersacher schritten auf dem betretenen Wege fort. Was bisher hierin auf beiden Seiten theils angreifend, theils vertheidigend geschehen war, ersieht man aus

Digitized by Google

einer Denkschrift, welche die Vorsteher der Judengemeinde herausgegeben haben. Sie haben darin gezeigt, wie sehr das Recht auf ihrer Seite wäre; aber wahrhaftig sie haben es bis zum Erschrecken gezeigt. Ihr frisches, warmes, jugendliches Recht mußten sie, um es handgreiflich zu machen, bis in die letzte Faser zergliedern, so daß es entseelt geworden, und wie ein Leichnam uns angrinst. Guter Gott! nachdem in dreißig Jahren ein Meer von Menschenblut für Wahrheit und Recht geflossen ist, soll es noch Noth thun, den rechtlichen Besitz des heiligen Erbtheils der Menschheit sich erst anzubeweisen, als sey von einem streitigen Krautfelde die Rede!"

„Wenn alle das Thun und Reden der Vorsteher der Judengemeinde nichts gefruchtet, dann werde nicht gesagt, daß jener Männer leises, abwartendes und furchtsames Benehmen daran schuld sey — wo die öffentliche Meinung sich nicht liebend hingibt, da muß sie erkämpft, sie kann nie errechtet werden — aber genug, es hat nichts gefruchtet. Dies haben sie ganz vor kurzer Zeit schmerzlich genug erfahren."

„Bisher hatte man sich mehr damit begnügt, die Juden in banger Erwartung der Zukunft und in dem Schrecken zu erhalten, sich einem oligarchischen Regimente preisgegeben zu sehen, das den Wunsch, ihre bürgerlichen Freiheiten aufzuheben, um ihren Wohlstand zu zerstören, laut und mit Frohlocken ausgesprochen hat. Endlich aber wollte man sie von der

Digitized by Google

Furcht des Uebels durch Vollziehung des Uebels befreien. Bis jetzt war der Bürgerstand der Juden nur in so viel beschränkt worden, daß man widerrechtlicher Weise den sich verheirathenden jungen Leuten die Ertheilung des Bürgerrechts zurückhielt, daß man das Ergreifen eines Handwerks nur unter dem abschreckenden Vorbehalte zukünftiger Bestimmungen verstattete, und dergleichen mehr; die weitern Eingriffe hatte man der Zukunft vorbehalten. Nun aber, einen längern Aufschub lästig findend, hat man angefangen, Eingriffe in das persönliche, schon früher erworbene und anerkannte Bürgerrecht der jüdischen Familienväter zu thun. Wie dieses, wie tief verletzend, und mit welcher Geringschätzung, fast möchte man sagen, höhnenden Auslegung der Beschlüsse des Wiener Congresses es geschehen, wird jeder rechtdenkende Mann mit Erstaunen, jeder rechtfühlende mit dem innigsten Unwillen aus der hier nachfolgenden Bekanntmachung ersehen. Sie untersagt den jüdischen Bürgern den Ankauf von Häusern und sonstigen Grundstücken, außer in denjenigen Quartieren, die ihnen unter der ehemaligen reichsstädtischen Verfassung eingeräumt und unter der Fürst-Primatischen Regierung in etwas erweitert worden waren."

Digitized by Google

# XXII.

Kuhschnappel, den 20. August. *)

(Eingesandt.)

Der durch amerikanische, asiatische, afrikanische, europäische und australische, sowohl unter Censur als censurfrei geschriebene, ministerielle, Opposition- und independente Blätter rühmlichst bekannte Augenarzt Sr. Maj. des Königs von Hayti, Eigenthümer und Direktor der Königl. Dispensary zu Cap Henry, Herr **Dr.** Boaster, ist in hiesiger Stadt angelangt, und wird sich, ehe er nach Karlsbad geht, wohin er sich aus Menschlichkeit begibt, einige Monate hier aufhalten. Die Ankunft desselben wird den vielen Augenkranken hiesiger Stadt und Umgegend zum großen Troste gereichen. Die Fälle seiner gelungenen Kuren, selbst bei solchen Personen, welche unheilbar waren, sind zu häufig, als daß sie ohne ungeheuere Inseratgebühren hier alle angeführt werden könnten. Der Kaiser von Marokko hat dem Herrn Boaster, wegen seiner unzähligen Kuren, den Titel eines Kurfürsten ertheilt. Derselbige heilt die

*) Zeitschwingen, 21. August 1819.

Digitized by Google

hartnäckigsten Augenkrankheiten, indem er den Leidenden einen feinen von ihm erfundenen Sand in die Augen streut; auch wendet er mit vielem Glücke einen blauen Patentdunst an. Er heilt die dazu geeigneten Blinden durch den thierischen Magnetismus und macht sie hellsehend; jedoch müssen Personen, die auf solche Weise behandelt seyn wollen, zuvor all ihr Metall ausliefern, sonst hilft es nichts. Auch hat Herr Boaster einen Zauberspiegel, der Blindgebornen auf der Stelle das Gesicht wiedergibt, wenn sie sich darin sehen. Viele Personen, die nach Sonnenuntergang nichts deutlich unterscheiden konnten, heilte er gründlich durch Anzündung eines elektrischen Talglichtes. Junge Mädchen, die aus Schwäche der Augenlieder und aus Congestionen nach dem Kopfe oft die Augen niederschlagen, stellt er wieder her, so daß sie Jedem starr in's Angesicht sehen können. Junge Leute, denen ein schönes Mädchen in die Augen gestochen, heilt er sympathetisch durch Ringewechseln. Richter und Beamte, die unwillkührlich ein Auge zudrücken, eine gefährliche Krankheit, die aus zu häufigem Hinsehen auf glänzende Gegenstände entspringt, stellt er durch einfache diätetische Mittel wieder her, indem er sie von augenanstrengenden Amtsgeschäften entfernt. Auch das bei diesen Personen nicht selten vorkommende durch die Finger Sehen heilt er durch mehrmaliges Schlagen auf die Finger. Der Aufenthalt des Herrn

Digitized by Google

Boaster in hiesiger Stadt ist zu kurz, als daß er allen Kranken vollendete Heilung zusagen könnte, doch können die Blinden, die sich ihm anvertrauen, versichert seyn, daß ihnen bald nach seiner Abreise die Augen aufgehen werden. Herrn Boaster ist wegen seiner Verdienste die Auszeichnung widerfahren, daß er in hiesiger Stadt praktiziren, und seine topischen Mittel anwenden darf, ohngeachtet nach §. 55 und 62 der kuhschnappel'schen Medizinalordnung 1) kein Arzt Arzneien bereiten und Arcana verkaufen soll, und 2) auswärtige Aerzte, welche von dortigen Kranken consultirt werden, durch einen dort recipirten Arzt, zur Verhütung aller Mißbräuche die Recepte unterzeichnen lassen müssen. Herr Boaster behandelt alle Armen ohne Nutzen. Auch verfertigt derselbe verschiedene Arten künstlicher Augen, als: schmachtende für verliebte Mädchen; thränende für junge Wittwen, wachsame für Polizeibeamten, kurzsichtige Augen für Kuhschnappler Schutzjuden, womit dieselben, wo sie auch wohnen mögen, nie in eine christliche Bürgerstraße sehen können, und andere mehr.

Herr Boaster wohnt in der Henkerstraße Nr. 8.

---

Digitized by Google

## XXIII.

## Französischer Kunstfleiß.

Unter den Erzeugnissen der französischen Industrie, die gegenwärtig in Paris öffentlich ausgestellt sind, sieht man folgende merkwürdige Stücke:

1) Eine sympathetische Druckerschwärze, die nach einem Jahre wieder verschwindet. Gut zu gebrauchen zum Drucke der Constitutionen, Proklamationen, Aufforderungen zu Befreiungskriegen u. dergl.

2) Eine Censur-Säure, die, wenn man die Zeitungen damit bestreicht, alles Staatsgefährliche ausätzt.

3) Akustischer Apparat, wodurch man hören kann, was in allen Häusern gesprochen wird. Der Erfinder ist Herr Mouchard in Lyon.

4) Revolutions-Gewitterableiter, die den Blitz in eine große Sandbüchse abführen.

5) Eine Spiel-Uhr, welche zu jeder beliebigen Stunde, auf welche man den Zeiger stellt, die Wachenden einschläfert.

6) Ein Taschen-Apparat für Freunde des Selbstmordes, der Werkzeuge zu allen möglichen

Digitized by Google

Todesarten enthält — Messer zum Halsabschneiden — Pistolen zum Erschießen — wässerige Schriften zum Ersäufen — deutsche Protokolle zum Sterben durch Langeweile — ein Pulver, dessen Genuß augenblicklich zum Diebe macht, für Liebhaber des Galgens — Automat einer Xantippe zum Todtärgern — ein desgleichen, das seinem Eigenthümer auf öffentlicher Straße Schimpfreden nachruft, und ihn darauf im Duelle ersticht — ein künstlicher Accise-Einnehmer, zum Hungertode — Verschwörungsgeschichten (gedruckte), zum Ersticken vor Lachen — eine sinnreiche Chaussée zum Halsbrechen — ein Schächtelchen voll Verläumdungs-Pillen zum Vergiften — ein ungeschickter Arzt aus Stahl, und ein dergleichen Chirurgus, zu vermischten Todesarten — Ernennungen zu Gesandtschaftsposten, um an diplomatischen Indigestionen zu sterben. — Eine Büchse voll Wahrheiten. Sobald man sie öffnet, fällt man in Ungnade, und stirbt aus Verdruß. — Ein Blatt des Londoner Couriers, mit der Lüge, Buonaparte sey entwischt, zum Selbsterschrecken — falsche Briefe aus dem Haag, mit der Nachricht, vom Gewinnste des großen Looses, zum Sterben vor Freude. — Eine Marionetten-Truppe, die Schiller's Don Carlos aufführt, zum Sterben vor Ungeduld — das französische Preßfreiheitsgesetz, zum Sterben vor Neid. — Ein Regiment hölzerner preußischer Douaniers, zum Bewirken einer tödtlichen Auszehrung — Ein

Digitized by Google

Luftballon, durch Versprechungen aufgeblasen, der in einer gewissen Höhe platzt, und mit dem Aeronauten herabfällt.

7) Hölzerne Feudal-Stiefelknechte für hohe Herrschaften, die den Fuß, der hart darauf tritt, sanft bedienen.

8) Soldaten-Röcke neuer Art, die so knapp gemacht sind, daß die Soldaten, die darin stecken, sich auf Kugeln und Säbelhiebe freuen, um Luft zu bekommen, und daher unerschrocken der Gefahr entgegengehen.

9) Puder für unruhige Köpfe, um sie weise, weiß, und ihnen was weis zu machen.

10) Modell eines langsam fahrenden diplomatischen Wagens, zur Herbeiführung der Instructionen sehr bequem eingerichtet.

11) Der kleine Orthograph, für Frauenzimmer, eine mechanische Figur, die, auf den Schreibtisch gestellt, jedesmal die Hand aufhebt, wenn ein Wort unorthographisch geschrieben wird.

12) Eine Luftpumpe zur Ausleerung der Windbeutel. Das Otto-Guerikische Experiment zeigt die Wirksamkeit dieser Maschine auf's Schönste. Der Künstler ließ am Kopfe und den Füßen eines englischen Augenarztes zwölf Pferde spannen, und diese nach entgegengesetzter Richtung ziehen, ohne daß sie vermochten, den leeren Windbeutel auseinander zu reißen.

Digitized by Google

13) Wasserdichte Filzhüte, die Wasser weder ein- noch auslassen.

14) Elektrisirmaschinen für freiwillige Landstürmer. Sind aus Papier-mâché verfertigt, und darum nur einmal zu gebrauchen.

15) Eau de Congrés. Ein Waschwasser und augenstärkendes Mittel. Das Kistchen mit 39 Gläsern kostet vier Gulden.

Digitized by Google

## XXIV.

## Taſchenbücher.

---

Manna in der Wüſte! Der Gott Iſraels verläßt ſeine Kinder nicht. Warum weint ihr um die Fleiſchtöpfe Aegyptens? Waren ſie mit ägyptiſcher Finſterniß nicht zu theuer erkauft? Die Nacht liegt hinter euch, und auch das rothe Meer, mit ſeinen ſtillen gleißneriſchen Blutwellen. Muth! Unſere Kameraden in Frankfurt haben wir ſchon ſeptembriſiren ſehen, und auch wir entgehen dem Schickſale nicht. Es thut nicht weh, ein leichter Sprung, und aus dem rauhen dornigen Pfade der Staatsnarrheit ſtehen wir in den romantiſchen Blumengefilden der Almanache. Welche heitere Lüfte! Wie ſie ſäuſeln! Welche Blume duftet mir am ſüßeſten zu? Ich breche ſie zuerſt. Die garſtige Zeitungsraupe hat ſich eingepuppt, und ein tändelnder, ſchönfarbiger Schmetterling gaukelt hervor, und wiegt ſich und koſet und ſchlürft Nektar ein. Schon kann ich mich nicht faſſen vor Wonne und Liebe. Ach! . .

Komm her Erinnerung, kleines goldgelocktes Mädchen, ich will dich auf meinen Knieen ſchaukeln.

Digitized by Google

Ja weit, recht weit reisen wir. Wann geschah es, Louise, daß auf deinen erglühenden Wangen die Morgenröthe meines Glücks aufflammte, und der volle Frühling mir plötzlich aus dem dunkeln Boden hervorsprang, früher erreicht als ersehnt? Es war in einer feierlichen Sommernacht, da der Himmel seinen goldgestickten Königsmantel trug. „Dort oben wohnt Gott" — „Bist du ihm gut?" — „„Ach der ist ja gar zu fern von mir!"" . . . Jetzt stopfst du Strümpfe, zahlst keifend eine Küchenrechnung aus, und reichst mit Blicken ohne Zärtlichkeit dem fünften Säugling deine Brust. Und ich sitze hier mit ausgeleerter Brust und trocknen Augen, oder sie thränten aus Zorn und ohnmächtiger Wuth. Meine Empfindung ist matt und farblos, im Treibhause der Phantasie kärglich auferzogen. Sehen wir uns wieder, so erkennen wir uns nicht; erkennen wir uns, so freuen wir uns nicht. Unsere Liebe liegt begraben, und tiefer noch, als sie, unsere Trauer über die verlorne . . . Steig ab, Kleine, ich bin schon müde.

Ihr seht es, Leser, ich bin zu schwach und zu weich, und müßte vergehen unter Wonnen und Leiden, und Sehnen und Thränen, wollte ich alle die rührenden Almanache lesen, welche, wie ich hoffe, die Herren Verleger mir zum Kosten zuschicken werden. (Bis jetzt habe ich erst das geſellige Vergnügen von Herrn Gleditsch in Leipzig und von den Herren

Gebrüdern Wilmans in Frankfurt Liebe und Freundschaft erhalten.) Darum habe ich eine Werkstätte errichtet, in der ich von jungen Leuten und Mädchen alle erscheinenden Taschenbücher lesen und beurtheilen lasse. Ich vertheile die Wolle unter sie, und sie bringen mir das Gewebe zurück. Auf diese Weise erspare ich mir die Rührung und bleibe bei Kräften. Eine meiner Fabrikarbeiterinnen, Namens Guste, aus dem Fuldischen gebürtig, hat in nachfolgendem Briefe das Taschenbuch, der Liebe und Freundschaft gewidmet, herausgegeben von Schütze, recensirt. Das Mädchen ist noch jung und bittet um Nachsicht.

„Meister und Brodherr!

„Ich verstehe zwar nur die Hälfte des Titels, aber mein Bruder sagt, das sey genug, um ein Buch beurtheilen zu können. Schon der Name ist schön, und darum möchte ich vor allen übrigen dieses Taschenbuch, was auch darin stehen möge, als Geschenk geben oder empfangen. Nun habe ich aber Vieles darin gelesen, das mich durch Lust oder Trauer angezogen und festgehalten hat. Ludchens Heimkehr, von Schütze, erklärt angenehm die zwölf allerliebsten Zeichnungen, und die weißen Blätter dazwischen können mit den denkwürdigen Tagen der Bälle und Concerte, der Schlittenpartien und Sommerfahrten zweckmäßig ausgefüllt werden, so daß,



Digitized by Google

wenn das Jahr verflossen ist, man einen schönen Freudenkalender hat. Doch lieber noch hätte ich zwölf Liebhaber, die mir eben so viele zärtliche Gedichte darunter schrieben, die nirgends noch gedruckt worden. — Nach diesem kommt das Fräulein von Scuderi, eine Erzählung von Hoffmann, dem Verfasser der Phantasiestücke. Dieser Mann machte mir eben so große Freude, als Furcht. Ich war erstaunt, am Ende der Erzählung zu finden, daß dieses Ende so nahe war, und bewunderte die Kunst, mit welcher ein kleiner Park, bald durch sich verschlingende Wege, bald durch bedeckende Gesträuche, zu großen und immer abwechselnden Luftgängen eingerichtet worden. — Hans Leu, von Langbein, ist ein ganzer tüchtiger Mann; ich möchte so einen wohl lebendig, nicht haben, aber sehen. Eines schönen Mädchens Lächeln hat den Riesen besiegt. Ach, das waren noch herrliche Zeiten; jetzt werden wir Aermste ja kaum mit Zwergen fertig. — Das Nachtabenteuer, von Graf von Löben, habe ich zweimal gelesen, nicht blos weil die Geschichte etwas verwickelt ist, sondern auch weil sie mir gut gefiel. — Dem Herrn Nänny bin ich sehr freundlich, weil er einen harten Menschen, der eine Rose mit Füßen getreten, wie er es verdiente, ausschalt. Aber so fluchen, wie er gethan, hätte er doch nicht sollen; die Strafe ist viel zu grausam. Ihre Dienerin, Meister."

---

Digitized by Google

## XXV.

## Der Herausgeber an seine Leser.

(9. Oktober. 1819.)

---

Von heute an erscheinen die Zeitschwingen unter Censur. Wo die Freiheit Allen verloren ging, da gewährt die Gleichheit Trost. Das haben wir schon unter Napoleon erfahren. Laßt uns die Weisheit der Vorsehung bewundern! Um unsre herumirrenden, sich oft feindlich begegnenden Wünsche zur Ruhe und Eintracht zu bringen, gab sie uns gemeinschaftliche Trauer. —.

Meine Leser dürfen es mir glauben — einer Stimme, die oft genug gezeigt hat, daß sie so weit von Schmeichelei, als von Furcht abstehe — wenn ich sie versichere, daß die von der Großherzoglich-Hessischen Regierung, wegen der Censur der Zeitschwingen erlassene Weisung in den Ausdrücken der möglichsten Schonung abgefaßt ist.

Die Worte, womit Schiller's Braut von Messina beginnt, könnten ihr zur Ueberschrift dienen. Das Urtheil über inländische Angelegenheiten ist

*

mir freigegeben. In der Wahl zwiſchen Verurtheilung und Beurtheilung werden gewiß mehrere deutſche Staaten die letztere vorziehen.

Lebt wohl, Leſer, auf Wiederſehen!

Digitized by Google

## XXVI.

## Bauholz zu einem Roman.

(1820.)

---

Der Glückliche hatte sich in seinem Sinne ein schönes geräumiges Wohnhaus eingerichtet und es mit Behagen ausgeschmückt. Gedachte er Enkel darin zu wiegen, und hat ihm der Tod den geliebten Sohn entrissen? Oder wollte er das Weib seiner Seele hineinführen, und ward es ihm treulos vor den Stufen des Altars? Oder sollte es ihm selbst bequem werden, daß er sich seines Besitzes erfreue, und schlug ihn dann Armuth nieder? Wie es auch sey — die Axt des Zimmermanns ruhte. Mannigfaltig ist das Hoffen, getäuschte Hoffnungen sind sich alle gleich. Das Bauholz lodert düster im Kamine, und nicht Alles hat der Unglückliche verloren, wenn eine zweite nakte Brust, wenn ein zitterndes Herz sich findet, das in rauhen Tagen die Wärme mit ihm theilt.

---

Sende mir die wildesten Stürme des Himmels, sende mir alle Qualen der Hölle, ich dulde sie aus, nur laß mich nicht einsam seyn. Stelle den Mordbegierigsten gegen die unbewehrte Brust; er sieht

Digitized by Google

doch das Herz, indem er es zerfleischt. Ungekannt leben — athmen im Grabe, das ist dein Bild. Wie viele Unglückliche werden wie Schiffbrüchige in diese Welt geworfen, und finden rings umher eine menschenleere Wüste. Vergebens stecken sie am Strande ihre Zeichen auf, den Nothruf, mit ihrem Blute geschrieben — kein Schiff geht vorüber. Monde, Jahre verfließen. Spät entdeckt das ausgetrocknete starre Auge ein Segel am Rande des Himmels. Aber es ist zu fern. Sie hören sein Geschrei, sie sehen seine Zeichen nicht, und streichen vorüber. Nur der Tod erlöst den Einsamen. Nach vielen Jahren wirft der Sturm einen Andern auf die unbewohnte Insel; dieser findet die Leiche seines Vorgängers, und liest die Erzählung seiner Leiden, um zu verzweifeln wie er.

Wozu nur die Sprache nütze! Sie versagt uns ihren Dienst, wenn wir sie am nöthigsten gebrauchen. Forderte ich Brod, wenn mich hungerte, Wasser, wenn ich durstete, wohl auch eine Salbe, wenn mich der Finger schmerzte; das reichte man mir. Aber wenn mein Herz in Seligkeit überquoll, und ich ein empfängliches Herz aufsuchte, meinen Ueberfluß zu fassen, wenn der Schmerz mein Innerstes zerriß, und ich ein Ohr suchte zum Wiederklange meiner Leiden, da verstand mich Keiner, und sie gingen ungerührter an mir vorüber, als an einem Baume, durch dessen Zweige die Winde seufzen.

Einsam steht der Mensch auf den Bergeshöhen

Digitized by Google

des Geistes, einsamer sitzt er in den Tiefen des Herzens. Fandest du dich nicht auch manchmal einem rohen Zechgesellen gegenüber, und spieltest mit ihm das lächerlichst traurigste Possenspiel? Ihr trankt euch zu aus dem Becher der niedrigsten Lust; ihr spottetet des Heiligsten; ihr tratet das Unschuldigste mit Füßen; ihr suchtet in den gemeinsten spießbürgerlichsten Redensarten einer den andern zu besiegen, und taumeltet spät in der Nacht lärmend durch die Gassen, und wektet die Schläfer. Und doch hattet ihr euch beide getäuscht! Euch schlug ein weiches edles Herz in der Brust, euch erhellte ein aufflammender Geist, und ihr kanntet, ihr trautet euch nur nicht, und jeder vermummte seine gute Natur. Verstandet ihr euch, so hättet ihr euch an's Herz gedrückt, und hättet in einer seligen Umarmung eure Wonnen und eure Leiden vermählt. Heuchler nennt ihr die Menschen? So sehr verbergen sie nie ihre Laster, als sie ihre Tugend verbergen.

Die närrischen guten Menschen! sie verwunden oft mit zitternder Hand, nur um ihre Härte darzuthun; sie verschließen aus Furcht vor räuberischen Ueberfällen dem darbenden Bettler ihre Thüre Die edelsten Eingeweide, Kopf und Herz, hat die Natur mit Knochen umgeben, nur den Bauch nicht, und so ist der Mensch nie Oede, seine rohesten Lüste zu zeigen; aber was er Schönes begehrt, verschweigt er, er verschließt seine Leiden, und duldet lieber den

Digitized by Google

Schmerz, als den Troſt. Da fuhr ich neulich im Poſtſchiffe am Rhein hinab. Was nur im deutſchen Reiche an Krämern, Juden und ſchlechten Dirnen Gemeines herumwandert, fand ſich da zuſammen. Einer der Reiſegefährten war mir mehr als alle andern in tiefer Seele zuwider. Der Kerl war jung und Feldmeſſer. Er trug weiße blau geſtreifte leinene Beinkleider, Kamaſchen von gelbem Nankin, und ſeine ſchwarz ſeidene Weſte hatte unausſtehlich farbige Blumen. An ſeiner Tabakspfeife hingen große gelbe und rothe Troddeln. Er drang der ganzen Geſellſchaft die mit ſich führende Wurſt auf, ſchnarzte mit jedem Poſtillon, konnte ſeine langen Beine nie zu erwünſchter Gemächlichkeit bringen, ließ kein vorübergehendes Bauernweib ungeneckt, und erſchöpfte alle Saufgelage an ſchlechten Redensarten. Nach dem Eſſen ſchlief der Kerl und ſchnarchte im Sonnenſcheine. Ein Buch fiel aus ſeiner Seitentaſche, das ich in die Hand nahm. Es war Jean Pauls Titan, und tauſend Anſtriche und Punkte, und alle Ränder vollgeſchrieben. Keine Ader hatte dieſer Herzensgliederer beſchrieben, die der Feldmeſſer nicht nachgezeichnet, keine Nerve aufgedeckt, die er nicht durchempfunden, kein Leid erzählt, deſſen Schilderung er nicht als treu bekräftigt. Manchen Pinſelſtrich des Malers hatten die Thränen des arbeitend Niedergefallenen ausgelöſcht, und oft war der Schleier, mit dem der Dichter große Schmerzen umhing, von einer feſten

Digitized by Google

selbstmörderischen Hand weggezogen. In dem frechen Gesellen war eine schöne Seele. Als er aufwachte, und das Buch in meiner Hand sah, ward er roth und zornig und rief: „Dummes Zeug, ich gebrauch's zu Fidibus," und riß wirklich ein Blatt heraus, um seine Pfeife damit anzuzünden. Und so ist der Mensch!

---

Wer sich der Einsamkeit ergibt,
Ach! der ist bald allein;
Ein Jeder lebt, ein Jeder liebt,
Und läßt ihn seiner Pein.

Ja, den Harfner fassen sie deutlich; denn erst wenn man wahnsinnig geworden ist und sich den Bart wachsen läßt, kommen sie herbei, und sperren uns in's Tollhaus, nicht den Unglücklichen zu heilen, nein, zu ihrer eigenen Sicherheit. Mit welchem Fleiße haben sie nicht den menschlichen Körper durchsucht, und jede Ader, jede Nerve, jede Muskel abgesondert. Wie sorgfältig haben sie die Entwickelungen der verschiedenen Alterstufen, alle Verrichtungen der einzelnen Theile beobachtet. Wie viele Krankheiten haben sie gefunden, von den Wehen der Mutter, vom Zahnen des Kindes an bis zur Hinfälligkeit des Greises, und für jede hundert Mittel. Wie zahlreich sind die Aerzte, wie reich die Apotheken! Hat man aber nur einen einzigen Heilkünstler für eine kranke Seele, und einen Saft, ihre Leiden zu stillen? Sind die Nerven erschlafft oder überreizt, was wird nicht alle gerathen und gegeben, sie zu

Digitized by Google

ſtärken oder zu beſänftigen. Aber wenn die Saiten des Herzens nachlaſſen oder überſpannt ſind, wer bekümmert ſich darum? Man hat keine Linderung, ja, keinen Blick dafür, und erſt wenn die Saiten zerriſſen ſind, erkennen ſie den Jammer, um ihn zu verſpotten, und ſagen: Das ſey die Folge thörichter Ueberſpannung. Jahrhunderte hat es gedauert, bis man ſo weiſe geworden, den unglücklichen Selbſtmörder nicht vom Schinder wegführen und ihn wie einen Hund am Kreuzwege einſcharren zu laſſen. Und doch, wie viel beſſer waren jene Zeiten, da noch Liebe und Glaube Alles verklärte und ſogar den Leib vergeiſtigte! Wurde damals ein Kranker von Muskelkrämpfen hin und her geworfen, da meinte man, er wäre vom Teufel beſeſſen, und die Prieſter ſprachen dem Herzen zu. Jetzt hat man die Seele verknöchert, und wenn ſie hundert Teufel ängſtigen, kommen die Aerzte und ſagen, das käme von Würmern im Leibe.

Die Menſchen ſind einſam mit ihrer Seele, nur mit dem Leibe hängen ſie zuſammen. Nur noch bei'm Schmauſen findet man Liebe und Verſtändniß, aber wenn das Herz genießt oder entbehrt, da findet man keinen Tiſchgenoſſen und keinen Wirth, der den Hungrigen ſtille. O irrende Liebe, falſches Mitleid! Was liegt daran, daß man eine kurze Zeit am Fieber darnieder liege, um ſtärker und geſünder aufzuſtehen, oder im bewußtloſen Taumel dahin zu ſterben? Und

Digitized by Google

doch, wie sind dann die Freunde betrübt! Aber ein verwundetes Herz, das nie vernarbt und nie verblutet, und uns durch das ganze Leben schmerzt, findet keine Sorgfalt.

Einsamkeit des Herzens, wie bist du so fürchterlich in Lust und Trauer!

---

Will ich mir eine Lust machen, dann lese ich ihre Erziehungsbücher; bin ich zu Trauerspielen geneigt, dann sehe ich mir ihre wohlerzogenen Menschen an. Es wäre zum toll werden, wäre man nicht schon früher toll. Wahrlich, auch mit den leisesten Wehen der Mutter ist das Leben eines Kindes schon viel zu theuer bezahlt. Die Mikropolitik jedes geisteigenen Bürgers — und das sind wir Alle — ist ganz nach morgenländischer Despotie geformt. Da sitzt irgend eine erblichherrschende Idee, ein Schneider, ein Schuhmacher, ein Gelehrter, ein Kaufmann, als Sultan auf dem Throne, und verfährt mit allen übrigen Sinnen, Gedanken und Empfindungen der menschlichen Natur, wie mit todter Masse, die keinen Willen habe, noch selbstthätige Kraft. Erhebt sich irgend eine Lust, gleich wird sie von den Janitscharen-Säbeln der Gesetze niedergehauen. Will man einen vornehmen Trieb mit Achtung tödten, schickt man ihm die seidene Schnur der Moral, daß er sich selbst erwürge. Wie viele Kräfte im Menschen gehen ungebraucht zu Grunde!

Digitized by Google

Nein — gingen sie zu Grunde, das wäre noch Heil; aber jede unbenützte Kraft versauert, und verdirbt alles Blut des Lebens, wie schlecht verwahrter Wein zu Essig wird. Alle unsere Laster sind umgeschlagene Tugenden. Wie viele sind der Freuden unserer Tage? Glücklich sind die, welchen die Wiege gleich zum Sarge wird; weiter als zum Schoppen Wein täglich bringen es Wenige.

Die Kräfte des Menschen müssen demokratisch gebildet werden, so daß abwechselnd jede zur Sprache, zum Handeln und Genießen kömmt. Aber auch die glücklichsten Völker haben nur Stände: Kopf, Herz, Magen, und die tausend mannigfaltigen Farbenspiele, die dazwischen liegen, werden nicht gehört und beachtet. Ich weiß recht gut, woher der Jammer kömmt. Es ist die uralte Gaunerei des Law, und unsere Altmutter Schlange, die gefräßige Habsucht. Sie legen ihr baares Geld auf eine gemalte Bank, und es fällt zu Boden, und rollt ins Weite. Missisippi Hoffnungen! Wo strömt der Missisippi? Wo liegt das gelobte Louisiana? Wenige wissen es, und diese lachen, und theilen mit dem Beutelschneider.

---

Liebe ist süßes Mondlicht, dem Wanderer in der Nacht ein treuer willkommener Führer; aber die Glücklichern verschlafen das Dunkel.

---

Digitized by Google

Der eine Mensch ist Stahl, der andere Stein, der dritte Zunder, träfen sie auf einander, dann entzündete sich ein schönes Licht, ihnen und andern zur Freude. Aber es geschieht nicht. Die Eigenliebe der Menschen schlägt sich selbst die tiefsten Wunden. Jeder sucht nur den Gleichgearteten, und so begegnen sich nur immer Stein und Stein, Stahl und Stahl, und kein Funke entspringt.

Die ältesten griechischen Künstler bildeten die Gerechtigkeit ohne Kopf ab. Es war ein Deutscher, der zuerst diese Bemerkung machte — Winckelmann.

Digitized by Google

# Dramaturgische Blätter.

(1818.)

1. Am 28. Juni. Der Vorsatz, eine ländliche Scene von F. v. Holbein.

Dichtungen, die so anspruchslos hervortreten, erhalten oft mehr als sie erwarten mochten. Anmuthige Sprache und eine natürliche Verwickelung, die sich eben so ungezwungen auflöst, geben dieser Kleinigkeit einen Vorzug vor manchen dramatischen Künsteleien, die mit Geräusch auf die Bühne gebracht werden. — Frau *** spielte das Gretchen unübertrefflich gut, zeigte die Künstlerin und machte sie vergessen. Sie wußte die Naivität eines Landmädchens von städtischer Ziererei und bäurischer Derbheit frei zu halten. Ihr Liebster, der Soldat Hans, von Herrn *** dargestellt, schien sich auf den Drang seiner Gefühle verlassen und daher auf das, was er sagen wollte, sich gar nicht vorbereitet zu haben. Hatten ehrenvolle Wunden, die er verschwieg, ihm nicht blos den Arm steif gemacht? Wahrscheinlich.

2. Raphael, ein historisches Lustspiel von Castelli in einem Aufzuge

Verwischte Zeichnung, schmutzige Farbe, eine bald

Digitized by Google

kränkelnde und blasse, bald häßliche Sprache, ein ermüdendes Necken zwischen Laune und Empfindung: das sind — nicht die Eigenthümlichkeiten dieser Dichterarbeit, denn man findet sie nur gar zu häufig. Der Schauspieler kann mit aller Kunst und Anstrengung solche Fehler nicht bedecken. — Nur eine kleine Probe von der Zartheit, die in diesem historischen Lustspiele herrscht:

Fürst.

„Ihr malt so gerne Jungfrauen."

Raphael.

„Weil sie was Seltenes sind, gemalten darf man trauen." Hoffentlich ist diese Rede nur unverständlich.

Eine andere:

Cäcilie.

„Auf's Krankenlager sank mein armer Vater hin,
Bald schwang der Sensenmann die Hippe über ihn."

Ein so komisches Bild des Sterbens könnte einen Kranken noch auf seinem Todtenbette aufheitern.

Herr *** als Raphael that, was möglich war. Die Bedächtigkeit im Vortrage und in dem Mienenspiele dieses jungen Künstlers sollte Andern als Muster dienen. Frau *** spielte die Cäcilie..... aber sie war auch gar zu schön! in der 8ten Scene wendet sie sich mit der Rede

„Ihr Männer, merkt es euch, wenn ihr um Liebe

Digitized by Google

buhlt, so sucht bei Mädchen nicht durch Wissenschaft zu glänzen u. s. w."

an das Publikum. Hier scheint freilich der Dichter selbst Cäciliens Spiel diese falsche Richtung gegeben zu haben; aber es ist das unheilbare Gebrechen auch der bessern Schauspieler, daß sie mit den Zuhörern liebäugeln und sie zum Mitspielen zwingen. Ein Schauspieler soll kein bas-relief seyn, das blos auf der einen, der Betrachtung zugewendeten, Seite ausgebildet ist, sondern ein rundum gestaltetes Werk. Er mag wohl seinen Standpunkt so wählen, daß er vortheilhaft gesehen werden könne, er darf aber nie die Augen gegen das Publicum aufschlagen. — Herr *** gab den Fürsten mit seiner gewöhnlichen kalten Würde. Den leidenschaftlichen Freund der Kunst und Cäciliens hätte Keiner in ihm errathen.

3. Toni, Drama von Körner.

Glänzende Farben, doch weder Zeichnung, noch Licht und Schatten. Vielleicht hätte der dramatische Geist diesem Gemälde einiges Leben eingehaucht, wenn der Dichter im Obersten Strömly den Verführer der Babekan und Tonis Vater hätte entdecken lassen.

Demoiselle W... gab als Gast die Rolle der Toni. Sie ist der Bühne fremd — unserer, und es soll selbst der Schein vermieden werden, als habe die Vorliebe für eine einheimische Künstlerin das Urtheil befangen gemacht. — Herr *** wußte

Digitized by Google

als Gustav von der Ried seine ausgezeichneten Anlagen zu gebrauchen. Rollen solcher Art (Liebhaberrollen, wie man sie nennt) sind nicht immer dankbar. Das mißglückte Spiel wird der verfehlten Kunst, das gelungene der guten Natur zugeschrieben. — Warum Herr *** bei seinem Eintritte in den Hof des Negerhauses den Hut auf die Erde wirft, und den nackten Kopf dem Sturmregen preisgibt, bedarf einer Erklärung — Frau *** in der Rolle der Mestize war mit Sinn gekleidet; ihr Vortrag und ihr Mienenspiel waren sehr richtig. — Herr W... machte den Negerhauptmann. Selbst in dieser kurzen Rolle fand er Zeit, den sinnvollen Künstler zu entwickeln: Das südliche Blut, die kochende Rachsucht, das verzehrende Wesen eines Schwarzen, den Uebermuth des freigewordenen Sklaven, wußte er treu der Natur nachzuahmen.

4. Am 29. Juni. Lodoiska, Oper von Cherubini.

Diese strenge und rauhe Musik, der kein Lächeln abzugewinnen ist, wurde bei ihrer Darstellung auch durch Nichts willkommener gemacht. Nur Demoiselle P... verdiente wegen ihres schönen und volltönenden Gesanges den Beifall, den sie ungetheilt erhielt. Ihr Bemühen war um so ehrenvoller, da sie bei leerem Hause spielte, und die Gesinnung kund that, daß man dem Publikum, auch wenn es in geringer Zahl versammelt ist, die gebührende Achtung nicht versagen dürfe.



Digitized by Google

5. Künstlers Erdenwallen, Lustspiel von Julius von Voß.

Ach, der Kunstfreund findet auf seinem Erdenwallen nicht weniger Leiden als der Künstler; freilich sind sie anderer Art — jenem wird oft für seine Kunst kein Geld, und diesem für sein Geld keine Kunst zu Theil. In diesem Originallustspiele werden beide Arten auf die Bühne gebracht; der Dichter der Louise hat es nicht geschrieben, das merkt man einigermaßen. Welch ein buntes Harlekinsgewand von hundert zusammengeflickten Lappen der verbrauchtesten Histörchen! Als wenn es nöthig wäre, die Langeweile von so vielen Seiten her mit Mühe herbeizuschleppen! Beim Himmel, man verläßt manchen Abend ganz vergnügt das Schauspielhaus, und denkt: nun ärger könne es doch nicht kommen; aber am andern Tage findet man sich betrogen. —

Herr *** spielte den Magister Lämmermaier, manchmal seiner selbst, manchmal der Posse würdig. Man sagt, daß er in dieser Rolle Iffland copire; so hätte also das Vorbild seine Fehler oder das Abbild wäre nicht getreu. Herr *** stellt den Magister zuweilen als einen eingebildeten Menschen dar, der stolz auf sein umfassendes Wissen sey; aber Lämmermaier ist nicht so. Er dünkt sich keineswegs was Großes, sondern die poetische Kunst scheint ihm nur was Kleines zu seyn, mit dem man leichte Arbeit habe. Es ist also ein Mißgriff, wenn sich

Digitized by Google

der Schauspieler in die Brust wirft, und sich hochtrabend und tragisch geberdet. — Herr *** gab den Eduard Ihlen als ein wohlgesitteter junger Mensch, der nie die Achtung aus den Augen verliert, die man einer großen Versammlung schuldig ist. Ein Anderer, der es mit den feinen Sitten nicht so genau nähme, würde beim Nachhausekommen aus dem Conzerte, in welchem er zur Thür hinausgeworfen worden war, ein klein wenig Verzweiflung geäußert haben. Er aber warf einen Blick auf's Parterre, unterdrückte seinen Schmerz, und betrug sich, als wäre nichts vorgefallen. Zu artig! — Herr *** zeigte als Vormund Willmann, daß er auf der Bühne wie zu Hause sey. Es ist recht angenehm, wenn man an warmen Sommerabenden so bequeme Rollen hat. — Frau *** spielte die Virtuosin Tempioni in einer Scene meisterhaft, in der nämlichen, wo sie sich vom Magister Lämmermaier das von ihm gegen ihre Nebenbuhlerin verfaßte Sinngedicht verlesen läßt. Auch Herr *** war in dieser Scene vortrefflich.

6. Am 5. Juli. Hadrian Barbarossa, Oper von Fränzl.

Die Lärmschüsse in der Ouvertüre haben nicht unnöthig Angst gemacht; so wurde man wenigstens vorbereitet auf das, was man zu erwarten hatte. Wenn unter einem Portrait geschrieben ist: das soll Herr N. seyn, dann mag man, ohne das Gemälde zu sehen,



Digitized by Google

seinen Unwerth beurtheilen. Diese Oper ist eine musikalische Herberge, die gastlich viele Fußgänger und mehrere Passagiere aus dem Mittelstande aufnahm, und wohin sich einige vornehme Reisende verirrten.

Madame H... als Donna Julia, und Herr S... als Don Ramiro, haben die Kosten der Unterhaltung diesen Abend allein getragen, wofür ihnen Dank gebührt. Eine rühmliche Erwähnung verdienen die Quadrillen und sonstige Tänze, welche die Soldaten-Chöre gehend ausgeführt hatten. Sie entwickelten sich auf die künstlichste und anmuthigste Weise. Bald stellten sie einen Fächer vor, bald einen Cirkel, bald ein Lineal, bald ein Schneckenhäuschen, bald eine Windmühle. Wehe dem Feinde, der zwischen die Flügel dieser Letztern gerathe; er mag sehen, wie er sich heraushelfe!

7. Das verlorne Kind, Schauspiel von Kotzebue.

Sehr rührend, wie gewöhnlich. Ein Lord will sich im Walde todtschießen, muß aber seinem ihm nachgeschlichenen treuen Diener die Pistolen abliefern. Jetzt wird er satyrisch und sagt: das Beste am Leben sey, daß man es wegwerfen könne. Darauf geht er an's Meer, welches bei der Hand ist, und will sich hineinstürzen. Aber es wird wieder nichts daraus. Ein am Ufer schlafendes Kind, das sich verlaufen hatte, verhindert zum zweiten Male den

Digitized by Google

Selbstmord. Des Kindes Eltern finden sich wehklagend ein. Dessen Vater ist des Lords eigner verstoßener Sohn. Versöhnung. Der Vorhang fällt unter vielen Thränen.

Herr *** machte den verwirrten Lord, der nach des Dichters Vorschrift „mit unheimlicher Wildheit" auftreten soll, sehr natürlich. — Frau *** ließ in ihrem Geberdenspiel nichts zu wünschen übrig. — *** (das Kind Toni) war gut einstudirt; aber auch ihr war der Fehler, sich den Zuschauern zu viel en face zu zeigen, schon frühzeitig beigebracht worden.

8. Toni, Drama von Körner.

Demoiselle S... spielte die Toni als Gast, und zeigte so viel künstlerische Fähigkeit, als nur diese Rolle zu entwickeln verstattet. Ein warmes und seelenvolles, aber dennoch besonnenes, die Ueberlegung der Künstlerin frei zeigendes Spiel — eine wohlklingende Sprache, das gehörige bei andern so oft vermißte Anschwellen und Sinkenlassen der Töne — gemäßigte Lebhaftigkeit im Ausdrucke und Geberdenspiele (Toni's Hinneigung zu Gustav ist nur erst eine Tugend, noch keine Leidenschaft) — diese Vorzüge sind es, welche uns den weitern Darstellungen der Dem. S... mit angenehmer Erwartung entgegen sehen lassen.

Wer Kant's oder eines Andern physische Geographie besitzt, den bitte ich dringend darin nachzulesen,

Digitized by Google

ob es wirklich auf St. Domingo zugleich Tag und Nacht sey — die Sache wäre äußerst merkwürdig. Wenigstens war es im Schlafzimmer des Gustav von Ried der Fall gewesen; dort fiel durch das eine Fenster grause finstere Nacht, und durch das andere der hellste freundlichste Sonnenschein. Die Handlung spielt eigentlich im Dunkeln und die Zudringlichkeit war auf der Seite des Lichtes.

9. Das Geheimniß, Oper von Solié.

Die französische Conversations-Musik will mit einer eignen leichten Art ausgeführt werden. Ein gutes deutsches Orchester, wie das unsrige, ist fast zu gediegen, um mit der gehörigen Oberflächlichkeit über solche Sachen wegzurauschen. Sein Spiel wird zu ausgesprochen seyn; und so war es auch. Die Sänger in einer solchen Oper können eines gewandten Spiels noch weniger entbehren. — Das angenehme Lied: Femmes, voulez-vous éprouver, das ganz Frankreich trillert, fand hier durchaus keine Theilnahme.

10. Am 11. Juli. Kaiser Hadrian, Oper von Weigl.

Selbst der Ernst dieses Tondichters ist einschmeichelnder Art, wenn auch mit Gefahr, hierdurch von seiner Würde zu verlieren. Das Talent ist merkbar genug, doch hat seine eigentliche schöpferische Kraft Weigl in der Schweizerfamilie verbraucht. — Herr * * * hat in der Rolle des Osreos sich selbst

Digitized by Google

übertroffen. Es wird ihm nicht entgangen seyn, daß er sich den ungewöhnlichen Beifall, der ihm diesmal zu Theil ward, nur dadurch erwarb, daß er con sordino sang, und seinen blutdürstigen Ultrabaß nicht gebrauchte. — Es haben noch mehrere Leute mitgesungen. — Die Chöre machten die gute Leitung bemerklich, der sie jetzt unterworfen sind.

11. Am 12. Juli. — Kabale und Liebe, von Schiller.

Ich war verhindert, dieser Vorstellung beizuwohnen, und ich versuchte vergebens die gesammelten Stimmen einiger Freunde in Einklang zu bringen; es hatte jede ihre eigne Tonart. Es werde mir dafür verstattet, einen kurzen Bericht über die Aufführung einer Oper auf der Großherzoglichen Bühne zu Darmstadt, welcher ich an diesem Tage beigewohnt hatte, meinen Lesern mitzutheilen. Man gab Trajan in Dazien, von Nicolini. Eine liebliche Musik, und nicht ohne Geist und Würde. Wenigstens lernt man einsehen, daß man den Italienern Unrecht thut, wenn man sie nach ihrem Rossini beurtheilt. Herr Wild, dieser herrliche Sänger, den Frankfurt kennt und bewundert — hätten wir ihn doch so zu fesseln gewußt als er uns — machte den Trajan. Des Lobes bedarf er nicht. Vielleicht hatte er seinen Theil zu reich ausgestattet; der kostbare Stoff eines Gewandes soll mit zierenden Blumen nicht ganz überdeckt werden. — Mad. * * * Altstimme, sang

Digitized by Google

als Decebalus, König von Dazien, vortrefflich, doch in einer fast eigenthümlichen tönenden Weise. Sie hat das große seltene Verdienst der Deutlichkeit, es geht keines ihrer Worte verloren. (Dahin ist es mit der Bühne gekommen, daß dieses als Verdienst angerechnet werden muß!) Ihr Anstand und ihr Benehmen als Mann verdienen eine ausgezeichnete Erwähnung. — Mad. K... als Colmira, des Königs Gattin, entzückte mehr als einen Sinn. Diese in voller Jugendblüthe prangende Gestalt mit unnennbarer Anmuth ausgestattet, dieser seelenvolle Blick, dieses reizende Lächeln sollten einer schlechten Sängerin zu Theil geworden seyn, damit das Auge das Ohr bestehe. Und nun ihr zauberischer Gesang, wo Kraft-Gewandtheit und Lieblichkeit der Stimme einen unentschiedenen Wettkampf führen! — Herr D... hatte in der Rolle des Zamusko zwar nicht Gelegenheit, sich mit Glanz zu zeigen, doch erkannte man, daß er sich den Uebrigen zuzählen dürfe. Auch die Frankfurter Bühnenfreunde hatten diesem braven Baßsänger bei seinem Gastspiele den verdienten Beifall nicht versagt. — Von der großen Ordnung und Pünktlichkeit, die auch in den unbedeutendsten Scenen beobachtet wird, von den herrlichen Chören, von der reichen Garderobe, von den ganz unvergleichlichen Dekorationen, von der geistvollen und strengen Leitung, die in diesem Allem sichtbar wird, und wodurch sich die Darmstädter Bühne auszeichnet, soll

Digitized by Google

ein andermal ausführlicher gesprochen, und die Vergleichung, zu welcher dieses Anlaß geben könnte, gewiß nicht unterdrückt werden.

12. Am 14. Juli. — Camilla, Oper von Paer.

Paer's Camilla hat einen guten unantastbaren Ruf, darum gelang es ihnen nicht, sie zu verläumden, so fein es auch angelegt war, so schlau sich auch alle Mitsingenden dazu verabredet hatten. — Herr * * *, Mitglied des königl. Ständ. Theaters zu Prag stellte den Herzog vor. Wenn die böhmischen Stände keine bessern Redner als Sänger haben, dann steht es schlecht um ihre Volksvertretung. — Madame * * * sang die Camilla. Welch ein grausames Vergnügen diese Parforcejagd nach aufgeschreckten und entfliehenden Tönen! Das arme Wild! Camilla ist wie eine Büßende, nicht wie eine unschuldig Leidende gekleidet. Nach Vorschrift? — Demoiselle W . . . . , als die Gärtnersbraut Ghitta, war recht lose, schnippisch, allerliebst, sehr allerliebst. Ihr Bräutigam hieß Antonio.

13. Am 18. Juli. — Don Juan.

Die Nacht vor dieser Aufführung begaben sich wunderbare Dinge. Mozarts Geist schritt polternd durch das Komödienhaus — die dickste Saite des Contrabasses zersprang — die große Trommel seufzte — eine Clarinette lachte laut auf. Ich habe dieses Alles von einem Manne erfahren, der bei der Vorstellung von Elise v. Valberg eingeschlafen war,

Digitized by Google

und im Schauspielhause übernachten mußte. — Herr * * * sang den Juan. Ein herzensguter Mann, dem wahrhaftig Unrecht geschehen; er verdiente es nicht, daß ihn der Teufel holte.

14. Am 27. Juli. — Die Jungfrau von Orleans, von Schiller. Offenherzig zu gestehen: Nichts von dem, was ich über die heutige Aufführung zu sagen mich erkühnen möchte, verdient auch nur die geringste Berücksichtigung. Gleich nach den ersten Scenen mißmuthig gemacht, empfand ich die größte Langeweile, trippelte ungeduldig mit den Füßen und gerieth in eine solche Stimmung, daß ich ganz die Geistesfreiheit verlor, die zur Beurtheilung einer theatralischen Vorstellung erforderlich ist. Höchst wahrscheinlich haben sie alle vortrefflich gespielt, und ich Betrübter habe es nicht gemerkt. In meiner üblen Laune erschien mir Alles so schleppend und seelenlos; daß ich gar nicht begreifen konnte, wo die lieben Zuschauer ihre Geduld hergenommen haben, die die meinige, welche sogar bis zum vierten Akte reichte, noch um ein Fünftheil übertraf. Ich erinnere mich noch dunkel, daß Hr. * * *, der den Feldherrn Talbot machte, auf eine sehr komische Weise den Geist aufgab. Eine ganze Loge voll schöner Damen in meiner Nähe belachte diese Sterbescene. Ernst zu sprechen, es kam daher, weil Herr * * * nicht starb, sondern sich hinrichtete. — Der Krönungszug war ungemein prächtig;

Digitized by Google

es wurde dabei fast nur mit einer Stimme Vivat gerufen, wahrscheinlich um akustisch darzuthun, wie einstimmig das Volk in seiner Freude sey.

15. Am 28. Juli. — Der Unsichtbare, Oper von Cule.

Würde eine Oper der Unhörbare zur Vorstellung gebracht, dann wäre schwer zu unterscheiden, wer die Hauptrolle verdiene, denn gar Viele hätten Ansprüche darauf zu machen. Doch haben Herr O... und Herr H... recht schnurrig gespielt. Ging es nur immer lustig zu auf unserer Bühne da wäre man noch am besten daran, dann wüßte man wenigstens, wo Alles hinaus wolle.

16. Die Rosen des Herrn v. Malesherbes, von Kotzebue.

Dem. Lindner, Susette; Herr ***, Malesherbes; Herr ***, Peter. — Keine Rose ohne Dornen! Dem. Lindner war die Rose.

17. Am 30. Juli. — Hedwig, Drama von Körner.

Wer begegnet nicht froh dem deutschen Helden-Jüngling, den im Leben wie im Gedichte das theuere Vaterland begeistert, und der die Liebe zu seiner Schönen an eine heiligere knüpft? Edler Körner, du heller Morgenstrahl, auf den ein trüber Tag gefolgt, du süßes Kinderlallen der Freiheit, das in der Wiege starb, und nicht zur Männerstimme hinanwuchs, wie könnte ich über den Werth deiner Hedwig mit

Digitized by Google

dir feilschen, wie sollte ich mit dir rechten, daß die Handlung zu krampfhaft zusammengezogen, daß Alle aus der nämlichen Tonart reden, oder worüber es sonst sey? Dein Geist, dein Herz ist darin; deine Dichtungen sind Heiligthümer einer verstorbenen geliebten Zeit, die wir verehren sollen, nicht beurtheilen! ... Aber, warum mußte ich mich auch so hoch hinauf schwindeln; jetzt habe ich einen gefährlichen Sprung zu machen. Nämlich Herr * * * spielte den Julius. Theuere Freunde und Freundinnen! es thut mir in der Seele weh, daß ich an unserer Bühne so oft nur zu tadeln finde, ich lobte lieber, aber es ist mir unmöglich, gegen mein Gefühl und meine innere Meinung zu reden. Vielleicht verstehe ich nichts von der Sache, es mag seyn; vielleicht mache ich Forderungen an die Kunst, die der in Raum und Zeit eingeengte Künstler nicht zu gewähren vermag. Ist es so, dann bitte ich um Belehrung und fordere Jeden auf, den mein Tadel treffen wird, mich schriftlich zurechtzuweisen (mit mündlichen Erörterungen wünsche ich verschont zu bleiben, sie rühren mich zu sehr). Widerlegungen solcher Art, und sollte auch jede Waffe darin benutzt seyn, die man außer Gründen noch gebrauchen kann, den Gegner zu bestreiten, und sollte auch mein Mangel an Einsicht in Beurtheilung schauspielerischer Darstellungen noch so fühlbar gemacht worden seyn — wird niemals, ich verspreche es feierlich, die Aufnahme in

Digitized by Google

diese Zeitschrift versagt werden. Aber dafür verstatte man mir auch freimüthig auszusprechen, was ich denke, und ich denke, daß der kein Schauspieler zu nennen ist, der uns gebrochene Kniee, immer die nämlichen eckigen Stellungen zu sehen, der uns das langweilige melancholische Geläute der verliebten Tonart ohne Abwechslung, ohne Schmelz der Stimme zu hören gibt; der in leidenschaftlichen Lagen eine mädchenhafte Weinerlichkeit zeigt und die Mannskraft nicht auch in ihrer Niederlage geltend zu machen weiß. Vergleicht damit den Herrn ***, welcher den Rudolf spielte. Hier ist Grazie selbst im wilden Ungestüme und männliche Haltung auch neben der Schwäche der Leidenschaft. Vergleicht damit, sage ich; denn übrigens war Herrn *** Spiel gar nicht vorzüglich.

18. Der Sie, Lustspiel von Castelli.

Eine dumme Geschichte! Denkt euch nur, es kömmt dahin, daß ein Vater den eignen Sohn, den er für ein Frauenzimmer hält, heirathen will. Das heißt doch den Scherz etwas zu weit getrieben! Und daß der Milchbart gemeinschaftlich mit seinem Diener seinen alten Vater verlacht und verspottet, mag doch auch nicht jedem Gefühle behaglich seyn. — Herr *** spielte den Der Sie ohne alle Laune und mit der möglichsten Schwerfälligkeit. Er verstand ja kaum selbst zu lachen, wie wollte er solches erregen? — Herr W..., als Herr von Anker, wußte

Digitized by Google

die komische Wirkung hervorzubringen, welche mit dieser Rolle beabsichtigt wird. — Frau *** spielte die Frau v. Lahn recht fein, gewandt und muthwillig. — Demoiselle A... war als Brigitte auf die herkömmliche Art naiv. — Herr O... machte des jungen Laffen Diener Spitz mit der ihm eignen Regsamkeit und Laune. Dieser Künstler weiß sich immer zu beschäftigen, auch da, wo ihm der Souffleur keine Arbeit gibt. —

19. Am 2. August. — Titus, Oper von Mozart.

Demoiselle *** trat als Sextus auf. Die Schüchternheit, mit welcher sie begann, verrieth, daß sie bescheiden genug ist, den Werth ihres Gesanges nicht zu überschätzen. Demoiselle *** fand auch unfreundliches Wetter. Einige Sonnenstrahlen des Beifalls konnten den Wolkenhimmel der Unzufriedenheit nicht durchbrechen. Das heißt in einer guten deutschen Uebersetzung: sie mißfiel sehr.

Ich bin beauftragt, die Herren von der Bühne, denen es obliegt, freundlich zu ersuchen, daß sie doch den Text der heutigen Oper, der vergriffen ist, von Neuem möchten drucken lassen. Bei mehreren andern Opern ist derselbe Mangel eingetreten. Wäre es nicht sehr zweckmäßig, wenn nicht blos die Gesänge, sondern auch die gesprochenen Worte, und die ganze scenische Anordnung des Singstückes zugleich mit abgedruckt würden? Meinen Sie nicht?

Digitized by Google

20. Am 27. August. — Die Indianer in England, *) Lustspiel von Kotzebue.

Mit „Auweh" beginnt dieses Lustspiel, wenn das nicht herzbrechend wird, so ist's ein glückliches Wunder! Nun, es fehlt nicht daran. Toujours perdrix, toujours Gurli. Hundert drei und dreißig Male (bedachtsam gezählt) wird der Name Gurli im Stücke ausgesprochen, es gurlt Einem um's Ohr herum, daß man vor Angst und Wehmuth vergehen möchte. Närrischer Samuel, hat je eine abgeschmacktere Unnatur die Bühne betreten? Antwort: nein. Es wird gewiß keine besorgte Mutter ihre Tochter zum zweitenmale in dieses Schauspiel führen. — Laßt uns zuweilen kleine stylistische Bemerkungen zur Uebung unseres Geschmackes machen. In der 4ten Scene des 2ten Akts sagt Liddy: „Pfui! keine romantischen Thorheiten! Kaberdar ist ein braver Mann. Ihn um eines Jünglings willen verschmähen, dessen Herz ich blos aus seinen Augen kenne, das hieße auf der

*) Die Handschrift, welche die Berichte über die schauspielerischen Darstellungen enthielt, habe ich bei einem Gange über die Straße aus der Tasche verloren, und nur Einiges nach der Erinnerung wieder herzustellen vermocht. Daher die Unvollständigkeit dieses Artikels. Ich bitte nicht den ehrlichen Finder des Verlornen, es mir zurückzugeben, denn dieser thut es wohl von selbst, sondern den unehrlichen, und es sey ihm hiermit eine größere Belohnung, als der Fund werth ist, dafür zugesagt.

Digitized by Google

Lebensreise den Compaß gegen einen Schmetterling vertauschen." Eine schöne Zusammenstellung; man hätte eben so gut eine Baßgeige mit einem Kümmelwecke paaren können! — Ein andermal heißt es: „unglückschwangere Blitze." Sehr falsch. Der Blitz kann nicht schwanger werden; schon dessen langgestreckte Taille vermag das Bild der guten Hoffnung nicht einzufassen. Uebrigens ist der Blitz das Geborne, nicht das Gebärende: wenn die unglückschwangeren Wolken in die Wochen kommen, dann sind die Blitze die Unglückskinder.

Die Aufführung war im Ganzen gut. Herr *** machte den Sir John. Sir John hat das Podagra, aber Podagristen haben gewöhnlich keine kranke Körper- und Seelenstimmung. Sie leiden nur an den Füßen, aber das Herz, wie man zu sagen pflegt, ist gesund. Sie sind heiter, sie haben Appetit und Laune. Darum war es vielleicht eine unnöthige Störung, daß Herr *** mit kläglicher Stimme, matt und entathmet gesprochen. — Frau *** als Mistriß Smith hat ihre Rolle sehr richtig aufgefaßt und durchgeführt. Besonders erfreulich war ihre deutliche Aussprache. Man wird sehr unverständlich, wenn man die Wörter und Sylben zu viel schleift, sie müssen, wie Frau *** es gethan, gestoßen werden. Aschgrau, dürre, senkrecht, von seinem Regenschirme unzertrennlich: so stellte Herr L... den trocknen, vorsichtigen, sich selbst controlirenden Zollinspektor sehr

Digitized by Google

lobenswerth dar, und ließ Nichts zu wünschen übrig. — Herr ***, welcher den Schiffskapitain Robert machte, ließ seine rothe Unterweste eine Handbreit tiefer reichen als die weiße Oberweste; das nahm sich nicht gut aus. — Dem Spiele des Herrn *** als Nabob kann man nicht beikommen, denn er spielte gar nicht. — Herr *** war als Zollvisitator voller Laune und Regsamkeit. Eine Rüge sey verstattet. In der siebenten Scene des ersten Akts, wo er ganz entathmet zu seinem Vorgesetzten, dem Zolleinspektor, kömmt, um ihm zu berichten, was er erlauert, sprach Herr *** schnell, mit einander überstürzenden Worten. Das war recht; denn er sollte kriechend und allzeitfertig, wie er ist, hierdurch seinen raschen Diensteifer zur Schau geben. Allein eben um darzuthun seine Heuchelei und nur angenommene Wärme, hätte er, sobald ihn der Zolleinspektor verließ, plötzlich zur Ruhe überspringen, und den gleich darauf folgenden Monolog der achten Scene langsam und kühl sprechen, nicht aber, wie er es gethan, mit gleicher Hurtigkeit fortfahren müssen. — Herr H... als Bootsknecht sprach recht wacker seemännisch. — Herr U... und Herr K... waren als beide Notarien sehr ergötzlich. Einer von ihnen hätte sich, um das Possierliche des Faustkampfs zu erhöhen, einen Dickbauch machen sollen. — Aber wo bleibt die schöne Gurli-***? Gurli soll lachen, Gurli soll weinen, Gurli soll hüpfen, Gurli



Digitized by Google

soll lieb haben, Gurli soll küssen, Gurli soll ihr Kätzchen streicheln, Gurli soll ihren Papagei füttern, Gurli soll heirathen, heirathen, heirathen — — aber Komödie spielen soll Gurli nicht, weder auf der Bühne noch mit uns. — Madame ***, Liddy; darüber ist nicht viel zu sagen, das ist nicht Fleisch und nicht Fisch. —

21. Die Proberollen, Posse von Breitenstein.

Dem. Lindner machte die Schauspielerin Schnell. Aber wie schön hat sie gespielt! Das ist ja über allen Ausdruck! Als Landfräulein — diese Selbstgefälligkeit wie natürlich! welch' artiges Hand- und Fingerspiel mit dem Strickbeutel! Als Gouvernante — der Putz, die Brille, die ganze körperliche Haltung, die sehr gute Aussprache des Französischen. Als Kadet — jugendlicher Sprudelkopf, welche liebenswürdige Keckheit, rasch wie eine Wetterfahne. Als Bäuerin — das eingelegte Deklamirstück. Als Jüdin — die Ruhe, die Zuversicht, die ausgespreizten Finger. Wenn ich Nichts weiter zu sagen weiß, so ist es die Schuld derjenigen, die mich die Ausdrücke des Lobes haben verlernen lassen. Aber man hätte Dem. Lindner mehr ehren und sie diesen Abend nicht herausrufen sollen — der schönen Gurli war es auch widerfahren.

22. Am 15. Sept. — Der Vorsatz, ländliche Scene von Holbein.

Wiederholung des Stückes, des Spieles und der

Digitized by Google

Beurtheilung. Den Vorsatz, gelenker zu seyn, hatte Herr ***, wie es sich zeigte, nicht einmal gehabt, viel weniger ausgeführt.

23. Der Verräther, Lustspiel.

Herr Otto und Dem. Lindner, jener als Berger, diese als Klärchen, hatten so angenehm und mit so reicher Laune gespielt, daß sie sich gewiß nicht weigern werden, von dem großen Beifall, den sie verdient, dem armen Jakob einen Almosen abzugeben. Es war diesen Abend das zweite Bauernmädchen, das Herrn *** zum Schatz hatte. Ich denke: die Liebe wird ihn doch endlich geläufig machen.

24. Nachtigall und Rabe. (Zum erstenmale wiederholt.)

Wenn auf unserm Zettel steht: zum Erstenmale wiederholt, so heißt das in der Bildersprache eines lockenden Wirthshausschildes: „Kommt herein, ihr Herren, heute ist der zweite Feiertag, macht euch noch einmal lustig, morgen geht's wieder an die Arbeit." Die Sache ist gutgemeint und darum löblich. —

Ich hätte schon früher des Herrn Schwind gedenken sollen, der so kunstreich und bedachtsam seine Nachtigallen-Flöte bald süß bald kräftig tändeln oder schmettern ließ. Die Flöte ist ja hier Alles, die wahrhafte Schicksalsgöttin dieser Schäferei; darum gebührt ihr die Krone.

25. Am 27. Sept. — Rochus Pumpernikel.

Nicht überall, aber hier gewiß, heiligt der Zweck

*

die Mittel. Ein Possenspiel, das unter zehen Menschen auch nur einen froh gemacht, verschmäht es nicht. Legt eure Kleinodien und allen möglichen Plunder in die Schale der Lust und des Lachens, die der Thränen wiegt ihr doch nicht auf.

Herr *** war ein lieber Herr Rochus Pumpernikel, saß drollig zu Pferde, ergötzte sehr, da er sein Bretzel in Sophiens Liebeserklärung eintunkte und mit aller Gemüthsruhe zu Ende aß, war überall, was er seyn sollte, ein Genie von Dummheit. — Herr *** als Borthal verstand seine Rolle, doch merkte man ihm an, daß ihm jene passive Komik, wie sie dem kränklichen, ängstlichen, jede Gemüthsbewegung fürchtenden Manne vorgeschrieben ist, zur Last fiel. Er ist besser an seinem Platze, wo er seiner gährenden Laune Luft machen kann. Madame H... hat gut gespielt, Madame H... auch, Herr O... auch, Herr H... auch, Herr K... und Herr B... auch auch, Herr H... auch, Herr J... auch, Demoiselle U... und Madame S... auch auch, Demoiselle W... auch, Herr U... auch, Herr H... auch. Es ist doch Niemand vergessen? Auch die Straßenjungen haben gut geschrieen und sind im gehörigen Takte eingefallen. Sie müssen sich mit diesem Regimentslobe begnügen, wer kann wissen, wie sie alle heißen!

26. Stille Wasser sind tief.

Ein herrliches Lustspiel alter guter Art, wo ernster

Digitized by Google

Sinn und Grazie, Laune und Gediegenheit, in der innigsten Verschwisterung sich zeigen. Alles gehörig schattirt, nichts von jenen Farbensprüngen, die dem Auge wehe thun. Wir haben nicht viele solcher.

Herr *** hat die Rolle des Baron Wiburg sehr durchdacht und glücklich ausgeführt. Der Uebergang von Tölpelhaftigkeit durch blödes Fragen und bescheidene Zuversicht zum anmaßenden herrischen Wesen gelang ihm überaus gut. Die Sprache der Empfindung nach abgeworfener Maske wußte er mit kluger Mäßigung zu führen, ohne daß er es ihr an Nachdruck hätte mangeln sollen lassen. Diese Rolle hat Klippen, die nicht Jeder zu vermeiden versteht. — Frau *** die Frau von Holmbach. Junge reiche Wittwen, die heirathen wollen und nicht wollen, und nicht wissen, was sie wollen, in diesen und in Rollen ähnlicher Art hat Frau *** um keinen Beifall erst zu werben, er ist ihr ein- für allemal zuerkannt. — Herr Otto, Lieutenant Wallen. Das heißt sich als Schauspieler zeigen! Mit so vieler Liebe, Laune und neckendem Uebermuthe auftretend, kann einem Künstler, der so reich ist, wie dieser, an aufgespartem guten Willen, eine allgemeine Verbreitung der Lust nicht mißlingen. — Herr *** als Kammerjunker von Dornhelm, war flach, schlau und lauernd, wie es sich gebührt? Herr H..., braver Hauptmann; aber Herr *** (Herr v. Rehberg) glich in Kleidung und Geberden nicht

Digitized by Google

einem Zierling, der eine schöne Frau, sondern einem linkischen jungen Kandidaten der Theologie, der eine Pfarre umflattert. — Demoiselle Lindner, in der Rolle der Gärtnerstochter Antoinette, so gut sie auch sonst spielte, möchte doch für ihren Stand etwas zu fein, anständig und edel aufgetreten seyn.

27. Am 1. Oktober. — Die Sängerinnen auf dem Lande, Oper von Fioravanti.

Eine Musik, die nur bis ins Ohr, dieses Vorzimmer des Herzens, gelangt, und, wie Alles, was sich in Antichambren aufhält, zwar geschmeidig ist und angenehm, aber auch flach, ohne Leben und ohne Liebe.

Herr O... war als Kapellmeister das Ergötzen des Hauses, besonders in dem Sextett, worin er den Kontrebaß mit der Stimme nachzumachen hat, spielte er mit unübertrefflicher Laune. — Herr K... den Marco, gut; aber ist nicht der musikalische Spaß zu weit getrieben, wenn der Tonsetzer einen gichtischen Gesang auf die Bühne bringt? Ob im Scherze oder ohne Vorsatz schlecht gesungen werde, es thut beides dem Ohre gleich weh. — Herr *** hatte den Carlin zu spielen. Bei seinem ersten Auftreten, im Terzett mit Marco und Bucephalus, singen beide letztere: „O weh! er scheint von Sinnen." — „Was macht er für Grimassen? Mir graut ihn anzusehen. Er faselt." Aber von dem Allen konnte man Herrn *** nichts abmerken; er betrug sich

wie der vernünftigste Mensch und war so gelassen als ein Lamm.

28. Am 7. Oktober. — Don Juan.

Oben auf dem Comödienzettel stand gedruckt; Auf vieles Begehren; aber eine solche Aufführung hätte wohl weder einer Entschuldigung noch einer Erklärung bedurft. Aber ich wünschte die Zeit zu erleben, wo es nach Don Juan nicht mehr heißt: „Eine heroisch-komische Oper in zwei Aufzügen, aus dem Italienischen. Die Musik ist von Mozart," welches Jedermann auswendig weiß; sondern: „Der Ertrag der Einnahme ist für das Denkmal bestimmt, welches dem göttlichen Mozart in Wien errichtet wird," wovon Niemand etwas weiß.

Madame *** sang die Donna Anna. Nur in ihren eigenen Tönen könnte man sie würdig preisen. — Man ist gewohnt von Herrn Hill die Rolle des Don Juan vortrefflich darstellen zu sehen, und entrichtet ihm jedesmal dafür den gerechtesten Beifall. Er vereinigt in seinem Spiele, Laune, Feuer, Anstand und Behendigkeit, und läßt es auch an dem Sonstigen nicht fehlen. — Hörte man mit den Augen, so wäre Madame *** die wohlgefälligste, artigste Zerline, die sich nur denken läßt, befunden worden. — Herr *** gab als Leporello die erwartete Befriedigung nicht ganz. — — — Don Juan, wie auf dem Comödienzettel steht, ist ein Druckfehler, es muß heißen, Dom Juan. — —

Digitized by Google

Es ist verdienstlich für jeden Sänger, in dem Glanze unseres Orchesters nicht scheinlos unterzugehen. Wem dieses noch unbekannt war, der mußte es heute erfahren. Daß ein Verein von solchen Künstlern, deren die meisten ausgestattet sind mit eigener selbstständiger Kraft, sich so willig zeigt, nur in dem Ganzen zu leben und zu wirken, so daß man ein einziges Instrument und einen einzigen Spieler zu vernehmen glaubt, ist um so bewunderungswürdiger, je seltener sonst Verläugnung des Ich's mit dem Genius sich paart. Geist und Bedächtigkeit, Feuer und Mäßigung, Freiheit und Gehorsam, finden sich so verbunden vielleicht bei keinem Orchester irgend einer deutschen Bühne. Das hiesige Publikum, welches in seiner Gesammtheit stets gerecht ist, versäumt auch nie, demselben seinen Dank und seine Huldigung zu bezeigen, wenn dieses, wie nach einer Ouverture, ohne Zweideutigkeit geschehen kann.

29. Am 8. Oktober. — Der todte Mann, Lustspiel in einem Aufzuge von Thienemann.

Die drei Personen; welche in diesem Stücke vorkommen, haben schlecht gespielt für sechs. Wer dieses Räthsel nicht zu lösen weiß, mag froh seyn; sein Leben zählt eine langweilige halbe Stunde weniger als das Meinige.

30. Das Intermezzo, Lustspiel von Kotzebue, in fünf Aufzügen.

(Aufführung der drei ersten Akte.) Herr B...

Digitized by Google

machte den Junker Hans, und richtiger kann man diese Rolle nicht auffassen und wiedergeben, als er es that: das wohlgetroffenste Bild der herzlichsten Biederkeit in dem Rahmen ländlicher Einfalt und Unschuld. Wo dieser Charakter den Zuhörer mehr als lächeln macht, da ist das Spiel schon verfehlt. Das Schnipp Schnapp Schnurr muß Herr B... fertiger auszusprechen lernen; er sprach es zu langsam. Auch an dem Lirum Larum schien mir etwas zu mangeln. Für so ein Leibwort pflegt man eine eigene Livree zu haben, eine stehende Melodie, die nicht modulirt werden darf; es muß einmal wie das andermal gesagt werden. — Herr O... war ein guter allerliebster Matz. — Herr W..., als Baron Volta, machte den Spieler von Welt mit Welt. — Herr ***, als Galanteriekrämer, hat seine Scene sehr gewandt und mit vieler Wahrheit dargestellt. — Herr *** (Kaufmannsdiener,) hätte beim Präsentiren des Wechsels sich nicht so sehr ärgern sollen, als er gethan. Bei solchen Vorfällen einer verweigerten Zahlung, bleibt man kalt und weiß, was man zu thun hat, oder man erschrickt eher, und verliert die Sprache. Heftigwerden kömmt den Personen, durch welche Kaufleute ihre Wechselzahlungen pflegen einkassiren zu lassen, überhaupt nicht zu. Die drei Bettelbuben hatten für ihre traurigen Verhältnisse viel zu saubere und hübsche Gesichter.

31. Der Geizige, von Moliére.

Digitized by Google

Herr K . . . spielte als Gast den Geizigen und leistete, erwägt man die Schwierigkeit dieser Rolle, viel mehr als das Gewöhnliche. Die Besorgniß war auf seinem Gesichte sehr kenntlich und treu gemalt. Er hatte im Spiele eine wohlberechnete Ruhe, etwas Altfranzösisches im Anstande, vorzüglich in der Stellung der Beine, das gefiel oder hätte gefallen sollen. Er künstelte nicht zur Unzeit mit kleinlichen Schnörkeleien knauseriger Einfälle, welche den großen treffenden Zügen der Menschennatur, wie sie Moliére entworfen, doch nichts hinzuzufügen vermögen. Die Haupt-Scene: die ausbrechende Verzweiflung über den erlittenen Diebstahl gelang gut, und am Schlusse bildete Herr K . . ., vor seiner Kassette sich hinwerfend, eine schöne malerische Stellung.

32. Am 11. Oktober. — Das Geständniß, Lustspiel von Kotzebue.

Ursprünglich heißt dieses Stück, die Beichte; aber die Menschen sind in der Gottlosigkeit so weit gekommen, daß sie sich sogar nicht scheuen, gegen die Religion und deren Umgebungen höflich zu seyn. Wir erleben es noch, daß die Polizei verbietet, Lauben auf der Bühne vorzustellen, damit die Juden nicht argwöhnen, man wolle ihr Lauberhüttenfest verspotten.

Schöne Frau Baronin, ich hätte gar Vieles gegen Ihre Sittenlehre einzuwenden. Sie irren,

Digitized by Google

Gnädige, wenn Sie die Untreue der Männer mit der Treue der Weiber zu beschämen glauben; das sind zwei ganz verschiedene Dinge. Auch könnte Ich Ihnen beweisen, daß, wenn sie Ihren Mann nur etwas Weniges geliebt hätten, Sie die Zeche seiner übeln Wirthschaft wenigstens nicht so freundlich lächelnd auf Ihre eigne Rechnung hätten setzen lassen ... Aber wer möchte mit Ihnen streiten, Liebenswürdigste?

33. Der Dichter und der Tonsetzer, Oper von d'Allayrac.

Die Handlung ist munter, die Verwicklung kunstvoll, die Auflösung witzig, die Musik leicht, sehr leicht, gefällig, unterhaltend genug. Der Gesang der Mitspielenden war, wie wir ihn an Jedem und Jeder kennen. Uebrigens weiß man, daß die Handwerksgrenzstreitigkeiten zwischen Schauspielern und Sängern in dem zunftsüchtigen Frankfurt noch immer nicht geschlichtet sind. Jene wollen Diesen das Spielen nicht erlauben, das, wie sie meinen, ihnen allein zukäme. Die Sänger aber behaupten, sie wären allerdings auch zum Spielen berechtigt. Um indessen den Klageführenden nicht zu sehr vor dem Kopf zu stoßen, wird in der Oper so selten und verstohlen als nur möglich gespielt.

34. Am 17. Oktober. — Die Zauberflöte.

Ob sie wohl Löcher hatte und eine Klappe? Meine Augen haben sie nicht gesehen, aber wenn

Digitized by Google

auch, sie war doch häßlich genug. Eine Zauberflöte müßte eigentlich noch viel schöner seyn als eine natürliche. Und wie gefiel euch das Glockenspiel? die sonst so freigebigen Feen sind, wie es scheint, auch knauserig geworden. Ich will es dem Herrn Papageno ***, damit es nicht vergessen werde, gleich vorhalten daß er, meinem Gefühle nach, unzeitig spaßt, wenn er mit seinen Trommelschlägern so stark in das alte Futteral hinein klopft, daß man das Holz hört. Papageno will ja vorstellen, als spiele er selbst die Glocken, die hinter den Coulissen bewegt werden, wie darf er also Lärm machen? — — Dieser nämliche Schalk that auch nicht wohl daran, sein Papageno-Weibchen auf den Armen fortzutragen — noch haben wir keine Kreuzer-Komödie. — Aller Zauber versagte gewaltig diesen Abend; das Gravitations-System und das ganze Kompendium der Physik stand fest wie eine Mauer. Bei Verwandlung der alten Frau in das junge befiederte Mädchen blieb die Kutte auf der Erde liegen, und wollte nicht verschwinden. Pamina's Dolch that desgleichen, und behauptete den Platz. Die Königin der Nacht gedachte einmal unterzusinken, aber die lichten Götter waren der Dem. Friedel zu hold, um sie der Gewalt der Unterirdischen preiszugeben. Da nahm sie einen Seitenweg. Alle unsere Opern sind komische Opern, es mag auf dem Zettel stehen oder nicht.

Digitized by Google

Herr *** spielte den Saraſtro. Dieſer ſein erſter theatraliſcher Verſuch gelang ihm gut, und empfahl ihn. Die Forderungen an den Baßgeſang werden nach einem andern Maßſtabe gemacht, und ſie ſind darum ſchwerer zu erfüllen, als die Leiſtungen des Tenors und Soprans. Letztere Stimmen, mit den Inſtrumenten befreundeter, werden von denſelben zahlreicher begleitet, emporgehalten und mit fortgezogen, was bei dem Baſſe nicht ſtattfindet; dieſer ſteht einſamer da. Auch iſt ihm, bei ſeiner ernſtern Art, nicht ſo viel als jenen verſtattet, ſeine Fehler hinter Verzierungen und Tändeleien zu verſtecken.

35. Am 20. Oktober. — Wilhelm Tell, von Schiller.

Ein vaterſtädtiſches Herz ſchlägt viel, wenn in Zeiten der Gefahr auf dem Komödienzettel das Landſturmsaufgebot verkündigt wird, und darauf Männer und Weiber, Alte und Kinder, Hohe und Niedere, wohlgemuth herbeiſtrömen, zweihundert Quadratſchuhe bretternen Schweizerbodens vom Tyrannenjoche zu befreien. Aber ein deutſches Auge weint auch, wenn es ſieht, wie, nach geſchehener Rettung, das benarbte Volk wieder hinabſteigen muß in den dunkeln Schacht der Vergeſſenheit, und einige Großen, mit ungeritzter Haut, des Sieges Ehre und Beute für ſich allein behalten. O Juſt, o Hilde, o Rühr, o Badjera, du Aelterer, und ihr Braven alle aus Uri und Unterwalden, wer kennt

Digitized by Google

euch noch nach zehn Uhr Abends, wer lohnt euch, während die Weidner, die Heigel, die Schmidt, die Haas, sich täglich dafür lobpreisen lassen, daß ihr Quadrupel-Spiel und Rütli-Vertrag das Land frei gemacht? .... Hätte ich meine Zeit während dieser Vorstellung besser verwenden können, als zu solchen patriotischen Phantasieen? Auch habe ich es redlich gethan. Beim Himmel, das ist kein braver Mann, der über nichtswürdige Possen, und ob dieser oder jener Schauspieler die gehörige Fratze gemacht, sich breit und wichtig aussprechen, aber an des Lebens heiligem Ernste unbekümmert und dämisch wie ein grasendes Hornvieh vorüberschreiten mag! Denkt ihr, daß diese Theaterkritiken, woran ihr so gut seyd eure Freude finden zu wollen, auch mich selbst belustigen? Denkt es nicht. Die Bühne, ich mache kein Geheimniß daraus, muß mir zur Versilberung der Pillen dienen, die man euch, während ihr den Mund zum Lachen öffnet, geschickt beizubringen weiß. **Panis et Circenses!** war stets das schlaue Losungswort, womit man uns kirre machte, und während wir Maulaffen den Kinderpossen zugafften, leerten uns geschickte Beutelschneider die Taschen aus. Lasse sich, wer da wolle, zum Besten haben; aber glaubt mir's, ich thäte keinen Schritt in's Parterre, wo es einen Gulden kostet, fände ich nicht meine Freude daran, schreckhaften Menschen zuweilen eine Knallerbse unter die Beine zu werfen.

Digitized by Google

Ist Frankfurt eine Vorstadt Wiens, daß wir es ihnen nachthun in der Censur der Theaterstücke? Mögen sie an der Donau ängstlich seyn hierin, was kümmert das uns? Soll man in der freien Stadt Frankfurt nicht sagen dürfen, daß vor fünfhundert Jahren ein österreichischer Statthalter in der Schweiz schlecht hausgehalten, und daß die Gebirgsbewohner uralter Freiheit endlich solcher Herrschaft satt geworden? Warum hat man durch den ganzen Wilhelm Tell das Wort Oestreich mit allen daraus gebildeten Adjectiven ohne Schonung des Versmaßes ausgemerzt, so daß Keiner, der des Dramas oder der Geschichte unkundig ist, wissen kann, wenn er von den „Fremdlingen" reden hört, (welches Wort zuweilen statt Oestreicher gesetzt ist), ob Christen oder Hottentotten darunter gemeint sind? . . . Da seht ihr selbst, welche üble Folgen es hat, wenn euere Circenses so schlecht sind, und man aus Langeweile genöthigt ist, maßgebliche Meinungen zu haben. Nicht immer ist man so glücklich, zu seiner Zerstreuung lustige Einfälle zu erjagen, Folgendem gleich. Während der ganzen Verschwörungsscene auf dem Rütli dachte ich an weiter Nichts als daran: wie! wenn jetzt der Vollmond herabfiele durch eine Nachlässigkeit des Machinisten, das wäre ein köstlicher Bissen für ein Leckermaul von Theaterkritiker! Aber leider blieb er hängen. —

Das heutige Stück ist folgender Weise solfeggirt

worden. Doch zuerst von denen, die mehr gethan als das. Am besten unter Allen hat Ida Weidner als Tells Knabe gespielt. Dieses Kind hat gute Anlagen, und, man nimmt es wahr, einen noch bessern Lehrmeister. Etwas fand ich zu tadeln. Bei den Worten

„Gibt's Länder, Vater, wo nicht Berge sind?"

verschränkte es die Aermchen, um sich eine nachsinnende Stellung zu geben; diese Bewegung ist aber Kindern nicht natürlich. — Herr * * * stellte seine schwierige Rolle als Freiherr von Attinghausen mit großer Kunst und Einsicht dar. Die Sterbescene gelang ihm sehr gut. Doch glaube ich, daß der Lehnstuhl weiter vorwärts stehen, oder daß Attinghausen erst todt zusammensinken sollte, wenn er mehr vor den Stuhl getreten ist. Herr * * * starb aber ganz vorn am Rande der Bühne, ließ sich als Leichnam durch das ganze Zimmer schleppen und dann auf den Sessel niedersetzen; dies nahm sich nicht gut aus. — Herr * * * spielte den Tell mit der edelsten Nonchalance, ganz auf die beliebte Art, wie er den Baron in der Beichte spielt. Melpomene mag sich freilich geärgert haben, sich mit ihrer Feindin Thalia in einer Gesellschaft zu finden. Aber der Schelm von Wirth hatte seine Lust daran gehabt, sie beide zugleich einzuladen. Doch ... ich will mich nicht bezwingen, ich will grob seyn. Gibt es keine Theatergesetze, die einen Schauspieler mit

Digitized by Google

Strafe bedrohen, wenn er, obgleich wie Herr * * * im Besitze ungemeiner Fähigkeit, dennoch so oft, mit Geringschätzung der Zuhörer und seiner Pflicht, schlecht und mit der unverzeihlichsten Nachlässigkeit seine Rolle abwickelt; und ermangelt unsere Bühne solcher Gesetze, warum übt das Publikum nicht selbst Gerechtigkeit aus durch merkliche Zeichen des Mißfallens, und läßt es geschehen, daß man seine Langmuth täglich mehr und mehr mißbrauche? Herr * * * machte den Geßler. Es fällt auf, in unsern Tagen keinen Tyrannen spielen zu können. Mit dem rauhen und barschen Tone, dessen sich Herr * * * befleißigte, wird Nichts ausgerichtet. Dieser ist eher der warme Zobelpelz der Gutmüthigkeit, dagegen schlüpft die Tücke mit einer leisen und glatten Sprache als ihrer Schlangenhaut vor's Ohr vorbei. Boshafte Menschen lispeln gewöhnlich, sie haben den Katzentritt der Zunge. Ueberhaupt hat Herr * * * diesmal die rechte Tonart in seinem Spiele und Vortrage verfehlt. Mit demselben Ausdrucke, mit dem er sagte:

Doch will ich rathen, ziele gut, daß du
Den Apfel treffest auf den ersten Schuß;

hätte er auch sagen können: „Hier, mein Söhnchen, hast du einen gebratenen Apfel; aber nimm dich in Acht, daß du dich nicht verbrennst" .... Auch sein Herunterfallen vom Pferde, da ihn der Pfeil traf, war ungeschickt. Herr * * *, als Rudolph der

Harras, war es in dieser Scene nicht minder, denn er ließ sich seine Vorbereitung, den sinkenden Geßler in seine Arme aufzufassen, zu frühe abmerken. — Herr * * * machte den Arnold von Melchthal, und las wieder das ganze Wörterbuch schauspielerischer Mißgriffe und Fehler in unalphabetischer Ordnung durch. Dieser Künstler hat mehr als einmal gezeigt, daß das Urtheil für ihn nicht ganz verloren ist, und je sichtbarer es ward, wie schwer ihm die Enthaltung von gewissen Unarten fiel, je größer war auch der Dank für sein Bestreben. Herr * * * fühlt, was er spricht, aber der Schauspieler soll nur denken, was er zu fühlen scheinen soll. Der warme wird den Zuhörer nie erwärmen. Herr * * * ist so unglücklich, niemals den Schwerpunkt seines Geistes, noch den seines Körpers zu finden; darum bedarf er der Balancierstange einer hyperpathetischen Deklamation; daher sein Herüberneigen des Oberkörpers, sein öfteres sich Erheben auf den Fußzehen, und alle die übrigen unnatürlichen Stellungen. Ein gewisser Beifall mag ihn wohl manchmal irre führen und in seinen Fehlern bestärken. Man kann mit seiner Stimme steigen und steigen, und erklettert wohl endlich das Jauchzen der Gallerie, wenn man das Lächeln der Verständigen für Nichts achtet. Herr * * * nimmt mit seinem Munde stets einen zu starken Anlauf, so daß er, wenn ihn Jemand im Zweigespräche ablöst, wie von einem Stoße zurückprallt

Digitized by Google

und das Gleichgewicht verliert. Dem Zuhörer ergeht es dann, wie bei den Vexirwalzern, die plötzlich aufhören, und wo man ohne Musik forttanzt; man glaubt, Herr *** müsse noch Etwas zu sagen haben, und ist über sein Schweigen ganz verduzt. Jede Rede pflegt er, gleichsam um einen Trumpf darauf zu setzen, mit einer schleudernden Bewegung der Faust zu endigen. Es ist dieses ein mimischer Schnörkelzug, dem kalligraphischen gleich, ohne welchen viele Menschen ihren Namen nicht schreiben können. — — Ich will mit einer Anmerkung über Stauffachers Wohnhaus, das in der zweiten Scene des ersten Akts vorgestellt wird, den Beschluß machen. Von diesem Hause heißt es, an verschiedenen Stellen:

— Da steht dein Haus, reich, wie ein Edelsitz;
. . . . . .
Von vielen Fenstern glänzt es wohnlich, hell.
. . . . . .
Vor diesem Hause hielt er wundernd an. (Der Vogt.)

Geßler mag sich allerdings gewundert haben, aber gewiß über nichts Anderes, als daß ein reicher Mann wie Stauffacher, in einer so ärmlichen Hütte, die nur ein einziges Fenster hatte, wohnen mochte. Warum hat der sonst so umsichtliche Streicher des Wilhelm Tell nicht alle die Stellen unterschlagen, die eine Satyre auf die Dekorationen unserer Bühne enthalten?

*

Digitized by Google

36. Am 23. Oktober. — Fanchon, Oper von Himmel.

In Fanchon's liebenswürdigem Geſellſchaftskreiſe wäre es wohl leicht zu erlernen geweſen, wie man Sängern und Sängerinnen von ſonſt guten Gaben ihr linkiſches, holperiges und kleinſtädtiſches Benehmen, mit Schonung und darüber wegſcherzend vorhalte; aber eines deutſchen Tadlers höchſte Feinheit iſt das Verſchweigen. Doch haben Herr H... als Saintval, und Herr K.. als Abbé, es an der nöthigen Gewandtheit nicht fehlen laſſen. — Herr * * * ſpielte als Gaſt den Tapezier Martin ohne Laune und Liebe. Es iſt hierbei billig zu berückſichtigen, daß die Vorſtellung zu ſeinem Beſten und das Haus leer war. — Herr * * * zeigte als Fanchon's Bruder einige Natur, beſonders da er den Tapezier auf's Sopha warf und durchprügelte. — Herr * * * ſpielte den Gewürzkrämer poſſirlich. — Herr * * *, Fanchon's Haushofmeiſter, glaubte bei'm Kommen und Abgehen immer trippeln zu müſſen. Ob hierdurch Alterſchwäche, oder was ſonſt bezeichnet werden ſollte, weiß ich nicht.

Da ich ſo eben des Herrn * * * erwähnte, ſo will ich es meinen Leſern erzählen, daß dieſer Schauſpieler vor ſeiner Abreiſe zweimal in meinem Hauſe war, mit mir zu ſprechen, mich aber beide Male verfehlt hatte. Die Meinungen ſind getheilt. Die Andern behaupten, er wäre nur gekommen mich zu

Digitized by Google

bitten, daß ich seiner Frau schonungsvoller gedenken möchte, als ich in der Maria Stuart gethan. Was nun auch seine Absicht gewesen seyn mag, so würde ich seinen Drohungen zu begegnen und seinen Liebkosungen zu widerstehen gewußt haben. Ich rede hier darum öffentlich von der Sache, weil es mir vielleicht hierdurch gelingt, künftig fremde Schauspieler abzuhalten, daß sie in der Absicht, meinem Urtheile über ihre Darstellungen eine gewisse Richtung zu geben, mich zu besuchen kommen. Sie mögen sich hierin das Betragen ihrer hiesigen Kunstgenossen zur Richtschnur nehmen. Diese, obzwar mir so nahe gestellt, haben es noch nie versucht, durch mündliche Unterredungen auf meine Ansicht Einfluß zu erlangen, und sie werden gewiß immer so bescheiden und schonend seyn, mir die traurige Wahl zu ersparen, entweder durch heuchlerische Versprechungen, die ich nicht zu erfüllen gedenke, sie selbst, oder aus abgeschmackter Weichherzigkeit meine Leser zu betrügen.

37. Am 26. Oktober. — Sargin, Oper von Paer.

Madame Seidler-Wranizky, von Berlin, trat als Sophie auf. Eine Sängerin von seltenen Gaben, wie sie der Ruf ohne Uebertreibung schon verkündigt hat. Stimme, Spiel und körperliche Reize vereinigen sich, den angenehmsten Eindruck zu erregen und zu unterhalten. Hier wird kein tapferer

Digitized by Google

Gesang durch eine schmächtige, zarte Gestalt Lügen gestraft, noch eine girrende Liebesarie durch Alter und Korpulenz des Täubchens lächerlich gemacht; es zeigt sich Einklang überall. Madame S. hat eine sehr liebliche Stimme, einen bescheidenen ächt weiblichen Vortrag, nnd ein Spiel voller Grazie.

38. Am 27. Oktober. — Die Kreuzfahrer, Schauspiel von Kotzebue.

Türkenthränen sind auch zu gebrauchen, sie machen naß so gut wie die andern. Aber der christliche Theil der Rührung zeigte diesmal Fehler gegen die Regeln der Kunst, wovon bei der nächsten Aufführung der Kreuzfahrer geredet werden soll. —

Madame *** spielte die Emma von Falkenstein. Da, wie oben erzählt, ihr Mann mich hat ersuchen wollen, über sie schonend zu urtheilen, so thue ich es hiermit. —

39. Am 31. Oktober. — Hedwig, die Banditenbraut, Drama von Körner. (Manuscript.)

Tausendmal um Vergebung, meine Herren, das Stück ist wenigstens schon vier Jahre lang gedruckt, und also kein Manuscript mehr. Mich ärgert die Sache etwas viel. Denn, entweder ist darunter eine Charlatanerie verborgen: es sollen nämlich die Schaulustigen stärker angelockt werden, indem ihnen ein Stück dargeboten wird, das man durch's Lesen nicht kennen lernen kann; oder: es ist dieses abermals obzwar ein kleinerer Beweis von gedankenloser

Digitized by Google

Bühnenleitung. Ursprünglich stand auf dem Zettel: Manuscript, und es muß daher für alle Zeiten unverändert so stehen bleiben. Desgleichen liest man sehr oft auf dem Komödienzettel: „Der Text der Gesänge ist am Eingange für 3 Batzen zu haben" und frägt man darnach, so ist er nicht zu haben. Götter! sendet mir eine Ariadne, die mich aus dem Labyrinthe meines kritischen Aergers befreit, damit ich nicht noch einmal von irgend einem Minotaur gespeist werde. — Liebe Leser, da also Hedwig gedruckt ist, so leset lieber das Stück, als daß ihr es vorstellen sehet; jenes bekommt euch besser. — Madame *** spielte die Hedwig. Ich schone sie noch einmal. — Frau *** als Gräfin war kalt, und Herr ***, als Julius, lau. — Herr *** machte den Rudolph. Anfänglich spitzte ich die Ohren sehr; denn zum Erstenmale auf unserer Bühne hörte ich diminuendo und piano sprechen. Halt, dachte ich, der Mann versteht's, da gibt's Schatten und Licht! Aber es dauerte nicht lange und die Natur forderte ihre Rechte zurück; beim Schatten blieb's. Herr *** konnte unter so Manchem, was er nicht konnte, auch kein böses Gesicht machen; er lächelte auch in den betrübtesten Lagen, und dies gar nicht verstohlen, sondern offen und ehrlich. Er war gewiß nicht minder froh als wir, da die Sache ein Ende nahm. — Findet sich ein Räuber von Ehre, der sich mit solchem unbehülflichem, verlegenen,

abgeschmackten Lumpengesindel, als wir es im Walde sahen, abgeben mag, so muß das Handwerk sehr gesunken seyn.

40. Das Strandrecht, von Kotzebue.

Herr Weidner, als Herr v. Hayfisch, entfaltete die üppigste Laune, der man nicht widerstehen konnte. — Demoiselle Lindner, als Indianer, war, wie in allen ihren Männerrollen, voller Natur und Anmuth. — Ihr Hund war etwas blöde, vielleicht ein Anfänger. —

41. Am 2. November. — Die Räuber, von Schiller.

Viele Gedanken, in mir erregt durch den Anblick der heutigen Zuhörerschaft, welche größtentheils aus Handwerksburschen und andern Paradiesvögeln, so wie aus Knaben bestand, verschweige ich, weil ich muß, und ich muß, weil es leichter ist, über gewisse Gegenstände ein Buch zu schreiben, als eine Blattseite. Nur zwei Worte. In Deutschland am meisten finden rohe und kräftige Menschen, oder Kinder, die noch keine Gesetzesfurcht kennen, ihre Lust an Räuber- und Mordgeschichten. Was, bei unsern gothischen Staatsverfassungen, bliebe Männern, die Thatkraft fühlen, auch Anderes übrig, als Spitzbuben oder toll zu werden? Aber genug; führe ich meinen politischen Thespis-Karren nur noch einen Schritt weiter in den Hohlweg dieser Betrachtung, so kann ich nicht mehr umkehren. —

Digitized by Google

Weil heute aufgehobenes Abonnement war, so wollte ich für meinen Extra-Gulden auch etwas genießen, und — sah nur zwei Akte. — Herr *** (Karl Moor) war schon gleich anfänglich auf dem Cimborasso der Unerträglichkeit; er konnte nicht höher steigen. — Herr ***, Franz; mittelmäßiges Fabrikspiel; — Madame ***, Amalia, eben so. —

42. Am 14. Nov. — Welches ist die Braut? Lustspiel, von Johanna v. Weissenthurn.

Das ist eine von den Verwicklungen, die sich auf eine vorherzubestimmende Weise auflösen. Ich vermochte durch Hülfe des Komödienzettels mir die ganze Geschichte so zusammenzufügen, als ich sie nachher bei der Vorstellung wirklich fand. — Herr ***, als Herr v. Blümlein, war ganz in seinem Fache, aber das Fach war auch heute ganz in ihm. — Wenn Fräulein Grünberg und Frau v. Dorn wieder einmal in einem Theezirkel deklamiren, so sollen sie nicht dabei der ganzen Gesellschaft den Rücken zukehren, sondern im Gegentheil. Wollen sie dennoch ihr liebes Parterre im Auge behalten, so brauchen sie ja nur etwas mehr in den Hintergrund der Bühne zurückzutreten.

43. Am 17. Nov. — Tancred, Oper von Rossini.

Arsir ging mit unbedecktem Haupte, sogar unter dem freien Himmel. Das Chor der Krieger singt gleich anfänglich mit allem Schmelze Rossinischer Musik:

Digitized by Google

In den Armen treuer Liebe
Blüht des Lebens Glück allein.

Wäre es nicht gut, wenn kein Fürst gefährlichere Soldaten hätte, als solche Minnesänger? Demoiselle * * *, als Tancred, erwarb sich nicht allein den Beifall aller, sondern sie hatte auch ein artiges Schnurrbärtchen. Sie wurde hervorgerufen, und dankte mit folgenden Worten: „Nicht blos im Tancred, sondern auch bei jedem Schritte meines Lebens, werde ich mich ihres Beifalls werth zu machen suchen. Gute Nacht!“ Ich weiß nicht, warum die Leute lachten. Solch' ein höflicher Dank hätte wohl eine freundlichere Erwiederung verdient. Die Stimmhämmer im Paterre waren vielleicht mit dem angelobten guten Lebenswandel nicht ganz zufrieden.

44. Am 24. Nov. — Der Wirrwarr, Posse von Kotzebue.

Auf unserer Bühne erscheinen solche Spiele wie ein muthwilliges, feuriges Füllen, einem Leichenwagen vorgespannt; nur muß das Gleichniß umgekehrt werden. Die armen Leute sind nicht rührig genug. „Lachen sie doch, Marinelli!“ — Des Herrn von Langsalm Schläfrigkeit war heute auf alle Mitspielenden übergegangen, wenn nicht auch auf die Zuhörer, so lag dies nur an der unwiderstehlichen Ermunterung des Dichters. — Herr * * *, als Herr v. Langsalm, war matt, er wußte seinem Spiele nicht Frische und Colorit genug zu geben. Das

Digitized by Google

Schleppende und Gedehnte des Vortrags, das allerdings in der Natur dieser Rolle liegt, muß den Zuhörer bald ermüden, wenn nicht die leeren Zwischenräume von Wort zu Wort, und Rede zu Rede, durch ein reiches Mienenspiel ausgefüllt, und so die Zeit der Abwartung verkürzt wird. — Madame ***, Frau v. Langsalm, war in Sprache, Geberde und Kleidung viel zu altmütterlich. Sie glich, rechnet man den Sinn der Reden ab, die sie zu sprechen hatte, im Uebrigen ganz ihrem schlafluſtigen Gemahl, statt daß sie überall dessen Gegensatz hätte bilden sollen. Herrschsüchtig, heftig, jungsüchtig, putzsüchtig, nicht korpulent, nicht so ehrbar gekleidet, nicht jenen gutmüthigen Ausdruck der Rede — das war ihr Beruf. — Demoiselle Lindner, Doris. Daß diese Künstlerin die Gabe, schlecht zu spielen, durchaus nicht hat, konnte man heute wahrnehmen. — Fritz Hurlebusch, Herr ***. Presto, Presto! Aber das immerwährende Springen durch's Zimmer thut's noch nicht. Herr ***, als Selicour, hat auch gehüpft und dabei Beine gemacht wie eine Spinne. Auf der Bühne gibt es eine Menge herkömmlicher Manieren, die ohne Sinn gebraucht werden. Ist Einer ein junger Sausewind, so geht er nie, er läuft beständig. Man soll aber die Natur studiren. Meine Herren, beobachten Sie den lustigsten jungen Menschen Ihrer Bekanntschaft, wenn er auch erst 18 Jahre alt wäre, und sehen Sie, ob er wie ein

Digitized by Google

Knabe springe. Er thut es gewiß nicht. Die Lebhaftigkeit hat ganz andere Zeichen. — Herr *** machte den Major Langsalm. Es muß ihm zum Verdienst gerechnet werden, daß von der Scene an, wo er auftrat, alle Uebrigen viel besser spielten, als vorher. — Demoiselle ***, als Babet, war nicht natürlich genug, und deklamirte manchmal an unpassenden Stellen. Sie möge sich ja hüten, aus jedem Worte das Herz reden zu lassen, dies ist das unfehlbarste Mittel, vom Zuhörer die Rührung abzuhalten. Ungeschicklichkeit war's, daß sie die Kaffeetasse so regelmäßig auf die Erde fallen ließ, daß diese ganz bleiben mußte. Aber Herr *** trat mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart tapfer mit dem Fuße darauf, und zerbrach sie in zwanzig Stücke.

45. Am 28. Merz 1819. — Der Haupttreffer in der Güter-Lotterie, von Frau v. Weissenthurn, Lustspiel in vier Abtheilungen.

Dieses Lustspiel der sehr beflissenen Frau v. Weissenthurn, als ein Zug, den wir in der Güter-Lotterie gethan, ist zwar nicht völlig eine Niete, aber ein so kleiner Treffer, daß er dem Einsatze von zwei Stunden Zeit und von immer noch einem Gulden nicht zur Hälfte gleichkömmt. Da ist weder ein Handeln noch eine Handlung, weder eine That noch eine Thätigkeit; nicht Sitte, nicht Menschengeist, nicht Menschenherz, nicht Witz, nicht Laune. — Nichts. Ein Stubengemälde in der Stadt, und ein Stubengemälde

Digitized by Google

auf dem Lande, von einem Weißbinder aufgetragen. Das gute, lebendige und zusammenhaltende Spiel fast aller Schauspieler und Schauspielerinnen, die in dem Stücke auftraten, machte einen bessern Stoff, an dem er sich übe, nur noch wünschenswerther.

46. Das Fischermädchen, lyrisches Drama in einem Akt von Körner, Musik von Schmidt.

Nur ein Akt! Der bietet weder Raum noch Zeit genug dar, weit ausgesponnene Verhältnisse und große Gemüthsbewegungen aufzunehmen und unverletzt wiederzugeben. Daher überstürzt sich Alles in diesem kleinen Drama wegen seiner Hast, und was genießbar gewesen wäre, läuft über und geht verloren. Aber recht warm ist die Sprache und jugendlich frisch. Die Musik ist etwas chaotisch. Kenner sagen, es seyen Elemente fremder Meister darin; mag seyn! aber sie sind nur gemengt unter einander, nicht wahlverwandtschaftlich gemischt. Ich glaube, die Aufführung war gut.

47. Am 4. April. — Zemire und Azor. Oper in zwei Abtheilungen, von Herrn Kapellmeister Spohr (zum erstenmale).

Wer weiß es nicht, welch eine hohe Gabe Spohr besitzt, in seinen Tondichtungen Anmuth mit Würde, Freundlichkeit mit Ernst zu paaren. Diese reizende Lieblichkeit in allen seinen Gesängen thut wegen ihrer gehaltvollen Art den unerbittlichen Forderungen strenger Kunstrichter nicht weniger genug, als sie das

Digitized by Google

Ohr des lüsternen Freundes des Schönen lockt und liebkost. Nur in der Tonkunst ist man dem Geiste und Gemüthe eines Jeden um so erreichbarer, je höher man steht; in andern Künsten verdient man nicht den Besten zu gefallen, wenn man Vielen gefällt.

Zemire und Azor, ein Kunstwerk, das in allen seinen Theilen seines Bildners werth ist, enthält hervorragende Einzelnheiten, die dem Gefühle der Freunde der Tonkunst und der Verstandesfassung der Kenner sich gleich lebhaft aufgedrungen haben. Der unsichtbare Chor, der sich nach Erhebung des Vorhangs vernehmen läßt, ist so groß und herrlich gedacht als ausgesprochen. Die kühne und erfindungsschöne Art, mit welcher darin der Donner des Himmels in die Saitentöne und Menschenstimmen geflochten worden, überraschte so stark als wunderbar und angenehm. Die Terzette Nr. 4. und 5., die Arie Azor's Nr. 6. „Nein, ich will nicht klagen;" Zemirens Arie Nr. 8. „Rose, wie bist du reizend und mild," und so viele andere herrliche Tonstücke machen diese Oper zu einer der reichbegabtesten, die wir je gehört. Das kunstliebende Frankfurter Volk wurde zur Dankbarkeit gewaltsam fortgezogen, es konnte nicht widerstehen, und bezeugte durch Hervorrufen des Herrn Kapellmeisters Spohr, daß es auch seine schwachen Minuten habe, wo es sich dem Guten willig hingäbe, und es nur darauf ankäme, daß man

Digitized by Google

seine chladnischen Klangknoten ausfindig mache, und es an diesen Stellen tüchtig treffe.

Der bescheidene Spohr wird gewiß selbst der Erste seyn, der es anerkennt, daß er die freundliche Aufnahme, welche Zemire und Azor gefunden, auch wohl der Pracht und Herrlichkeit zu verdanken habe, mit welcher die ungemeine Bühnenverwaltung seine Oper ausgestattet hat. Der wunderschöne Feenpalast, in welchem der reisende Kaufmann und sein Diener Milchbrei aßen, war ein Meisterstück von überirdischer Baukunst. Und gar die zaubervollen Gärten! Man kann die ganze Lüneburger Heide durchreisen und findet keinen ähnlichen. Und die Spuckgeister von Genien, worunter eine tanzende, und als diese erst in den Lüften mit den Beinen von der Saaldecke herabhingen wie Quinquets! Es ist recht schön gewesen von der Theaterdirection, daß sie, um den Künstler zu ehren, der sich um unsere Bühne, wenn auch ohne seine Schuld, vergebens so sehr bemüht hat, an dem äußern Glanze seiner neuen Oper Nichts hatte fehlen lassen. Indessen war dieser Beweis von Achtung überflüssig. Daß Spohr ein großer Künstler ist, erkennen wir vor aller Welt an, indem wir ihn entlassen. Im Herbste geht er weg von Frankfurt. Daß wir ihn verlieren, ist das Schlimmste nicht, das Schlimmste ist, daß er Nichts an uns verliert. Es liegt ein Fluch auf dem Boden unserer Heimath, daß er nichts Großes, Edles und Schönes

Digitized by Google

tragen kann. Wir machen uns lächerlich bei'm Auslande, daß wir einen Künstler, wie Spohr, der gern bei uns geblieben wäre, gehen lassen. Er hatte sehr billige Bedingungen gemacht, aber eine ständige, gesicherte Anstellung verlangt, damit er (so sagt er seinen Freunden), damit er mit größerem Nachdruck verfahren dürfe und sich von den Launen und dem Kleinigkeitsgeiste einer einsichtslosen Direction nicht brauche gängeln zu lassen. Diese aber wollte den Künstler, wie einen ihrer Ladenbedienten, nur auf Jahreslohn verpflichten. Woher kömmt es, daß die Frankfurter sich eine so erbärmliche Bühnenverwaltung gefallen lassen, da man doch sonst ein Volk, wenn auch über seinen wahren Vortheil zuweilen, aber nie über sein Vergnügen täuschen kann? Es kömmt daher, weil die Directoren, als hiesige Kaufleute, durch ihre Familien, durch ihre Handelsfreunde, ihre Schreiber und Schützlinge die Ausbrüche der Unzufriedenheit niederzuhalten wissen. Da ist auch wieder ein bejammerungswürdiges Erzeugniß aristokratischer Herrschaft, die uns bis auf die Bühne verfolgt.

Demoiselle F... sang als Zemire ausgezeichnet schön und hat für einen, den sie vom Zauber befreite, hundert Andere bezaubert. — Herr Schelble, als Azor, zeigte uns wieder den kunstgewandten geistvollen Sänger, der, so oft wir ihn hören, uns über andere Mängel der Oper zur größern Billigkeit

stimmt. Seelenvoll und anmuthig war er besonders im Vortrage des Recitativs: „Sanft tragen ihn die leichten Lüfte" und der darauf folgenden Arie. Aller der Reiz, welchen der Tondichter in diese Gesänge zu legen wußte, ward von Herrn Schelble uns vermehrt dargeboten. — Auch Herr K..., als Sander, und die beiden Demoiselen *** erhielten den verdienten Beifall. Letztere beide verlassen unsere Bühne. Wahrscheinlich wird man an ihrer Stelle wieder einige rumfordische Sparsängerinnen verschreiben, und bis diese ankommen, die Gemeinen der Opern zu Hauptleuten befördern.

48. Am 6. April. — Fridolin, Schauspiel von Franz v. Holbein.

Nach Schiller's Ballade frei bearbeitet, wie es heißt; aber wahrhaftig die Freiheit, die sich der Verfasser genommen, ist etwas zu groß. Es sollte billig Jedem selbst überlassen bleiben, wie viele Wasser er sich zu seinem Weine gießen wolle. Der Schillerische Geist ist hier durch fünf Akte so verdünnt (als umgekehrte Quintessenz), daß von dem herrlichen Getränke nichts übrig blieb, als der Name, um damit zu locken und zu betrügen. Welche unerträgliche, vornehmthuende rhythmische Prosa — die Menuetschritte eines Betrunkenen! Gleich am Anfange der Monolog des Grafen, wie verrenkt, welche Buckel, welche Auswüchse, welche aufgeblasene Redensarten. „Der Hunde ungeduldiges Geheul übertönt das Plätschern des Brunnens"

(dazu gehört kein großer Lärmen) ... „O Gewißheit, breite deine eisernen Fittige über mich, und gib meinem Wanken Festigkeit" (wie erhaben gesagt!). — Wie konnte ein Robert nur so dumm seyn, der Gräfin seine ruchlosen Absichten offenherzig mitzutheilen? Zu solchen albernen Streichen braucht man keine rothe Haare. — Die Shakespearirende Unterredung der beiden Eisenhammerknechte ist ja die leibhafte Atropos der Geduld, das heißt: (um diese unserem Schauspieldichter abgelernte Bombast-Sprache in's Deutsche zu übersetzen) — sie ist nicht zum Aushalten.

Herr *** machte den Grafen von Savern. In der Scene, wo ihm die Unschuld Fridolins klar wird und er in die Verzweiflung fruchtloser Reue ausbricht, war sein Spiel sehr gut. Es ist's immer bei diesem Schauspieler in solchen Lagen, wo die Ausbrüche der Natur so heftig und so furchtbar sind, daß keine falsche Kunst sie überbieten kann. Im Uebrigen wären nur die so oft ausgesprochenen und bekannten Vorwürfe zu wiederholen. Da Herr *** immer nur er selbst ist, und seinen Fehlern keine andere Abwechselung als die des Grades gibt, so muß auch die Beurtheilung stets die nämliche bleiben. Besonders auffallend war mir heute der rhythmische Gang des Herrn ***, er ging immer in Versen, wie der griechische Chor. Es ist dieses ein eigenes Taktschlagen zum Spiele der innern

Empfindungen, welches Schülermittels kein geübter Künstler bedarf. — Herr ***, als Fridolin, und noch mehr Herr *** als Robert verdienen großes Lob. — Luithgarde: Demoiselle ***. Einen leisen Tadel möge sie sich für ihren manchmal etwas weinerlichen Vortrag gefallen lassen. — Thränen, ja selbst erstickte, sind ein Luxus der Empfindung, welche nur selten bei großen Festlichkeiten des Herzens zu genehmigen sind. Aber ihr Fortrennen nach dem Eisenhammer, als sie Fridolins blutige Sendung erfuhr, war meisterhaft, und, obzwar mit dem Rücken dem Zuschauern zugewendet, konnte man doch ihren innern Kampf wahrnehmen. — Herr *** machte den Grafen Felsek — ganz vortrefflich, so lange sein Spiel die Weinlaune forderte, aber in den Jammerscenen mit unbegreiflicher und unverzeihlicher Kälte. — —

Der Wasserkrug, den Luithgarde zum Begießen der Blumen herbeitrug, war den Händen einer Köchin, aber nicht den niedlichen eines Burgfräuleins angemessen .... Es ist nicht wahrscheinlich, daß unter ein so schmales, keinen Schatten werfendes Bäumchen, als im zweiten und fünften Aufzuge auf der Bühne aus Pappendeckel erschien, eine Ruhebank angebracht worden sey: man pflegt dazu breitästige Bäume zu gebrauchen ... Die Gartenmauer, die sich in der dritten Scene des ersten Akts durch eine Thüre des Burghofes zeigt, ist durchaus nicht gothisch gebaut. Es ist dieselbe, in deren Umfange man

*

alle modernen Liebeleien und häuslichen Leiden und Freuden spielen sieht. Hat man das Stück gelesen und gesehen, und nicht die kleinste Lust dabei empfunden, so bleibt doch Etwas, das am Ende Freude macht; der Gedanke nämlich: daß die Zeiten nicht mehr sind, wo es einem eifersüchtigen Grafen einfallen durfte, einen seiner Unterthanen braten zu lassen. Es liegt etwas Angenehmes in dieser Vorstellung.

49. Am 18. April. — Pauline, Oper in zwei Abtheilungen, Musik vom K. Hannövr. Musikdirektor Sutor (zum Erstenmale).

Carl von Perio, „ein Gefangener auf einer nahen Burg," sitzt darum gefangen, weil er, wie ich glaube, auf einen Minister ein Pasquill geschrieben hatte; aber schon nach einigen Jahren wird er wieder frei gegeben, und erhält sein anheimgefallenes Vermögen zurück. Man sieht, es ist eine Feen-Oper. Seine liebende Gattin Pauline hat sich als Milchmädchen bei einem Pächter in der Nähe der Zwingburg eingenistet. Ein Fischer und ein Gefängnißwärter, ihre Anbeter, werden von ihr zum Besten gehalten, und singen eifersüchtige Arien. Ein Unbekannter kommt, der verwandelt sich in einen Prinzen, und der Edle macht des Gefangenen und der Zuhörer Leiden ein Ende. —

50. Am 14. März. — Das Vogelschießen. Lustspiel von Clauren.

Nicht ungefällig. Die Handlung abwechselnd und

Digitized by Google

rasch; und das ist gut, denn um so schneller schlüpfen die dem Dichter eigenen plastischen Schlüpferigkeiten dem Ohr vorbei, ohne daß man Zeit hätte, ihnen nachzuhören. An Scherz und Lust fehlt es nicht, und wie bei den Freudengelagen der alten Aegypter Särge aufgestellt waren, so wird hier zur Erhöhung des Vergnügens die deutsche Landwehr verspottet. Im fünften Akte werden Scenen aus Göthe's Jahrmarkt zu Plundersweilern entlehnt. Auch gut gethan, da sie nicht zu übertreffen waren.

Es wurde allgemein mit Liebe, Gewandtheit und erforderlich rasch gespielt. Demoiselle Lindner als Lottchen Wollank, wegen ihrer unnachahmlichen Naivität; Herr Becker als Selting, wegen seines Feuers und Anstandes; Herr Obermayer als Schützenlieutenant Salat, wegen seiner Komik, die um so wirksamer war, weil sie passiv blieb, verdienen eine besondere Erwähnung. Herr Otto machte den Fürsten. Seine Rolle ist zwar klein; aber das Still-Leben der Großen und Vornehmen mit solcher Leichtigkeit zu spielen, scheint leicht und ist schwer. — Der Schauplatz mit seinen Buden, Schenken, Gauklern und Lustspielern, war so gut als möglich angeordnet. Unsere Bühne ist zu eng für solches Leben und Treiben.

51. Die Verwandlungen, Oper in einem Akt, von Fischer.

Musik ohne Bedeutung. Weder deutsches Gewicht

Digitized by Google

noch französische Leichtigkeit. Madame H... als die junge Wittwe, sang beifällig und spielte mit Anmuth ihre verwandelten Rollen. Schauspieler spielen am besten, wenn sie sich selbst kopiren, weil sie dann nicht unnatürlich werden können.

52. Der Quartierzettel, Lustspiel in drei Abtheilungen, von Reinbeck.

Ein junger Mensch, der sich nach Herzensluft in den Dukaten seines gutmüthigen Onkels sonnen darf, will heirathen. Aber über zwei Berge führt der Weg zur Geliebten. Der Onkel ist so sehr gegen das Heirathen eingenommen, daß er, so oft davon die Rede ist, „pfui Teufel" ruft, und dabei ausspuckt. (Das ist gewiß zu arg, ist die Ehe auch kein Nektar, so ist sie doch wenigstens kein Vomitiv!) Dann befindet sich das Mädchen in Verwahrung ihres alten Vormundes, der sich von seiner Mündel und ihrem Golde nicht trennen mag, und daher beide erheirathen will. Es kömmt darauf an, den Onkel zu bereden, den Vormund zu überlisten. Der Zufall leistet hülfreiche Hand. Ein französischer Soldat zeigt auf der Straße dem jungen Menschen sein Einquartierungsbillet, und bittet um Zurechtweisung. Siehe da! es ist die Nummer des Hauses, worin die Geliebte wohnt. Der junge Mensch führt den Franzosen in ein Weinhaus, schleicht sich mit dem Zettel davon, verkleidet sich gehörig, und tritt als Soldat unter das Dach des Mädchens, das ihm

Digitized by Google

nach der Erkennung eine zärtliche Ohrfeige gibt. Der Onkel sucht voller Angst den Neffen überall auf und kann ihn nicht finden. Ein guter Freund des letzteren, der mit unter der Decke spielt, verräth endlich des Neffen Aufenthalt. Der Onkel hin. Der Neffe sagt: aus Liebe habe er sich bei den Franzosen anwerben lassen, (nämlich aus Liebe zu seinem Mädchen) jedoch unter der Bedingung, daß er wieder frei würde, wenn er die Bewilligung zur Heirath erlange. Der liebende Onkel läßt sich auch aufbinden, daß die Franzosen unter solchen erotischen Bedingungen Rekruten anwerben, und gibt seine Einwilligung. Der Vormund muß nach den Regeln des Lustspiels mit saurem Gesichte endlich beistimmen.

53. Am 8. Juni 1820. — Die Schachmaschine, Lustspiel nach dem Englischen, von Beck.

Die Komik des Herrn ***, der den jungen Ruff spielte, war eine ganze Octave zu tief genommen. Worin der Mißgriff bestand, das läßt sich, so viel die allzuposſenhafte Kleidung betrifft, nach Weite, Breite, Schnitt und Farbe, deutlich zeigen; schwerer aber ist, die Vergehen im Spiele selbst nachzuweisen. Das muß gefühlt werden. Die Tollheit der Jugend hat ihre Grazie, wie die Weisheit des Alters; ohne diese Grazie ist die Weisheit langweilig und die Tollheit abgeschmackt. Daß ein junger Mensch, um die steifen Philister aus dem Sattel zu heben, und ihre Reitbahnkünste zu Schanden

Digitized by Google

zu machen, sich wild geberdet, mag hingehen, mag ergötzlich seyn. Aber den Koller darf er nicht haben, das ist eine Krankheit.

54. Am 14. Juni. — Die Zauberflöte. Seitdem unsere Bühne besteht, ist von allen Singspielen Mozart's Zauberflöte am häufigsten vorgestellt worden. Im Jahre 1793, wo sie zum Erstenmale erschien, wurde sie siebenzehn Male, in dem darauf folgenden Jahre sechs und zwanzig, 1795 zwölf, 96 zehn, 97 acht Male, später seltner, doch jedes Jahr — mit der einzigen Ausnahme von 1812 — gegeben. Bis jetzt (das gegenwärtige Jahr ungerechnet) ist die Oper 137 Male gespielt worden. Wie ein Kirchenlied, wie ein Gebet, ist diese Musik in Aller Ohren, in Aller Herzen einheimisch. Unser vortreffliches Orchester könnte sie wohl auswendig spielen. Wenn eine Musik so lange ihre Herrschaft behauptet, und so dauernd die Liebe fesselt, so beweist dieses nicht blos ihren Werth, sondern auch die Anerkennung ihres Werthes Schon als Deutsche können wir dem großen Mozart nie genug huldigen. Nicht darum blos, weil er ein Deutscher sondern auch, weil seine Kunst die einzige ist, worin, durch ihn, die Deutschen sich, vor allen Völkern Europas, des größten Meisters erfreuen. Deutschland besitzt für alle Wissenschaften und Künste eine große, für einige, verglichen mit andern Ländern, die größte Zahl ausgezeichneter Männer. Aber der

Digitized by Google

ausgezeichnetsten dürfen sich jene Andern rühmen. Eine Ausnahme bildet, in der Wissenschaft, die Philosophie, worin die größten Geister Deutsche sind, und in den Künsten die Musik. (Es ist bezeichnend für deutsche Art, daß Musik eine metaphysische Kunst ist). Bedenkt man nun, wie oft die Zauberflöte das Entzücken und die Bewunderung der Kenner erregt, wie oft die Menge erfreut und wie vieles Geld daher in die Theater-Kasse gebracht hat, so dürfte man mit Recht fordern, daß diese Oper auch äußerlich mit dem erforderlichen Anstande und Glanze geschmückt erscheine, was aber auf unserer Bühne nicht geschieht. Möget ihr immer den göttlichen Mozart nur als Diener eurer Theater-Kasse betrachten, aber auch einem Bedienten läßt man von Zeit zu Zeit eine neue Livree machen. Verwischte, verschabte, alte Dekorationen: die nämlichen, die schon vor 27 Jahren gebraucht. In so viel Zeit wird selbst ein massives Bauwerk schadhaft und der Ausbesserung bedürftig, geschweige ein gemaltes. Eine Soldatenpfeife, eine alte Bandschachtel, woraus das Glockenspiel, von zwei hölzernen Trommelschlägeln angeschlagen, erklingt. Feen kosten ihre Geschenke keinen Heller, darum sind sie auch immer prächtig; welche Pracht sich durch etwas Farbe, Papier und Glas leicht vortäuschen läßt. Mag die alte Schlange immerhin noch tausend Jahre den Tamino schrecken, und noch millionenmale todtgestochen werden — so eine

Digitized by Google

Schlange hat ein zähes Leben — aber der Papageno-Rock taugt nichts. Der arme Vogelfänger sieht darin aus wie ein Hanswurst. Das Kleid mag buntbefiedert seyn, so bunt wie ein Kolibri, Papagei, Pfau. Aber welcher Vogel hat so abgezirkelte, symmetrische Farbenfelder auf dem Leibe? Früher war das Kleid mit natürlichen Federn besetzt, die durch Alter und Gebrauch nach und nach ausfielen. Dem verstorbenen, wenn auch nicht unersetzlichen, doch unersetzten Lux (möchte unser fiat lux! erhört werden), begegnete es als Papageno, daß er sich unter dem Spiele mauste. Er extemporirte einigen Spott, und das half; es wurde ein neues Kleid angeschafft, welches aber jetzt, obzwar keine natürliche, sondern von Seide oder Wolle nachgebildete Federn darauf sitzen, wieder verdorben ist. Auch wäre zu wünschen, daß in den großen Vogelkäfig noch einiges Geflügel gesperrt werde; es sind nicht mehr als zwei ausgestopfte magere Hinkel darin. Würden diese Verbesserungen eingeführt, dann bliebe Nichts mehr zu wünschen übrig, da die Priesterkutten vor zwei Jahren gewaschen worden sind. Die Zeitgenossen sind immer undankbar gegen lebende große Männer, die sich um die Menschheit verdient gemacht haben; aber die späte Nachwelt wird es dankend und verehrend anerkennen, daß ich es war, der, durch eine Rüge in der Wage, jene Reinigung der Priesterkutten veranlaßt hatte.

Digitized by Google

55. Der neue Gutsherr. Oper von Boieldieu.

Der Amtsschulze ward von Herrn Obermayer sehr brav und sehr fein in italienischer Manier dargestellt. Er brachte mehrere sinnreiche und witzige Einfälle aus dem Stegreife an. Eigentlich dürfte dieses Extemporisiren in jedem Lustspiele gefordert werden, das immer etwas Schwerfälliges behält, wenn nur dem Soufleur nachgesprochen wird. Madame Hofmann, als Bärbchen, sang mit silberreiner Stimme so leicht und fertig, als ausdrucksvoll und kräftig, und spielte mit der ihr eigenen Anmuth. Herr Leißring erquickte ungemein durch sein komisches Spiel, das nie die Gränze des Anstands überschreitet, und sich nie in ungemessener Breite umhertreibt.

Das Orchester schien die Grazie dieser Musik Boieldieu's heute Abend nicht recht herauszufühlen, es schien mir etwas schläfrig, schleppend. Es schien mir, sage ich zum dritten Male; denn eigentlich verstehe ich Nichts hiervon, und urtheile nur nach dunkeln Gefühlen, wobei Täuschung leicht möglich ist. „Wovon Sie Nichts verstehen, sollten Sie auch nicht sprechen," könnte man mir erwiedern. Freilich, und darauf könnte ich Nichts antworten, als daß einen Journalisten, der jetzt so sklavisch behandelt wird, wohl auch einmal die Lust anwandeln dürfe, den Herrn, den Sieger, zu spielen, der, ein anderer Brennus, um das Recht unbekümmert, sein gefiedertes Schwert in die Wagschale wirft.

Digitized by Google

56. Am 20. Juni — Pagenstreiche, Lustspiel von Kotzebue.

Semper lustig, nunquam traurig, singen die Herren Studenten. Wir auch. Und will sich einmal ein verrückter König Lear verstohlen über unsere Bühne schleichen, machen wir ein spöttisches Gesicht, und fragen, den Hofrath Schiller parodirend: „Was kann denn dieser Misere Lustiges begegnen?" Kotzebue selbst hat die Pagenstreiche eine Posse benannt; wir aber hegen eine zu große Ehrfurcht vor solchen erhabenen Dingen, und nennen sie darum ein Lustspiel. In einigen Tagen gibt man uns wieder ein neues Lustspiel von Herrn Töpfer, dem genialen Dichter des Tagsbefehls. Wir freuen uns sehr darauf.

57. Am 22. Juni. — Soliman der Zweite, Oper, nach dem Französischen bearbeitet von Huber. Musik von Süßmayer.

Wer das Leben des großen Soliman auch nur aus der kurzen Darstellung kennen lernt, die das Conversations-Lexikon davon gibt, mag sich wundern, daß ein so hochherziger, thatenreicher Mann zum Spielzeuge einer kleinen Kokette herabsinken, und sich so armselig geberden konnte. Er fragt: ist denn die Geschichte wahr, hatte wirklich der Sultan eine europäische Sklavin geheirathet und seinen Thron mit ihr getheilt? So wird wenigstens allgemein behauptet. Roxelane nennt sie die Geschichte, und

Digitized by Google

Marmontel, der seine bekannte Erzählung daraus gebildet. Sein Soliman gleicht seinen Lindors, seinen Floricourts, er hat den Helden zu einem bonbon de Sultan gemacht, wie sie für die polygamischen Pariser in der Straße St. Honoré bereitet und verkauft werden. Roxelane soll eine Italienerin gewesen seyn; doch Marmontel hat sie in eine Französin umgewandelt, „ohne Zweifel (wie Lessing in seiner Dramaturgie sagt), weil er es ganz unwahrscheinlich gefunden, daß irgend eine andere Schöne, als eine französische, einen so seltenen Sieg über einen Großtürken erhalten können.“ Wenn aber Marmontel's französische Eitelkeit gerade in diesem Falle zu entschuldigen ist, weil allerdings eine queckſilberne Pariserin geeigneter erscheint, sich in der Barometer-Röhre des Glückes bis zur Sultanin hinaufzuschmiegen, als eine starre, stolze Römerin; so verdient doch Huber getadelt zu werden, daß er in seiner Oper jene siegreiche Sklavin zur Deutschen gemacht hat. Marianne nennt er sie; aber habe sie einen noch so schmeichelnden, schmelzenden Namen, eine Deutsche bleibt immer eine brave, schwere Gertrude, die Noth hat, an einen Mann zu kommen, geschweige an einen Kaiser. Was nur das für einen deutschen Gelehrten ein sonderbarer Ehrgeiz ist, für seine tugendhaften Landsmänninnen um das höchste Verdienst in der Koketterie zu streiten! Ja, wenn es die Erfindung der Buchdruckerei, des

Digitized by Google

Schießpulvers, die Abwickelung der Herkulaniſchen Rollen beträfe — aber ſo etwas!

Ich habe Leſſing's und ſeiner Dramaturgie erwähnt. Das war von einem Theaterkritiker gewiß ſehr ungeſchickt, ſich einer ſolchen Vergleichung preiszugeben. Indeſſen, es iſt einmal geſchehen, und weil es geſchehen iſt, will ich einige Stellen aus der ungemein geiſtreichen und ſcharfſinnigen Beurtheilung, die Leſſing von jener Erzählung Marmontel's bei Gelegenheit eines franzöſiſchen Luſtſpieles gibt, zu der, wie zur beſprochenen Oper, die Erzählung den Stoff geliefert, hier aufnehmen: „Ein Sultan, der in dem Schooße der Wollüſte gähnet, dem ſie der alltägliche und durch Nichts erſchwerte Genuß unſchmackhaft und ekel gemacht hat, der ſeine ſchlaffen Nerven durch etwas ganz Neues, ganz Beſonderes wieder geſpannet und gereizet wiſſen will, um den ſich die feinſte Sinnlichkeit, die raffinirteſte Zärtlichkeit umſonſt bewirbt, vergebens erſchöpft: dieſer kranke Wollüſtling iſt der leidende Held in der Erzählung. Ich ſage, der leidende: der Lecker hat ſich mit zu vielen Süßigkeiten den Magen verdorben; Nichts will ihm mehr ſchmecken, bis er endlich auf Etwas verfällt, was jedem geſunden Magen Abſcheu erwecken würde, auf faule Eier, auf Rattenſchwänze und Raupenpaſteten; die ſchmecken ihm. Die edelſte, beſcheidenſte Schönheit, mit dem ſchmachtendſten Auge, groß und blau, mit der

Digitized by Google

unſchuldigſten, empfindlichſten Seele, beherrſcht den Sultan, — bis ſie gewonnen iſt. Eine andere, majeſtätiſcher in ihrer Form, blendender von Kolorit, blühende Suada auf ihren Lippen, und in ihrer Stimme das ganze liebe Spiel bezaubernder Töne, eine wahre Muſe, nur verführeriſcher, wird — genoſſen und vergeſſen. Endlich erſcheint ein weibliches Ding, flüchtig, unbedachtſam, wild, witzig bis zur Unverſchämtheit, luſtig bis zum Tollen, viel Phyſiognomie, wenig Schönheit, niedlicher als wohlgeſtaltet, Taille, aber keine Figur; dieſes Ding, als es den Sultan erblickt, fällt mit der plumpeſten Schmeichelei wie mit der Thüre in's Haus: **Grâces au ciel, voici une figure humaine!** — Und ſo wie dieſes Eingangskompliment, ſo das Uebrige. — **Vous êtes beaucoup mieux, qu'il n'appartient à un Turc: vous avez même quelque chose d'un François. — En vérité, ces Turcs sont plaisans; — je me charge d'apprendre à vivre à ce Turc — Je ne désespére pas d'en faire quelque jour un François.** — Dennoch gelingt es dem Dinge! Es lacht und ſchilt, es droht und ſpottet, es liebäugelt und mault, bis der Sultan, nicht genug, ihm zu gefallen, dem Seraglio eine neue Geſtalt gegeben zu haben, auch Reichsgeſetze abändern, und Geiſtlichkeit und Pöbel wider ſich aufzubringen, Gefahr laufen muß, will er anders mit ihr eben ſo glücklich ſeyn, als ſchon Der und Jener, wie ſie ihm ſelbſt bekennet,

Digitized by Google

in ihrem Vaterlande mit ihr gewesen. Das verlohnt sich wohl der Mühe!"

„ . . . . Ein Türk und Despot muß, auch wenn er verliebt ist, noch Türk und Despot seyn. Dem Türken, der nur die sinnliche Liebe kennt, müssen keine von den Raffinements beifallen, die eine verwöhnte europäische Einbildungskraft damit verbindet. „Ich bin dieser liebkosenden Maschinen satt; ihre weiche Gelehrigkeit hat nichts Anzügliches, nichts Schmeichelhaftes; ich will Schwierigkeiten zu überwinden haben, und wenn ich sie überwunden habe, durch neue Schwierigkeiten in Athem erhalten seyn;" so kann ein König von Frankreich denken, aber kein Sultan. Es ist wahr, wenn man einem Sultan diese Denkungsart einmal gibt, so kömmt der Despot nicht mehr in Betrachtung; er entäußert sich seines Despotismus selbst, um einer freiern Liebe zu genießen; aber wird er deswegen der zahme Affe seyn, den eine dreiste Gauklerin kann tanzen lassen, wie sie will? Marmontel sagt: Soliman war ein zu großer Mann, als daß er die kleinen Angelegenheiten seines Seraglio auf den Fuß wichtiger Staatsgeschäfte hätte treiben sollen. Sehr wohl; aber so hätte er auch am Ende wichtige Staatsgeschäfte nicht auf den Fuß der kleinen Angelegenheiten seines Seraglio treiben müssen. Denn zu einem großen Manne gehört Beides: Kleinigkeiten als Kleinigkeiten, und wichtige Dinge als wichtige Dinge zu behandeln.

Digitized by Google

Er suchte, wie ihn Marmontel selbst sagen läßt, freie Herzen, die sich aus bloser Liebe zu seiner Person die Sklaverei gefallen ließen; er hätte ein solches Herz an der Elmire gefunden; aber weiß er, was er will? Die zärtliche Elmire wird von einer wollüstigen Delila verdrängt, bis ihm eine Unbesonnene den Strick über die Hörner wirft, der er sich selbst zum Sklaven machen muß, ehe er die zweideutige Lust genießet, die bisher immer der Tod seiner Begierden gewesen. Wird sie es nicht auch hier seyn? Ich muß lachen über den guten Sultan, und er verdiente doch mein herzliches Mitleid. Wenn Elmire und Delila nach dem Genusse auf einmal Alles verlieren, was ihn vorher entzückte: was wird denn Roxelane nach diesem kritischen Augenblicke für ihn noch behalten? Wird er es acht Tage nach ihrer Krönung noch der Mühe werth halten, ihr dieses Opfer gebracht zu haben? Ich fürchte sehr, daß er schon den ersten Morgen, sobald er sich den Schlaf aus den Augen gewischt, in seiner verehelichten Sultane weiter nichts sieht, als ihre zuversichtliche Frechheit und ihre aufgestülpte Nase. Mich dünkt, ich höre ihn ausrufen: beim Mahomet, wo habe ich meine Augen gehabt!"

So urtheilte Lessing von Marmontel's Erzählung, der er jedoch im Allgemeinen großes Lob gewährt, sie vortrefflich, allerliebst nennt. Was würde er nun erst gesagt haben, wenn er gesehen



Digitized by Google

hätte, wie Soliman in Huber's Oper bis zu einem bleichsüchtigen Mädchen herabgekränkelt worden, wenn er seine Reden gelesen hätte: „die Grausame! sie flieht vor mir. Ist das der heißen Liebe, des treuen Herzens Lohn? Sie spottet meiner Triebe, verachtet meinen Thron. Mußt' ich aus ihren Augen, zu meiner Qual und Pein, das süße Gift einsaugen, daß sie kann fühllos seyn." Oder: „Amors sanfte Zaubertriebe machen selig und vergnügt, wird das Hinderniß der Liebe stufenweise nur besiegt." .. Oder: In des Mondes Strahlen klaget einsam jedes Herz, Niemand theilet meine Qualen, weihet Zähren meinem Schmerz." (Dieser Schäfer hatte Wien belagert, und in zwanzig Tagen zwanzigmal die Stadt bestürmt!)

Die Ouvertüre dieser Oper erinnert an die der Entführung und des Chalifen von Bagdad, nicht zu ihrem eigenen Vortheile. Doch bemerkte ich, wie gleich beim ersten Paukenschlage und Schellenklange sich viele Parterre-Gesichter aufheiterten, und Beifall zeigten. — Herr ***, als Soliman, spielte richtig im Sinne der Dichtung. Statt Sinnlichkeit ließ er Empfindsamkeit vorherrschen: er war Ferdinand in Kabale und Liebe. — Die drei Sultaninnen sangen brav, wetteifernd; aber die erstere, als Marianne, war in ihrem Spiele ganz die deutsche Gertrude. Sie wollte losgebunden scheinen, sie hüpfte, drehte sich im Kreisel, aber zehnmal fürchtete ich, sie würde mit ihrer hohen, stolzen Gestalt den Sultan

Digitized by Google

umrennen. — Herr * * *, als Osmin, zeigte von der Stimme eines zuverlässigen Frauenwächters nur die Weiblichkeit, nicht die Schönheit. Er trug eine Peitsche in der Hand. Werden die Weiber des Serails wie Hunde zusammengepeitscht? Das ist nicht glaublich. Lady Montague, die einzige unter Europäern, welche die innere Einrichtung des Serails genau, und genauer kennen gelernt, als sie zu wünschen sich wenigstens anstellen mochte, erzählt Nichts hiervon. — Im ersten Akte, gleich in der ersten Scene, zeigen sich, nach aufgezogenem Vorhange, die versammelten Sklavinnen, die wechselseitig neidisch und eifersüchtig, wegen der bevorstehenden Wahl des Sultans, mit der Zunge gegen einander fechten. Ihr Wächter Osmin wird ungeduldig, und schreit: „Ha! was soll denn dieses Schwärmen? Weiber höret auf zu lärmen." Aber hat Einer schwärmen gesehen und lärmen gehört? Die Mädchen standen ruhig im Halbkreise, und bewegten weder Hand noch Fuß. Dann war im ganzen Saale kein Polster, noch sonstiges Geräth. Glaubt man, daß die armen Kinder so schlecht behandelt werden? Und der Sultan, der so oft hierher kömmt, wird er niemals müde und wünscht sich zu setzen? —

58. Das Landhaus an der Heerstraße, Lustspiel von Kotzebue.

Eine der witzigsten, launigsten aller Possen Kotzebue's. Aber ein Drittheil Schläfrigkeit mit



Digitized by Google

zwei Drittheilen Munterkeit, eine Mischung, wie sie das Spiel erfordert — sie wird manchmal verfehlt.

59. Am 2. Juli. — Die Bestürmung von Smolensk, Schauspiel von Johanna v. Weissenthurn.

Ein schönes Schlachtstück, das man mit Wohlgefallen sehen mag. Aber die hochtrabenden Redensarten hier und da! Wozu nur diese Trompeten der Empfindung? Man hört sie ja doch nicht vor dem Donner des Geschützes.

60. Der Schatzgräber, Oper von Mehül.

Da hatte ich nun wieder einmal meinen periodischen Aerger! Auf dem Zettel stand: „Der Text der Gesänge ist am Eingange für 3 Batzen zu haben.“ Als ich ihn aber bei der Casse kaufen wollte, war er nicht zu haben. Es macht mir wahrlich kein Vergnügen den Text zu lesen, aber es gebührt sich doch. Wenn der Text nicht zu haben ist, warum wird gedruckt, daß er zu haben sey? So vieles Ueberflüssige wird gedruckt! rufe ich hier in der menschenfreundlichen Absicht aus, damit sich Einer oder der Andere meiner Leser das Vergnügen machen könne zu seufzen: Ja wohl!

61. Am 22. Juli. — Der todte Mann, Lustspiel von Thienemann.

Ein trockner und invalider Spaß. Die Langeweile muß elastisch seyn, da so viel davon in den engen Raum eines einzigen Akts zusammengepreßt werden kann. Die drei darin Spielenden

Digitized by Google

vermummten sich vergebens; wir erkannten sie sogleich, wie sie nun sind, so oder so.

62. Zwei Worte, Oper von d'Alayrac.

In dieser, als Handlung und Musik, gleich anziehenden Oper, in ihrer Art der besten eine, verdiente das Spiel der Madame H..., als Rose, ausgezeichneter Erwähnung. Man kann nicht mehr Grazie wünschen. — Habe ich recht gesehen, so drohten zwei Balken an der Decke der Schenkstube gefährlichen Einsturz. — Auf dem Zettel stand gedruckt: „Der Text der Gesänge ist am Eingange für 3 Batzen zu haben"; aber kurios! als ich darnach fragte, war er nicht zu haben. An dem Hause mag wohl ein verborgener Eingang seyn, den ich noch nicht kenne. „Schillers Gedichte" — „Mit Hoch-Obrigkeitlicher Erlaubniß" — „Heute roth, morgen todt" — Diejenigen Personen, welche den freien Eingang genießen, können nicht früher als um sechs Uhr eingelassen werden." — Alles das kann stereotyp gedruckt werden, denn es gilt für ewige Zeiten. Aber „der Text der Gesänge ist am Eingange für 3 Batzen zu haben," darf nicht stereotyp gedruckt werden, da es Zeiten gibt, wo er nicht zu haben ist. **Delenda est Carthago!**

63. Am 23. Juli. — (Zum Erstenmale) Das letzte Mittel. Lustspiel in vier Abtheilungen; von Johanna v. Weissenthurn.

Ein Graf, ein Baron, zwei Baronin, (wie heißt

Digitized by Google

es in der Mehrzahl?) ein Fräulein Tochter, eine simple Frau von, eine Kammerjungfer und vier Bedienten — das wären die hohen Herrschaften nebst standesmäßiger Bedienung, in gehöriger Anzahl. Mehr als dieses, was mir der Komödienzettel beigebracht, weiß ich nicht von dem Manuscripten-Lustspiele; ich habe der Aufführung zu meiner großen Betrübniß nicht beiwohnen können — zu meiner Betrübniß, sage ich; denn das Stück soll nicht gefallen haben, und ich freue mich immer, wenn meine Landsleute Geschmack zeigen. Da erscheint kein neues Schauspiel des Herrn Ziegler noch der Frau von Weissenthurn, das nicht alsobald, 160 Stunden weit, von Wien herbeigeschafft würde. Weissenfels ist viel näher, warum gab man den Ungurd noch nicht, warum die Albaneserin nicht? Vom Ungurd sagten sie: der sey zu polydramatisch, der Teufel könne das viele Volk auftreiben; und von der Albaneserin sagten sie: sie hätten hier und da gelesen, sie sey hier und da getadelt worden. Ueber diese Vorsicht! Ueber diese strenge Kritik! Ich meine, wenn man es mit Zieglers zwei Tableaux für Eins versucht, könne man es auch mit Müllners Albaneserin wagen. Man hat die Handlung, man hat die Haltung der Charaktere in dieser Tragödie getadelt; das soll alles gegründet seyn; aber ich wette doch, daß, wenn auch Müllner seine Albaneserin in einem hitzigen Fieber gedichtet hat, das Drama dennoch

Digitized by Google

reine Vernunft ist gegen Houwald's Bild, das die Florentiner an der Elbe (wie sie sich nennen), und die Athenienser am Main überaus entzückt, und einen jener Florentiner zu folgendem Nachrufe an Houwald (in der Abendzeitung) begeistert hat:

Wollest nach der Heimkehr noch manch Bild uns malen,
Auf dem der Himmel zu der Erde sinkt.
Dem, dessen Leuchtthurm nach der Freistatt winkt,
Verleiht schon hier der Himmel seine Strahlen!

Ich habe die Verpflichtung übernommen, Theater-Kritiken zu schreiben; aber daß die Erfüllung jeder Pflicht süß sey, daß schwätzt auch nur der Opern-Text so in den Tag hinein. Manche Schauspieler haben sich beklagt, daß ich sie quäle mit meinem unfreundlichen Urtheile; wenn sie rachsüchtig sind, mögen sie zufrieden seyn, denn sie quälen mich mehr, als ich sie. Ich muß deutlicher reden, um nicht ungerecht zu scheinen — nicht durch ihr Spiel, sondern durch das, was sie spielen, quälen sie mich, woran sie freilich schuldlos sind. Ich rede vom Repertoire. Wenn eine herumziehende Truppe im Reichs-Marktflecken Kuhschnappel spielt, so wird sie doch wenigstens, um vor dem Schulrath Stiefel zu stolziren, zuweilen mit Wallenstein, mit Egmont oder Macbeth auftreten. Aber wir! Wir thun nicht stolz, wir zeigen uns, wie wir sind. Man übersehe nur das Verzeichniß der seit einigen Wochen aufgeführten Stücke: Der verbannte Amor; zwei Tableaux für

Digitized by Google

Eins; die Bestürmung von Smolensk, das verlorne Kind; der Rehbock; die deutsche Hausfrau; die eifersüchtige Ehefrau; Fridolin; das Kind der Liebe; die beiden kleinen Auvergnaten; der Mann im Feuer; der Spieler; das letzte Mittel: der Freimaurer; der Quartierzettel; noch einmal die eifersüchtige Frau; und zwischen diesen allen nur Gotters alte aber gute Marianne, und Körner's Hedwig, die wenigstens als Reliquie zu verehren ist! Nichts, woran man sich erquicken, woran man sich erholen kann; Nichts, wobei man empfinden, wobei man denken kann. Alle Tage derselbe abgeschmackte Jammer, derselbe abgeschmacktere Spaß. Es ist nicht Heuchelei, nicht Spott, nicht Ziererei, es ist Ernst und Wahrheit, wenn ich meine Leser versichere, daß mich die Vorstellungen auf unserer Bühne oft krank machen, daß mir der Kopf brennt, das Herz zittert, die Brust beklommen ist, wenn ich an den Theater-Abenden diese fürchterliche Pein der Langeweile zu ertragen habe. Man hat mir gesagt, das Haus bliebe leer, so oft ein Stück angekündigt würde, das weder zum Gerben des Zwergfells noch zum Ausleeren der Thränensäcke dienlich sey. Gut, das ist ein ernstes Wort, das ist eine fürchterliche Beschuldigung, davon wollen wir im nächsten Hefte der Wage in einer eigenen Abhandlung sprechen. Das Verzeichniß der im ganzen vorigen Jahre aufgeführten Schauspiele soll mit dem der übrigen deutschen Bühnen verglichen, und der große

Digitized by Google

Abſtand gezeigt werden. Dann wollen wir fragen, was glaublicher ſey: daß es einem oder wenigen Menſchen, oder daß es vierzigtauſenden an allem Sinne, allem Urtheile, allem Gefühle für's Schöne, Gute, Große und Schickliche fehle?

64. Am 25. Juli. — Carlo Fioras, Oper. Nach dem Franzöſiſchen von Vogel. Muſik von Fränzl.

Es läßt ſich ſo wenig zum Vortheile als zum Nachtheile dieſer Oper ſagen, ſie gehört zu den gleichgültigen, die nach Gefallen kommen oder ausbleiben mögen. Sie iſt arm an dramatiſcher Handlung, doch die Redensarten ſind etwas weniger einfältig, als ſie ſonſt in Opern zu ſeyn pflegen. Den Noten-Raub des Komponiſten verzeihen wir; wir ſind die Richter nicht, und haben unſern Theil an der Beute. — Herr ***, der den Carlo Fioras machte, hatte die klägliche, nicht die rührende Geſtalt eines Unglücklichen. Er verrieth das Darben der Sinne, den Schmerz der Seele verrieth er nicht. Man mochte wohl etwas thun für einen ſo Jammervollen, um ſeinen Anblick los zu werden, aber nichts fühlen, mit dem Wunſche, es erheitert zu ſehen. Sein Mienenſpiel war richtig umzeichnet, aber an Licht und Schatten mangelte es ihm ſehr, an Färbung ganz; Stumme aber reden mehr als Sprechende, nur nicht mit Worten. — Herr *** als Don Manuel war, wie immer, vorzüglich. Er vergütete uns ſeine Abweſenheit

Digitized by Google

während einer langen Krankheit heute zum zweiten Male, aber ein Anderer, als er selbst, kann uns diese nicht vergüten. — Herr P... spielte den Barbastro. Es ist zu wetten, daß wir ihn bald verlieren. — Demoiselle Bamberger: Isabella. Schöne Stimme, gute Schule, und einnehmende Gestalt lassen Nichts mehr zu wünschen übrig, als daß diese junge Künstlerin bei längerer Uebung auch die Befangenheit ihres Spiels verlernen möge, doch ohne die Aengstlichkeit oder Bescheidenheit, aus denen sie fließt; das ist gebührlich vor einer versammelten Menge.

65. Am 26. Juli. — Der Freimaurer, die eifersüchtige Frau, und der Quartierzettel.

Also Neugierde, Liebe und Eifersucht, diese drei Parzen des weiblichen Lebens. Mit der Neugierde werden die Weiber geboren, sie leben nicht länger als sie lieben, und an der Eifersucht sterben sie. Frau v. Uhlen: die letzte Seite Ihres Dreieckes haben sie in der Eile etwas schief gezogen; es ist noch keine Frau an der Eifersucht gestorben. Der Freund: Haben Sie die Fastenpredigt in der Wage gelesen? Frau v. Uhlen: Ach ja! Ich fand sie höchst langweilig, und nur weil sie ruchlos ist, ist sie nicht abgeschmackt; wäre sie nicht bitter, wäre sie fade. Der Freund: Es scheint mir eine gewisse Ironie durch jene Kanzelrede zu gehen, die das Gegentheil von dem sagt, was sie denkt; doch ist diese Ironie zu unerfreulich, daß man sie suche, und

Digitized by Google

zu tief versteckt, daß man sie finde. Die armen Spötter werden oft auf solche Weise bestraft. Es trifft sie das Loos jener Vertrauten eines türkischen Kaisers und Heerführers, dessen Namen ich nicht weiß. Dieser wollte, um seine Soldaten vor einer Schlacht anzufeuern, die Todten aus den Gräbern sprechen lassen. Einige Höflinge fanden sich bereit den Betrug zu spielen. Der Kaiser aber, um seines Geheimnisses sicher zu seyn, ließ die Erde über den Lebendigbegrabenen nicht mehr aufdecken. Frau v. Uhlen: Ich verstehe die Anwendung nicht. Der Freund: Sie verstehen die Kunst, liebenswürdig zu seyn, und diese Wissenschaft umfaßt alle übrigen. Frau v. Uhlen: Ihre Schmeichelei drängt mein Vertrauen zurück; ich war schon auf dem Wege, Ihnen zu gestehen, daß der Fastenprediger nicht in Allem Unrecht hat, was er von meinem Geschlechte Böses sagt; nur die Schadenfreude, mit der er es sagt, bringt mich auf. Der Freund: Und doch sollte eben diese Schadenfreude Ihren Vorwurf mildern. Die Weiberverachtung des Fastenpredigers scheint mehr Grundsatz als Empfindung zu seyn. Ich glaube, das entspringt aus seinen politischen Begriffen. Wer Bürger-Freiheit liebt, muß die Weiber hassen. Frau v. Uhlen: Ist es unsere Schwäche, wenn das Herz der Männer zu eng ist, zugleich das Vaterland und uns zu lieben? Der Freund: Die Vaterlandsliebe braucht keinen Raum, aber Zeit. Frau

Digitized by Google

v. Uhlen: Dann verzeihen Sie der Staatsverbrecherin, daß sie Ihren höhern Pflichten so lange im Wege stand. Der Freund (allein): So sind sie alle, sie werfen, wie die Parther, fliehend ihre Pfeile ab.

— — „Aber die Kritik? Wie hat Herr B... wie Herr H..., wie Frau *** gespielt? Was halten Sie von der Freimaurerei?" — Ich glaube, daß ihr eine große Gefahr bevorsteht. Der Frau ***? — Nein, der Freimaurerei.

66. Am 18. Dezember. — Abraham, Melodrama in vier Abtheilungen. Musik von Kapellmeister v. Seyfried. (Zum Erstenmale.)

Die gewöhnlichen Singspiele in Versen sind doch wenigstens schmal, und lassen rechts und links einen breiten Papierweg übrig, den tollen Redensarten auszuweichen. Wenn aber die Worte das ganze Blatt einnehmen, wohin soll man sich flüchten aus dem lärmenden Gedränge, um nicht taub und gliederlahm zu werden? Dieser Abraham könnte der Erz-Vater seyn des ganzen Geschlechts sinnloser Schauspiele. Das geistliche Gericht sollte die Gottlosigkeit zum Vorwande nehmen, an dem Verfasser die Geschmacklosigkeit zu strafen. Die einfache und glaubhafte Erzählung der Bibel hat er in einen Hexen-Spuk umgewandelt. Flammende Inschriften am Himmel — Turteltauben, die mit göttlichen Briefen aus den Wolken kommen — Hagar in der

Digitized by Google

Wüſte ſieht ihren Ismael verſchmachten, und verſchreibt ſich dem Teufel; da fliegt ein Drache herbei, und bringt ihr Waſſer! Nach Schwefel geſtunken hat der Drache durch das ganze Haus, mit der möglichſten Naturtreue. Möchte doch bei jeder Aufführung ſolch ein feuriger Drache erſcheinen, und etwas über unſern Köpfen verweilen, damit er uns warm mache; denn wir frieren ſehr in dieſen Wintermonaten. Wie gefährlich aber das Einſchlafen in der Kälte ſey, iſt Jedermann bekannt, es koſtet oft das Leben. Zwar haben wir vier Oefen mit glühenden Steinkohlen, aber da ſie vor der Thüre ſtehen, und nicht im Hauſe, ſo heizen ſie ohne Vorliebe ganz Europa, und es kömmt wenig Wärme auf uns Frankfurter.

Möchte mir doch Einer erklären, warum die dramatiſchen Dichter den Verſtand verlieren, ſobald ſie mit Tondichtern zuſammentreffen. Oder wählen ſich die Letztern, um gefährliche Nachbarſchaft zu meiden, gefliſſentlich ſolche, die den Verſtand ſchon verloren? Dann verrechnen ſich aber die Herren ſtark. Für die meiſten Menſchen iſt der Opern-Text das unentbehrliche Geländer, woran ſie ſich lehnen, um in die Muſik hinabzuhören. Iſt dieſes Geländer nicht haltbar, dann bekommen ſie den Schwindel, das Ohr dreht ſich mit ihnen im Kreiſe, und ſie hören und verſtehen nicht das Spiel der Muſik. Die zu Abraham iſt gut. Seyfried hat die rechte Art, altteſtamentariſche Geſchichten zu betonen; die rabenſchwarze

Digitized by Google

Trauer der ägyptischen Völkerschaften und ihre vierschrötige Lustigkeit mag man sich ohngefähr so vorstellen.

67. Am 19. Dezember. — 1) Die eifersüchtige Frau, Lustspiel in zwei Abtheilungen; 2) die Verwandtschaften, Lustspiel in fünf Abtheilungen, beide von Kotzebue; 3) der Zänker, Schauspiel in einem Aufzuge, nach Bruis und Palaprat, frei bearbeitet von Vielen.

Sieben Akte hinter einander werden sehr selten auf unserer Bühne gegeben, acht aber wurden es noch niemals; dieses geschah gestern zum Erstenmale. Die eifersüchtige Frau und die Verwandtschaften sind alte bekannte Stücke, besonders das erstere wissen wir besser als das Ein mal Eins auswendig. Es ist wie Sauerkraut, das in unserer bürgerlichen Haushaltung jede Woche wenigstens Einmal auf den Tisch kömmt. Ich brauche daher blos von dem letzten Stücke zu reden, welches neu ist. Es ist dieses ohnedem meine Pflicht; denn das Schauspiel ist mein Pathchen, es kam ohne Namen auf die Bühne, und erhielt ihn erst von mir. Meine einheimischen Leser müssen mir aber erlauben, daß ich zuvörderst über den Inhalt des Stückes, der ihnen selbst schon bekannt ist, wegen der fremden Leser spreche. Wenn ich diesen den nöthigen Elementar-Unterricht gegeben, und ihnen das Abc der Geschichte beigebracht haben werde, gedenke ich über den Werth des

Digitized by Google

Stückes einige Worte zu sagen. Es ist gesagt worden, es sey nach Bruis und Palaprat bearbeitet, nicht etwa, als wäre der Zänker eine Uebersetzung des Grondeur jener beiden Dichter; das deutsche Schauspiel ist ganz Original (obzwar auch darin gezankt wird) und hat von dem Französischen nichts entlehnt, als die Lehre der Freundschaft, um sie weiter und schöner auszubilden. Wenn dort sich zwei Freunde vereinigt hatten, gemeinschaftlich ein Schauspiel zu schreiben, so haben sich hier einige hundert Freunde verbunden, mit vereinten Kräften ein dramatisches Kunstwerk darzustellen. Die Handlung ist folgende.

Eine Schauspielerin und eine gute, so beliebt in der Welt als auf der Bühne, war seit zehn Jahren mit einem Manne verheirathet, der ihr als Jüngling sein Vermögen, seinen Stand und seine Glückshoffnungen aufgeopfert hatte. Einer vornehmen Familie zugehörend, die nach den herrschenden Sitten die Verbindung mit einer Schauspielerin für keine ehrenvolle ansah, ließ er sich enterben und entsagte dem Range, der ihm offen stand, um seiner Neigung zu folgen. Seine Frau mochte die Künste der Gefallsucht schätzen lernen, wodurch sie eine so heftige, alle Schranken durchbrechende Leidenschaft zu bewirken verstanden, und die Waffen-Uebung fortsetzen, die ihr den Sieg verschaffte. So — sagt man — habe ihr Betragen, das liebloser gegen ihren Mann

Digitized by Google

als gegen die Welt gewesen, Jenen nach und nach in die tiefe Schwermuth gestürzt, woran er seit mehreren Jahren leidet, und die endlich, da vor einigen Wochen seine Frau eine Scheidungsklage gegen ihn anbrachte, in einen Versuch der Verzweiflung ausbrach. Man fand und schalt es undankbar, daß ein Weib seinen Gatten, der ihm Alles, seinen Wohlstand, die Zuneigung seiner Anverwandten, seine Ruhe, seine Kraft und selbst seine Liebenswürdigkeit aufgeopfert, verlassen wolle, nachdem es ihn hülflos gemacht. Man meinte: die Rechte der Kunst zu achten, das vergüte nicht die Beleidigung der Rechte der Natur — und man murrte. Aber die handelnde Jugend, die sich mit Worten und stillem Tadel selten begnügt, nahm sich vor, über die angeschuldigte Schauspielerin ein öffentliches Sittengericht zu halten, sobald sie wieder auftreten würde. Die Theater-Direction erfuhr die Verabredung; aber der Sporteln froh, welche die Gerichtshandlung einzubringen versprach (es ließ sich erwarten, das Haus würde voll werden), ließ sie es geschehen, daß jene Schauspielerin spielte, und war sogar unbedacht genug, die Wahl eines Stückes (der eifersüchtigen Frau) nicht zu verhindern, welches auf die Lage der Dinge viele Anspielung gab, und die Erbitterung vermehren mußte. Sobald daher die Schauspielerin auftrat, erhob sich ein Lärmen, ein Pfeifen, Zischen, Pochen und Schreien, wie es hier noch nie erhört worden. Die

Digitized by Google

Mißhandelte redete die Zuschauer an, und berief sich mit einer Ruhe, die der höchsten Schuld und der höchsten Unschuld gleich eigen ist, auf die Reinheit ihres Gewissens. Endlich gelang es einigen Gegen-Schreiern, welchen die Ruhe jeden Preis werth war, den Aufruhr zu beschwichtigen, und das Stück wurde zu Ende gespielt. Die gewarnte Polizei hatte ihre Aufseher zahlreich im Hause vertheilt; man muß aber diesmal ihre Klugheit und ihr schickliches Gefühl loben. Sie wollte durch ihre Gegenwart wahrscheinlich nur thätliche Aeußerungen verhüten, den mündlichen Aeußerungen des Unwillens aber ließ sie ungestörten Gang. Am andern Tage machte die Theater-Direction bekannt, die gerichtete Schauspielerin würde nicht wieder auftreten, da sie „durch die gestrigen Vorfälle im Schauspielhause sich überzeugt zu haben glaubt, daß man ihren Leistungen auf der hiesigen Bühne die frühere Theilnahme versagt."

In Bezug auf den erzählten Vorfall, der, wie alles Geschehene, unabänderlich bleibt, wäre es eigentlich ohne anwendbaren Nutzen, über die Ziemlichkeit oder Unziemlichkeit jenes öffentlichen Sittengerichtes abzuurtheilen. Aber die Menge hat ihre Macht kennen gelernt, und sie könnte wohl geneigt seyn, bei einem künftigen ähnlichen Falle auf eine ähnliche Art zu verfahren, und darum ist es nöthig, zu untersuchen, ob die befolgte Handlungsweise zu

loben oder zu tadeln sey. Es ehrt gewiß die Jugend, daß sie die Vertheidigung der Sittlichkeit übernahm, aber heißt es die Macht der Sittlichkeit ehren, wenn man zu ihrem Schutze eine solche Vertheidigung für nöthig hält? War jene sittenrichterliche Handlung nicht etwa bloser Muthwille, sondern Ausbruch eines wahren Gefühls, dann darf man freilich nicht fragen, ob recht gehandelt worden; denn das Gefühl hat immer Recht, aber es muß gefragt werden, ob das Gefühl ein Recht hat, sich da zu äußern, wo nur der Ueberlegung das Wort gebührt. Man hätte bedenken sollen, daß, da jedes angeschuldigte Weib auch schuldig ist, weil es den Schein der Tugend so sehr zu hüten hat, als die Tugend selbst, darum Schuld mit Anschuldigung leicht verwechselt werden könne. Man hätte bedenken sollen, daß, da die verderbte leichtsinnige Welt übereingekommen ist, an dem Vergehen, welches man jener Schauspielerin vorwarf, nicht die Art, sondern die Größe des Vergehens zu bestrafen, es leicht seyn könne, daß nicht die Angeklagte, sondern das alles vergrößernde Gerücht das Maaß der Bewilligung überschritten habe. Man hätte bedenken sollen, daß, wenn jene Schauspielerin viele Freunde gehabt hätte, statt wenige, es jenen gelungen wäre, das Mißfallen mit ihrem Beifalle zu übertäuben, und daß man sie so dafür bestrafte, daß sie nicht schuldig genug war, um ihre Unschuld

darzuthun. Freilich kann man auch erwiedern: es gibt Vergehen, welche die öffentliche Meinung rächen muß, weil sie das Gesetz nicht erreichen kann — wo der Schutz der Staatsmacht endet, beginnt die Selbst-Vertheidigung — wo das Leben eines Künstlers anfängt, öffentlich zu werden, da fällt es mit seiner Kunst zusammen und wird, wie diese, Gegenstand des Urtheils — es ist eine Kränkung der ganzen Genossenschaft der Schauspieler, wenn man ihren Mitgliedern das Vorrecht gewährte, die Sitten ungestraft zu beleidigen und dergleichen mehr. Verlangt man aber, ich solle kurz und bündig sagen, was ich von der Sache denke, so erwiedere ich Folgendes Wenn jene Schauspielerin alles das begangen, dessen man sie beschuldigt, so ist ihr Recht geschehen, und die Versehen des Sittenrichter-Amtes sind nicht zu tadeln; ich aber — möchte kein Scharfrichter auch an Missethätern werden, die ihre Strafe voll verdient hätten.

---

*

Digitized by Google

# Aphorismen.

1.

Die Hanse-Städte, diese Parzen, welche den Lebensfaden des deutschen Handels von englischer Wolle spinnen, können noch einmal Deutschlands Furien in der Hölle der Armuth werden.

2.

Wenn politische Schriftsteller in den Einrichtungen und in der Verwaltung der Staaten oft nur Tadelnswerthes finden, so thut man ihnen Unrecht, wenn man dieses einer störrischen, unerträglichen Denkungsart oder einer eiteln Verbesserungssucht zuschreibt. Es liegt dies vielmehr in der Natur der Sache. Der Tadel ist so mannigfaltig, als die Fehler, die er trifft, das Lob aber einfach wie das Lobenswerthe und darum unberedt. Es gibt tausend Krankheiten aber nur eine Gesundheit.

3.

Hätte Rußland Cäsars hochherzigen Stolz, lieber der Erste in einem Dorfe als der Zweite in Rom seyn zu wollen, dann würde es seinen Trieb, sich westlich auszudehnen, unterdrücken, und den Blick nach

Digitized by Google

Asien wenden. Rußland wird Europa nie beherrschen, oder dieses müßte früher des Wunsches unwerth geworden, seine Cultur zerstört, die Krone der Bildung ihm entrissen seyn. Peter der Große hatte den Sitz des jugendlichen Reichs von der Grenze Asiens nach Europa verlegt, um dort zu lernen was Noth thut; aber nun, nachdem Rußland ein Jahrhundert die Schule europäischer Bildung besucht hat, möge es nach Asien zurückkehren, wie Peter der Große selbst nach vollendeten Lehrjahren in seine Heimath zurückgekehrt war. In Asien kann es Lehrer werden, in Europa aber wird es immer nur ein geringgeachteter Schüler bleiben. Aber die herrschaftliebenden europäischen Fürsten, den verjährten Vorurtheilen des Adelstolzes noch immer anhängend, wollen sich nur mit ahnenreichen europäischen Ländern vermählen, auch wenn sie arm und häßlich wären, und achten die viel reichern und schönern Staaten der übrigen Welttheile darum nicht, weil sie neuern Ursprungs und gleichsam bürgerlicher Abkunft sind. Rußlands Unterthanen werden als asiatische Bürger sich frei und glücklich fühlen, und ihren Beherrscher lieben, als europäische aber, sich mit den liberaler beherrschten Deutschen, Franzosen und Engländern vergleichen, und das Joch der Regierung drückend finden.

Digitized by Google

4.

Diese abgerissenen Sätze stehen in geheimer Verbindung, und sind aus der Gehirnloge als Brüder hervorgetreten. Ich hätte sie und die Leser eben so leicht an eine gemeinschaftliche Galeerenkette der Langeweile schmieden können. Aber lange Aufsätze werden als zu zeitkostspielig in dieser aphoristischen Zeit, wo jede Begebenheit eine Sentenz, und selbst jeder Zufall zum Sprichworte des Schicksals wird, seltener gelesen, als verfertigt. Man fordert, daß die Reden seyn sollen wie die Thaten der Gegenwart: compakt und, gleich Bouillontafeln, für sich nicht genießbar. Der Leser will das Vergnügen haben, sein eignes kochendes Wasser darüber herzugießen, um sich selbst daraus eine Fleischbrühe zu bereiten.

5.

Die Heilung eingewurzelter Staatsübel muß mit vieler Vorsicht unternommen werden. Oft werden politische Hautkrankheiten zurückgetrieben, und hierdurch innere, weit gefährlichere Uebel erzeugt.

6.

Oft gleichen Fürsten den ängstlichen oder ungeschickten Reitern, die ein allzurasches Pferd, um es einzuhalten, stark anziehen, den Zügel kurz nehmen, ihm den Sporn in den Leib drücken, und hierdurch

Digitized by Google

seinen Lauf nur noch toller machen. Nämlich das Volk ist hier das Pferd.

7.

So schnell bilden sich die Lawinen unserer Zeit und rollen herab, daß wir jede Schneeflocke achtsam mit dem Auge begleiten sollen, wohin sie falle; denn ehe ein Tag vorübergeht, hat sich Kleines und Kleines zu einem furchtbaren Berge auf einander gehäuft, und die Sorglosen liegen zermalmt unter dem verhöhnten weichen Flaume. — Die Pindares in Ostindien, ein berittenes Heer von den Eingebornen des Landes, das nahe an Hunderttausende grenzt, kann den Britten noch einmal den Untergang bringen. Ein Räubervolk werden sie von der legitimen brittisch-ostindischen Kaufmannschaft genannt; aber sie werden, mit Rauben beginnend, damit endigen, durch unvergleichliche Taschenspielerkünste die Silber- und Goldbarren aus der Londoner Bank über das weite Meer herüber in ihre Aermel zu locken.

8.

Man will durch Wiederherstellung des Alten der Neuerungssucht entgegenwirken und vergißt, daß man eben hierdurch der Neuerungssucht fröhne, denn das Alte ist neu geworden. Denkt euch: es wolle ein Arzt den Fehler seines Kranken, der sich der Vorschrift entgegen zu weit bewegt hätte, dadurch wieder

Digitized by Google

gut machen, daß er ihn den gegangenen Weg wieder zurücklegen ließe — würdet ihr nicht sagen: der Herr Doktor ist ein Narr? Um des Himmelswillen seyd höflich und sagt es nicht; denn es geschieht täglich vor unsern Augen. Auf die nämliche Weise glaubt man die Bewegungen der Völker rückgängig und ungeschehen machen zu können.

9.

Jean Paul, dieses Harzgebirge und Potosi voll der edelsten Metalle, würde, verarbeitet, die Bijouterieläden aller deutschen Belletristen versehen, und zu Goldschlägerblatten ausgedehnt, die halbe Erde bedecken können. Warum gebrauchen ihn unsere literarischen Zinngießer und Kupferschmiede nicht öfter zum Vergolden ihrer Gefäße? Dieser große Dichter (ein um so größerer, da er das Musenpferd ohne den Steigbügel des Reims zu besteigen, und ohne metrischen Zügel zu lenken versteht) weiß aus dem Heu und den Futterkräutern der Gelehrsamkeit frische, liebliche Blumensträuße zu winden, statt daß Andere selbst ihre Rosen und Lilien in ein Gemüse zerkochen. Ihm fehlt Nichts, als daß ihm Nichts fehlt, niemals. Er erschwert nämlich durch gleichzeitiges Darbieten verschiedenartiger Genüsse die Wahl unter denselben, und schmälert den erwählten Genuß durch die damit verbundene Aufopferung. Die Natur selbst gibt hierin eine weise Lehre: die dem Auge wohlgefälligsten

Digitized by Google

Blumen sind es nicht, die am süßesten duften, und bei der Frucht sind Farbe und Geruch dem Geschmacke untergeordnet. — Wie hätte Voltaire über Jean Paul geurtheilt? wie er über Shakespeare gethan. Er würde an diesem Mammuthsknochen einer ihm unbekannten Riesengeisterart die zierliche Taille eines französischen Marquis abgemessen, und das Uebermaß des Ersteren lächerlich und unnatürlich gefunden haben.

## 10.

Der musikalischen Welt ist es vielleicht nicht hinlänglich bekannt, daß ein gewisser Henkel „Wiener Congreß-Walzer" componirt hat. Bei Simrock in Bonn sind sie zu haben. Ehemals war ein Congreß ein Menuet, wo alles ehrbar und feierlich herging; man bewegte sich mit langsamen, stolzen Schritten, und verlor sich nie aus dem Auge, doch so, daß man sich immer nur von der Seite ansah. In Wien ging es rascher her, man walzte bald mit Diesem, bald mit Jenem, und Keiner blieb vom Tanze ausgeschlossen. Gegenwärtig zu Aachen, da nur vier Herren an der Lustbarkeit Theil nehmen, wird eine Quadrille getanzt. Der nächstfolgende Congreß gibt ein Pas de deux. Unsere Enkel sehen Solo tanzen. Endlich kömmt der Teufel und spielt den Kehraus, wobei wieder alles durch einander läuft. Dann hat der politische Carneval für diese Jahreszeit

ein Ende, bis eine neue Maskerade beginnt — und so geht's immer fort. Der Mensch ist zur Dienstbarkeit geboren.

11.

Man mag die Wiederaufnahme der Jesuiten in einigen Kantonen der Schweiz lästern, aber es wäre dumm, darüber zu erstaunen. Es ist nur zu verwundern, daß es nicht allgemeiner geschieht. Die Aristokraten aller Orten können nichts Klügeres thun, als sich mit der Geistlichkeit zu verbinden. Zum Glücke der Welt werden die Herren darin zu spät betrauern, daß sie die stärkste Säule ihrer Throne so leichtsinnig umgeworfen haben. Römer und Griechen regierten und konnten der Priester nicht entbehren, wie wollen es die Fürsten der Gegenwart, die nur zu herrschen verstehen? In dem endlosen Kampfe der menschlichen Herrschbegierde gegen die Freiheitsliebe werden von Zeit zu Zeit die Waffen und das Schlachtfeld gewechselt, aber der Preis des Sieges bleibt unveränderlich. Zuerst verbanden sich die Fürsten mit ihren Unterthanen, um die Macht des Adels zu schwächen, dann gebrauchten sie letzteren als Schutzwehr gegen die andringende Volksmenge. Für sich selbst, doch näher der Thronseite, kämpfte die Geistlichkeit. Die Fürsten behielten die Oberhand, so lange sie die dem Volke abgewonnene irdische Beute des Sieges mit den

Digitized by Google

himmlischen Schaaren, ihren Bundsgenossen, willig theilten. Nun haben sie aber zu unserer Zeit, nicht dem Wohle ihrer Völker etwa, sondern ihrer eignen ausschweifenden Liebe zur Unabhängigkeit, auch die Diener der Religion geopfert, und darauf wurden sie selbst überwältigt. Diejenigen, die sich aus dem Sturme gerettet, verstehen noch heute das Geheimniß ihrer Schwäche nicht. Sie vergessen, daß nicht die Religion, sondern die Lehrer der Religion sie gegen das Volk geschützt. Sie wollen jetzt mit dem Himmel unmittelbar Verträge abschließen, und nicht durch Gesandte; sie wollen die Gottheit ohne Priester fürchten machen, und — sie gehen zu Grunde, beharren sie darauf.

12.

Man kann nicht oft genug davon sprechen, daß die Jesuiten sich auch in Freiburg wieder angesiedelt haben; ein Wunder wird nicht gleich bei der ersten Erzählung geglaubt. Dem schuldlosen kindlichen Volke dort, das, wie überall, wo die Furcht es nicht abhält, seine Furcht zu äußern, bald auswittert, ob ihm Schaden bevorstehe, ward unheimlich vor dem Bösen, und es bewegte sich. Darauf verordnete die Regierung: Ruhe, und daß, um den Spöttereien ein Ende zu machen — Keiner, Abends nach 10 Uhr, ohne Laterne und Licht über die Straße gehen dürfe. Man sieht, die Herren sind

Digitized by Google

nicht so schlimm, als man denken sollte. Bei der Finsterniß, welche ihre Jesuiten hereingebracht, sorgen sie doch für einige Beleuchtung.

13.

Aus Neuchatel will man die Juden vertreiben. Sonderbar. Dort werden jährlich 130,000 Stück Uhren verfertigt, und dennoch wissen die Herren des Landes nicht, welche Zeit es ist!

14.

In der Rede, welche der Freiherr von Lüttwitz zu Kriblowitz bei der Beerdigung Blücher's gehalten hat, ist ein ungemein schöner Witz. Denn nur dieses schönwissenschaftlichen Vorzuges will ich gedenken; der Geist, die Wahrheit, die Tugend, die Rechtlichkeit in jener Rede verstehen sich von selbst. Welche pfeilschnelle Fortschritte hat die deutsche Sprache gemacht! Da noch die Franzosen herrschten, war das Wort gefangen; ein gesunder, starker, schön gebauter Körper war unsere Sprache, aber man sah ihr die Kerkerluft an, sie war bleich, und konnte sich kaum auf den Beinen halten. Und jetzt! Seit jener Schlacht, die Europa, die Preußen rettete, sind erst acht Jahre vorüber, und man höre, welch' eine Sprache sie führen! So nachgiebiger Gemüthsart auch unsere deutschen Staatsmänner sind, so wenig geben sie doch den englischen in der

Digitized by Google

Redekunst nach. Durch das einzige Wort Preußenthum, dessen sich Freiherr von Lüttwitz zu Kriblowitz so glücklich bediente, ist die Sprache mit hundert neuen Wörtern bereichert worden, und der kühne Marschall Vorwärts, der jene Erfindung veranlaßte, hat auch die Sprache vorwärts gebracht. Gibt es ein Preußenthum, so gibt es auch ein Fezthum, ein Marokkothum. Gibt es ein Preußenthum, so gibt es auch — die Ausländer bei Seite geschoben — ein Oestreichthum, ein Baiernthum, ein Sachsenthum, ein Hannoverthum, ein Badenthum, ein Nassauthum, ein Hessenthum, ein Reußthum, ein Brementhum, ein Frankfurtthum, und die ganze Bundestonleiter auf und ab. Ja, wer nur ein wenig publizistisches Ehrgefühl hat, der wird auch den mediatisirten Staaten das schöne Thumrecht nicht versagen wollen. Dann würde Adelungs Wörterbuch durch Leiningenthum, Fuldathum, Salmthum, Erbachthum, Wied-Runkelthum, und noch viele andere Thüme vermehrt werden. Das hätten wir der schönen Rede zu verdanken, die Freiherr von Lüttwitz zu Kriblowitz am Grabe Blücher's gehalten hat. Nur müßte man sich vorsehen, das herrliche Wort immer gut Meißenisch auszusprechen, damit es durch den häufigen Gebrauch nicht sein eigenthümliches Gepräge, seine zarte Aussprache verliere.

Digitized by Google

15.

Man hat schon oft die Bemerkung gemacht, daß das Wort Bediente, im Sinne des üblichen Gebrauchs, falsch sey, indem es nach der Sprachableitung eigentlich einen solchen bezeichnet, der bedient wird. So werden in einer königlich hannöverischen Verordnung vom 31. Oktober, die von den Dienstvergehungen der Staatsbeamten handelt, diese Beamten Bediente genannt. Es heißt: „durch grobe Nachlässigkeit sich auszeichnende Bediente," „solche leichtsinnig-nachlässige, pflichtvergessene Bediente." Ein Staats-Bediente aber ist nicht ein Mann, der dem Staate, sondern Einer, dem der Staat dient. Diese Zweideutigkeit ist zu bedenklich, als daß man nicht suchen sollte, sie zu vermeiden.

16.

Die Frevel der gottlosen Menschen, die, einen höchsten Verseher des Rechts und der Liebe verläugnend oder verkennend, im Sinnesrausche dahintaumeln, und ihr Eintagsleben mit der unvergänglichen Seligkeit bezahlen — diese Frevel sind lilienweiß gegen die Frevel jener Gottesheuchler, die alle irdische Gewalt vom Himmel ableiten, um ohne Schaam ihr schmeicheln zu können, die ihr schmeicheln, um an dem Bediententische der Mächtigen kostenfrei zu zechen, und die keck behaupten, Gottes Hand selbst habe mit Sternenschrift in das himmlische Budget

Digitized by Google

geschrieben, sie, seine Verehrer, sollten jährlich so und so viele tausend Gulden W. W. Wartegeld bekommen, bis sie einst im Paradiese ihren vollen Gehalt empfangen. Wollt ihr wissen, was in der Wiener Concordia auf jedem Blatte gesagt wird? Es wird darin gesagt, in einer mephitischen, dunkeln, zähe dahinschleichenden, unerquicklichen Sprache, was der Jude Itzig Herschmann in Cassel mit wenigen Worten auf's Verständlichste und Anmuthigste ausgesprochen hat. Dieser Jude ließ vor einigen Tagen folgende Danksagung in die Zeitungen setzen: „Der Gott meiner Väter segne den Herrn Pfarrer Wahler tausend- und aber tausendmal und bis in's dritte und vierte Glied! denn seine vortreffliche Frostsalbe hat meine ganz aufgebrochene Füße von Grund aus geheilt, so daß ich nunmehr meine Geschäfte wieder verrichten kann."

## 17.

Deutscher Muth und eiserner Sinn. — Wenn dem Volke von Neapel, das so schwach an Zahl und angeborner Kraft der Ausdauer, wenn ihm dennoch gelänge, seinen Willen und seine Freiheit gegen die mächtigsten Fürsten Europens zu behaupten — dann dürfte es sich wohl verstatten, von Neapolitanischem Muthe und eisernem Sinne zu sprechen. Wir aber, wir! . . . doch halte ein, Leser, lege die Hand auf das Blatt und suche zu errathen,

Digitized by Google

ehe ich es enträthsele, bei welcher Gelegenheit ein deutscher Mann von deutschem Muthe und eisernem Sinne geprahlt hat. . . .

. . . Der Buchhändler Gerhard Fleischer in Leipzig hat es gethan. Er sagt in einer Ankündigung: „Mit allen diesen und manchen andern Schwierigkeiten hat es dennoch teutscher Muth und eiserner Sinn aufgenommen, und — — und? — — wir erhalten mit nächstem den ersten Theil (einer neuen Auflage) von: Naumanns Naturgeschichte der Vögel Teutschlands, mit 48 colorirten und 2 schwarzen Kupfern! — O daß man nicht zuschlagen darf, daß man ein erbärmlicher Mensch ist, der nichts zu führen versteht, als die Feder einer Gans, und daß man diese nicht einmal mit Schwung führen darf! Wir hätten Muth und eisernen Sinn? Wo, wie, wann haben wir das gezeigt? Muth haben wir, den Uebermuth Anderer geduldig zu ertragen, und eisern mag wohl unser Sinn genannt werden, weil er folgsam dem Magnete jeder Gewalt zuspringt. Ich habe mich nie mit Vögeln beschäftigt, und kann also die Schriften, die davon handeln, nicht beurtheilen. Aber mir ist bekannt, daß Herr Fleischer den Namen eines guten Buchhändlers hat, und ich bin daher überzeugt, daß das Kupferwerk, welches er ankündigt, im Verhältnisse seines Preises vortrefflich ist. Doch wollte ich wetten, daß es von einem Nürnberger Bilderbogen nicht

Digitized by Google

weiter absteht, als es von den Kunstwerken, welche die Engländer und Franzosen in diesem Fache haben, entfernt bleiben wird. Die Buchhändler-Familie Pankoucke in Paris, Vater, Sohn und Enkel, haben mehr Werke großer Unternehmung verlegt, als alle deutsche Buchhändler zusammengenommen! hat man aber je gelesen, daß sie in einer Ankündigung von héroïsme français, von tête de fer gesprochen? Was würden die Deutschen erst prahlen, wenn sie ein Werk wie das französische über Aegypten zu Stande gebracht hätten! Und die Franzosen haben jenes Land nicht blos beschrieben, sondern auch erobert! Wir leben in einer gar sonderbaren Verblendung. Wir loben uns unaufhörlich aufs Allerunbefangenste; wir werfen uns vor, wir wären zu bescheiden, erkennten unsere eigenen Vorzüge nicht, und überschätzten das Gute des Auslandes. Aber ist es nicht nur eine andere, ja die lächerlichste Eitelkeit, zu sagen, daß man zu bescheiden wäre? Graben wir nach Wurzeln, und überlassen Andern die Früchte, so nennen wir das Gründlichkeit; sind wir feige, Unrecht abzuwehren, so nennen wir das Ausdauer; und sind wir langsamer als die Schnecken, so nennen wir das Beharrlichkeit. Die Encyklopädie von Krünitz begann im Jahre 1773. Der Herausgeber starb, als er eben mit dem Artikel Leiche beschäftigt war; zwei andere Herausgeber sind seitdem zu Leichen geworden; die 125 Bände, die bis zum

Jahre 1818 erschienen waren, kosteten schon über 400 Rthlr. und jetzt, soviel mir bekannt ist, steht das Buch (48 Jahre nach Erscheinung des ersten Bandes) im Buchstaben R. Also das wäre deutscher Muth, eiserner Sinn! die neue Encyklopädie von Gruber und Ersch zeigt schon als Kind diesen deutschen eisernen Sinn. Ist sie in 40 Jahren vollendet, so will ich dann, wenn ich noch unter den Lebendigen wandle, ein halbblinder Greis, verurtheilt werden, alle Buchstaben des Werks zu zählen, und mir bei jedem Buchstaben eine Ohrfeige geben zu lassen. Und wenn sie endlich fertig ist, wozu wird sie zu brauchen seyn? Der Artikel Adel ist geliefert, aber bis die Zeit und das Buch zur Vernunft kommen, gibt es vielleicht keinen Adel mehr. Jener Büssende, der auf seiner Wallfahrt nach Rom immer nach zwei Schritten vorwärts einen zurückthat, ist ein Blitz gegen uns; wir machen einen Schritt vorwärts und zwei Schritte zurück. Darum werden wir nie Männer werden, sondern immer kleiner und jünger, bis wir endlich in die Wiege zurückkriechen, und uns von unsern Ammen in den Schlaf lullen lassen. Wohl bekomm' es!

## 18.

Die über München scheinende Eos verkündigt folgenden Tag: „Der Präsident von Feuerbach arbeitet gegenwärtig an einem Werke über die Oeffentlichkeit

des Rechtsverfahrens. Wir sind überzeugt, daß das, was dieser rühmlichst bekannte Schriftsteller und Staatsdiener über diesen Gegenstand, es sey dafür oder dagegen, sagen wird, Werth haben und gediegener seyn werde, als die zusammengetragenen Ideen manches berühmten Schreiers unserer Zeit." Das ist der vierte Wind, den Hyperions Tochter dem Titanen Asträus gebiert. Wie sich aber der Titan Asträus in unsern Tagen nennt, das weiß ich wohl, doch darf ich es nicht sagen. Diese baierische Eos mag wohl Helenen zur Schwester haben, aber Helios ist gewiß nicht ihr Bruder. Wer hätte nicht die größte Hochachtung vor Feuerbach? Doch wenn diese zu steigern wäre, so würde sein Werk über die Oeffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens, wie es auch beschaffen seyn wird, nichts dazu beitragen. Spricht er *für* die Oeffentlichkeit, so bleibt auch ihm nichts Anderes übrig, als Ideen *zusammenzutragen*; denn in diesem Gebiete der Staatswissenschaft ist Alles erschöpft, und wo die Erfahrung schon in Blüthe steht, da ist es überflüssig, ja oft verderblich, den *Grund*, auf dem die Pflanze wächst, von neuem aufzulockern. Spricht er aber *gegen* die Oeffentlichkeit, so kann er nur etwas Falsches, oder etwas Gewöhnliches, Bekanntes sagen. *Falsch* wird seine Lehre seyn, wenn er die Oeffentlichkeit des Rechtsverfahrens unbedingt für jede Staatsverfassung verwirft. Alle Aussprüche und

Vollstreckungen einer geheimen Justiz sind heimliche Hinrichtungen, mit welchen bürgerliche Freiheit gar nicht zu vereinen ist. Ob eine streitige Sache dem Hans oder dem Kunz verbleibe, ob ein einzelner Missethäter bestraft werde oder nicht, dieses ist dem Gemeinwesen sehr gleichgültig. Aber die Zuversicht, daß Recht geübt werde, ist Lebensbedürfniß in der bürgerlichen Gesellschaft, und diese Zuversicht versagt die heimliche Justiz. Kein Fürst, kein Richter, kein Verwalter darf Glauben fordern an seine Gerechtigkeit; nur an Gott glaubt man, den Menschen aber will man sehen, hören, betasten ausrechnen. Gedenkt aber der Präsident von Feuerbach darzuthun, daß in diesem oder jenem Staate Oeffentlichkeit der Justiz unersprießlich sey, so ist dieses etwas sehr Bekanntes, Gewöhnliches. Es versteht sich von selbst, daß kein Hauptgebrechen eines gegebenen Staates geheilt werden könne, ohne die Eigenthümlichkeit dieses Staates zu verletzen. In strengen Monarchieen ist geheime Justiz eben so wohlthätig, als es barmherzig ist, einem zum Tode Verurtheilten bei der Hinrichtung die Augen zu verbinden. Allein was soll hierdurch bewiesen werden? Wenn wir Oeffentlichkeit der Justiz, oder Geschwornengerichte, oder Preßfreiheit fordern, so haben wir natürlich dabei noch andere Dinge im Sinne. Gebt uns nur die Finger, die Hand nehmen wir. Wenn die dintenfingerige Eos von berühmten Schreiern

spricht, so ist ihr Wahn so groß als ihre Grobheit. Wer als Schriftsteller berühmt ist, der verdient es auch zu seyn. Die wissenschaftliche Erkenntniß gleicht nicht der Weisheit der Staats-Mystagogen, hinter deren klugen Larve der Blödsinn schwitzt — sie zeigt immer nur ihr wahres Angesicht. Es kann wohl Schriftsteller geben, die als Schreier berüchtigt sind, aber berühmte Schreier hat es nie gegeben.

19.

In einer Anzeige, die Zeitschrift Flora betreffend, wird gesagt: „Sie kömmt wöchentlich viermal nebst einer Beilage heraus, schließt alles Politische aus und beschäftigt sich blos mit Gegenständen, die den Verstand und das Gemüth ansprechen." Also die Politik ist ein Gegenstand, der weder den Verstand noch das Gemüth anspricht! Und was spricht sie denn an? den Magen oder welches Eingeweide sonst? Die Zeitschrift Flora erscheint in Wien — — nein, ich habe mich geirrt, sie erscheint in München.

Digitized by Google

# Briefe aus Frankfurt. *)

## 1.

Frankfurt am Main, den 1. Oktober 1820.

Unsere Messe ist jetzt verschieden; sie soll ein seliges Ende genommen haben, und man lobt sie sehr wegen ihrer guten Eigenschaften. Worin diese aber bestanden, das zu erzählen, muß ich andern Biographen überlassen. Uns Glückliche, die wir nur zum Essen geboren sind (fruges consumere nati), berührt der Großhandel gar nicht, und es ist uns sehr gleichgültig, ob die Seidenzeuge flau gingen, ob die Baumwollenwaaren überführt waren, ob das Sohlleder stark gezogen, oder ob von allen dem das Gegentheil stattgefunden. Eine seidene Weste, Battist zu Halstüchern, ein paar Stiefel, das behält seinen unabänderlichen Preis, der Handel mag gut oder schlecht gehen, so wie auch der Schoppen Wein in den hiesigen Gasthäusern nie wohlfeiler wird und wenn hundert weinreiche Jahre auf einander folgten. Wichtiger als etwas Cosmologisches ist der

*) Morgenblatt.

Digitized by Google

Staatspapierhandel, wobei von gedankenlosen Vätern der Wohlstand der Enkel auf dem Halme verschachert wird. Der Cours schwankte seit acht Tagen wie ein Schiff auf stürmischem Meere, und dennoch wagt es die tollkühne Habsucht, selbst mitten im Sturme aus dem Hafen zu laufen. Der Handel mit Staatspapieren ist hier vorzüglich in den Händen der Juden, und bei der südlichen Beweglichkeit dieses Volkes und der Oeffentlichkeit ihrer Empfindungen und Gedanken kann Jeder, der sich nur etwas auf die Chiromantie versteht, an den Fingern der von der Börse zurückkehrenden Asiaten abzählen, ob eine feindliche Einmischung in die Sache Neapels erwartet werde oder nicht, und was man von Troppau hoffe oder fürchte.

Die besten Meßgeschäfte hat unsere Bühne gemacht, und zwar in Colonialwaaren, denn der Indianische Gaukler gehört unstreitig darunter. Das war ein Leckerbissen! Ein wahres indianisches Vogelnest! Bei neun Vorstellungen war das Haus jedesmal übervoll; die Dividende unserer Ostindischen Compagnie kann nie so hoch gestanden haben. Es ist wahr, der Equilibrist hat das Mögliche gethan, und es wäre zu wünschen, man stellte ihm Europa auf die Nase, damit es im Gleichgewichte erhalten werde, was jetzt Noth thut. Sein Spiel mit den Messern und Kugeln war so meisterhaft, wie selten ein Spiel auf diesen Brettern sich zeigt, und wenn

er das lange Schwert verschlang, so hätten Aerzte schon das Zusehen als Vomitiv verschreiben können. Unser vortreffliches Orchester — das ganze vollständige von vierzig Mitgliedern, nicht wie bei gewöhnlichen Schauspielen von Schiller, Müllner, nur ein Theil desselben — hatte die Ehre, dem Indianer zu seinen Schwebekünsten Walzer, Menuets und Hopsangloisen vorzuspielen, wozu jener sein Gigidi Gagidi halb sang, halb sprach, welches der Musik etwas Erhabenes verlieh. Die dramatischen Stücke, welche den Darstellungen des Gauklers jedesmal vorausgingen, waren gut gewählt, nämlich die allerschlechtesten; denn die Ostindische Compagnie dachte mit Recht, sie müsse diese Gelegenheit benutzen, den alten Babel des Repertoirs an den Mann zu bringen. Weniger glücklich war die Theaterdirektion mit den neuen Stücken, die sie zur Schau gab. Es waren deren vier an der Zahl; drei derselben wurden mehr oder weniger ausgepfiffen, und das vierte hätte verdient ausgepfiffen zu werden. Den Anfang machte die Oper Emma von Meierbeer. Es soll diesem jungen Tondichter nicht aller Werth abgesprochen werden; nachsichtige Kenner sagten, in der Instrumentirung sey er nicht ohne alles Talent; vielleicht hat auch Herr Meierbeer seitdem Besseres geliefert. Aber in der Oper Emma zeigte er sich als einen Petit-maître, der Italienischen Weiberchen den Hof macht. So parfümirt, so überzuckert ist diese

Muſik, daß ſelbſt die Roſſiniſche Pfeffer und Salz dagegen iſt. Dann kamen die beiden Gutsherren von Voß. Wir Frankfurter ſind ſonſt ſehr genügſam, und verzehren die dramatiſchen ſchwarzen Suppen, die man uns vorſetzt, gleich den beſten Spartanern, mit der größten Eßluſt; aber dieſesmal war es gar zu arg, und wir konnten uns des Pfeifens nicht enthalten. Seitdem die liebe Sonne durch die Dachfenſter der Poeten fällt, iſt ſo etwas Abgeſchmacktes nicht verfertigt worden. Das dritte ausgeziſchte Stück war das luſtige Beilager, ein komiſches Singſpiel von Wenzel Müller, dem berühmten Componiſten des Sonntagskindes. Ich thue dem Herrn Wenzel Müller ein klein wenig Unrecht, wenn ich ſage, er hat die beiden Gutsherren in Muſik geſetzt. Das vierte neue Stück, welches den Leuten gefallen mußte, weil es nicht ganz ſo ſchlecht war, als die vorhergehenden, war Zieglers 24jähriger Hausdoktor, der ſich ſo lange unſern Kennerblicken beſcheiden zu entziehen wußte. Indeſſen das wahre Verdienſt dringt endlich durch. — Dem. Fiſcher vom Braunſchweiger Theater hat einige Gaſtrollen gegeben; eine vortreffliche Sängerin, wie wir ſeit lange keine gehört haben. — Man hat den Verſtand gehabt, den Herrn Mals, einen Mann, der Kunſtliebe mit derjenigen Gabe verbindet, welche die Regel in's Leben einzuführen verſteht, bei der Theaterverwaltung anzuſtellen. Wenn man auch den Verſtand hätte

Verlegenheit gesetzt, indem sie in das Spiel des Gauklers mit eingeflochten wurde. Ein hoher Adel war hier schon mehr auf seinem Platze, aber das verehrungswürdige Publikum kam nicht selten in große Noth, wegen des Französischsprechens. Ein junges, schönes Mädchen ließ mich über drei Sitzreihen weg durch einen Knaben fragen, wie Kreuz sieben hieße? (Diese Karte hätte sie sich in den Sinn genommen, und sie müsse dieses öffentlich erklären). Da ich in Paris war, konnte ich guten Bescheid geben. Ein ehrlicher Bürger in meiner Nähe war voreilig, und reichte, als der Prestidigitateur ein Stück Geld forderte, einen Thaler hin mit den Worten: la-voisi! Der gute Mann hatte das noch von der Einquartirung der alten Garde übrig behalten. Aber der Satan von Franzose hielt ihn jetzt fest, und hielt ganze meidingerische Gespräche mit ihm, daß man Mitleiden haben mußte. Herr Rovère hat wirklich geleistet, was von seiner Kunst gefordert werden darf. Aber mit dem zweiten Theile seiner Schauspiele hatte er sich sehr verrechnet. Nämlich nach Beendigung der magischen Vorstellungen im Saale wurden die Zuschauer in einen daran stoßenden Garten geführt. Grande illumination en verres de couleurs représentant l'empire de Circé, parades, scènes mimiques, chant français et italien, danses, fanfares, scènes mimopyrotechniques, alles das

ließ man ſich einige Male gefallen. Herr Rovère aber hatte ſich nicht ſowohl Wirkung von der glänzenden Beleuchtung verſprochen, als von der Beleuchtung, da wo ſie aufhörte, glänzend zu ſeyn. In abgelegenen Lauben und Baumgängen ſollten ſpärliche Lampen die Dunkelheit verrathen, und die Rückkehr der Beſuchenden ſichern. Wir ſoliden Frankfurter aber gingen mit Weib und Kind um 9 Uhr nach Hauſe, und der Franzoſe war ganz verblüfft, daß wir von der großen Armee ſo wenig Lebensart gelernt hatten.

Der ſtille Fleiß unſerer hieſigen Literatoren hat einige wichtige Erzeugniſſe an den Tag gebracht. Herr Senator von Meyer, einer der erſten Gottesgelehrten Deutſchlands, hat ein Sendſchreiben an den Profeſſor Marheinecke zu Berlin drucken laſſen, worin er auf Verlangen Auskunft gibt, wie er als Rechtsgelehrter dazu gekommen, ſich mit dem Bibelſtudium zu beſchäftigen. Der Verfaſſer kehrt zu den Jahren ſeiner Jugend zurück, da er die Akademie verließ, und ins bürgerliche Leben eintrat. Er ſagt: „Körperliches Mißbehagen ſtumpfte meine muntere Thatkraft ab, und die ernſthaften Schickungen der Zeit verwickelten mich endlich in ihre eiſernen Netze. Ohne jemals an den politiſchen Weltveränderungen thätigen Theil zu nehmen, wurde ich von ihnen allen ein geſchlagenes, obwohl dennoch geſchontes Opfer. Die glänzendſten Ausſichten

Digitized by Google

auf mein weiteres Leben gingen mit dem vielfachen Umsturz der Dinge unter; der Besitz und die Anwartschaft von wichtigen deutschen Staatsämtern wurden mir durch Ländertausch und Aufhebung der Behörden zernichtet; ich wandelte zwischen den Schrecken des Kriegs und auf den Trümmern gewesener Herrlichkeit . . . Das Nachtstück der Zeit und meine verjährten Leiden, da ich schon Hausvater war, brachten mich allmählich zu ernsterer und hellerer Besinnung." Da durchfurchte die Gnade des Herrn den Acker seines Herzens, und der Gedanke keimte hervor, „Vater, mache mich zu einem deiner Taglöhner!" Auf diese Weise wurde Herr von Meyer zum Bibelstudium geleitet, und die Vorsehung war ihm hierbei so behülflich, daß sie ihm alle philologischen Hülfsmittel zufließen ließ, deren er bedurfte. „Die besten ältern und neueren Bibelübersetzungen, lateinische Commentarien und Scholien . . . wurden mir wie durch unverkennbare Schickung in Versteigerungen und sonsten zugeführt." — Von demselben Verfasser sind erschienen: „Blätter der höheren Wahrheit, mit besonderer Beziehung auf Magnetismus." Zweite Sammlung. — Der Sänger des Luther, Herr Dr. Friedrich, hat herausgegeben: „Heliodor, des Jünglings Lehrjahre." Die Ober-Postamts-Zeitung von 20. September hat zur würdigen Feier dieses Tages einen Auszug mitgetheilt, worin der Verfasser die Jünglinge belehrt, wie sie sich als

Staatsbürger zu betragen hätten. — Von Professor Hufnagel ist erschienen: „Das Leben Jesu von Nazareth. Für kindliches Herz, Bedürfniß und Leben.“ Zwei Theile. Das Werk wird sehr gelob. wegen Gehalt und Form.

Digitized by Google

## 2.

Frankfurt am Main, den 3. November 1820.

Der Kanzlei-Styl der Begeisterung hat sich an diesem 18. Oktober nicht geübt, und das erste Stufenjahr der deutschen Freiheit wurde ohne Floskeln und um so schöner in unsern Mauern gefeiert.

Man legte unter gut geordneten Festlichkeiten den Grundstein zu einem großen Gebäude, worin die öffentlichen Bücherssammlungen der Stadt aufgestellt werden sollen. Rüstkammern solcher Art verbürgen (wenn nur die Waffenübung nicht fehlt) dem Vaterlande den Sieg über Barbarei und feindliches Wollen mit größerer Sicherheit, als Schwerter und Mauern es vermögen. Daß endlich doch die Hand an dieses wohlthätige Werk gelegt worden — an ein Werk, das ein großes Bedürfniß nicht blos befriedigen, sondern bei Vielen auch erregen soll — macht zweifelhaft, ob mehr zu loben sey die deutsche Beharrlichkeit, die einen guten Gedanken einmal gefaßt, nicht wieder aufgibt, oder mehr zu tadeln sey die deutsche Langsamkeit, die so langer Zeit bedarf, den guten Willen zur That zu gestalten. Schon im Jahre 1782 wurde von dem Frankfurter Senate die Erbauung einer Bibliothek beschlossen; bald vierzig

Digitized by Google

Jahre sind seitdem vorübergegangen, und wenn nicht das Vermächtniß eines guten Bürgers, des verstorbenen Buchhändlers Brönner, der 25000 Gulden dazu bestimmte, der Sache einen Antrieb gegeben hätte, so wäre sie wohl jetzt noch nicht zur Ausführung gekommen. Das Gebäude wird nahe an zweimalhunderttausend Gulden kosten, und es soll in vier Jahren vollendet seyn. Dessen Leitung ist dem einsichtsvollen Baukünstler Heß übertragen, und da seine Geistesfreiheit hier keine Schranken fand und alle seine Entwürfe genehmigt worden sind, so läßt sich erwarten, daß das Gebäude nicht blos ein Denkmal des Bürgersinnes und der wohlthätigen Fürsorge der Regierung, sondern auch ein Denkmal der Kunst werde. Es gibt vielleicht keine Stadt in Deutschland, wo nach Verhältniß ihrer Größe so viel gebaut wird als hier. Seit dreißig Jahren sieht man jährlich zehn bis zwanzig neue Häuser entstehen. Aber so schön und prächtig auch die dem Reichthume der Besitzer angemessene Ausschmückung, so zweckmäßig auch die architectonische Einrichtung im Innern dieser Wohnungen seyn mag, so wenig befriedigt doch deren Außen-Seite die Forderung der schönen Kunst. Ganze neue Straßen bilden einen einzigen rechtwinkeligen, nur mit Luft- und Licht-Oeffnungen versehenen Steinhaufen, und man würde glauben Kasernen zu sehen, wenn nicht die seidenen Vorhänge an den Fenstern die Art der Bewohner

verriethen. Der Sinn für das Oeffentliche, was zugleich schön ist (und schön ist nur das, was nützlich ist für Alle), mangelt hier gänzlich. Das Leben hier ist keine Kunst, es ist ein Handwerk, und Frankfurt ist gewiß einer der engsten, spitzesten Krähwinkel, die es in Deutschland geben mag. Nur für das Gute, das gleich in der ersten Folge nützt, herrscht Empfänglichkeit; aber nur die Frucht, nicht die Blüthe des Glückes, wird gewartet. Für Kranke und Nothleidende, für die Erziehung der Jugend ist gut und reichlich gesorgt; wer aber zu etwas Höherem Lust trägt, als zu Arznei und Speise, zu Schulwissenschaft und Schulkunst, der kann sein Sehnen nicht befriedigen. Die düstern Thore und ängstlichen Zugbrücken, die Wassergräben und hohen Wälle und Mauern sind endlich verschwunden, und ein freundlicher Garten umkränzt die erheiterte Stadt. Aber die Thore, Zugbrücken, Gräben, Wälle und Mauern, die in Gesetz und Sitte, in Ordnung und Gewohnheit herrschen, und die, herüber gekommen aus den Zeiten des Faustkampfes, das Bedürfniß jetzt schon Jahrhunderte überdauern — diese verfinstern und verengen das Leben noch immer. Alles hier ist zünftig, sogar die Freude ist es. Die Arbeiten sind getheilt, die Genüße sind es auch, und wie die Grenzen benachbarter Handwerke so ängstlich gezogen sind, daß eine fußbreite Uebertretung Rechtsstreit und Richterspruch bewirkt, so ist auch Lust von Lust

geſchieden und ungeneckt mag Keiner herüber oder hinüber ſchreiten. Die Aufnahme in das Caſino iſt mit ſo vielen Förmlichkeiten verknüpft, als es vormals die Aufnahme in ein Domkapitel war, und caſinofähig ſeyn oder nicht ſeyn, hat hier eine wichtige geſellſchaftsrechtliche Bedeutung. Man iſt hier kein Weltbürger, kein Europäer, kein Deutſcher, nicht einmal ein Frankfurter; man iſt Kaufmann, Handwerker, Krämer, Doktor, Candidat, man iſt Bürger, Beiſaß, Permiſſioniſt, man iſt Chriſt oder Jude. Gemeinweſen herrſcht nur in Finanz und Polizei, nicht im geſelligen Leben; Jeder ſteht einzeln; die Stufen bilden keine Treppe und die Bäume keinen Wald. Daher der Mangel jener Weltanſchauung, die uns über Raum und Zeit erhebt, und die nur gewonnen wird, wenn die Beſten aller Stände ſich vermengen; daher jene Geiſteigenſchaft, die an das Pflaſter des Geburtsortes bindet; daher die Unerquicklichkeit des hieſigen geſelligen Treibens. Es mangelt nicht an Genüſſen, aber am Vollgenuſſe des Lebens. In den Mittelſtänden herrſcht eine Treue und Biederherzigkeit, die Vieles gut macht, und in den untern eine gewiſſe Genialität, die nur irrt, weil die Menge ewig jugendlich bleibt und nur foppend Unrecht thut. Die höhern Stände ſind ſchlimm. Es gibt hier ſo viele verſtändige und gutmeinende, ja geiſtvolle und edle Menſchen. Nun wohl, ihr ſprecht mit ihnen; ihr luſtwandelt mit ihnen

durch die Blumen- und Fruchtwege der Wissenschaft, der Kunst, des sittlichen Lebens; Frage und Antwort, Rede und Gegenrede befreunden sich; ihr versteht euch und seyd zufrieden. Plötzlich bleibt euer Begleiter stehen und ist nicht von der Stelle zu bringen. Erstaunt und fragend erhebt ihr den Blick und seht einen der vier Wartthürme, die das Weichbild dieser Stadt begrenzen. Euer Mann ist nicht fortzutreiben; sein Wunsch, Wille und Kraft, sein Geist und Herz, sein Auge und Ohr enden hier. Innerhalb jener Wartthürme ist er vollkommen. Jene Beschränktheit theilen die Frauen nicht. Geist und Gemüth, Witz, Anmuth, Lebendigkeit besitzen viele, und oft gesellen sie zu der Liebenswürdigkeit, die ihr eigenes Erbtheil ist, auch den Theil davon, der ihren Männern gebührt. Um so ängstlicher aber bemerkt man eine Gefahr, die allen jenen herrlichen Eigenschaften droht. Es ist die Schwärmerei, die Mystik, die sich als düsterer ungesunder Nebel um den Blick der Frauen gelegt hat, und der im frömmelnden Wahne für den Himmel gehalten wird. Was Männern nur den Geist verwirrt, verwirrt bei Frauen auch das Herz. Die Frauen Frankfurts sind hierüber mehr zu beklagen als anzuklagen. — Wo es dem Geiste und dem Herzen an jenem Luftzuge fehlt, der die innern Flammen in das Freie führt, da muß die Flamme in sich selbst zurückschlagen, und jener Rauch und Qualm entsteht, der alle Um-

Digitized by Google

riſſe und Farbe der Dinge verwirrt und verbleicht. Dieſen freien Luftzug aber gewährt nur das öffentliche, geſellige Leben, deſſen Verhältniſſe von Männern geordnet und erhalten worden. Die Frauenvereine, welche zur Zeit des Befreiungskrieges hier wie im ganzen Vaterlande ſich bildeten, haben jene myſtiſche Neigung ausgebrütet. Es iſt für liebevolle Herzen ſo ſüß, Wunden zu heilen, daß ſie Wunden lieben lernen um der Heilung willen, und wenn ſie alle vernarbt, die Krieg und Noth geſchlagen, wird das leidſüchtige Gemüth zu jener großen Wunde hingeführt, woran die Menſchheit ewig blutet — an den klaffenden Abgrund, der Seyn von Nicht-Seyn, Zeit von Ewigkeit, die Sinne vom Ueberſinnlichen trennt. Das magnetiſche Treiben einiger hieſigen Aerzte und öffentliche Vorleſungen über den thieriſchen Magnetismus haben mitgeholfen, den Einklang des weiblichen Herzens zu zerſtören. Man dürfte wünſchen, jene gefährliche Lehre möchte nur naturkundigen Männern zugänglich gemacht werden, wenn nicht noch gefährlicher wäre, irgend eine äußere Gewalt zur Einmiſchung in das freie Schalten des Geiſtes aufzufordern. Wie ſehr man ſich bemüht, jene, wenn auch aus reiner Quelle gefloſſene, aber in ihrem Lauf trüb gewordene Neigung der hieſigen Frauen zu benutzen, zeigt eine neuere Anregung. Die in London beſtehende Geſellſchaft zur Bekehrung der Juden hat einen Miſſionär hierhergeſendet,

Digitized by Google

und es hat sich in Folge dessen auch hier eine solche Gesellschaft gebildet. Seitdem sind in den hiesigen Blättern Aufforderungen zu lesen an Jedermann, Theil zu nehmen an diesem Werke des Heils, Aufforderungen, in einer Sprache abgefaßt, die von der königlichen Natur nichts hat, nicht Kraft, nicht Hoheit, nicht Würde, nichts hat als die Salbung. In diesen Tagen hat „eine deutsche Jungfrau in Frankfurt am Main" eine englische Flugschrift übersetzt, benannt: Einer englischen Predigerin „Worte Debohra's," oder Zuschrift an Frauen für die Londongesellschaft zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden. Die Frankfurter Frauen werden darin eingeladen den englischen nachzuthun, und für die Bekehrung der Juden zu wirken, vorzüglich durch Gebete und Groschengesellschaften. In London hätten mehrere Frauen wöchentlich eine eigene Stunde bestimmt, um ganz besonders zu beten „für die Nachkommen des glaubensvollen Abraham." Wer wöchentlich einen Groschen bezahlt, werde Mitglied der Gesellschaft und ausschußfähig. Das solle man hier nachahmen. Aber unsere guten und verständigen Frauen werden sich nicht verwirren lassen, fühlend, daß es die wahre Heiligkeit nicht seyn könne, die man so wohlfeil erkauft; begreifend, daß sie Besseres zu thun haben als zu beten, und wenn ja beten, daß sie zu beten haben für sich oder für Alle; und bedenkend endlich, daß

Digitized by Google

ihnen keine andere Bekehrung zukomme, als die ihrer Männer von dem Haſſe zur Liebe, von dem Dunkel zum Lichte, von der Verwirrung zur Beſonnenheit. Das Haus ſey ihre Kirche, und Gatte und Kinder ihre Gemeinde.

Es iſt kein Sprung, wenn ich von der Myſtik und Judenbekehrung zur Komödie übergehe. Unſere Bühnenverwaltung wandelt ſtolz und ruhig ihre Straße fort, unbekümmert um das „Hundegebell der Dramaturgen.“ Damit uns die Gewohnheit zahm mache, wird fremden Künſtlern, ſobald ſie die Mittelmäßigkeit überſchreiten, kein Gaſtſpiel verſtattet. So durften Herr und Frau Weixelbaum aus Karlsruhe, die der Ruf zu den beſten deutſchen Sängern zählt, hier nicht auftreten. Dieſer Oktober gab uns zwei dramatiſche Neuigkeiten, die als Erzeugniſſe des Weinmonats etwas von der Natur des Rebenſaftes haben: Houwald's Leuchtthurm, den Rauſch, den unmäßiger Genuß des Weines gibt, und Dr. Blumenhagen's Simſon, die wehe Nüchternheit, die auf einen ſolchen Rauſch folgt. Wenn die wahre Regel der dramatiſchen Dichtkunſt einen Aequator bildet, ſo iſt Houwald zum Südpole und Blumenhagen bis zum Nordpole der Kunſt verſchlagen worden. Alle dramatiſchen Handlungen des Erſteren ſind fabelhafter Art; das Unnatürliche geſchieht, das Undenkbare wird gedacht, das Unausſprechliche zu ſagen verſucht. In einem ältern Drama im Bild

hat jener Dichter seinen Stoff vom Galgen herabgeholt, im genannten Stücke wohnt der Held hoch in einem Leuchtthurme. Das Steigen einer solchen Luftschiffenden Phantasie muß mit dem Manne im Monde endigen. Was Simson betrifft, so muß Jeder, der sich nur etwas hierin fühlen kann, in jene einfache Kraftmenschen einer vergangenen Zeit, wenigstens lächeln, wenn er sieht, wie sie von neuen Dichtern abgehobelt und gehohnt werden. Dieser Simson da war nicht der kühne Lümmel des alten Testaments, das war ein zierlicher Theaterheld, der sentimentalisirte, reflectirte und manierirte wie unser Einer. Was haben jene glücklichen Menschen von unserer erbärmlichen Nerven-Philosophie gewußt? Auf der Bühne erschien Simson gekleidet mit weiten Gewändern, Turban und Zubehör, ohngefähr wie der Calif von Bagdad, in der Oper dieses Namens. Ueber sein Kleid eines Operntänzers trug er eine nachgeahmte Löwenhaut. Wie gekleidet, ist er gedichtet. — Die Familie Kobler gab diesen Monat über und gibt noch ferner Ballete. Gute Solo-Tänzer sind sie allerdings; aber an Pantomime, an dramatischer Tanzkunst fehlt es ihnen. Doch muß es zu ihrem Vortheile bemerkt werden, daß sie bei unserer Bühne die nothwendigen Gehülfen vermissen, denn wir haben kein tanzendes Chor. — Der Flötenspieler Drouet gab ein zweites Conzert. Ich sage der Kürze wegen, seine Flöte ist eine löwenzüngige

Nachtigall — obzwar die gute Schreibart solche aufgeblasene Redensarten verbietet. — Auch des berühmten Moscheles aus Wien hatten wir uns zu erfreuen. Gleichrauschender Beifall, als ein früheres Mal und wie er hier selten gegeben wird, wurde ihm gezollt. In einem Doppelt-Conzert, das er mit unserm Aloys Schmitt spielte, war es so erfreulich als anziehend zu beachten, wie diese großen Künstler von verschiedenen Wegen her am Ziele der Meisterschaft zusammentrafen.

Digitized by Google

## 3.

Frankfurt am Main, den 6. Dezember 1820.

Wenn auch das Morgenblatt, seiner Bestimmung nach, der Verhandlung politischer Dinge nicht allen Platz verweigern müßte, so könnte es doch nicht Platz genug einräumen, um die „Geschichte des preußischen Staates," die ohne Namen des Verfassers hier im Verlage der Herrmann'schen Buchhandlung (der dritte und letzte Band im vorigen Monate) erschienen ist, nach der Fülle ihres Werthes zu loben! Aber dieses Werk hat eine Kunstseite, die mit einigen Worten berührt werden mag. Es ist so leicht zu erklären, warum die Deutschen keinen Styl haben können, daß es verzeihlich wird, daß sie keinen haben. Der rohe Ausdruck des Gedankens verhält sich zum künstlerischen, wie ungemünztes Metall zum Gelde. Was das Gepräge an der Münze, das ist in der Rede der Styl. Es gibt einen National-Styl und einen Personal-Styl; jenen haben die Franzosen, diesen die Engländer. In Frankreich ist die Geistesbildung monarchisch, darum unterscheiden sich dort die guten von den mittelmäßigen Schriftstellern nur im Gedanken-Reichthume, nicht durch ihren Styl, der bei allen fast gleich ist. In

England ist die Geistesbildung republikanisch. Aber in Deutschland leben die Männer der Kunst und Wissenschaft, ob sie zwar figürlich von einer Gelehrten-Republik sprechen, den Wilden gleich, noch in keiner geselligen Verbindung; darum haben die Schöpfungen ihres Geistes einen Werth, aber keinen Preis — sie haben keinen Styl. Wir ermangeln sowohl einer Hauptstadt, die für alle Strahlen einen Brennpunkt, für alle Erzeugnisse des Geistes einen Markt bilde, als auch einer Volks-Repräsentation, wobei die Besten aus der Menge, diese vertretend, rathen und beschließen. Die kritischen Blätter könnten solche Kammern bilden, aber die meisten sind nur Wohnhäuser, worin die Familienväter Redakteurs nach Belieben schalten und walten. Es geht nie eine öffentliche Meinung daraus hervor; denn, wenn auch das eine kritische Blatt tadelt, was das andere lobt, so treffen doch diese feindlichen Ansichten nie auf einem Schlachtfelde zusammen, sie umgehen sich, und kein Werk der Wissenschaft erfährt einen entscheidenden Sieg oder eine entscheidende Niederlage. Das Beste findet seinen Tadler, und das Schlechteste seinen Lobredner. So können es die Deutschen zu keinem Style bringen, weil sie einzeln stehen. Wohl bliebe es Jedem frei, die Eigenthümlichkeit seines Geistes auszuprägen mit dem Stempel seines Styls, aber die Deutschen sind zu furchtsam, sie wagen es nicht, einen Styl

Digitized by Google

zu haben, sie halten dieses für eine strafbare Falschmünzerei. Ihre Aengstlichkeit verräth sich gleich darin, daß sie in der didaktischen Rede Wir sagen, statt Ich. Die Wenigen, die sich durch ihren Muth auszeichnen, haben nun freilich einen Styl, obzwar keinen musterhaften (classischen). Dieses Wort, in dem einen und dem andern Sinne genommen, als Ausdruck des Werthes, und als den des Preises der Gedanken, kann man sagen, daß es Schriftsteller gibt, die einen guten Styl haben, aber keinen Styl (wie Göthe), und andere, die einen Styl haben, aber keinen guten (wie Jean Paul). Johannes v. Müller hätte beides gehabt, hätte er sich dazu verstehen können, von der Gediegenheit seiner Gedanken Einiges aufzuopfern. Denn wie keine Münze haltbar wird ohne Beimischung unedler Metalle, so kann man auch keinem Style Haltbarkeit geben, wenn man nicht mehr Worte verwendet, als der Sinn erfordert. Alles bisher Gesagte gilt nur von der frühern Zeit, denn in der neuen sind Zeichen genug vorhanden, daß die deutschen Schriftsteller bald einen Styl bekommen werden. Den Anfang hierin macht das erwähnte Werk über die Geschichte des preußischen Staates. Ich sage, es macht den Anfang, die ersten Schritte — in der Zeit, nicht im Raume; denn es hat das Ziel der Vollkommenheit schon erreicht. Kein zweites deutsche Buch hat eine so herrliche Schreibart, die so viel Stärke mit so

Digitized by Google

viel Anmuth, so viel Gediegenheit mit so großer Behendigkeit und das Seelenvolle eines Gemäldes mit dem Muskel-Ausdrucke eines plastischen Bildwerkes vereinigt. Man sollte das Buch, abgesehen von seinem übrigen Werthe, zu rhetorischen Zwecken in Schulen einführen, damit die deutsche Jugend lerne, wie man Gedanken nicht blos habe, sondern auch wecke, was nur die schöne Redekunst vermag.

Aber unsere Bühne rechnet noch immer nach dem Kalender alten Styls, so wenig sie auch übrigens dem griechischen Cultus anhängt. Doch fordert die Gerechtigkeit, daß ich ein Verhältniß nicht verschweige, welches ihre üble Lage sehr entschuldigt. Sie ist vielleicht die einzige in Deutschland, die von dem Staate nicht die kleinste Unterstützung genießt, ja dieser zieht noch Vortheil von ihr; denn das Schauspielhaus, ein städtisches Eigenthum, ist der Direktion verpachtet, und es heißt sogar, man wolle jetzt den Pachtzins erhöhen. Unser Freistaat hat es noch nicht zu der Einsicht gebracht, daß, weniger die Befriedigung der thierischen, als die der geistigen Bedürfnisse der Menschen diese genöthigt hat, in eine gesellschaftliche Verbindung zu treten. Auch der einzeln stehende Mensch hat Verstand genug, zu begreifen, was seine Sinnlichkeit fordert, und Kraft genug, ihr zu gewähren. Der Selbsterhaltungstrieb überredet oder zwingt ihn. Aber der fastende Geist hungert nicht, und er stirbt dahin, ohne sich seines

Digitized by Google

Lebens bewußt zu werden, wenn nicht mütterliche Sorgfalt ihn speist und tränkt. Die Regierungen haben diese Mutterpflicht zu üben. Braucht es aber wiederholt zu werden, daß die Bühne zugleich Schule und Sonntagsfeier der Erwachsenen ist, die ihnen nicht blos Unterricht, sondern auch Erholung gibt von den langweiligen Lehrstunden des wahren Lebens? Man erwiedere nicht: der Staat hat dringendere Ausgaben für das Wohl seiner Bürger zu bestreiten, eine Schaubühne aber ist entbehrlich. Was heißt entbehrlich? Der Wein, die Musik ist es auch. Die Luft ist unentbehrlich, und wer genießt sie? Nicht daß der Mensch athme, daß er froh athme, darauf kommt es an. Wo die Nothwendigkeit aufhört, fängt erst die Freiheit an, wo die rohe Sinnlichkeit endet, beginnt erst die menschliche Lust. Auch ist die hiesige Bürgerschaft reich genug, um jährlich eine hinreichende Ausgabe für ihre Bühne machen zu können, ohne eine andere nothwendigere darum beschränken zu müssen. Daß sie es nicht thut, ist um so unerklärlicher, da sie sich selbst besteuert, indem Frankfurt einen Freistaat bildet, und die alleinherrschende Ansicht einer Finanzkammer dort nicht hindernd in den Weg treten kann. So wird nun die Bühnen-Verwaltung auf ihre eigenen Quellen, oder vielmehr auf ihre Cisternen angewiesen, denn das Wasser quillt nicht von selbst, es wird von Tage zu Tage gesammelt. Sind sie

Digitized by Google

nun ausgeschöpft, und wir verschmachten, dann mag die Verwaltung sich freilich etwas rechtfertigen können. Sich ganz lossprechen, das vermag sie nimmer, denn sie selbst hat sich in einen verderblichen Zirkel gebannt. Unzeitige Ersparnisse haben das Einkommen vermindert, und eine Fehlsumme herbeigeführt. und diese zu decken, werden ferner unzeitige Ersparnisse gemacht, die den Verlust nur vergrößern. Man kann der Theater-Verwaltung keineswegs eine übermäßige Gewinnsucht zum Vorwurfe machen, sie besteht aus reichen Kaufleuten, die von ihrem dargeliehenen Gelde nur den Ertrag der landesüblichen Zinsen fordern. Mangelnde Einsicht hat zu fehlerhaften Schritten verleitet, Man sucht die Schauspiellustigen zu reizen, man bemüht sich aber nicht, sie zu fesseln, denn das Neue reizt, und nur das Gute fesselt. Es geht kein Monat vorüber, ohne daß man uns neue Stücke gibt, aber sie sind, wie sie heut zu Tage sind. Die vielen guten ältern aber läßt man von den Mäusen zernagen. Ich habe das Opern-Verzeichniß der hiesigen Bühne vor Augen liegen, es ist so reich, als man es nur wünschen kann. Wird es wohl Einer glauben, daß neben den vielen Meisterwerken von Paesiello, Cimarosa, Gretry, Simon Meyer, Zingarelli, Gluck, die man seit vielen Jahren nicht mehr gibt, sogar zwei Opern von Mozart sich befinden, die das ganze jetzige Geschlecht fast vergessen hat? Daß Idomeneo seit dreizehn

Jahren nur drei, cosi fan tutte ſeit vier und zwanzig Jahren nur acht Male aufgeführt worden iſt? Daß Spohr's Fauſt und Zemire und Azor, beide vortreffliche Opern, die er, als er hier Kapellmeiſter war, für unſere Bühne componirt hat, ſeit ſeiner Entfernung gar nicht mehr zum Vorſcheine kommen?

Die zwei neuen Stücke, die uns der Monat November gegeben, ſind: Die Truhe von Friedr. Kind, und Klara von Montalban, nach einem Roman der Frau v. Genlis, bearbeitet von Eliſe Bürger. Die Truhe nennt der Dichter eine „dramatiſche Kleinigkeit". Vor ſo einer höflichen Bitte kann die Kritik freilich nur eine ſtumme Verbeugung machen; aber ſie denkt bei ſich: ein Drama iſt keine Kleinigkeit, man ſoll daher keine dramatiſche Kleinigkeit ſchreiben. In dieſer Kleinigkeit iſt mir nur eine Kleinigkeit aufgefallen — ein Reim. Auf Geitz'gen (Geizigen) wird gereimt Reiz'gen (das Verkleinerungswort von Reiz). Ich meine aber, das heißt nicht die Sprache bereichern, wenn man ihre Gold- und Silbermünzen gegen Kupfergeld auswechſelt, damit die Zahl der Stücke ſich vermehre. Das Schauſpiel der Frau Bürger habe ich weder geſehen noch geleſen, ich kann aber doch mit Verſtand darüber urtheilen. Ein hieſiges Theaterblatt hat das Stück ſehr getadelt, die Verfaſſerin ſelbſt aber iſt öffentlich aufgetreten, und hat es ſehr gelobt. Die Mitte zwiſchen ſehr ſchlecht und ſehr gut iſt mittelmäßig

Digitized by Google

gut, und dabei bleibe ich stehen. Man darf es der Verfasserin nicht zum Vorwurfe machen, daß sie sich selbst Recht verschafft, sie ist dazu genöthigt worden. Sie sagt: „da die Direktion mir noch ein Schauspiel in Jamben abgekauft hat, und geben wird, so war ich es derselben schuldig, wenn ich auch um meinetwillen gern geschwiegen hätte.“ Wir erwarten die Jamben und schweigen. Doch darf ich nicht zu erwähnen vergessen, daß Frau Bürger auch ein Declamatorium gegeben hat. Eines Urtheiles darüber enthalte ich mich, da ich meiner Unbefangenheit hierin nicht traue; denn das Declamiren liebe ich schon darum nicht, weil man kein deutsches Wort dafür hat. Es hilft mich nichts, in Heyse's Verdeutschungs-Wörterbuche nachzuschlagen. Dort heißt es: „Declamiren, 1) kunstmäßig lesen oder reden, mit Empfindung vortragen; 2) im rednerischen Tone von unwichtigen Dingen reden, ein Prunkgerede machen, sich in Schmuckrederei verlieren; 3) schreien, eifern, poltern, losziehen (z. B. gegen einen Fehler).“ Frau Bürger ist weder gegen einen Fehler losgezogen, noch passen die übrigen Verdeutschungen auf ihre Vorträge. — Auch Spohr hat uns auf seiner Durchreise nach Frankreich und England mit einem Conzerte erfreut. Man braucht nur diesen Namen zu nennen, das Uebrige versteht sich von selbst.



Digitized by Google

## 4.

Frankfurt am Main, den 4. Januar 1821.

Zur gemeinschaftlichen Uebung und Ausübung des Gesanges bildete sich hier vor drei Jahren, unter dem Namen Cäcilien-Verein, eine Gesellschaft von Männern und Frauen, deren Art und Weise jede Aufmunterung verdient, und schon entbehren kann. Der Gesang ist die Ursprache des Herzens, die Instrumental-Musik nur eine Uebersetzung dieser Sprache, und so verehren die Frauen den Herrscher ihrer eigenen Natur, wenn sie der Muse des Gesanges huldigen. Daß jener Verein den Sinn und das Ziel seiner Bestimmung so wahr auffaßte und so schnell erreichte, verdankt er der Leitung des Herrn Schelble, ehemaligen Sängers bei unserer Bühne, eines Mannes, der mit der Fertigkeit eines öffentlichen Künstlers den Geist verbindet, welchen die Fertigen oft verlieren, und die Liebe, welche die häusliche Kunst beseelt. Der Cäcilien-Verein, bedenkend, daß das Allen Zugängliche etwas von seiner Würde verliere, beschränkt die Zuhörer bei seinen Darstellungen auf seinen eigenen, an Uebung, Lust und Zahl immerfort wachsenden Kreis. Nur selten gibt er von seiner schönen Ausbildung öffentliche und überraschende

Digitized by Google

Beweiſe. Dieſes geſchah auch am 5. Dezember bei einer Aufforderung, welche verſtanden zu haben das beſte Lob verdient. Es war der Sterbetag des großen Mannes, der die Muſik erſchaffen hätte, hätte ſie der Himmel nicht ſelbſt geſchaffen — Mozart's, und man wollte durch die Ausführung ſeines herrlichen Werks, des Requiems, dieſer ſchönſten Verklärung des Grabes, den Tod des Künſtlers zugleich betrauern und erheitern. Der Saal war ſchwarz behangen, und auch alles Uebrige ſinnvoll und maleriſch angeordnet. Die Zuhörer und Zuhörerinnen erſchienen in Trauerkleidern, und nie war die innere Uebereinſtimmung der Gefühle auch äußerlich ſo ſichtbar als hier. Die muſikaliſche Ausführung geſchah mit derjenigen Vollkommenheit, die nur erreicht wird, wenn Bekannte der Kunſt zugleich ihre Freunde ſind. Ging auch durch den Mangel der Inſtrumental-Begleitung, die zufällig an jenem Tage nicht zu haben war, Einiges verloren, ſo ward dieſes reichlich erſetzt, indem man den Geſang, den die immer herrſchſüchtigen Inſtrumente nicht unterdrückten, ſtärker vernahm und genoß. Noch ein Anderes erhöhte die Bedeutung dieſer Feier: die Anweſenheit des jungen Mozart's, der als Sohn und Künſtler ſich der Verehrung ſeines Vaters und der Kunſt erfreuen durfte. Er ſelbſt gab kurze Zeit darauf ein Clavier-Conzert, das ſo zahlreich beſucht wurde, als nie ein früheres. Auch hierbei zeigte der Cäcilien-Verein



Digitized by Google

durch Aufführung der Cantate warme und achtungswerthe Theilnahme. Die Leistungen des Herrn Mozart's, seine Tondichtungen sowohl als sein Spiel, befriedigten im hohen Grade, und gewöhnt wie man ist, die Natur nach der Schaffung eines großen Vaters erschöpft zu sehen, war man überrascht, noch im Sohne so viel Kraft zu finden. Der Herbst der Tonkünstler — der Winter, brachte uns im vorigen Monate noch zwei andere Concerte. Das eine gab Herr de Groot, Mitglied des hiesigen Orchesters, ein so kunstfertiger als gefälliger Clarinettspieler; das andere ward von dem vereinigten Orchester zum Vortheil des Theater-Pensions-Fonds gegeben. Am letzteren tadelte man die unüberlegte Auswahl der Musikstücke. Hier gerade wäre des wohlthätigen Zweckes wegen erlaubt gewesen, durch das Neue zu reizen, und man hätte diese Erlaubniß um so eher benutzen sollen, da man die Würde der Kunst dem Geld-Vortheile nicht aufzuopfern brauchte, denn gar manche herrliche Musik ist uns noch neu. Die zwar ehrenwerthen, aber ausgedienten Musikstücke, welche man spielte, brachten den ausgedienten Schauspielern kleinen Gewinnst.

Einige Privat-Bühnen wollten, den Winter durch, die Kunst und die Zeit befördern, aber gleich nach den ersten Vorstellungen ließ die Polizei den Vorhang fallen. Ob darum, weil jene als Liebhaber-Theater zu sehr Wort gehalten, oder weil sie sonst

Digitized by Google

auf andere Art zu natürlich gewesen, vergessend, daß die Bühne das Leben fernschaulich malen, aber nicht handgreiflich darstellen dürfe; oder weil die große Mutter-Bühne Zunftrechte geltend gemacht — das habe ich nicht erfahren. Aber unsere Großmutter-Bühne selbst hat von einigen hunderten, nicht blos unbezahlten, sondern auch bezahlenden Liebhabern ein großes Lärmstück aufführen lassen. Eine hiesige Schauspielerin, an der man strafbar fand, daß sie die Gunst der Menge im gleichen Grade erwiederte als besaß, und deren häusliches Leben, da es öffentlich geworden war, man zu untersuchen sich berechtigt fühlte, sollte, weil die Gesetze sie nicht erreichten, von einem Sittengerichte verurtheilt werden. Als sie daher auf der Bühne hervortrat, wurde sie mit einem Donner des Mißfallens empfangen. Die Getroffene blieb aber unzerschmettert und berief sich kalt und ruhig auf ihr schuldloses Leben. Ob die Gewohnheit der Tugend, oder die Tugend der Gewohnheit sie aufrecht erhalten, entscheide ich nicht; die Meinungen waren getheilt, aber die Mehrheit der Stimmen behielt und übte Recht. Spät, nachdem alle akustische Zeichen des Tadels erschöpft waren, kehrte die Ruhe zurück, und das Stück wurde zu Ende gespielt. Aber die gerichtete Schauspielerin unterlag doch dem Andrange; sie wird unsere Bühne nicht mehr betreten und Frankfurt verlassen. Die Liebe, auch nur zur Kunst, verliert viel an ihr, und sie wird schwer zu

Digitized by Google

erſetzen ſeyn. Die Theater-Direction hätte die angeſchuldigte Schauſpielerin nicht ſollen auftreten laſſen, ſobald nicht; denn, von der Verabredung unterrichtet, und gewarnt vor dem herannahenden Ungewitter, wäre es menſchlich geweſen, von einem wehrloſen Weibe die öffentliche Kränkung abzuwenden. Aber finanzſchlau wie ſie iſt, ſah ſie an der Gewitterſtange nur die vergoldete Spitze — ihr Herz war leer, und das Haus ward voll... Außer dem erwähnten Stücke hatten wir noch zwei andere neue. Erſtens: Abraham, Melodrama mit Muſik von Seyfried. Der Wein der Muſik reichte nicht hin, die große Waſſertonne des Dramas zu veredeln. Es iſt doch eine ſtrafbare Entweihung der bibliſchen Geſchichten, wenn man den darin herrſchenden guten Geiſt zu einem bald gräulichen, bald lächerlichen Geſpenſte umwandelt. Wenigſtens das Kunſtgericht darf hierzu nicht ſchweigen. Das zweite neue Stück war: Voltaires Zayre, nach der Ueberſetzung von Peuzer. Es hat ſeinen bekannten Werth; aber wenn man endlich einmal die Hand nach dem Guten ausſtreckt, warum nicht das beſſere Vaterländiſche ergreifen? So lange unſere Dichtkunſt einen Sommer hat, warum ſich an den Treibhaus-Gewächſen der Ueberſetzungen erfreuen? Frankfurt, das muß man rühmen, verzärtelt ſeine Kinder nicht. Unſeres Göthe's Egmont und Götz ſind nie über unſere Bühne gegangen — nie! und ſind uns ſo fremd, als es die Sakontala

des Kalidas war, ehe Forster sie in's Vaterland verpflanzt.

Das sogenannte neue Jahr gibt mir Veranlassung, von den hiesigen Zeitschriften zu sprechen, diesen Kalendern der Wissenschaft. Unser Baum des Erkenntnisses ist blätterreich genug, und wirft breiten Schatten. Ueber die vier politischen Zeitungen wüßte ich wenig zu sagen, auch wenn mich das Morgenblatt geduldig anhören wollte. Sie treiben blosen Transito-Handel, und da sie Nichts wagen, sind sie sichere Kaufleute, denen man vertrauen darf. Nur jedesmal am ersten Januar trinken sie etwas viel, und dann sprechen sie in Versen sowohl gereimte als ungereimte Dinge. Diese Neujahrs-Gedichte sind von großem humoristischen Werthe, sie sind satyrische Paraphrasirungen des Prost Neujahr, welches um Mitternacht die Buben auf der Gasse schreien. Es ist schon an sich selbst drollig, eine ehrenfeste, politische Zeitung mit sehnsuchtvollen Gedichten an Sonne, Mond und Sterne zu beginnen, und die europäischen Staatsmänner durch Glaube, Liebe und Hoffnung zu rühren; es ist, als sähe man Soldaten in seidenen Strümpfen Schildwache stehen. Auch eine große Dichterin (ich nenne sie so, weil in Deutschland die Frau eines Geheimraths Geheimräthin genannt wird) hat eine unserer Zeitungen mit einem Neujahrs-Gedichte bräutlich ausgeschmückt, wie sie auch schon früher unsere Gastfreundschaft mit

Digitized by Google

Verſen erwiederte. Doch haben wir auch eine ſchöne Litteratur (ſo genannt, wie das weibliche Geſchlecht das ſchöne heißt, weil es manchmal ſchön iſt). Zuerſt die Iris, eine ſonntägliche Beilage zur „Zeitung der freien Stadt Frankfurt," vorzüglich Theater-Kritiken beſtimmt, wobei ſie zwiſchen der Lobſucht der Schauſpieler und der Tadelſucht der Zuſchauer (der Scylla Gebell und der Charybdis Geheul) mit vieler Geſchicklichkeit durchſchifft. Dann eine andere ſonntägliche Beilage zum „Frankfurter Journal" unter dem Namen: Wöchentliche Unterhaltungen für Stadt und Land. Trotz dieſes bäuerlichen Namens enthält dieſes Blatt viele gute Erzählungen und Gedichte — ob eigene oder angeeignete, weiß ich nicht; denn die gefiederten Sänger des deutſchen Apollo-Hauſes fliegen von Blatt zu Blatt, und man erfährt nicht, wo ſie ihr Neſt haben. Etwas Schönes haben dieſe wöchentlichen Unterhaltungen, was ſie vor allen ähnlichen Blättern auszeichnet. Sie machen nämlich öffentlich die Namen derjenigen bekannt, welche die von ihnen gegebenen Charaden und Räthſel zuerſt errathen haben. Auch theilen ſie zuweilen den glücklichen Sphinx-Tödtern anſehnliche Preiſe aus. Von zehn Meilen weit in der Runde ſchicken kluge Oedipe ihre Auflöſungen und Namen ein, um ſich gedruckt zu ſehen. Man glaubt es nicht, wie ungemein durch dieſe Anſtalt der Scharfſinn im ganzen Maingaue gewetzt wird.

Digitized by Google

Auch enthält das deutsche Journal selbst in der Mitte seines Textes eine regelmäßige Kritik des Mainzer Theaters, die nicht ohne Vorzüge ist. Endlich ist die Wage zu erwähnen, eine Zeitschrift in zwanglosen Heften, die aber das Recht der Zwangslosigkeit in jedem Sinne mißbraucht; denn sie erscheint so selten, als ein Lob in ihr. Wir huldigen also sehr der schönen Kunst, doch diese, unserer Bewerbungen müde, hat uns jetzt Allen einen Korb gegeben — einen Blumenkorb nur. Mit diesem Namen hat sich auf das beginnende Jahr eine neue Wochenschrift gemeldet, ein vaterländisches Volks- und Bürgerblatt. Sie sagt in ihrer Bekanntmachung: sie wolle es nicht den Andern nachthun, die viel versprechen und wenig halten, sondern sie verspreche gar Nichts, verspreche aber zu halten, was sie nicht verspreche, und das in Folgendem bestehe u. s. w. Unser gesetzgebender Körper ist angeregt worden, sich über zwei der städtischen Einrichtungen zu berathen, deren Abänderung wohlthätig wäre. Beides sind Gegenstände, die Alle berühren, da sie Tod und Leben, Gesundheit und die Heiterkeit des Lebens betreffen. Es ist von der Verlegung der Kirchhöfe außer der Stadt und von der Aufhebung der Thorsperre die Rede. Wenn das Erstere, wie es wahrscheinlich ist, zur Ausführung kömmt, wird man es dem warmen Eifer des Herrn Dr. Hofmann, ausübenden Arztes und Mitglieds des gesetzgebenden

Körpers zu verdanken haben. Durch mehrere Flugschriften, in einer Sprache geschrieben, die zugleich überzeugt und überredet, ist er der beabsichtigten Wirkung nahe gekommen. Mit der Thorsperre verhält es sich wie folgt. An den kürzesten Tagen um 5 Uhr, an den längsten um 9 Uhr Abends, und in der Mitte früher oder später, je nach der Jahreszeit, wird an allen Thoren der Stadt fürchterlich getrommelt. Das Trommelstück hat wie jedes andere Conzert drei Abtheilungen und zwei Pausen. Die letztern werden dort zur Bewegung der Hände, hier zur Bewegung der Füße benutzt. Zuerst das besonnene, doch darum nicht minder kräftige Allegro; dann ein ruhiges Andante; endlich ein wüthendes auf Sturmes-Flügeln hineilendes Rondo, auch General-Marsch genannt. Sobald der letztere anfängt, sieht man an schönen Sommerabenden, wenn die Nachtigall zu schlagen, wenn die Blumen zu duften, wenn die Kühlung zu wehen beginnt, die Landstraßen, die Fußwege heran, von den Dörfern herüber, unter den Bäumen, hinter den Hecken hervor, aus Feldern und Gärten, Alt und Jung, Mann und Weib, Arm und Reich herbeieilen, die Menschenmenge treibt sich, drängt sich, und die geduldige Schafheerde wird in den städtischen Pferch — nein, Stall getrommelt. Mit dem letzten Wirbel schließt sich das dröhnende Eisenthor. Der Schreiber mit gebogenem Rücken, der Handwerker, der erst vor

Digitized by Google

einer Stunde seine Werkstätte verließ, die mondscheindurstigen Verliebten, sie müssen ohne Erbarmen herein. Da kömmt ein freudenarmer Taglöhner von seinem Sonntagsbier zurück; er lauft, er keucht, er ist noch wenige Schritte vom Thore entfernt, er könnte es mit Händen greifen — aber die Trommel hat ausgewirbelt, und will er nicht im Freien die Morgenröthe erwarten, muß er vier Kreuzer bezahlen. Freilich hat diese Abgabe eine heilige Bestimmung, sie ist der Armuth gewidmet, und so beträchtlich, daß sie im vorigen Jahre fünfzehn Tausend Gulden eingetragen hat. Aber ließe sie sich nicht durch eine andere Steuer ersetzen? Man kann nicht einwenden, der Vermögendere könne leicht diese kleine Abgabe entrichten, dann bleibt sie um so verwerflicher, wenn sie den Armen allein belästigt. Doch auch dem Vermögenden ist die Freiheit hierin nicht minder beschränkt; erstens: weil auch die Reicheren aus einem erklärlichen und verzeihlichen Murrsinne sich nicht die Luft wollen besteuern lassen, und zweitens: weil man ungern einsam im Freien wandelt, und die Meisten, Einer dem Andern folgend, in die Stadt zurückkehren. Es ist mehr zu wünschen als zu hoffen, daß der gemachte Vorschlag zur Ausführung komme.

Digitized by Google

## 5.

Frankfurt am Main, den 6. Februar 1821.

Entweder ist es erlogen, daß die Bühne jeden Ortes dieses Ortes Leben konterfeie, oder Mnemosinens Töchter sind boshafte Malerinnen, deren Pinsel froher verzerrt als schmeichelt. Auch die mäßigste Eigenliebe würde uns zwingen, das Eine oder das Andere zu glauben. Wenn es nicht so, wenn es wahr wäre, was behauptet wird, daß die Gemeinde einer Stadt ihrer Bühne gleiche (wie diese geleitet oder geduldet wird), dann stünde es schlimm mit uns. Ein Ueberblick der erlittenen Darstellungen im verflossenen Jahre müßte zu dem Urtheile führen, daß uns Geist wie Herz, und aller Sinn mangle für das Schöne und Erhabene. Man dürfte folgern, daß wir kein feines Ohr hätten für das zarte Saitenspiel der Lust, sondern nur ein barsches für jede krachende Fröhlichkeit; daß wir kein gesundes Auge hätten für die erhabene Pracht der aufgehenden oder untergehenden Sonne, sondern nur ein Blinzen für den Flitterglanz der Kunstfeuerwerke; und daß wir keine Mitempfindung hätten für einen großen Schmerz, sondern nur kindische Thränen für den Beinbruch einer Puppe. Aber solche Folgerungen

Digitized by Google

sind falsch, und wir schieben jeden Vorwurf auf die Schuldigen zurück. Die Bühne suchte und fand unsern Beifall nie. Im verflossenen Jahre wurden 324 größere und kleinere Stücke aufgeführt. Darunter waren: Trauerspiele 44 (meistentheils nur traurige Spiele). Schauspiele (Fisch- und Mehlspeisen) 50, Lustspiele 107 und Opern 123. Also oben spitz und unten breit — eine ägyptische Pyramide, worin die Herrschergebeine unseres Geschmackes begraben liegen. Wie sich aus Folgendem ergibt, zeigt der Nilmesser unserer dramatischen Kunst auf großes Wasser und befruchtenden Schlamm. Unter den Schauspielen in der allgemeinen Bedeutung (recitirende Schauspiele, wie man hinter den Coulissen sagt) waren, um nur der Demagogen des dramatischen Volks zu erwähnen: von Iffland 5, von Ziegler 11, von Frau von Weissenthurn 15, und von Kotzebue 59. Dagegen erscheinen: Schiller mit 8, Voltaire mit 2, Moreto, Shakspeare, Lessing, Müllner und Grillparzer jeder mit 1. Aus der Ueberschwemmung, welche im vorigen Jahre die ausgetretene Hippokrene verursacht hat, ragen nicht mehr als 8 Schauspiele höherer Art, wie Bäume hervor. Nämlich: die Braut von Messina, Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, Donna Diana, Emilie Galloti, Hamlet, (zwar nur Schröders vierschrötiger) Zayre, Graf Essex, Sappho und die Schuld.

Digitized by Google

Am häufigsten wurden wiederholt, und zwar von Opern Titus und Tancred, jede 7mal, und Joseph, der Calif von Bagdad und das lebendige Weinfaß, jede 6mal. Von Schauspielen: Die eifersüchtige Ehefrau und Verlegenheit und List, Lustspiele von Kotzebue, 7mal, und Houwald's Bild und Reinbeck's Quartierzettel 6mal. Vergleicht man diese Uebersicht mit dem neuesten Schauspiel-Verzeichnisse der uns nahen Darmstädter Bühne (in Lambert's Taschenbuch für Schauspieler auf das Jahr 1821 mitgetheilt), so muß man den Kopf schütteln und sich verwundern. Dort werden wöchentlich nur zweimal recitirende Schauspiele gegeben, und Hof und Stadt wenden, wie bekannt, ihre Neigung und Sorgfalt mehr der Oper zu. Und dennoch bringen sie, außer den wenigen guten Stücken, die wir mit ihnen gemein haben, Mahomet, Merope, Götz von Berlichingen, Torquato Tasso, Phädra, die Wallenstein, das Leben ein Traum, Minna von Barnhelm und Julius Cäsar zur Aufführung. Dabey merkte der Berichterstatter aus Darmstadt an: daß in jenem Verzeichnisse nur die größern Stücke aufgezählt worden wären, „denn die meisten kleinen Stücke gehören ohnedies nur zum Verderben der deutschen Schaubühne, und werden hier nur im äußersten Nothfall gegeben! Weil die kleinen Stücke nur zum Verderben der deutschen Schaubühne gehören, läßt sich schon denken, daß wir hier ganz damit

überstreut werden. Die Stücke von nur 2 Akten nicht zu rechnen, die doch eigentlich auch zu den kleinen Stücken gehören, sind im verflossenen Jahre 48 Stücke von einem Akte, theils Singspiele, theils Schauspiele gegeben worden. Diese kleinen abgetröpfelten Gaben beweisen, daß man uns entweder für Kinder hält, welchen man ihren Milchbrei, oder für Kranke, welchen man ihre Tropfen in Zuckerlöffelchen reicht. Woher die Kränklichkeit unserer Bühne komme, ist schwer zu ergründen. Sie kann nicht daher rühren, daß wir zu viel handeln und die kommerzielle Contemplation unsern Blick von gemeinen irdischen Dingen abwendet; denn in Leipzig handeln sie noch mehr, sie haben 3 Messen, und wir nur 2, und dennoch läßt die dortige Bühne Romeo und Julie, Mackbeth, König Lear von Shakspeare, u. dergl. m. spielen. Das Mainwasser kann nicht Schuld am Uebel seyn, denn auch die Bühne zu Mainz, wo der Main als an seinem Ausflusse am breitesten ist, läßt Stücke jener Art aufführen, wie sie sich für Männer und für Geistesmündige ziemen. Auch sind wir nicht etwa zu gute Prosaiker, um das Papiergeld würdiger poetischer Freuden zu achten; denn wir versifiziren unser tägliches Leben täglich mehr und mehr, so daß es fast dithyrambisch geworden ist. Noch vor zwei Jahren wußten wir eine Wohnung, die wir zur Miethe anboten, nicht besser zu empfehlen, als daß wir sagten: sie habe die

beſte Meßlage, jetzt aber rühmen wir von ihr, ſie habe eine romantiſche Ausſicht. Es bleibt nichts Anderes übrig, als daß ſich unſer Theater magnetiſiren laſſe, um im ſomnambülen Zuſtande den Sitz ſeines Uebels und das Kraut zu verrathen, das gegen den Tod gewachſen iſt.

Das war der Geiſt des verſtorbenen Jahres! Jetzt entſchwindet er meinen Blicken, denn er witterte Morgenluft und hörte den Hahn ſchreien. Dieſer Hahn iſt der geſpornte Prolog, der jedesmal am erſten Januar auf der Bühne erſcheint, und das ſchönſte theatraliſche Wetter verſpricht. Er rief dieſesmal unter andern:

Wenn wir hinfort auf lichtumglänzter Bahn
Dem Ideale der Vollkommenheit uns nah'n,
Wenn hier bei deutſchem Witz, bei deutſchen Melodien
Aus deutſcher Bruſt des Tages Sorgen fliehen,
Wenn aller Mißmuth, aller Tadel ſchweigt,
Dann erſt iſt unſerer Wünſche Ziel erreicht!

Unter lichtumglänzter Bahn iſt hier nicht das gemeine irdiſche Licht zu verſtehen, das von zahlreichen Oellampen ausſtrömt; denn in dieſem Sinne iſt unſer Schauſpielhaus höchſtens lichtumglänzt, in der Mitte aber dunkel. Der Hahn deutet auf jenes himmliſche Licht hin, das die Nerven-Heiligen in der magnetiſchen Extaſe ſehen. Deutſche Melodien ſind uns immer willkommen, aber deutſcher Witz muß ſich ſelten machen, um gefällig zu bleiben. Die deutſche Bruſt haben wir aus dem

Befreiungskriege übrig behalten, denn wir Frankfurter tragen noch immer die Landsturmsuniform. Aber der Gespornte war hier zur Unzeit volksthümlich, das Herz und die Kunst haben kein Vaterland. Die Kikiriki (oder wie man sonst den Hahnenruf akustisch bezeichnen mag) am Schlusse sind zweideutig. Glaubt der Hahn seiner Wünsche Ziel erreicht, wenn aller Tadel schweigt, oder wenn der Tadel nichts mehr zu verschweigen findet? Wir sehen in diesem Theaterjahre nur schlechter Witterung entgegen, und mögen uns zeitig mit Regenschirmen versorgen. Zu den bisherigen Mängeln unseres Schauspiels haben sich noch neue gesellt. Unsere erste Kokette haben wir verloren, und unsern einzigen komischen Sänger werden wir verlieren, so daß wir nur Koketten des zweiten und dritten Ranges, und Sänger übrig behalten, die komisch singen. Der Oper steht jedoch eine andere Verbesserung bevor. Herr Kapellmeister Guhr, bisher in Kassel, wird sie künftig leiten. Unser jetziger Musikdirektor ist zwar ein vortrefflicher Geiger und sehr einsichtsvoller Mann; aber es fehlt ihm an jener Thatkraft, die nicht blos für sich selbst genug ist, sondern auch noch einen Ueberschuß hat, um für die Trägheit Anderer einzustehen. Herr Guhr soll ein feuriger Mann seyn. Sein Feuer können wir brauchen, um uns daran von dem kalten Bade zu trocknen, in das die reizende Nymphe der Donau uns mitten

im rauhen Januar schon zweimal gelockt hat. Nur die guten Opern werden bei uns geschont, die schlechten werden wie Mähren todtgeritten. An neuen Stücken gab man in vorigen Monate: Die Reise zur Hochzeit, Lustspiel nach dem Französischen von Lambert — zwar etwas germanisirter Anstand, aber doch lustig und gut. Zweitens: der Tausch, komisches Singspiel nach dem Französischen von Castelli, Musik von Herold. Die Musik dieses sonst berühmten Tondichters hat keine Aufmerksamkeit erregt, die Handlung aber Tadel gefunden. Zwei Ehemänner, die beide mit ihren Weibern unzufrieden, diese und mit deren Einwilligung gegen einander austauschen; — mit Anmuth behandelt, mag dieser Stoff zu einem Lustspiele nicht verwerflich seyn. Aber zu jenen Handelsmännern Bauern zu nehmen, wie es hier geschah, ist wenigstens lächerlich. Auf dem Lande findet sich die Sittenverderbniß nicht so fein gedrechselt, und das Laster läßt sich nicht idyllisiren. — Am 15. Januar gaben Herr Villwitz, ein vortrefflicher Baß-Sänger, und Herr Reinhart, ein eben so vorzüglicher Klarinett-Spieler, beide Mitglieder unserer Bühne, gemeinschaftlich ein Conzert, bei fast leerem Hause. Zwar hatten die Conzertgeber, nicht etwa aus unziemlichem Künstler-Stolz, das Zeitliche versäumt, sondern im Gegentheile eine Ouverture von Meyer-Beer aufspielen lassen, um die Judenschaft zu locken. Aber die Judenschaft

Digitized by Google

kam nicht. Es ist auch unter diesen Leuten keine Volksthümlichkeit mehr, und die christliche Ouverture des Figaro gefällt ihnen besser als die jüdische der Emma von Rosbourgh. Wie traurig, daß alle Vorurtheile aufhören, und man Tadel oder Lob verdienen muß, um sie zu erlangen!

Zwei Schriften, kürzlich von hiesigen Gelehrten herausgegeben, verdienen großes Lob. Die eine, ohne Namen des Verfassers erschienen, ist religiösen Inhalts, und heißt: Lebensansichten, ein Buch für Jünglinge (Frankfurt in der Andreä'schen Buchhandlung). Lebensansichten sind zwar nicht darin, denn über das Seyn in der Ewigkeit kann keine Erfahrung belehren. Gott, und was sonst zu den unvergänglichen Dingen gehört, wird mit Geist und tiefem Ernste besprochen. Nicht für Jünglinge ist das Buch, aber für Männer mit Jünglingsherzen, die noch nicht verdorrt sind von der Gluth ihrer Tage, und über die Lorbeerkränze irdischen Gelingens nicht die Palme verschmähen, die der innere Seelenfriede reicht. Die andere Schrift enthält: Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehen, von Dr. Johann Karl Passavant (Frankfurt, b. Brönner). Ein lehrreiches, man darf sagen, ein unentbehrliches Buch für Alle, welche die Forschung der Menschennatur anzieht; und wen sollte sie nicht anziehen, da ja der Mensch, wie er auch seine Wissenschaften nenne, doch nur sich selbst weiß!

*

Man mag den Magnetismus begreifen, oder nur an ihn glauben, oder man mag weder das Eine noch das Andere, so ist es nöthig, sich über eine anerkannte Wahrheit, und noch nöthiger, sich über einen herrschenden Wahn zu unterrichten; denn dieser wirkt schneller und allgemeiner als jene. Der Verfasser hat mit dem redlichsten Willen, und so besonnen und klar, als man nur bleiben kann, wenn man in den tollen Kreis der nächtlichen Erscheinungen der Seele eintritt, alle Erfahrungen und Meinungen der alten und neuen Zeit über den Magnetismus zusammengestellt, und seine eigenen Ansichten sind manchmal — um mich gelinde auszudrücken — gelinder als die der andern. Zwar vergaß auch er nicht selten, daß nur die Verwunderung die Wunder mache, und ließ sich verlocken an dem herkulischen Scheidewege, wo Gemüth und Geist, Kopf und Herz aus einander gehen. Aber nicht ohne Kampf unterliegt er; sein Verstand kapitulirt auf eine würdige Weise, und zieht mit Gepäcke und Kriegsehren ab. Eines aber hat er so wenig bedacht, als die ihm Gleichgesinnten — es heißt Gott lästern, zu zeigen, wo er anfängt, und es heißt den Menschen lästern, ihm Gott erst im Wahnsinn erscheinen zu lassen. Wahnsinn ist Krankheit, er mag als Begeisterung des Sehers, oder als Bluthitze des Betrunkenen erscheinen. Alles ist Geist und Alles ist Körper, und wer dieses nicht weiß, sieht eine Welt ohne Gestalt, oder

Digitized by Google

eine Welt ohne Seele. So sind die Magnetisten! — Zu den neuen uns angehörigen Schriften können auch die „Allgemeine politische Annalen," herausgegeben von Friedrich Murhard, gerechnet werden, denn ob sie zwar in der Cotta'schen Buchhandlung zu Stuttgart erscheinen, so werden sie doch von hier aus geleitet. Allgemeiner Beifall kann ihnen nicht entgehen, da der Herausgeber die Gabe besitzt, Alles zu sagen, ohne sich zu verplaudern.

Frankfurt hat einen seiner besten Bürger, Wahrheit und Recht einen glühenden Vertheidiger, und die Wissenschaft einen Freund verloren, der ihr zwar stille, aber reiche Opfer brachte. Senator Schmid, der am 31. Januar starb, war zu Schorndorf im Königreiche Würtemberg geboren, eine kurze Zeit Professor in Tübingen und darauf bis an seinen Tod Syndikus der Stadt Frankfurt. In den vergangenen stürmischen Jahren des Krieges, der Angst und der Noth, hatte er für die Erhaltung und den Vortheil seiner Mitbürger ruhig, fest, besonnen — in unsern Tagen des nüchternen Friedens und stehender Gesinnungen ohne Abfluß, aufregend, treibend und erfrischend gewirkt. Schon zu den reifsten Jahren des männlichen Alters gelangt, war ihm ein jugendliches Herz, für Alles, was schön, wahr und gerecht ist, ungeschwächt geblieben. Wer auch nicht den Muth hatte, so zu reden, und nicht die Tugend so zu handeln wie er, huldigte doch den

Digitized by Google

Grundsätzen des Verstorbenen, und eine große Zahl Trauernder schloß sich seinem Leichenzuge an. Würtemberg, das Vaterland des Heimgegangenen, hat viele solcher Männer zu verlieren; wir — haben jetzt einen weniger.

Digitized by Google

# Kritiken.

## I.

### Truthähnchen. Ein satyrisch-komischer Roman von Hartwig v. Hundt-Radowsky. Merseburg, 1820. (Mit einem schönen Titelkupfer und einer sauber illuminirten Vignette.)

---

Als am 11. Oktober 1492 Colombo, still begeistert, und seine Fahrtgenossen mit Jauchzen das Land der neuen Welt erblickten, da dachte wohl keiner in seiner Freude daran, daß in dem nämlichen Augenblicke das literarische Schicksal die Geburt eines schlechten Buches in den Büchertaufkatalog für 1820 eingetragen habe. Der Truthahn nämlich kam aus Amerika nach Europa, und ohne diese Vögelwanderung wäre besagter satyrisch-komischer Roman nicht geschrieben worden. Das heißt nun freilich zu einer Kritik etwas weit ausholen, aber wenn ein Recensent nicht theologisch gesinnt ist und steif und fest an eine beste Welt glaubt, so lernt er an Gott

Digitized by Google

verzweifeln ob der unzähligen Uebelthaten, die ohne Ahndung und anscheinend ohne Nutzen sich im Reiche der Wissenschaft begeben. Wer dieses Büchelchen kennt, wird es unverzeihlich oder unbegreiflich finden, daß ich der Mühe werth geachtet, davon zu sprechen. Doch wollte ich einen Beweis, wie hinfällig oder kindisch unsere schöne Literatur ist, der sich mir ungesucht in die Hände lieferte, nicht ungebraucht von mir weisen. Also nicht einmal Geist haben wir? was haben wir denn? etwa Charakter? Also nicht einmal Witz haben wir? was haben wir denn? etwa Verstand? Keine Literatur haben wir; nicht wahr, die Staatsgeschäfte rauben uns die Zeit! Und daß wir keinen einzigen satyrischen Bildhauer zählen, der erträglich wäre, da doch die herrlichsten Kunstschätze in hundert Palästen der Großen gar vortreffliche Studien darbieten und der schönste Marmor auf allen Wegen liegt, das beweist doch gewiß, wie unvermögend und armselig wir sind. Als die Sonne der römischen Freiheit unterging, da wenigstens schmückten Horaz und Virgil, Properz, Ovid und Andere den Himmel mit goldblumigem Abendrothe, und leise, freundlich und schonend ward die düstere Nacht herbeigeführt.

Herr Hartwig von Hundt-Radowsky nennt seinen Roman satyrisch-komisch; er ist aber in der That komisch-satyrisch. Die „sauber illuminirte Vignette" stellt einen Truthahn vor, der mit geschwollenem

Kamme erbost sein Kuller Kuller Kuller schreit. Er führt die Unterschrift: Der starke Geist. Das soll nun das Bildniß von dem Widersacher des Satyrikers seyn, eigentlich aber stellt es den Maler selbst vor. Wir wollen sehen, was das für ein rother Lappen war, der den komisch-satyrischen Herrn Hartwig von Hundt-Radowsky so sehr in Zorn gejagt.

Er war Mitarbeiter am Freimüthigen, entzweite sich mit dem Herausgeber desselben und wurde darauf öffentlich aus der Liste der Mitarbeiter gestrichen, „worüber jener (Herr v. Hundt) freilich sich ganz grimmig anstellte, und sogar klagte, im Herzen aber sich gar sehr freute, weil ihm, bei Lichte besehen, die größte Ehre widerfahren war. Uebrigens mußte der Herr Freimüthige ihn nochmals förmlich bei seinen Lesern introduciren, und vor dem ganzen deutschen Publikum, ein: Pater peccavi anstimmen, wofür Hundt-Radowsky den Reuevollen wiederum öffentlich mit einem Truthahn traktirt hat." Die Leser werden nach der Ursache des Streichens fragen — ich selbst als Journalist frage so etwas nie mehr, ich bin abgehärtet dagegen — da ist sie. Der Herausgeber des Freimüthigen hatte es in seiner Art, manchen seiner Mitarbeiter unter zwanzig verschiedenen Namen auftreten zu lassen. So lieferte ein gewisser Herr Friedrichsen, unter dem Namen Wilhelm, Solly, Reiffenbrich, Wattmann, Raloft u. s. w. seine Beiträge. Das nennt man in der

Handwerksſprache der Journaliſten: Ableger machen. „Das Publikum bildet ſich dann ein, daß eine ganze Hetze großer Männer an dem Werke mitarbeitet, und um ſo begieriger wird es darauf.“ .... „Blos ein gewiſſer Hartwig von Hundt-Radowsky war ſo albern, keine Ableger aus ſich machen laſſen zu wollen“ — und daher das Ausſtreichen und daher Truthähnchen. Truthähnchen iſt nichts Anderes als der Dr. Auguſt Kuhn, Herausgeber des Freimüthigen. Gegen dieſen, und den Buchhändler Schleſinger, Verleger des Blattes, iſt die Satyre gerichtet. Beide ſind Juden, und wie hungrig und emſig daher auf dieſem Stoppelfelde des deutſchen Witzes geleſen wird, das kann ſich Jeder vorſtellen, der die Armuth des Verfaſſers kennt. Den Herrn Schleſinger redet er an: „herrlicher, vortrefflicher Aaron, Marcus Schleswicher, du Zwiebel in Israel, du Knoblauch im Stamme Juda, du einäugiger, weichſelzöpfiger Stolz der Hebräer!“ Auf dieſe Weiſe wird das Buch, das anfänglich leidlich unſauber iſt, zuletzt ein wahrer Schweineſtall.

Am 25. des ungeſunden Monats, in dem ſchon ſo manches hoffnungsvolle Leben zu Grabe gebracht wurde, am 25. des Septembers nämlich, ſtarb Truthähnchens Papa an Schlägen, die er von der turnluſtigen Dorfjugend zu Kuckucksau erhielt. Damit beginnt der Roman, Truthähnchens Wanderung, und der Ueberdruß des Leſers. Nachdem auf einigen

Seiten nicht ganz ohne Witz über das Turnwesen — über, nicht gegen, sondern gegen das Gegen — gesprochen und gespottet worden, nehmen die Albernheiten und schmutzigen Geschichten ihren Anfang, und dauern durch das ganze Buch, welches mit den Worten schließt:

O du lieber Augustin
Alles ist hin.

Alles wohl nicht, obzwar Herr v. Hundt-Radowsky für uns hin ist; denn wie man in der Zeitung gelesen, hat er sich nach Straßburg zurückgezogen. Möge das feine Frankreich auf seinen Geschmack, und das vorurtheilsfreie auf seine Gesinnung nicht ohne Einfluß bleiben.

Digitized by Google

## II.

### Satyrisch-humoristische Gedichte. Vorzüglich in Bezug auf neuere Zeitereignisse. Von Heinrich Döring. Leipzig 1820. In Ernst Kleins literar. Comptoir.

---

Das kleine literarische Comptoir hat an Herrn Döring einen Commis, der ihm an Größe gleichkommt. Vom Humor haben diese Gedichte nichts als die Wässerigkeit. Wie sie getrunken seyn wollen, sagt die Vorrede. „Eben derselbe Charakter, der sich neuerlich in den Werken der Kunst, und namentlich der Poesie, ausspricht — man mag an die schuld- und verhängnißvollen Tragödien, an die tobenden Kriegslieder, an die klingenden Sonnette denken — eben dieser Charakter tritt auch im öffentlichen wie im Privatleben auf's Deutlichste hervor. Es ist eine gewisse phantastische Schwärmerei, ein falsches Streben nach Genialität, das in dem einen Fall sich muthwillig über die gegebenen Regeln der Kunst hinwegsetzt, in dem andern, in Gedanken versteht sich, Staaten umstürzt und neue gründet. Das ekelhafte Hin- und Widerreden, Schreiben und Beweisen: wer

denn so eigentlich ein Deutscher sey oder nicht, das sich sehr verständig mit der Nothwendigkeit einer deutschen Tracht anfing, was hat es geholfen, was konnte es helfen?" Das wäre also der Standpunkt, aus dem die Gedichte zu betrachten sind. „Sie schildern den Conflict eines unbefangenen Gemüths mit den Erscheinungen einer auf vielfache Weise bewegten Zeit." Daß des Verfassers Gemüth nicht befangen ist, kann ihm geglaubt werden, er besitzt keines. Er fuchsschwänzelt auf seinem poetischen Harzkuchen aus Leibeskräften, nicht um das deutsche Volk zu elektrisiren, sondern um es seiner Elektrizität zu entladen. Er temporisirt, doch sieht er wenig auf eilf Zwölf-Theile der Zeit, er hält es mit der Minorität, er — septembrisirt. Ich will den Lesern einige Stengel dieses satyrisch-humoristischen Unkrautes in die Hände geben, sie würden sich doch nicht darnach bücken.

## Deutscher Freiheitsgesang.

Fort! hinweg mit diesem Alten!
Neu muß sich die Welt gestalten,
Throne müssen wanken, schüttern,
Fürsten wie die Lämmer zittern —
Das verlangt, voll Sitt' und Tugend,
Deutschlands kühne Heldenjugend.

Musensöhne, nie bezwungen,
Eine Schaar von Handwerksjungen,
Ladendiener, Gymnasiasten,
Können nimmer ruh'n noch rasten,

Bis das Größte ist geschehen,
Was die Welt annoch gesehen.

Einen scharfen Dolch in Ehren
Kann uns Niemand wohl verwehren,
Um so mehr, da wir in Röcken
Sehr geschicklich ihn verstecken,
Nur im Nothfall dazu brauchen,
Ihn in Schurkenblut zu tauchen.

Darum muthig, lieben Brüder!
Wer euch hindert, den — stoßt nieder!
Ihr bleibt rein und unbetheiligt,
Da der Zweck die Mittel heiligt;
Ging's auch über tausend Leichen,
Gleichviel, wenn wir ihn erreichen.

Blickt auf unser Vorbild! reiner
War im deutschen Volk wohl Keiner!
Strebt wie er — wollt ihr mit Kränzen
In der fernsten Nachwelt glänzen —
Nach Gemeinsinn und — Gemeinheit,
Und erkämpfet Deutschlands Einheit.

In einem Gedichte, genannt: Apologie der deutschen Jugend, kömmt Folgendes vor:

— — — Doch welch ein dreifach jammernd Weh
Vernimmt mein Ohr? Es schallt vom Ufersrand der Spree?
Ihr, edle Turner, seyd's! was ist geschehen, redet! —
„O fragt uns nicht! ihr seht's, der Turnplatz steht verödet,
Wo sonst das Leben, ach! so frisch und fröhlich war!" —
So jammert tief betrübt die kindlich fromme Schaar. —
Welch neuer Unglücksschlag! Nein, das muß Steine rühren,
Den theuren Meister gar nach Spandau abzuführen?
Du großer, edler, nie genug gepriesner Mann,
Wer hat so viel, wie du, für's Vaterland gethan!
„Gethan? ich bitt' euch, was?" — So fragt ein Einfaltspinsel!
Der Korse säß' fürwahr, anstatt auf seiner Insel,

Digitized by Google

Noch jetzt auf Frankreichs Thron — doch mächtig fachte Jahn
Den letzten Funken faſt erloſch'ner Deutſchheit an!
Wer das nicht fühlen will, — doch gönnt mir abzubrechen,
Es läßt mich mein empört Gefühl nicht weiter ſprechen.

Es iſt ſchändlich, eines gefangenen unglücklichen Mannes ſo zu ſpotten — unglücklich, wenn er ſchuldlos, unglücklicher, wenn er ſchuldig iſt. Das hätte Hr. Döring dem freien Jahn nicht geſagt; aber es iſt die Art feiger Nachzügler, daß ſie die Todten auf dem Schlachtfelde ausplündern. So ferner befleckt der Dichter mit ſeiner ſatyriſch-humoriſtiſchen Feder die Frauen-Vereine und Mehreres. Man ſieht es ſeinem Eifer an, daß er ein Rekrut iſt. Er droht mit einem ſtärkeren Bändchen humoriſtiſcher Gedichte. Er ſollte ſie in Friedrich Schlegel's Concordia einrücken laſſen; man würde ihn gewiß damit nicht abweiſen, auch wenn er Proteſtant wäre.

Digitized by Google

## III.

Die Staats-National-Bildung. Versuch über die Gesetze zur sittlichen und geistigen Vervollkommnung des Volks. Nach den Grundsätzen der National-Oekonomie von Julius Graf von Soden. Aarau, 1821. Sauerländer. VI und 244 S. in 8.

---

Wenn ein Buch in Paragraphen geschrieben ist und seine Sätze in Schlacht-Ordnung anrücken, dann mag dieses oft als Zeichen gelten, daß der Verfasser mehr von der kriegerischen Unterordnung, als von der männiglichen Einsicht und Tapferkeit seiner Gedanken den Sieg erwartete. Auch schwache Gründe können, in Reihe und Glied gestellt, langen und guten Widerstand leisten. Ich sage, dieses kann oft ein Zeichen seyn, aber nicht immer; wie es auch bei dem vortrefflichen Werke, das hier besprochen werden soll, keines ist. Wenn selbst kräftige, erfinderische Meinungen das freie Plänkeln lieben, und unwillig ein geschlossenes logisches Regiment bilden, so bringt ihnen das zwar Ruhm, aber auch

Digitized by Google

Gefahr; einzeln wie sie sind, können sie von einer Zahl-Uebermacht umzingelt, oder selbst von schwachen Feinden umgangen und rücklings niedergeschlagen werden. Darum hat die Schrift des Grafen von Soden einen Vorzug mehr, weil sie edle, kampflustige Grundsätze in eine Ordnung brachte, wie die Regeln der Denkkunst sie vorschreiben. Bei der Form eines Lehrbuches für Anfänger ist sie unterrichtend für weit vorgeschrittene Denker. Sie lehnt sich sieben früheren Bänden des Verfassers: über die National-Oekonomie, als deren Fortsetzung an. Die Widersacher können nicht sagen: das sind Schwärmereien, das sind Träume, das sind die kranken Gelüste der Neuerungssucht! nein — was der Verfasser behauptet, beweist er, und was er beweist, das war schon bewiesen in einem früheren Satze, und so immer höher hinauf. Seine Grundsätze haben keinen erworbenen, sie haben einen Geschlechts-Adel, und können der Ahnen-Probe genug thun. Alle seine Reden, seine Wünsche, seine Besorgnisse, sind die eines Menschenfreundes, nicht eines bequemen Freundes des, sondern eines arbeitsamen Freundes der Menschen. In den Lehren des Verfassers spricht nicht blos ein wissenschaftlicher Trieb, der nichts fordert, als daß man ihm nachrede, sondern ein frommer Trieb des Herzens, welcher verlangt, daß man ihm nachthue. Er ist der Freiheit aus ganzer Seele zugethan, und vertheidigt sie, wie mit

feſter Beſonnenheit, ſo mit liebenswürdiger Begeiſterung. Nicht zu viel kann das Buch gelobt werden, denn es iſt ein Markt des Ueberfluſſes, wo Jeder, reich oder arm, finden kann, was der Hausbedarf, und was die Prachtliebe wünſcht.

Das Werk zerfällt in vier Bücher. In dem erſten Buche wird das Recht und die Pflicht der Regierung, die Staats-National-Bildung zu leiten, dargethan, und die Volks-Erziehung in ihre Beſtandtheile geſondert. Das zweite Buch handelt von der körperlichen, das dritte von der ſittlichen, und das vierte von der intellektuellen Bildung. Der Verfaſſer geht in der Einleitung von einem Standpunkte aus, den wohl nicht Jeder gewählt hätte, nicht weil er falſch wäre und irre führte, ſondern weil er ſteil und gefährlich iſt, und nur über Felſen und Tiefen in das Thal hinableitet, wo der gebahnte Weg beginnt. Der Grundſatz des Briten Goodwin: „die einzige richtige Tendenz der Regierung ſey und müſſe ſeyn: Sich entbehrlich zu machen“ wird angenommen und den Leſern dargereicht. Es wird geſagt: der Menſch, deſſen ſittliche Gefühle und intellektuelle Kräfte vollſtändig ausgebildet ſind, bedarf kaum mehr einer Regierung. Kaum mehr — alſo doch etwas, nur vielleicht keiner ſtrengen. Man kann alſo nur behaupten, eine gewiſſe Regierungs-Form müſſe ſuchen, ſich entbehrlich zu machen, aber nicht die

Regierung im Allgemeinen, denn sie ist: wirkend — das Band, welches die Glieder des Staats zu einem Körper vereinigt, und leidend — das Gemein-Gefühl, das Gefühl der Einheit dieses Körpers. Auch wenn alle Bürger im höchsten Grade sittlich und geistig ausgebildet wären, würde doch eine Regierung nicht entbehrlich werden, denn in der bürgerlichen Gesellschaft kann es kein unbeschränktes Recht selbst auf Tugend geben, und die Freiheit im Gebrauche der Geisteskräfte wird nicht weniger, als die im Gebrauche der Körperkräfte, einer gesetzlichen Grenze bedürfen. Nimmt man aber an (und wer kann es abschlagen?) was der Verfasser ferner sagt: die Weiseren der Menschheit, die auf der höchsten Stufe der Bildung stehenden Individuen, wären die von der Natur gekrönten Herrscher der Uebrigen, dann braucht eine Regierung, die auf einer andern Aristokratie als der des Geistes ruht, nicht erst entbehrlich zu werden, sie war es immer gewesen.

Von jener alten, schönen Zeit, „wo der Staat nicht einzig aus Bürgern, sondern auch in jedem Bürger bestand; wo das Ganze im Einzelnen, und das Einzelne im Ganzen lebte; wo also die vollständige Erziehung und Bildung öffentlich war" — von jener Zeit sagt der Verfasser, sie sey verwelkt und werde nie wieder erblühen. Man kann diese Trostlosigkeit nicht theilen, aber um so mehr

*

eine andere Klage: daß es an jenem allgemeinen Unterricht fehle, welchen der Staat doch jedem Staatsbürger schuldig ist; nämlich dem Unterrichte in der Verfassung des Staats und den Gesetzen. „Indeß die Lehrer aller Religionen die Jugend in den abstraktesten religiösen Dogmen unterrichten, hat man nirgends an einen gemeinfaßlichen Katechismus über die rechtlichen Verhältnisse des Bürgers in der Gesellschaft gedacht." (Hier, wie auch an andern Stellen, hätte man sich von dem Verfasser gern erklären lassen, wie fehlerhafte Staats-Einrichtungen nothwendig zusammenhängen; denn auch das Schlechte hat seine Regeln.) Mit Recht wird die Heiligkeit des Stiftungs-Vermögens, das für Schulen und öffentliche Erziehung bestimmt ist, in Schutz genommen und der Grundsatz verworfen, daß Stiftungs-Vermögen Staats-Vermögen sey. Wenn aber der Verfasser seinen Tadel auch auf die Einziehung der geistlichen Güter ausdehnt, so kann man ihm nur in so fern beistimmen, als diese Güter großen Theiles „zu den Planen der Ehrsucht und Eitelkeit" verwendet wurden, denn im Uebrigen kömmt es keiner geistlichen Körperschaft zu, ein selbstständiges, vom Staate unabhängiges Vermögen zu haben. Es ist nicht nöthig, hier an die Erfahrungen des Mißbrauches zu erinnern, der damit zu allen Zeiten geschah, denn der Verfasser verlangt, daß die Regierung, um solchen Mißbräuchen vorzubeugen, eine Art

Digitized by Google

Ober-Aufsicht führe. Aber die Religion kann erst dann ein Gegenstand der Geld-Wirthschaft seyn, wo sie als Gottesdienst anfängt, äußerlich zu werden; doch wo sie anfängt, äußerlich zu werden, da gehört sie in das Gebiet der weltlichen Herrschaft. Die Einziehung der geistlichen Güter in Spanien kann daher noch besser, als damit entschuldigt werden: daß dort die Freiheit zu jung ist, um ohne Leidenschaft zu seyn.

Im Anfange des zweiten Buches, welches von der körperlichen Bildung handelt, wirft der Verfasser einen wehmüthigen Blick auf die Vorzeit und auf die Grundsätze zurück, welche die alten Völker in diesen Dingen befolgt haben. Doch ist die Erinnerung, die ich oben gegeben, zu wichtig, als daß ich sie nicht wiederholen sollte. Die fehlerhaften Einrichtungen eines Staates stehen alle in einer nothwendigen Verbindung, und ein gegebner Staat kann ohne gewisse Gebrechen gar nicht fortdauern. So kann ich mir eine vollkommene körperliche Ausbildung der Bürger, mit Monarchieen, in der Art, wie sie jetzt bestehen, durchaus nicht vereinigt denken. Die Waffenlosigkeit der Bürger ist dort die Verfassung schützendes Gesetz, aber nicht das Eisen ist die Waffe, sondern der geübte Mannes-Arm, der das Eisen zu führen, und zu entbehren gelernt hat. Man hat uns schlau und mit Erfolg weiß gemacht, körperliche Ausbildung schade der geistigen; und da

Digitized by Google

freilich der Geist der schönere und bessere Theil des Menschen ist, haben wir eine Wahl getroffen, und unsere leibliche Erziehung vernachläßigt. So ist es dahin gekommen, daß körperliche Stärke und Gewandtheit eine Kunst geworden ist, die nur Wenige üben, und daß wir neugierig hingehen, einen starken Mann, einen guten Springer oder Fechter zu sehen, als wären sie nicht auch Menschen wie wir, sondern Thiere aus einer fremden Zone. Daher jene Gemüths-Schwäche, die aus Männern Kreisel macht, die sich drehen, sobald eine kindische Polizei sie peitscht; Binsen macht, die sich neigen vor dem Lüftchen eines Mundes, und Hasen, die nur in ihren Beinen Schutz gegen Hunde finden. Daher der Mangel jener Muskelkraft des Geistes, ohne welche der Geist ist, was ein Maler ohne Hand, was ein Pinsel ohne Farbe. Daher die Zerstörung der Brücke, die von dem Körper zu dem Geiste führt, und daher der abergläubische Magnetismus, und die Mystik, diese alberne Buhlerei, wo Seele und Leib, an getrennten Ufern stehend, sich verliebte Kußhändchen zuwerfen, und gar sehr jammern, daß sie beide nicht schwimmen können. Die Turn-Kunst ist an der Schulfuchserei ihrer Lehrer gescheitert, denn es ist der noch ungetilgte Fluch der Deutschen, daß sie, wagen sie sich ja einmal hinaus in ein freies Feld des Lebens, sie das Feld sogleich mit einer Mauer umgeben und es zum Schul-Garten bestimmen,

Digitized by Google

wenn sie nicht gar ein Dach darauf setzen und es zum Schul-Gebäude machen. „Auch ist jener Soldatismus (sagt Graf von Soden), den man mit der Turnanstalt verknüpft hat, nachtheilig, wenn er nicht unter einer weisen Leitung steht.“ Sehr wahr! Sie haben die Vaterlandsliebe zünftig machen wollen! Vortrefflich ist, was der Verfasser über die Nothwendigkeit eines Institutes zur Bildung der Kinderwärterinnen und über deren Einfluß in der moralischen und physischen Bildung der Kinder sagt. Ich bitte das Morgenblatt, die Abend-Zeitung, die elegante Zeitung, den Freimüthigen, den Gesellschafter, und wie sonst die literarischen Zuckerbäcker alle heißen mögen, das erwähnte Kapitel über Kinderwärterinnen ihren Leserinnen mitzutheilen, statt daß sie dieselben belehren, wie am 1. October Herr Hans in Prag, wie am 2. October Herr Kunz in Dresden den Hamlet gespielt, und wie am 3. October Frau Ursula in Braunschweig die Königin der Nacht gesungen hat.

Das dritte Buch, welches von der sittlichen Bildung handelt, beginnt der Verfasser mit Betrachtungen über den Einfluß, welchen die Gesetze auf die Sitten üben, und über die unglücklichen Folgen des Mangels bestimmter Gesetze. Die erste Folge ist, „daß die Richter ihre wahre Wesenheit verloren, nämlich aufgehört haben, Aussprecher der Anpassung des Gesetzes auf den einzelnen Fall zu

Digitized by Google

seyn, also willkührliche Dispensatoren des bürgerlichen Eigenthums geworden sind." Die zweite unglückliche Folge ist, daß der allergrößte Theil der Staatsbürger, mit den Rechten unbekannt, sich in die Arme der Advokaten werfen müsse. „Unverkennbar herrscht also in Absicht des Eigenthums und dessen Sicherheit, also in Absicht des ersten, ja Hauptzwecks der bürgerlichen Gesellschaft, auch bei dem größeren Theile der gebildeten Völkerschaften zur Zeit reine Despotie. Die Richter und Advokaten sind die eigentlichen Gewaltigen des National-Eigenthums, und was aus dieser Gewalt gerettet wird, wird von der Finanz in Anspruch genommen." Es gibt nur ein Mittel, jene Uebel zu heilen, nämlich das Leben des Rechtes muß im Volke allgemein gemacht werden. Dazu sind zwei Wege. Erstens: die Deutlichkeit, Bestimmtheit, Ausführlichkeit und Umständlichkeit der bürgerlichen Gesetzbücher, und zweitens: die Oeffentlichkeit der Justizpflege. Man hat das preußische Landrecht seiner Umständlichkeit wegen getadelt, aber gerade hierin besteht sein Vorzug. „Man hat nicht erwogen, daß diesem Gesetzbuche nur ein Urfehler anklebt, nämlich derjenige der Art seiner Verfassung. Von wissenschaftlich gebildeten Männern, von Gelehrten geprüft, hat Friedrich der Große nicht die Nation darüber zu Rathe gezogen, nicht die Volksstimme darüber gehört, und das ist es, was die Gesetzgebung unerläßlich bedarf." Nur

Digitized by Google

durch die Oeffentlichkeit der Justiz kann dem sonst unvermeidlichen Despotismus der Richter und Advokaten Grenze gesetzt werden. Der Verfasser vertheidigt sie mit der Wärme eines Mannes, der an sich und Anderen erfahren haben mag, wie Ungerechtigkeit schmerze. Ueber die Heimlichkeit der peinlichen Prozeßform wird bemerkt: „die spanische Inquisition ist der Gegenstand des Abscheues aller Nationen (gewesen), und in dem bei weitem größern Theile des gebildeten Europa wird über Leben, Ehre, Freiheit und Vermögen des Staatsbürgers beinahe ganz nach den Formen dieser nämlichen Inquisition geurtheilt. Der Staatsbürger wird verhaftet, ohne daß sein Mitbürger davon oder von dem Grunde seiner Verhaftung Kenntniß erhalte. Er wird eines angeschuldigten Verbrechens wegen in Verhaft behalten, in Untersuchung genommen; seine Mitbürger erfahren nichts davon, als durch das Kamäleon des Gerüchts .... Es ist ein erstaunenswürdiger Beweis der Verirrung der menschlichen Vernunft, daß Regierende sich solch despotischer Gewalt über die Nationen bemächtigen konnten; es ist ein eben so erstaunenswürdiger Beweis der gemüthlichen Beschränktheit der Nationen, daß sie eine solche despotische Behandlung in Absicht der wichtigsten und theuersten Güter der Menschheit, des Lebens, der Ehre und der Freiheit, seit Jahrhunderten sich gefallen ließen."

Digitized by Google

Von dem verderblichen Einflusse der Leihbibliotheken auf die Sitten des Volkes, die des weiblichen Geschlechtes zumal, wie sie den Leichtsinn ausbilden, wie alle Zucht und Häuslichkeit darüber zu Grunde geht, wie sie die Jünglinge entnerven und ausfasern, davon entwirft der Verfasser ein treues Bild in kräftigen Zügen. Er wundert sich und zürnt, daß man es geschehen lasse. Der Herr Verfasser war wohl zu ängstlich oder bescheiden, daran zu erinnern, daß jene Leihbibliotheken zur Leibwache der Gewalt gehören, daß sie die Jugend, indem sie ihr das Mark aus den Knochen saugen, zum Widerstande gegen feindliches Wollen, woher es auch komme, unfähig machen. Wenn der Verfasser verlangt, die Polizei solle den Unternehmern der Leihbibliotheken vorschreiben, welche Bücher sie halten müssen, und ihnen das Anschaffen der schädlichen Bücher verbieten, so hat er diesmal nur sein Herz zu Rathe gezogen. Keine Zwingherrschaft im Reiche des Geistes! Auch sollen wir die Gefälligkeit unserer lieben Freundin Polizei nicht mißbrauchen. Schon gar zu viele Sorgen hat sie freiwillig für uns übernommen, sie muß auch Zeit zum Schlafen haben. Es gibt noch andere Mittel, das schändliche Gewerbe der Romanenmischer zu Grunde zu richten. Man mache ihre Werke lächerlich, wenn sie nur abgeschmackt, man züchtige sie, wenn sie zugleich verführerisch und sittenverderblich

Digitized by Google

sind. Einsichtsvolle und wohlwollende Männer mögen in jedem Orte, wo es Leihbibliotheken gibt, eine Gesellschaft bilden, die das mühsame aber edle Geschäft übernehme, sich mit allen in den Catalogen der Leihbibliothekare enthaltenen Büchern nach und nach bekannt zu machen, und die guten öffentlich zu empfehlen, die schlechten aber zu widerrathen. Wenn jene Männer von Zeit zu Zeit in den Nachrichtsblättern ihrer Wohnorte ein Verzeichniß der sitten- oder geistverderblichen Bücher mit Bezeichnung der Nummer, die sie in den Catalogen der Leihbibliothekare einnehmen, abdrucken ließen, und etwa dabei bemerkten: „kein sittsames Mädchen kann eines der genannten Bücher ohne zu erröthen auch nur in die Hände nehmen;“ oder: „kein verständiger Jüngling, und der einst ein Mann werden will, nicht blos dem Alter nach, wird seine gesunde Seele durch solche Lesereien verkrüppeln lassen;“ dann läßt sich erwarten, daß die Nachfrage nach schlechten Romanen sich vermindern wird. Aber ja kein Zwanggebot! Ohne Freiheit verliert selbst die Tugend ihren Werth. Daher war ich sehr überrascht, daß der würdige Verfasser, der für Freiheit und Recht überall mit so großer Herzenswärme spricht, von der Gesetzgebung „Kleider-Ordnungen zu Bezeichnung der Stände“ fordert. Es ist dieses um so überraschender, da er eine Zwangsbeschränkung des Luxus überhaupt mit Recht verdammt. Er sagt, die Sitten können

unmöglich bewahrt werden, „so lange es den untern Klaſſen frei ſteht, ſich den höheren im Aeußerlichen gleich zu ſtellen.“ Aber, guter Gott, hat denn ein Stand, weil er ſeine beſondere Sitten hat, auch ſeine beſondere Sittlichkeit; iſt nicht dieſe eine gemeinſchaftliche für alle Stände? dürfen die höhern Stände die Folgen ihrer Sittenverderbniß auf die niedern wälzen? Wenn ſich die untern Klaſſen den höhern äußerlich gleichſtellen, dann iſt eine innere durch Entgegenkommen von oben bewirkte Gleichſtellung vorhergegangen, und mit der Frucht des Uebels vertilgt man ſeine Wurzel nicht. Zu Kleiderordnungen iſt daher weder Noth noch Recht, noch guter Grund vorhanden. Keine Noth — denn der Kleideraufwand der dienenden Klaſſe iſt nicht Urſache, ſondern Folge der Sittenverderbniß, und nicht die ihrer eignen, ſondern die der allgemeinen. Kein Recht — denn unſere Diener ſind nicht unſere Sklaven, und wenn ſie mündig ſind, muß ihnen verſtattet bleiben, das Erworbene nach Neigung zu verwenden. Kein guter Grund — denn es iſt beſſer, daß unſer Dienſtvolk die Zeichen ſeines übeln Lebenswandels oder ſeines Betrugs offen an ſich trage, als verſteckt, und wenn man ihnen die koſtbaren Kleider verbietet, wird ihre Eitelkeit ſich auf eine mehr verborgene Weiſe, die den Geſetzen unerreichbar iſt, befriedigen. Wozu noch weitere Einreden! Kann ich etwas Beſſeres ſagen als: Wie der Herr, ſo der Diener?

Digitized by Google

Ueber Schauspiele und deren Einfluß auf die öffentliche Sitten macht der Verfasser vortreffliche, zum Theil neue Bemerkungen. Man lese sie und versuche es anderer Meinung zu seyn. Er tadelt mit verzeihlicher Heftigkeit, daß die Regierungen die Bühne überall sich selbst überließen. „Sie gewöhnten sich sie als eine gesellschaftliche Unterhaltung zu betrachten, deren Geist sie dem Geschmacke hingeben könnten. Sie bewachten sie zwar ängstlich in politischer Hinsicht, damit nichts dem Geiste der Regierung Abholdes, die bürgerliche Freiheit oder Beschränkung der Willkühr Betreffendes, öffentlich dort verkündet werde; ... aber die sittliche, so wie die intellektuelle Tendenz blieb ihnen allergrößtentheils fremd. Mag nur der Grund darin liegen, daß die Machthaber bei der, als einer Erbkrankheit der Macht, steigenden Tendenz zur unbeschränkten Herrschaft und Allgewalt, den Völkern hierdurch Freiheit des Spielraums, den Trank der Vergessenheit ihrer Leiden reichen wollten, oder daß die Organe der Macht allmählig selbst vom Sittenverderbniß ergriffen wurden — der sittliche und intellektuelle Zweck der Bühne blieb allergrößtentheils ohne Aufsicht; und dies nannte man dann — liberale Gesinnungen." Die Abnahme des Geschmackes für Trauerspiele, die man in neuern Zeiten bemerkt, schreibt der Verfasser der Sittenverderbniß zu, welche das Herz schlaff gemacht und die

Empfänglichkeit für große Tugenden abgestumpft habe. „Bei dem weiblichen Theile des höhern Publikums hat diese Abneigung gegen die Tragödie ihren Grund in der verkehrten Erziehung und Bildung ... Ermattet wie sie sind, also unempfänglich für die Wohlthätigkeit eines durch moralische Veredlung lohnenden Schmerzes, wollen sie nur glückliche Liebende sehen, da ihr ganzes Leben nur ein Roman der Liebe ist.“ Auch den neuern tragischen Dichtern wird die Schuld jener Abneigung gegen Trauerspiele zugeschrieben. Sie haben den wahren Geist der Tragödie verlassen. Ihre Helden und Heldinnen sind oft, nicht mit dem Schicksale ringende Menschen, sondern Schwächlinge, Opfer ungeregelter Leidenschaften, die als Opfer derselben muthlos untergehen, oder Verbrecher, die sich ihren verdienten Untergang bereiten. So haben die Dichter, ihres hohen und heiligen Berufes uneingedenk, indem sie der Verweichlichung der Menschheit fröhnten, zu ihrer Verschlechterung beigetragen. Statt Ehrfurcht für Tugend und Seelengröße, haben sie Nachsicht für das Laster durch Theilnahme an verschuldetem Unglücke gepredigt, für eine Maria Stuart, die Gattenmörderin, für einen Hugo, den Ehebrecher und Meuchler seines Freundes, Interesse aufgeregt. — Den Harlekin wünscht der Verfasser mit Unrecht zurück; auf unseren Bühnen ist der Ernst abgeschmackt, wie unerträglich wäre erst der Spaß.

Digitized by Google

Alles, was über Religion und Gottesverehrung gesagt wird, zeigt eben so große Helle des Kopfes als Wärme des Herzens. Man nehme es darum mit Herz und Kopf dankbar auf, denn hierin am meisten bedarf die irrende Welt Zurechtweisung, da in Dingen der Religion, wo der Irrthum der Uebelwollenden aufhört, der Irrthum der Gutmeinenden beginnt, Wahnsinn aber auf beiden Seiten herrscht. „Wie weit mußte die menschliche Vernunft nicht verkrüppelt seyn, um sich bis zu den Begriffen einer herrschenden Religion, einer herrschenden Kirche zu verirren! Wie war es möglich, mit den Ansprüchen der Vernunft die Idee zu vereinigen: daß die Empfindungen oder Ansichten eines Theils der Staatsbürger über die Art der Verehrung des höchsten, unsichtbaren Wesens, diesen berechtigten, die physische Uebermacht zu gebrauchen, um den andern Theil einzig um der Verschiedenheit der Ansichten von der Art dieser Verehrung willen zu verfolgen, zu unterdrücken, oder mindestens Vorzüge vor ihm zu behaupten? Selbst das Wort Toleranz ist ein Vergehen gegen die menschliche Vernunft. Wie? indeß der Allvater jede Art seiner Verehrung ruhig annimmt, will ein Theil seiner Kinder sichs zum Verdienst rechnen, wenn er dem andern erlaubt, ihn nach seiner Weise zu verehren? .. Die Religionskriege haben unter allen das Ungeheure der entarteten menschlichen

Natur in seiner größten Scheußlichkeit dargestellt." (Und um wie viel ist es jetzt etwa besser geworden? die Religionskriege dauern fort, nur schlachtet man die Gefangenen nicht mehr und bratet sie nicht zur Ehre Gottes auf einem Scheiterhaufen; man begnügt sich, sie verwundet zu haben, und macht sie zu Sklaven. Die verlorne Kunst des Alterthums beweint man, aber um die verlorne Weisheit der alten Welt, die von der Raserei des Religionshasses stets frei geblieben, um diese weint man nicht. Für Einen, den das Christenthum seit je getröstet, haben die Christen Tausende trostlos gemacht!) —

Die Bibelgesellschaften habe ich immer als einen Beweis mehr angesehen, daß die waltende Vorsehung, um ihre Zwecke zu erreichen, sich solcher Mittel bedient, die dem Menschen mit der Erfüllung seiner Wünsche schmeicheln. Wie wäre sonst die Verblendung der protestantischen Eiferer zu erklären, die durch die Verbreitung der Bibel, durch dieses unfehlbare Mittel, die Demokratie im Religionsstaate herbeizuführen, eine allgemeine Monarchie des Glaubens zu erreichen hoffen? Auch der Verfasser bezweifelt, daß die Verbreitung der Bibel (der ganzen ohne Auswahl) geeignet wäre, das reine Christenthum, die wahre Sittlichkeit, zu befördern.

Die Juden. Der Verfasser hat, indem er, abweichend von der Form seines Buches, dieser

Unterſuchung eine eigene Ueberſchrift gab, die Wichtigkeit bezeichnen wollen, welche die Welt und er ſelbſt dem Gegenſtande gibt. Aber es iſt ein ſchlimmes Zeichen, wenn man eine Sache wichtig findet, die, weil ſie einen unendlichen Werth hat, zu ihrer Preisbeſtimmung gar nicht gewogen zu werden brauchte. Es gibt Grundwahrheiten, die zum Wahnſinne führen, wenn man ſie zum Gegenſtande der Unterſuchung macht; denn ſie ſind der Boden des Verſtandes, und wenn dieſer wankt, wankt auch alles Uebrige. Aber die Menſchen ſind unbedacht; ſie wollen das Sehen ſehen und reißen das Auge aus ſeiner Höhle, es bequem in die Hand zu nehmen. So lange die Juden ein Gegenſtand des Haſſes, des Abſcheues, der Verfolgung waren, und wo ſie es noch ſind, da möchten oder mögen die Beſſerdenkenden für jene Unglücklichen handeln, aber für ſie zu ſprechen wäre Thorheit; denn die Leidenſchaft hat keine Regel und kann daher nicht irren, und die Empfindung verrechnet ſich nicht, weil ſie gar nicht rechnet. Wo man aber über die Juden ruhig und wiſſenſchaftlich ſpricht, da iſt es Zeit, dem Irrthume zu begegnen. Ich will es offen bekennen, daß, den Zorn abgeſehen, den jede Ungerechtigkeit in meiner Bruſt erregt, ſie mag treffen wen, ſie mag verübt werden, von wem ſie wolle, alles das, was ich je gegen, oder auch nur über die Juden geleſen habe, mich immer lachen

gemacht hat. Die Herren überlegten, ob die Juden in das Staatsbürgerverhältniß paßten, und die Wohlwollenden meinten, sie wären tauglich dazu oder könnten es gemacht werden. Aber die Hauptsache vergessend, haben sie sich eine unnöthige Mühe gegeben. Das Staatsbürgerrecht braucht nicht erst erworben zu werden, man wird damit geboren, man ist schon Bürger in der Wiege. Wenn Keiner, der räumlich im Staate geboren wird, das Recht hat, an der bürgerlichen Gesellschaft nicht Theil zu nehmen, wie kann diese das Recht haben, einen in ihr Gebornen auszuschließen, als nur im Falle eines Verbrechens zur Strafe? Soll das Bürgerrecht ein Lohn der Tugend sein, und darf es dem Verdienstlosen verweigert werden, dann müßte man auch die Christen in die Klassen der Guten und Schlechten eintheilen; denn wären die Juden auch noch lasterhafter, als man je behauptet, so sind doch ihre Laster menschlicher Natur, von welchen nothwendig auch viele Christen behaftet seyn müssen. Ich glaube an Alles eher, als an die Bosheit der Menschen; ich glaube also nicht, daß sie die Quelle der Verfolgung sey, welche die deutschen Schriftsteller gegen die Juden üben. Es ist nichts, als ein garstiges Muttermal, welches die Deutschen nicht abwaschen, nichts, als eine Schulfuchserei, die sie nicht los werden können. Man muß Geduld mit ihnen haben, es wird schon besser werden; freilich

große Geduld. Denn es ist zu wetten, daß die Spanier, wenn sie nicht durch äußere Gewalt verhindert werden, ihre Freiheit vollkommen auszubilden, in Zeit von acht Jahren — ich sage acht Jahre und bewillige keinen Tag länger — selbst den Juden das Staatsbürgerrecht geben werden. Es wird sich dann 1828 drollig genug ausnehmen, wenn im Lande der Inquisition Juden Mitglieder der Cortes sind, während man im Lande Luther's noch angstvoll überlegt, ob wohl ein Jude Schneidermeister oder Advokat werden könne, ohne daß die Achse der Welt breche.

Auch der Verfasser geht in seinen Betrachtungen von einem Standpunkt aus, den ich nicht gewählt hätte, obzwar die übrigen Ansichten, die er aufstellt, höchst weise und die Mittel, die er zur Vervollkommung des bürgerlichen Zustandes der Juden anrathet, eben so zweckmäßig als menschenfreundlich sind. Er sagt: die ganze Gesetzgebung christlicher Staaten wäre offenbar auf die Lehren des Christenthums gegründet, man könne also die Glieder eines Volks, dessen Religions-Grundsätze jenen Lehren entgegenstehen, mit solchen Staaten nicht amalgamiren. Aber erstens, bekennt der Verfasser später selbst, daß die wahren, nicht erlogenen Grundsätze des Judenthums mit den wahren, nicht erlogenen Grundsätzen des Christenthums ganz zusammentreffen; und zweitens, ist die Ansicht von

der Grundlage der Staaten, worin die christliche Religion herrscht (der Ausdruck: christliche Staaten setzt schon als bewiesen voraus, was erst bewiesen werden soll) nur bedingt wahr. Die europäischen Staaten, ausgenommen die Türkei, ruhen allerdings auf dem Christenthume, aber doch nur factisch und zufällig, nicht rechtlich und nothwendig. Sie ruhen auf dem Christenthume wie ein Haus auf seinem geometrisch eingeschränkten Grunde, wobei es aber auf die mineralische Beschaffenheit des Bodens nicht ankömmt; das Gebäude hätte auch an einer andern Stelle errichtet werden können. Von hier an weiter begleitet man den edlen Verfasser gern auf seinem ganzen Wege. Er sagt: „Jesus als Israelit geboren, von seiner Kindheit an den israelitischen Religionsgebräuchen unterworfen, und im spätern Alter sich ihnen freiwillig unterwerfend, starb als Israelit. Nirgend verwarf er die mosaischen Gesetze; er selbst verwies das Volk auf Moses und die Propheten. Nirgend kündete er sich als den Stifter einer neuen Religion an; und so wie wir unmittelbar von ihm durchaus nichts besitzen, so haben uns auch selbst seine Biographen, die Evangelisten, nichts aufbehalten, das eine Absicht verkündete, Stifter eines neuen Glaubens zu werden .... Die Eitelkeit der Menschen, der Haß und die Verachtung gegen ein ausgeartetes und unterdrücktes Volk waren es, welche, des reinen Glanzes

der göttlichen und urſprünglichen Chriſtus-Lehre ſich bemächtigend, aus ihr eine neue, und zwar, gerade jenes Haſſes wegen der moſaiſchen, alſo altjüdiſchen Religion entgegengeſetzte Religionspartei — — geſchaffen hat . . . Wenn alſo der Chriſt die moſaiſche Geſetzgebung, mit Ausſchluß der lokalen und temporellen politiſchen Anordnungen verehrt, ſo zeigt ſich, daß beide Religionen, die chriſtliche und die jüdiſche, an ſich zuſammentreffen... Zieht man von der Chriſtus-Religion das Geheimnißvolle und Wunderbare ab, an deſſen Unfehlbarkeit um deswillen doch andern Religionsverwandten zu zweifeln erlaubt ſeyn mag, weil die chriſtlichen Religionspartheien unter ſich darüber nicht einig ſind, ſo wird eine göttliche Religion übrig bleiben, gegen deren erhabene Lehrſätze ſich auch jetzt noch die Vernunft des nur etwas aufgeklärten Juden unmöglich ſträuben kann." Zu dieſer allein ſeligmachenden, göttlichen, oder wie der Verfaſſer ſie nennt, altmoſaiſchen Religion, ſolle man die Juden zurücknöthigen, nicht durch die Gewalt der Strafe, ſondern die des Lohns. Keinem werde verwehrt, den Talmudiſchen Vorſchriften ferner anzuhängen, diejenigen Juden aber, welche den Menſchen-Satzungen entſagten, die in der jüdiſchen, wie in jeder andern Religion albern ſind, wo ſie nicht ruchlos ſind, ſolle man zu Staatsbürgern machen, ſie den Chriſten völlig gleich achten, und dann auch

Digitized by Google

die Ehen zwischen beiden sich so verschwisterten Religionspartheien nicht länger verhindern. Wer könnte die edle Friedenstiftung, die der Verfasser versucht, verdammen? O! gar Viele werden es; denn der Verfolgungstrieb liegt in dem Hochmuthe aller Menschen, die, weil sie keinen innern Werth haben, nach den Zeichen eines Werthes geizen. Wer nicht von Adel seyn kann, um auf Bürger herabzusehen, will wenigstens ein Christ seyn, um die Juden unter sich zu haben. „Mögen diese Wahrheiten noch so lange unbeachtet bleiben: es erscheint eine Zeit, wo die Vernunft ihre Rechte reklamiren wird." Mit diesen Worten schließt der Verfasser seine Betrachtung über die Juden. Ja gewiß, diese Zeit wird kommen; da wird der Mensch aus seinem Fiebertraume erwachen, und gerührt den Bruder erkennen, der weinend an seinem Bette sitzt.

Auch das vierte Buch: von der intellektuellen Bildung, ist reich an scharfsinnigen Bemerkungen und Ergießungen eines menschenfreundlichen Herzens. Die Vorzüge des öffentlichen Unterrichts gegen den Privat-Unterricht werden auseinander gesetzt. Nur auf öffentlichen Schulen würde eine Verschmelzung unter den Ständen und Volksklassen möglich, über die Begriffe des Wahren, des Rechten und Schicklichen, welche alle Selbstsucht, allen Kastengeist ausschließt. „Nur in öffentlichen Unterrichts-Anstalten kann jener Staatsbürgersinn

ſich bilden, der für alle Staaten ſo wichtig iſt, weil mit dem Fortſchritte der Ausbildung der menſchlichen Vernunft alle Staatsverfaſſungen republikaniſch im reinen Sinne dieſes Wortes werden müſſen.“ — Ueber den erſten Religions-Unterricht bemerkt der Verfaſſer: Für die Kindheit gehöre eigentlich nur der reine Deismus, aber keine Dogmenlehre. Das Herz müſſe zur Religion gebildet werden. Man ſolle den Kindern (wie die verderbliche Uebung herrſcht) keine Mythen des Glaubens vortragen, „für die ſie keinen Sinn haben, noch haben können, da ſelbſt die Bezwingung der Vernunft dieſen Glauben erſt zu erpreſſen vermag. Man verfinſtert die erſten Keime dieſer Vernunft durch das Memoriren der Katechismuslehren. Beim erſten Sprachunterricht ſolle auf die Reinheit der allgemeinen Nationalſprache und auf Vertilgung der Provinzialität gewirkt werden. (Zwar iſt Sprache das Gefäß des Geiſtes; der Reichere an Geiſt wird daher immer eine ſchönere Sprache haben, als der Aermere; aber die irdene Schüſſel kann ſo rein gehalten werden als die goldene Schaale, und darauf kömmt es an.) — Es wird als wichtig anempfohlen, daß die Kinder leſerlich ſchreiben lernen, weil man ja nur ſchreibe, um geleſen zu werden. (Dieſes würde wenig helfen; denn im 25. Jahr haben ſehr viele Menſchen das Schreiben wieder verlernt, und es wäre ſehr nöthig, eine hohe Schreibſchule für

Erwachsene zu errichten. Die meisten Männer von wissenschaftlicher Bildung, Gelehrte und Beamte, schreiben so erbärmlich, daß man den Herren auf die Finger klopfen möchte; man weiß oft so wenig, was sie mit ihrem Geschriebenen, als was sie mit ihrem Gedruckten haben sagen wollen. Die Gewerbsleute haben einen andern Fehler, sie schreiben zu deutlich, so daß man ein Verkleinerungsglas brauchen könnte, um sie zu lesen. Wozu, um des Himmels Willen, alle die langen Schnörkel, Striche, Züge, Spieße und Zweige, die über und unter der Linie heraustreten und nur zu verwirren dienen? Buchstaben und Zeilen verstricken sich und sind gar nicht mehr von einander zu bringen, so daß jede Blattseite eine dichte Hecke bildet, durch welche das weiße Tageslicht nur mühsam fällt.)

Dem primären Unterrichte reiht sich der sekundäre an. Jener ist Lebensbedürfniß für alle, dieser nur für gewisse Stände des Volkes, oder für alle Klassen, aber nur in gewissen Verhältnissen. Im Allgemeinen gibt die Natur jedem einzelnen Menschen mit der Fähigkeit zur höhern Ausbildung seines Geistes auch das Gebot dazu. Aber der Verfasser nimmt außerdem für gewisse bürgerliche Verhältnisse auch einen Zwang der Gesetze zu jener höhern Ausbildung an. Dieser Zwang trete unter andern Fällen auch beim Erbadel ein. Ueber diesen Gegenstand wäre, theils zur Ergänzung,

Digitized by Google

theils zur Widerlegung der Ausſprüche des Verfaſſers mehr zu ſagen, als der Raum hier aufnähme. Zwar geſchieht die Aeußerung: „Ob nach national-ökonomiſtiſchen Grundſätzen der Erbadel in Monarchien als Staatsmaſchine nothwendig ſey, iſt eine dieſem Werke fremde Unterſuchung;“ doch ergibt ſich klar genug, daß der Verfaſſer die Frage bejahend beantworten würde. Ich meine aber, daß man nicht fragen ſollte, ob der Adel in Monarchien unentbehrlich iſt, ſondern ob der Menſchheit Monarchien ſolcher Art unentbehrlich ſind, die des Adels nicht entbehren können. Jetzt freilich iſt der Adel eine Stütze der Monarchie, aber man vergeſſe nicht, daß jede Stütze eine Höhlung, einen leeren Raum bildet, den die Körper zu ihrem Falle brauchen. Wo die Regierung Eins iſt mit der Maſſe des Volks, nicht durch ein räumliches Band, ſondern chemiſch verbunden, da bedarf ſie keiner Stütze. Monarchien bedürfen des Adels nicht, der Adel bedarf der Monarchien. Da, wo der Adel beſteht (fährt der Verfaſſer fort), iſt er als eine zur höhern geiſtigen Ausbildung verpflichtete Volks-Klaſſe zu betrachten, und der Staat ſolle, ehe er den adel-gebornen Söhnen den Genuß der Vorzüge ihrer Geburt einräumte, ſie über ihre geiſtige Ausbildung prüfen laſſen.“ Allein dieſer geſetzliche Zwang wäre nicht eine Gewalt gegen den Adel, ſondern eine Gewalt gegen den Bürgerſtand ausgeübt. Denn

Digitized by Google

während die im Letztern Gebornen, rücksichtlich ihrer geistigen Ausbildung, ganz allein der Willkühr und oft der Kurzsichtigkeit, dem Unverstande, den Leidenschaften oder der Laune ihrer Eltern und Erzieher preisgegeben sind, würde das unwandelbare und stets als weise anzusehende Gesetz, für die gute Erziehung der adeligen Jugend vormundschaftlich Sorge tragen. Wäre dieses nicht eine große Ungerechtigkeit gegen die übrigen Volksklassen? Auch eine verdiente möchte ich sagen. Denn die Bürgerstände waren oft blödsinnig genug, über den Mangel an persönlichen Verdiensten des Adels zu spotten, vergessend, daß gerade durch diesen Mangel ihre Verderblichkeit vermindert werde, und daß es trostlos wäre, wenn der Adel zu den Vorzügen der Geburt, auch noch die des Geistes gesellte.

Ueber Akademien, über die Verbindung der Zucht mit Freiheit bei den Studirenden, über die Methode des akademischen Unterrichts, besonders über die Sinnlosigkeit, mit welcher das Studium der Theologie betrieben wird, über den Buchhandel, Nachdruck und mehrere hierher gehörige Gegenstände, macht der Verfasser viele treffliche Bemerkungen, Es ist Etwas in allen seinen Aussprüchen, das sie gegen jede Beleidigung übelwollender Menschen schützt — sie sind ganz freimüthig; und offen wie sie sind von allen Seiten, kann weder der Unverstand fürchten, noch die Bosheit zu fürchten sich

anstellen, als lauern hinter jenen Grundsätzen etwas Gefährliches. Darin unterscheidet sich der Verfasser von manchen andern freisinnigen Schriftstellern, daß er die Gefahr nicht flieht, und nicht mit dem Ruhme, den der Muth der kühnen Rede erwirbt, auch die Sicherheit verbinden will, welche die feige Rede in ihrem Schlupfwinkel genießt.

Digitized by Google

# IV.

## Ueber Herrn von Villele und dessen politische Stellung. Paris 1822. Aus dem Französischen. Mit Anmerkungen von Börne. *)

---

1) Die Journale einer gewissen Partei haben Herrn v. Villele wegen einer Privat-Correspondenz

---

*) „Politische Annalen" 8r Band. Ergänzt aus der Handschrift des Verfassers.

1) Frankreich ist das Zifferblatt Europens; hier sieht man, welche Zeit es ist, in andern Ländern muß man die Uhr erst schlagen hören, um die Stunde zu erfahren, — man verhört sich aber leichter, als man sich versieht. Ich habe mir daher vorgenommen, meinen Aufenthalt in Paris zu benutzen, um das Wesen unserer Zeit aus ihren Zeichen zu erforschen und meine Beobachtungen in den allgemeinen politischen Annalen niederzulegen. Die kleine Schrift über Herrn v. Villele kam mir sehr willkommen in den Weg, meine Betrachtungen daran zu knüpfen; denn wenn es in Waffenkriegen oft bedenklich ist, auf dem Schlachtfelde zu kämpfen, das der Feind anbietet, ist es in Meinungsstreitigkeiten immer räthlich, sich auf den Standpunkt zu stellen, den sich der Gegner gewählt. Die Leser der genannten Schrift, von welcher Partei sie auch seyn mögen, Aristokraten oder Demokraten, werden über die Naivität lächeln, mit welcher man darin gewisse Grundsätze, Ansichten und Zwecke öffentlich bekennt, und über Mittel und Wege unverholen spricht. Des Königs geschieht zwei- oder

Digitized by Google

angegriffen, die ſie ihm zuzuſchreiben für gut gefunden. Ohne zu unterſuchen, ob jene Privat-Correſpondenz wirklich von dieſem Miniſter herrühre, was wir nicht glauben, oder von irgend einem, vielleicht unbeſonnenen Freunde, dünkt es uns erſprießlich, uns mit den Anſichten zu beſchäftigen, welche die Feinde des Herrn v. Villele als die Grundlage jener Correſpondenz betrachten, und die wir, für den Augenblick, als diejenigen des genannten Miniſters annehmen wollen. [2])

---

dreimalige Erwähnung, der Ariſtokratie wird oft gedacht, unaufhörlich aber iſt davon die Rede, was Herr v. Villele oder jeder andere Miniſter jetzt nothwendig thun muß, um ſeine Stelle zu behalten. Von den Forderungen der Franzoſen aber, von den Bedürfniſſen und dem Wohle Frankreichs wird auch nicht das kleinſte Wörtchen geſprochen. Eine jener Ungeſchicklichkeiten, die unvermeidlich zum Vorſchein kommen, ſobald die Gewalt — ſpricht! Die Freiheit kann reden, denn ihr iſt das Wort zugleich Waffe und Beute; die Macht aber iſt verloren, ſobald ſie anfängt, ſich zu rechtfertigen. Noch eine andere Wahrheit wird aus nachfolgenden Blättern hervorgehen: die heutigen franzöſiſchen Miniſter ſind viel zu klug, als daß ſie hoffen dürften, ihre Abſichten durchzuſetzen. Zu gewiſſen Handlungen reicht nicht hin, kein Herz, man muß auch keinen Kopf haben. Es iſt nicht jeder dumm, der will. Gibt es eine Eigenſchaft der menſchlichen Natur, die man nicht erwerben kann, die angeboren ſeyn muß, ſo iſt es die Dummheit. Es gibt für jeden franzöſiſchen Miniſter nur ein Mittel, ſich durch die Gefahren zu ſchlagen, welchen er begegnet, wenn er den Staat nach den Wünſchen der Ariſtokratie beherrſchen will — er darf dieſe Gefahren nicht ſehen. Ueber enge, felſige Wege, an tiefen Abgründen vorüber, ohne Schwindel und Sturz zu ſchreiten, das vermag nur ein Packeſel.

2) Die Privat-Correſpondenz, auf welche hier angeſpielt wird,

Digitized by Google

Dieſe Grundſätze ſind: daß, um die Monarchie mit durch den Einfluß der ſocialen Suprematien (Suprématies sociales), die in gegenwärtigem Augenblicke ſehr bedroht ſind, zu befeſtigen, es wenigſtens eben ſo vieler Mäßigung als Energie bedarf. [3])

---

hat ſich den engliſchen miniſteriellen Courier zur Schaubühne gewählt. Ich ſage Schaubühne, denn der Urſprung, wie der Zweck jener Correſpondenz, iſt das Geheimniß der Komödie. Herr Decazes hatte zur Zeit ſeiner Herrſchaft auch ſeine maskirte Correſpondenz; er iſt aber doch vorübergegangen. Möchten ſich die Herren Miniſter doch endlich einmal des Diplomatiſirens und Intriguirens entwöhnen! Aber der Markt iſt ihnen nur ein größeres Antichambre, das Volk nur ein zahlreicherer Hof, und die öffentliche Meinung das alte Violin-Solo, nur ohne Sordine geſpielt. Sie ziſchen hier wie dort, ſind ſchlau jetzt wie damals und ſchlagen immerfort den herkömmlichen Takt. Sie meinen, wenn ſie nur immerfort einheizten, damit könnten ſie den Frühling abhalten.

3) Unter Mäßigung wird hier verſtanden: die einen wollen Tag, die andern wollen Nacht, der Miniſter aber will Mondſchein, um beide Parteien zu befriedigen. Er betrachtet ſich als die Zunge der Wage, die nur ſo lange aufrecht ſteht, als gleiches Gewicht in beiden Schalen liegt. Das iſt das alte Schaukelſyſtem, gegen welches die Liberalen wie die Ariſtokraten mit gleichem Rechte eifern. Der Miniſter bleibe entweder auf dem feſten Lande, oder ſuche die offene See; nahe am Ufer hinzufahren iſt das Gefährlichſte. Und was heißt Energie? dem Wortverſtande nach iſt Energie diejenige Beharrlichkeit, mit welcher eine Kraft immer nach gleicher Richtung wirkt. Wie kann man aber ein Verfahren als energiſch bezeichnen, wobei man nach dem unſichern Augenmaße ab- oder zugibt, und ſich mit ſeinem Gewichte bald herüber, bald hinüber neigt? Das iſt gerade das Gegentheil von Energie, das iſt Wankelmüthigkeit. Der Sinn des Ausdruckes suprématies sociales wurde hier wohl vorſätzlich im Zwielichte gezeigt. Die Ultras haben allen Grund zu denken, daß man damit die Erb-

Digitized by Google

Bei dieſem Worte Mäßigung haben ſich die Feinde des Herrn v. Villele ſehr ereifert. Sie haben ſehr redneriſch von der Nothwendigkeit geſprochen, den Eifer, die Ergebenheit, die Treue zu belohnen, und gewiß verlangt Herr v. Villele nichts mehr, als alle dieſe Dinge zu vergelten. In dieſer Beziehung könnte er ſelbſt ſeinen Theil vom Lohne fordern.

Allein mit den Worten Treue, Ergebenheit, Eifer, iſt noch nicht Alles geſagt; dieſe Worte, ſo achtungswerth ſie auch ſind, gewähren keinen Talisman, der die, während einer fünf und zwanzigjährigen Revolution entſtandenen Intereſſen und aufgekommenen, feierlich anerkannten Meinungen plötzlich verſchwinden mache [4]). Herr von Villele, wie kein Mann

---

Ariſtokratie habe bezeichnen wollen, die Liberalen aber können mit gleichem Rechte annehmen, daß man auch die Macht der liberalen Ideen unter die suprématies sociales gerechnet habe.

4) „plötzlich verſchwinden mache" — alſo mit dem Verſchwinden machen wäre man einverſtanden, nur daß es allmählig geſchehe, und man hierbei mit Frankreich verfahre, wie jener gutherzige Lakei mit dem Pudel ſeines Herrn gethan, dem er die Ohren abſchneiden ſollte, ihm aber nur ein Endchen davon abgeſchnitten, um dem armen Thiere nicht auf einmal ſo wehe zu thun. Die Anſicht, daß die plebejiſchen Intereſſen in der franzöſiſchen Revolution entſtanden wären, verdient keine Widerlegung, da ſie nicht einmal ernſtlich gemeint iſt. Sie wird nur zum Scheine aufgeſtellt, um jene Intereſſen revolutionär ſchelten zu können. Die Revolution hat die Volks-Intereſſen, die ewig beſtanden, und ſeit Jahrhunderten gefühlt wurden, nur geltend gemacht, ſie hat zum Rechte die Macht gefügt. Sie war gegen die Ariſtokratie gerichtet. Der Glaube des Volks hatte dem Adel ſeine Macht gegeben.

Digitized by Google

von Geiſt, kann ſich über den Boden, auf dem er wandelt, und über die Luft, die ihn umgibt, Etwas vortäuſchen. Es iſt ſein Fehler nicht, wenn ſo höchſt achtungswerthe Diener der Monarchie unglücklicher Weiſe in zu kleiner Zahl in ein Land zurückgekommen, deſſen Lage und Sitten ſie ſeit dreißig Jahren nicht kennen — ſich nicht auch einmal über jene Lage und jene Sitten hinreichend belehrt finden, um für ſich Frankreich zu regieren[5]).

---

der Unglaube des Volks nahm ſie ihm. Dem Gott Jupiter iſt es nicht beſſer ergangen, und kein Wunder könnte ihm ſein altes Anſehen wieder verſchaffen.

5) Dieſes Compliment iſt nicht ſehr fein gedrechſelt, aber deſto beſſer; das Geſtändniß gewinnt ſo viel an Umfang, als ihm an Zierlichkeit abgeht. Herr v. Villele geſteht, daß die achtungswerthen Diener der Monarchie in kleiner Anzahl nach Frankreich zurückgekehrt ſind, woraus alſo folgt, daß man ſie dort nur noch in kleiner Anzahl findet. Die Ausdrücke treue Diener der Monarchie ſollten wohl hier in ihrem reinen Wortverſtande gebraucht werden; denn nach dem Wörterbuche der Ariſtokratie bedeutet ein treuer Diener des Fürſten eigentlich ein treuer Diener ſeiner ſelbſt. Wenn die rückgekehrten Emigranten Frankreich regieren wollen, ohne deſſen Lage und Sitten zu kennen, ſo verdienen ſie nur die Hälfte des Vorwurfes, den ſich Herr v. Villele ganz zugezogen. Dieſer kennt den Boden, auf dem er wandelt und die Luft, die ihn umgibt, und dennoch glaubt er Frankreich in die alte Lage zurückregieren zu können, woraus es ſich durch die Revolution geriſſen. Er verfolgt das nämliche Ziel wie die Ultras, und auf dem nämlichen Wege; nur will er langſamer gehen. Das iſt dieſelbe Barmherzigkeit, die man gegen einen Verurtheilten ausübte, wenn man ihn mit kleinen Schritten zum Schaffot führte.

Digitized by Google

So lange Herr v. Villele nur das Haupt einer Partei war, die er durch seine Einsichten und seine Erfahrungen leitete, konnte und durfte er dieser Partei Vieles nachgeben; jetzt aber, da er für das Wohl der Monarchie verantwortlich geworden; jetzt, nachdem er es nicht ohne Anstrengung dahin gebracht, die Monarchie vor den Gefahren zu schützen, mit welchen ihre öffentlichen und geheimen Feinde sie umgeben halten, wäre es weder einem treuen Unterthanen, noch einem rechtlichen, noch einem verständigen Manne angemessen, auf gehässige Erinnerungen oder bloße Parteifeindschaften Rücksicht zu nehmen.[6])

Die Royalisten, welche Herrn v. Villele bis jetzt unterstützt, und die ihm den Weg zum

---

6) Dieser krummen Rede gerader Sinn: So lange Herr v. Villele die Ultra-Partei gebraucht hat, schmeichelte er ihren Leidenschaften unbedingt; jetzt, da er erster Minister geworden, wendet er, wie üblich, der Leiter den Rücken zu. Er thut, was jeder seiner Collegen im Ministerium auch thun würde, sobald er Premier-Minister geworden wäre. Als solcher würde es selbst Herr v. Peyronnet nicht besser, das heißt hier, nicht schlimmer machen als Herr v. Villele. Denn einmal auf den Gipfel der Verwaltung gekommen, von wo man alle Verhältnisse überschaut, einmal diejenige Macht und dasjenige Ansehen erlangt, welche den höchsten Ehrgeiz befriedigen — lernte jeder französische Staatsmann einsehen, daß Frankreich im rein aristokratischen oder, in der Kanzlei-Sprache der Heuchelei zu reden, im rein royalistischen Sinne, nicht mehr regiert werden könne, und daß, würde es versucht, nicht blos Frankreich, welches eine Nebensache ist, sondern auch der Waghals, der es versuchte, darüber zu Grunde gehen müsse.



Digitized by Google

Miniſterium gebahnt haben, ſollten die Lehren nicht vergeſſen, die ihnen das Beiſpiel des Herrn Decazes in einem andern Sinne gibt. Was war Herr Decazes? Ein ganz in den plebejiſchen Intereſſen befangener Mann, und dem es gelungen war, der Regierung eine jenen plebejiſchen Intereſſen angemeſſene, das heißt eine mehr oder minder revolutionäre Richtung zu geben, ohne das Wort „revolutionär" in der gehäſſigen Bedeutung zu nehmen, die man gewöhnlich damit verbindet. Es iſt alſo klar, daß die Anhänger der Grundſätze und Intereſſen der Revolution, ſo wie ſie die Charte geſetzlich aufgenommen,[7]) das Miniſterium und den Einfluß des Herrn Decazes als etwas Vortheilhaftes für ſich betrachten mußten. Hätten ſie, ſtatt leere Händel mit ihm zu ſuchen, ihm beigeſtanden, nach und nach zu erlangen, was das plebejiſche oder demokratiſche Princip begünſtigen könnte, ſo würden ſie die Charte auf eine ſolche Art demokratiſirt haben, daß die Hoffnungen derjenigen, die ſie ariſtokratiſcher wünſchen, wenn nicht gänzlich aufgelöſt, doch auf lange hinaus vertagt worden wären.

7) „ſo wie ſie die Charte geſetzlich aufgenommen." — Dieſe Ausdrücke wollen wir zu Protokoll nehmen. Es wird hier von der unliberalen Partei eingeſtanden, daß die Charte die Grundſätze und Intereſſen der Revolution geſetzlich angenommen habe, woraus alſo folgt, daß diejenigen, welche gegen jene Grundſätze und Intereſſen kämpfen, nothwendig darauf denken müſſen, die Charte zu vernichten.

Digitized by Google

Eine entgegengesetzte Strömung als die, welche Herrn Decazes getrieben, hat Herrn v. Villele zur Macht geführt; es ist also offenbar sein Interesse[8]), die

8) Es kann Frankreich, wie ganz Europa, sehr gleichgültig seyn, was Herr v. Villele für sein Interesse ansieht. Ueber das kindische Wesen der großen Leute, welche fest daran glauben, der liebe Gott habe um des beliebten Kaviars willen den Ozean geschaffen, wird sich ein vernünftiger Mensch nimmer und nimmer satt lachen. Wir haben hier von viel nöthigern Dingen zu sprechen, als von dem Interesse des Herrn v. Villele und dem Kaviar der großen Leute. Die Weltgeschichte hat seit einigen Wochen Riesenschritte gemacht. Diplomatische Gedächtnisse würden sich vergebens besinnen, was sich denn eigentlich in der jüngsten Zeit Großes ereignet habe; nicht in den Kabinetten, in den Sälen der Menschheit ist Vieles geschehen. Das Tohuwabohu der Politik hat aufgehört, der Tag hat sich rein und scharf von der Nacht gesondert. Das haben wir dem königlichen Prokurator Herrn v. Marchangy zu verdanken. Berton und seine Mitschuldigen haben ausgesagt: nicht gegen den König, gegen die Aristokratie hätten sie sich verschworen. Herr v. Marchangy hat dieses Wort nicht fallen lassen, wie es das Interesse seiner Klienten erfordert hätte, er hat es hoch empor gehalten und die aristokratischen Blätter von ganz Europa haben es überall herumgezeigt. Wundert sich Einer über diese Ungeschicklichkeit? Die Geschicklichkeit der Vorsehung besteht in der Ungeschicklichkeit der Menschen. Die berühmte Klageschrift des Herrn v. Marchangy wird große Folgen haben, sie wird den Fürsten und den Völkern die Augen öffnen. Die Aristokratie, auf die Macht trotzend, welche ihr ihre Einigkeit gibt, lüftet die Maske immer mehr. Sie behauptet nicht länger, daß sie für den Thron, sie sagt frei heraus, daß sie für sich selbst streite. Sie spricht noch offener, sie sagt, und wenn alle Throne darüber einstürzten, würde sie dennoch auf Leben und Tod mit der Demokratie kämpfen — sie sagt dieses freilich nur erst in ihrer schwer abzustreifenden Hofsprache. Man lese und überdenke folgende Worte, die ein französisches Ultra-Blatt kürzlich enthielt: „quand tous les rois

*

ariſtokratiſchen Principien der Charte zu begünſtigen, in ſo weit als dieſe Principien mit den herrſchenden Meinungen und den Bedürfniſſen der Zeit — um

---

de la terre abandonneraient leur propre cause; quand même, désespérant tous de Dieu, de leur droit et de leur épée, ils seraient tour-à-tour frappés d'une terreur, à laquelle toute ame royale doit rester inaccessible; quand ils désavoueraient leur défenseurs, quand ils renieraient la royauté, quand il n'y aurait plus de Rois enfin, nous combatterons pour la royauté..... ils sont (die Liberalen) loin de compte, s'ils croient nous en imposer par la chûte d'un trône." Offenherziger kann man nicht reden, ohne allen Anſtand aufzugeben — und möchten ſie ihre Verblendung nie verlieren, möchten ſie nie einſehen lernen, daß nicht die Preßfreiheit der liberalen Schriftſteller, ſondern die, welche die Ultras in Frankreich genießen, die Sache der Ariſtokratie ohne Rettung zu Grunde richtet!... Wie Geſtändniſſe jener Art dazu dienen, den Fürſten die Augen zu öffnen, ſo ſind ſie auch geeignet, die Völker aufzuklären. Es gibt viele tauſend redliche Menſchen welche die Freiheit lieben und auch den Muth hätten, für ſie zu ſtreiten, aber ſie wiſſen nicht, wo ſie ſie zu ſuchen haben, oder kennen keinen unſchuldigen Weg, zu ihr zu gelangen. Man ſagt ihnen, die Liberalen gingen damit um, alle Throne zu ſtürzen; das Bedürfniß monarchiſcher Verfaſſungen für die europäiſchen Staaten iſt aber ſo tief gewurzelt, daß es zum religiöſen Gefühle geworden iſt. Auch haben ſie geſehen, daß die franzöſiſche Revolution wirklich einen König gemordet, eine Handlung, die nicht blos ein Verbrechen, die auch eine Dummheit war. Das macht ſie mit Recht ſchüchtern. Jetzt aber kömmt die Ariſtokratie und ſagt: nicht gegen die Fürſten, gegen uns ſind die Waffen der Liberalen gerichtet. Das ändert die Sache. Alle jene Tauſende, welche früher gezaudert, werden jetzt mit freudigen Herzen der Demokratie zufallen, und wie dieſer Kampf zwiſchen den Plebejern und Patriziern enden werde, iſt eben ſo unzweifelhaft, als es unbeſtimmbar iſt, wann er enden wird. Aber die Inſel des Friedens wird ſich aus einem Meere von Blut erheben — das iſt am gewiſſeſten.

Digitized by Google

mich der üblichen Ausdrücke zu bedienen — vereinbar sind. Allein, so wie die Liberalen Herrn Decazes gestürzt haben, indem sie von ihm verlangten, was er nicht thun konnte; so könnte es dahin kommen, daß die Royalisten, indem sie von Herrn v. Villele das Unmögliche fordern, ihn außer Stand setzen, das Gute zu vollbringen, was wirklich von ihm abhängt.[9]) Was haben die Liberalen unter Herrn Decazes gethan? Sie haben ihm keinen Dank gewußt, weder für ein populäres Wahlgesetz, dessen Verlust sie nachher bitter bereuten, noch für ein Rekrutirungsgesetz, das gleichfalls in ihrem Interesse war, noch für viele andere theilweise Bewilligungen und allmählige Dienstentsetzungen, welche nach und nach die Macht ganz in ihre Hände gebracht hätten. Sie wollten, daß er vom Könige Dinge erlange, welche das königliche Zartgefühl nothwendig beleidigen mußten; sie wollten Absetzungen in Masse; kurz eine vollständige und unverholene Veränderung

9) Das will sagen: es könnte dahin kommen, daß durch die Unnachgiebigkeit der Royalisten Herr v. Villele gestürzt würde, wie früher Herr Decazes durch die Unnachgiebigkeit der Liberalen gestürzt worden. Allerdings ist so Etwas sehr möglich, ja wahrscheinlich. Denn es läßt sich während der nächsten Kammersitzung erwarten, daß die linke Seite zum zweitenmale den Muth haben werde, sich mit der rechten zu verbinden, um einen Procrustes bei Seite zu schaffen, der bald die Demokratie verstümmelt, bald die Aristokratie ausdehnt, um diese und jene in das ministerielle Bett zu zwängen.

des Systems. Herr Decazes gab schrittweise nach, so lange er konnte, fand sich aber endlich an den Grenzen der Möglichkeiten, und da er sich, durch seine Rücksichten für die Liberalen, die Feindschaft der entgegengesetzten Partei zugezogen hatte und die Liberalen selbst, von den Hindernissen, die ihm entgegen standen, Nichts hören mochten, mußte er nothwendig fallen. [10])

Herr v. Villele befindet sich in einer gewissen Beziehung in gleicher Lage. Hinter ihm stehen alle jene Edelleute aus der Provinz, die ihm mit ihren Stimmen geholfen haben und die nun glauben, daß er aus Erkenntlichkeit für ihre Dienste aus Frankreich ein Monopol für sie und ihre Familie machen müsse. Sie sehen nicht ein, daß, so wie das Herz des Königs sich gekränkt fühlen mußte, da man die Rückberufung derjenigen Menschen von ihm verlangte, die seinen Bruder verurtheilt hatten, eben so der Geist des Königs sich verletzt fühlen mußte, so oft man aus Frankreich ein nutzbares Gut für eine besondere Klasse machen wollte.

---

10) Die demokratische wie die aristokratische Partei haben beide gleich Recht, daß sie Nichts von Vergleichen hören wollen. Soll es eine unbewegliche oder eine bewegliche Aristokratie geben — das ist die Frage; es gibt kein Drittes. Die englische Adelsverfassung scheint zwar einen Mittelweg anzubieten, aber ist man auch gewiß, daß die englische Revolution vollendet sey? In diesem Zweifel thut Frankreich klug, die Sache mit einem Male abzumachen

Digitized by Google

Unbekannt, wie wir ſind, und unter dem Schleier der Anonymität verborgen, die uns erlaubt, jeden Verdacht der Schmeichelei abzuweiſen, werden wir ſagen, daß dem Charakter des Königs ein feiner Takt inwohnt, der ihm genau anzeigt, was auf der einen oder der andern Seite die Grenze überſchreitet. Er hatte Herrn Decazes Alles bewilligt, was die königliche Würde nicht gefährdete; er hielt inne, als eine ſeinem Herzen kränkende Wahl ihm offenbarte, daß die Abſicht perſönlicher Beleidigung dabei im Spiele ſey. [11])

Er gewährt Herrn v. Villele Alles, was die Sicherheit ſeines Thrones und die Ruhe ſeines Volkes nicht gefährdet. Sollte es aber eine leidenſchaftliche

11) Ich weiß nicht, wie man die gefälligen Redensarten dieſes ſogenannten Anonymen aufnehmen wird. Dem Ueberſetzer aber iſt es gewiß verſtattet, die Perſönlichkeit des Königs von Frankreich zu loben, ohne in den Verdacht der Schmeichelei zu fallen. Ludwig XVIII. verdient Bewunderung für alle Fehler, die er nicht begeht, und vollkommene Entſchuldigung für alle, die er geſchehen läßt. Ein König iſt auch ein Menſch, nur ein ſchwächerer, weil er tauſend Täuſchungen und Verführungen mehr ausgeſetzt iſt, als ein Bürger. Doch, um dieſe welke Predigt fahren zu laſſen — ich will nur auf Eins aufmerkſam machen. Wenn Ludwig XVIII. rein liberal regierte, würde er von den übrigen europäiſchen Mächten, als viel gefährlicher angeſehen werden, als Napoleon ſelbſt war, der nur Länder, aber keine Völker zu erobern verſtand. Der König muß, um Frankreichs Unabhängigkeit zu erhalten, eine Neigung, die er oft genug an den Tag gelegt, zum Opfer bringen. Er ſieht die Ultra-Partei als eine Occupations-Armee an, die wenigſtens wohlfeiler iſt, als eine aus Ruſſen, Preußen und Oeſtreichern zuſammengeſetzte.

Digitized by Google

Partei geben (und es gibt leidenschaftliche Menschen in allen Parteien) welche die Revolution vom 29. Juni 1820 für sich allein benutzen wollte (denn das Gesetz, welches der drohenden Demokratie einen Damm entgegengestellt, sehen wir als eine Revolution an), wie es leidenschaftliche Menschen gab, welche die Revolution vom 5. September 1817 für ihren ausschließlichen Vortheil zu verwenden gedachten; so ist nicht zu zweifeln, daß die Weisheit des Königs, welche den Folgen der Verordnung vom 5. September, da sie anfingen, verderblich zu werden, Einhalt gethan, gleichfalls die entgegengesetzten Folgen des Systems von 1820 wird aufzuhaltenwissen.

Wir glauben, daß Herr v. Villele, wie er es verdient, das Vertrauen seiner Majestät besitzt; aber wir sind gleichfalls überzeugt, daß, wenn, was wir für unmöglich halten, Herr v. Villele die Interessen des Thrones und Frankreichs den persönlichen Ansichten irgend einer Partei aufopferte, er das Schicksal des Herrn Decazes erfahren würde. Indem wir uns so ausdrücken, glauben wir keineswegs etwas vorherzusagen, was wirklich eintreffen könnte.

Ueber das kindische Bedürfniß, von einem Kränzchen guter Freunde gelobt zu werden, ist Herr v. Villele weit erhaben; und sollte er sich selbst die Mißbilligung einer gewissen Anzahl Menschen zuziehen, die nur fähig sind, die Monarchie in Gefahr zu bringen, so wird er dennoch, wir sind es überzeugt,

Digitized by Google

seinem System der Mäßigung treu bleiben. Wir haben aber dieses Alles nur bemerken wollen, um zu beweisen, daß, wenn sich der Minister von der Mäßigung entfernte, ihn der König selbst dahin zurückführen würde. Es ist daher eben so ungerecht, ihn zu tadeln, daß er nur thut, was er für ersprießlich hält, als es abgeschmackt ist, ihm vorzuwerfen, daß er nicht thut, was gar nicht in seiner Macht steht, zu vollbringen.

Herr Decazes hatte mit weniger Einsichten, und daher mit geringerem Erfolge, die Demokratie mit dem Königthume zu vereinigen gesucht. Wenn diese Vereinigung nicht zu Stande kam, so lag dieses weniger an Mangel von Talenten des Herrn Decazes, die freilich sehr mittelmäßig waren, als an den übertriebenen Forderungen der Demokratie selbst. Herr v. Villele versucht seinerseits, eine vernünftige Aristokratie mit dem Königthum zu verschmelzen, und wenn es ihm nicht gelingt, wird es an dem Eigensinne jener Aristokratie liegen. Man darf sich nicht verhehlen, daß das Unternehmen des Herrn v. Villele schwieriger ist, als das des Herrn Decazes; denn, wie der beredsamste unserer Schriftsteller gesagt hat: die öffentliche Meinung ist republikanisch (les idées du siècle sont republicaines). [12]) Es bedarf also Geist und Klugheit,

12) Es läßt sich denken, daß der Wortführer des Herrn v. Villele nicht in den Reihen der Liberalen den beredsamsten französischen

dieſer Neigung die Wage zu halten und wenn, während der Steuermann gegen Wind und Strömung kämpft, ein Theil der Mannſchaft mit ihm zerfiele, ſo dürfte man den Steuermann nicht anklagen, wenn das Schiff auf der Ueberfahrt ſcheitern ſollte. [13])

Uebrigens befürchten wir einen ſolchen Ausgang nicht. Man kann ein ſehr treuer Unterthan, ein ſehr ergebener Royaliſt ſeyn, ja ſogar auch für die Monarchie etliche Feldzüge gemacht haben und dennoch von Verhandlungen Nichts verſtehen, die nothwendig gütlich betrieben werden müſſen. Vielleicht macht ſogar eine lange, freilich durch die edelſten Triebfedern verurſachte, und von der Gerechtigkeit der Regierung zu belohnende Abweſenheit weniger fähig, die Geſchäfte des Landes zu verwalten, das man

---

Schriftſteller gefunden haben wird; alſo war hier Herr v. Chateaubriand gemeint. Nun wohl, dieſer heftigſte aller Ariſtokraten ſagt es ſelbſt, die öffentliche Meinung wäre demokratiſch. Ihr ſtimmt dieſer Anſicht bei und dennoch glaubt ihr, die Welt ändern zu können? Man bekömmt den Schwindel, wenn man ſieht, zu welchen Höhen menſchlicher Hochmuth hinauf zu klettern wagt. Die öffentliche Meinung iſt der See, und man behandelt ſie wie eine Suppe; Herr Decazes hat ſie zu ſehr geſalzen; Herr v. Villele will ſie milder kochen. — Kinder werden darüber lachen!

13) Der Irrthum des Herrn v. Villele und vieler andern politiſchen Steuerleute unſerer Zeit iſt, daß ſie die Demokratie für die Klippe und die Ariſtokratie für den Hafen anſehen, da doch umgekehrt die Ariſtokratie die Klippe und die Demokratie der Hafen iſt. Weſſen Schuld iſt es nun, wenn das Schiff an der Klippe oder auch am Ufer ſcheitert, weil es dahin geworfen wurde? Es iſt die Schuld derer, die es nicht dahin gelenkt.

Digitized by Google

nicht kennt. [14]) Fern sey von uns der Gedanke, die Leitung dieser Geschäfte, selbst nur in den geringsten Einzelnheiten, in wenig sichere Hände zu geben; aber immerhin darf man sie nur geübten Händen anvertrauen. Das ist, wie uns scheint, der Grundsatz des Herrn v. Villele, ein Grundsatz, den ihm die Menschen, die ihn angreifen, schon vorgeworfen haben. Aber sie werden ihn nicht davon abbringen; denn wenn man es dahin gebracht hat, sein Land aus einer großen Gefahr zu retten, wenn man sich das Zeugniß geben darf, zur Bewahrung der Monarchie vor einem nahen Verderben [15]) etwas beigetragen zu haben, läßt man sich durch Salon-Gemurmel und die Mißbilligung einer kleinen Minorität nicht irre machen — einer Minorität, die niemals zufrieden ist, und die, wenn sie es ja wäre, die Monarchie diesen vorübergehenden Triumph theuer bezahlen ließe.

---

14) „Zu belohnende Abwesenheit!“ Man will den Emigranten mit Hoffnungen den Mund stopfen. Es heißt, die ehemaligen Eigenthümer der Nationalgüter sollten entschädigt werden und das Ministerium wolle in der nächsten Sitzung der Kammern ein desfallsiges Gesetz vorlegen, um die heißen Royalisten etwas abzukühlen.

15) Aus welcher Gefahr, von welchem nahen Verderben Herr von Villele die französische Monarchie glaubt gerettet zu haben, das wäre schwer zu errathen, wenn man nicht wüßte, was die Aristokratie unter einer verdorbenen Monarchie versteht. Alle Früchte, die nicht in ihren eigenen Mund fallen, sehen sie an, als wären sie am Baume verfault und zu Grunde gegangen.

Digitized by Google

Und man muß nicht glauben, daß Herr v. Villele nicht Mittel genug fände, jener Minorität zu widerstehen, wenn sie ihn nöthigte, mit ihr zu brechen, so geneigt auch die Kammer scheint, die Liberalen und ihre Grundsätze überall und zu jeder Zeit zu bekämpfen. Mehrere Abtheilungen der Kammer erschrecken schon im Stillen vor den Ausschweifungen, zu welchen man sie treiben möchte. Wir reden nicht von der äußersten Linken, die in der Unbedingtheit ihrer Ansprüche und der Strenge ihrer Theorien unverbesserlich ist; aber die große Masse der linken Seite, dem Herrn v. Villele so lange abgeneigt, als er es mit der äußersten Rechten zu halten scheint, würde jedem Ministerium zufallen, das sie der Macht ihrer erklärten Feinde entzöge. [16]) Die Menschen werden durch ihre eigenen Fehler klüger. Der besonnene Theil der linken Seite sieht den Fehler ein, den sie begangen, als sie ein Ministerium stürzen halfen, das sich den Ausschweifungen der rechten Seite entgegengesetzt hatte. Dieser Umsturz

16) Das ist eine leere Drohung, welche die rechte Seite nicht schrecken wird. Weder für diese noch für die linke ist eine Kapitulation möglich. Es handelt sich zwischen beiden nicht um materielle Interessen, nicht um eine gewisse Summe, von der man abnimmt oder zu der man hinzufügt, bis sich beide Parteien verglichen haben; es handelt sich um moralische, nämlich um solche Interessen, aus welchen die materiellen fließen — es handelt sich um Grundsätze. Frankreich begnügt sich nicht mit der Nutznießung der Freiheit, es fordert sie als sein Eigenthum.

Digitized by Google

hat ihnen nur die Wahl zwischen einer ungesetzlichen Revolution, oder einer geduldigen Unterwerfung unter ein System gelassen, das die Unterwerfung selbst nicht entwaffnet. [17]) Ferner, abgesehen davon, daß verständige und gewissenhafte Menschen gewaltsamen Mitteln nicht geneigt sind, hat auch die Erfahrung eine große Wahrheit verkündigt: die Revolutionen selbst gelingen nur, wenn ein Theil der Regierung sie begünstigt. [18]) Der 14. Juli hat

17) Es gibt noch ein Drittes, das zu wählen ist — eine gesetzliche Revolution, welches das französische oder jedes andere Volk, mit Einverständniß und Hülfe seines Fürsten, zu Stande bringt.

18) Man braucht diese Herren nur ungestört reden zu lassen, sie fangen sich früher oder später in ihren eigenen Wortschlingen. Es ist nichts wahrer, als was hier behauptet wird. Revolutionen gelingen nur, wenn ein Theil der Regierung sie begünstigt. Aber Leute, die selbst Theile der Regierung sind, sollten derlei Wahrheiten fein für sich behalten. Zu welchen Betrachtungen führen solche Plaudereien? Zu folgenden: die ewigen Deklamationen gegen die Demokraten sind höchst lächerlich, denn nicht wer eine Revolution wünscht, sondern wer sie zu Stande bringt, ist der eigentliche Revolutionär. Ferner: Revolutionen entstehen nur, wenn eine Regierung mit sich selbst zerfallen ist..... Ich wollte nur zeigen, wie das unvorsichtige Wort unsers Schriftstellers gegen ihn gewendet werden könnte. Da es aber hier an der Wahrheit und nicht daran gelegen ist, einen Widersacher zu verwirren, so bemerke ich, daß sich der Vertheidiger des Herrn v. Villele falsch ausgedrückt hat. Er hätte nicht sagen sollen: Revolutionen gelingen nur, wenn ein Theil der Regierung sie begünstigt, sondern: es ist ein untrügliches Zeichen, daß eine Revolution gelungen, sobald ein Theil der Regierung sich ihr anschließt. Denn wenn sich die Beamten, Aristokraten und Hofleute auf die Seite der Demokratie schlagen, so kann man sich darauf verlassen, daß auf dieser Seite der Vortheil und die Macht ist.

Digitized by Google

ſtattgefunden, weil Necker Miniſter geweſen, der 10 Auguſt, weil ihn das Girondiſtiſche Miniſterium vorbereitet hatte; der 9. Thermidor, weil das Comité des öffentlichen Wohls getheilt war; der 18. Fructidor, weil ſich drei Mitglieder des Direktoriums gegen zwei verſchworen; der 18. Brümaire, weil ſich zwei Mitglieder der nämlichen Verwaltung mit Buonaparte gegen die drei Uebrigen verbunden; der 31. März, weil ſich Herr v. Talleyrand und der Senat für die Thronentſetzung erklärt hatten; der 5. September, weil die Herren Decazes und Lainé ihn hervorgerufen; der 29. Juni, ein 5. September im umgekehrten Sinne, weil ihn das Miniſterium gewollt hat. Alſo in dem, was am volksthümlichſten, wie in dem, was es am wenigſten war, bedurfte es eines Stützpunktes im Kreiſe der Macht; ohne dieſen Stützpunkt geſchieht Nichts, und die Menſchen, welche glauben, daß ſie, ohne in der Regierung Verbündete und Gehülfen zu haben, blos indem ſie die Volksmenge in Aufruhr brächten, irgend ein Ergebniß herbeiführen können, ſind unruhige Köpfe oder geprellte Narren. Indeſſen hat ſeit dem Sturze des letzten Miniſteriums Herr v. Villele noch nicht das gehörige Uebergewicht erlangt, um das ganze jetzige Miniſterium an der Befolgung eines Syſtems zu verhindern, das einige Perſonen ängſtlich zu machen ſcheint. Auf der linken Seite ſelbſt gibt es viele Männer, die ihre Lage und die gegenwärtige

Digitized by Google

Unmöglichkeit irgend eines verständigen Vergleichs zur Heftigkeit zwingt, und die nach einem geordneterem Systeme schmachten, und sich mit dem ganzen Gewicht ihrer Popularität und ihres Talents jeder Verwaltung anschließen würden, die sie aus ihrer peinlichen Lage befreite. Von dem linken Centrum, das wesentlich die Ruhe liebt, wäre dieses noch mehr zu erwarten, wenn man ihm einen verhältnißmäßigen Antheil der Macht und des Einflusses im Hintergrunde zeigte. Herr Ternaux steht jedem Minister, der nur nicht Contre-Revolutionär ist, viel näher, als er dem General Demarçay steht; und Herr Royer-Collard würde sich besser mit einem Manne von Geist, der halbconstitutionell wäre, verstehen, als mit Herrn Tarayre. [19]) Es soll nicht gesagt seyn, daß nicht alle genannten Mitglieder der Opposition reine Absichten hätten; aber es ist

19) Namen, nichts als Namen! Das ist die ewige Verblendung der Aristokratie. Sie verstehen sich nur auf Menschen, nicht auf die Menschheit und verwechseln die Uhr mit der Zeit. Alle Ereignisse, meinen sie, entspringen aus kleinen Quellen, die man nur zu verstopfen brauchte, um den Geschichten ein Ende zu machen. Von den Schleußen des Himmels haben sie keine Ahnung, und käme zum zweiten Male eine Sündfluth, würden sie sagen: das ist eine Intrigue, und hingehen, ihrer Quelle nachzuspüren. Ich glaube, wenn das gelbe Fieber über Paris käme und Benjamin Constant, Foy, Lafitte, Ternaux und die übrigen Häupter der liberalen Partei stürben daran — die Aristokraten würden sich die Augen reiben und sagen: Gott sey Dank, es war Alles nur ein Traum; heute ist Hirschjagd im Walde von St. Germain!

Digitized by Google

offenbar, daß, wegen der Art ihres Geiſtes, wegen der Reden, die ſie führen und der Wirkung, die dieſe hervorbringen, das linke Centrum ſich nicht mit ihnen befreunden kann.

Die Abneigung, welche das linke Centrum vor den Ausſchweifungen einer Partei hat, mit welcher es zu ſtimmen genöthigt iſt, dieſelbe Abneigung hegt das rechte Centrum gegen die äußerſte Rechte. Herr Lainé iſt eben ſo betrübt über die Deklamationen des Herrn Dupleſſis Granedan, Herr Maine de Biran ſeufzt eben ſo laut über die ausſchweifenden Reden des Herrn Dudon, als Herr Benjamin-Deleſſert über die bittern und unüberlegten Ausdrücke gewiſſer Glieder der linken Seite. Allein ſo wie die Gemäßigten des linken Centrums, ſeitdem die Kammer in zwei entgegengeſetzte Hälften getheilt iſt, geneigt ſind, mit Allen, die zu ihrer Partei gehören, gemeinſchaftliche Sache zu machen, weil ſie zur Rechten die Contre-Revolution ſehen, ſo ſchließt ſich das rechte Centrum Männern an, deren Heftigkeit es keineswegs billigt, weil es die Revolution und die Anarchie [20]) zur Linken ſieht. Ein Miniſter, welcher

20) Nicht die Revolution, die Contre-Revolution führt die Anarchie herbei; das ſah man ehemals in Frankreich, das ſieht man gegenwärtig in Spanien. Uebrigens iſt die grammatiſche Liſt, Revolution und Mordbrennerei als gleichbedeutend darzuſtellen von keiner Wirkſamkeit mehr. „Unſere glorreiche Revolution," ſagen die redlichſten Engländer; es wird eine Zeit kommen, wo die Franzoſen die gleiche Sprache werden führen dürfen.

Digitized by Google

die verständigen Parteien von diesen zwei Gespenstern befreite, würde von der Mehrzahl der Kammer als ein Erretter angesehen werden. Das ist die Rolle, die Herr v. Villele spielen kann. Die Kammer ist müde, sich für Hirngespinnste zu bewegen, und da das Wahre sich nur in der Mäßigung findet, so braucht die Mäßigung nur zu erscheinen und alle Welt schließt sich ihr an. Herr v. Villele ist tausendmal stärker, als es sich diejenigen einbilden, die, weil sie ihm das Ministerium geschafft, glauben, er müsse es zu ihrem ausschließlichen Nutzen bewirthschaften. Wenn ein Mann nur durch eine Faktion gehoben wird, muß er sich von dieser Faktion leiten lassen und heftiger seyn, als sie selbst; mit einem Manne aber, der durch einen gegründeten Ruf von Weisheit und Kenntnissen zur Macht gelangt, ist es etwas Anderes. [21]) Hätte der König bei der Bildung des gegenwärtigen Ministeriums nur der ausgesprochenen royalistischen Meinung einen Triumph verschaffen wollen, so würde er auf der nämlichen Bank, aber gerade an dem, dem Sitze des Herrn v. Villele entgegengesetzten Ende, eine Wahl haben treffen können, die jener Meinung einen vollkommenen Sieg verschafft hätte. Er hat es nicht gethan und hiermit war die Linie gezeichnet, welche die königliche Weisheit nicht überschreiten wird.

21) Diesen Satz zu widerlegen, ist die Sache des Herrn v. Peyronnet.

# V.

## Göthe's Briefwechsel mit einem Kinde. *)

Ich dich ehren? wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängstigten?

Göthe's Prometheus.

---

Die mißtrauische Stimmung, mit der ich das Buch in die Hand nahm, ging sogleich in eine freundliche über, als ich auf der zweiten Seite der Vorrede das Geständniß der Verfasserin las, daß sie an orthographischen Fehlern leide, und mit Komma und Punkt nicht umzugehen wisse. Bei einer gebildeten Frau ist die Unorthographie die Blüthe weiblicher Liebenswürdigkeit.

Auch in jeder andern Sprache geschrieben, selbst in der gebildeten, feinen und vornehmen Literatur der Engländer und Franzosen, würden diese Briefe eines Kindes die höchste Auszeichnung verdienen und erhalten; aber als ein deutsches Werk sind sie von

---

*) Geschrieben in Auteuil bei Paris, im Sommer 1835.

Digitized by Google

noch größerer Bedeutung. Ist es doch das erstemal, daß wir deutschen Geist, ein Schiff mit reicher Ladung, auf offner See, bei günstigem Winde, mit geschwellten Segeln stolz dahin fahren sehen. Soll uns das nicht freudig überraschen, uns, die wir die deutschen Schiffe nur immer im Hafen sahen, einladend oder ausladend, aber bewegungslos?

Und Göthe ist der Anker dieses Schiffes! Bettina würde sagen: er ist mein Polarstern, mein Magnet und mein Steuermann. Geschwätz eines Kindes, worauf wir nicht achten. Göthe ist der Anker, und wie freuen wir uns darüber, wenn das kalte, harte, schwere und träge Eisen, so oft das Schiff ausgeschlafen, hinaufgezogen und mit fortgeführt wird, hin in das Ungewisse, getragen von dem Schwankenden, unter sich den Abgrund, hinter sich die Launen des Windes; und Alles ohne Rahmen, ohne Farbe, ohne Gestaltung!

Betet dieses Kind an, denn der Himmel ist in ihm, und erkennt, daß es einen Gott gibt und eine gerechte Vergeltung! Bettina ist nicht Göthe's Engel, sie ist seine Rachefurie.

Einst vor vielen Jahren schmolz wieder einmal der Schnee in unserem rauhen Lande, und die Herzen wurden wieder warm und Gedanken keimten wieder. Da ragte unter allen sprossenden Geistern einer hervor, mit tausend Knospen prangend, er allein ein ganzer Frühling. Die Götter sprachen: diesen

Dichter wollen wir ehren durch unsere Gunst; denn er wird uns verherrlichen, uns und sein Vaterland, und sein armes Volk wird durch ihn erfahren, daß wir noch seiner gedenken in unserer Höhe. Sie sendeten dem Dichter einen ihrer vertrautesten Geister herab, ein holdes, zauberisches Wesen, das sich in irdischer Gestalt ihm näherte. Die schönsten Blumen, die süßesten Früchte brachte sie ihm dar. Sie war ihm Tochter, Freundin, Geliebte, und sang ihm vor mit Harfenstimme von ihrem Heimathlande, wohin sie ihn zu führen versprach. Göthe fühlte sich gerührt und immer tiefer und tiefer, und da, aus Furcht zu lieben, haßte er; denn Göthe haßte die Liebe, die ihm Tod, Fäulniß war, und er fürchtete den Tod; den Haß aber liebte er, denn er liebte das Leben, und im trennenden Hasse erkannte er allein das Leben.

Göthe schlug Mignon todt mit seiner Leyer, und begrub sie tief, und verherrlichte ihr Andenken mit den schönsten Liedern. Die Todte versprach er sich zu lieben, behaglich, nach Bequemlichkeit, nach Zeit und Umständen, und so oft ihn die Optik, Karlsbad, und seine gnädigste Herrschaft nicht in Anspruch nähmen.

Aber Mignon war keine Sterbliche. Noch einmal weinte sie, dann ließ sie ihre Hülle sinken und entschwebte. Oben aus einer Gewitterwolke rief sie herab: Wehe dem Undankbaren, der die Gunst der Götter verschmäht! Du hast mich nicht geliebt als

Digitized by Google

Jüngling, so sollst du mich lieben als Greis; du hast mich nicht umarmt in den Tagen deiner Kraft, so sollst du mich umarmen in den Jahren deiner Ohnmacht; du hast mich von dir gestoßen, da ich deine Lust wollte seyn, du sollst mich an deine Brust drücken, wenn ich deine Qual werde seyn. Lebe nur fort in Hochmuth und Todesfurcht, einst erscheine ich dir wieder.

Und wie sie gedroht, vollstreckte sie. Nach vierzig Jahren kam sie wieder und nannte sich Bettina. Sie liebte ihn und er glaubte, sie spotte seiner; er liebte sie und sie heuchelte, es nicht zu glauben, und er hatte doppelten Schmerz, und war sehr unglücklich.

Es fehlte der Frau von Arnim nur an einer größern Schaubühne der Beobachtung, einer solchen, wie sie in Deutschland Keiner findet, dort, wo für jede Loge ein eigenes Stück aufgeführt wird — nur daran fehlt es ihr, sonst wären ihre Briefe den interessantesten französischen Memoiren zu vergleichen, und wir hätten eine deutsche Sevigné, nur verschönert und veredelt durch jene Liebe und jene Tiefe des Gemüths, welche die deutsche Nation über die französische erheben. Die Verfasserin hat ein merkwürdiges Talent zu porträtiren, sowohl Zeiten als Menschen, welches sich mit ihrem nationellen Talente, zu idealisiren, gar wohl verträgt. Es wäre gut, sie gründete eine Unterrichts-Anstalt für die historischen Professoren der deutschen Universitäten, welche die

Digitized by Google

Kunst besitzen, sehr gute Geschichtsbücher zu schreiben, aber nicht die Kunst, sie lesen zu machen. Es wäre eine Kochschule, in der man lernte, wie aus den vortrefflichen Victualien der deutschen Literatur, alles Zähe, alle Säure und fixe Luft zu vertreiben sey, damit sie zur wohlschmeckenden und gesunden Nahrung werde.

Wer Frankfurt kennt, den Geburtsort der Verfasserin, und ihrem Buche die Bewunderung zuwendet, die es verdient, der wird nicht begreifen können, wie sie Freiheit des Geistes und des Herzens gewinnen konnte. Die Auflösung des Räthsels liegt darin: Frau von Arnim war eine Katholikin, sie gehörte zu den unterdrückten Volksklassen, sie war also Weltbürgerin, und dieses bewahrte sie vor der Engherzigkeit und der Philisterei, von der sich der Protestant Göthe, dessen Familie zur herrschenden Partei gehörte, nie losmachen konnte. Was machte Göthe, den größten Dichter, zum kleinsten Menschen? Was schlang Hopfen und Petersilie durch seine Lorbeerkrone? Was setzte die Schlafmütze auf seine erhabene Stirne? Was machte ihn zum Knechte der Verhältnisse, zum feigen Philister, zum Kleinstädter? Er war Protestant, und seine Familie war rathsfähig. Er war schon sechzig Jahre alt, stand auf dem höchsten Gipfel seines Ruhms, und Weihrauchwolken unter seinen Füßen wollten ihn trennend schützen vor den niedern Leidenschaften der Thalbewohner; —

da ärgerte er sich, als er erfuhr, die Frankfurter Juden forderten Bürgerrechte, und er geiferte gegen die „Humanitätssalbader", die den Juden das Wort sprächen. Ja, der Gott ärgerte sich und geiferte, und das Kind Bettina mußte ihm weiche Umschläge auf sein gichtisches Herz legen und ihn beschwichtigen, wie einen leidenden, mürrischen Onkel!

Bettina liebte Göthe, wie einst Petrarca seine Laura; sie liebten beide nur die Liebe. Bettina kniete nicht vor Göthe, sie kniete in ihm; er war ihr Tempel, nicht ihr Gott.

Göthe war König, nicht der gemeinen noch der vornehmen Geister, sondern ein König bürgerlicher Seelen. Ehrfurcht und Liebe umgaben ihn nicht, aber Bettelei und Dankbarkeit. Er war der Gönner der literarischen Gewürzkrämer, die Nationalgarde der Egoisten; verschmähend Alles, was Allen, hassend das, was den Besten gefiel. Er beschützte die Mittelmäßigkeit der Literatur und ließ sich von ihr bewachen.

Er schrieb dem Kinde: „dein Malen des Erlebten sammt aller innern Empfindung von Zärtlichkeit und dem, was dir dein witziger Dämon eingibt, sind wahre Original-Skizzen, die auch neben den ernsteren Beschäftigungen ihr hohes Interesse nicht verläugnen; nimm es daher als eine herzliche Wahrheit auf, wenn ich dir danke." Wenn Göthe für Original-Skizzen dankt, kann Niemand an der

Digitized by Google

Aufrichtigkeit seines Dankes zweifeln. Wären diese Briefe nicht Original-Skizzen gewesen, sondern an Alle geschrieben, gedruckt, dann hätte sie Göthe unleidlich gefunden. Daß er sie, selbst in ihrer ausschließlichen Beziehung zu ihm, zu würdigen verstanden, mußte er in seinem Geist, wir zweifeln nicht daran, sie als orientalische Poesie angesehen haben. War ihm ja der ganze Jean Paul nur unter dieser Vorstellung begreiflich und verzeihlich. Diese Weise der Anschauung und des Urtheils war begründet in Göthe's innerster Natur. Feuer, das Nichts verzehrte, Licht, das Nichts beleuchtete, Wärme, die Nichts erwärmte, waren ihm grauenvoll. In der Kohle, in der Farbe, in der Kälte, die sondern und sperren, sah er allein das Leben. Stoffloses Feuer, farbenloses Licht waren seinem Herzen unverständlich, und seinem Verstande, seiner Wißbegierde nur als eine Seltsamkeit werth, die aus dem Morgenlande kam.

Frau von Sevigné, als einst Ludwig XIV. einen Menuet mit ihr getanzt, rief begeistert aus: es ist doch wahr, wir haben einen großen König! So haben gar viele Personen Göthe groß gefunden und bewundert, nur weil er so gnädig war, ihnen zu schreiben, weil er einen Brief-Menuet mit ihnen getanzt. Aber zu diesen eiteln Enthusiasten gehörte Bettina nicht; sie hatte ein zu großes Herz, um eitel zu seyn. Aber wie konnte sie Göthe lieben

und bewundern? Es ist das Geheimniß der Apokalypse, man kann hundert Auslegungen versuchen und des Unerklärlichen bleibt noch viel zurück.

Bettina hatte einen bewunderungswürdigen Höhesinn und eine unstillbare Kletterlust. Sie kletterte an Göthen hinauf, wie an Thürmen, Mauern und Bäumen, und oben, wenn ihr warm geworden war von der Bewegung, glaubte sie, sie hätte oben die Wärme gefunden, und die schöne Aussicht, die sie auf der Höhe gewann, sie glaubte, die Höhe hätte sie geschaffen.

Da ihr Herz heller aufloderte, so oft Göthe es berührte, wähnte sie, von ihm käme seine Gluth. Und doch war es nichts Anderes, als daß er Wasser in ihre Flamme spritzte. Wenn aber der Kälte zu viel kam, die Gluth dämpfend, statt anzufachen, dann kam Bettina zur Besinnung und sie erkannte Göthe, und sie pochte mit ihrer Kinderhand zornig an seine eiserne Brust.

Wem hätte Göthe nicht wehe gethan, wer hätte nichts an ihm zu rächen? Darum wird es viele Tausende erquicken, wenn sie Folgendes lesen, was Bettina, überwältigt von ihrer sich nicht bewußten Sendung, von Zeit zu Zeit an Göthe schrieb. Kinder sagen die Wahrheit und Narren verbreiten sie. Aber wer wäre nicht gern ein Kind mit diesem Kinde, ein Narr mit dieser Närrin.

„Ich habe von der Mutter viel gehört, was

ich nicht vergeſſen werde, die Art, wie ſie mir ihren Tod anzeigte, habe ich aufgeſchrieben für dich. Die Leute ſagen, du wendeſt dich von dem Traurigen, was nicht abzuändern iſt, gerne ab; wende dich in dieſem Sinne nicht von der Mutter ihrem Hinſcheiden ab, lerne ſie kennen, wie weiſe und liebend ſie gerade im letzten Augenblicke war, und wie gewaltig das Poetiſche in ihr."

„Bei der Hand möchte ich dich nehmen und weit wegführen, daß du dich beſinnen ſollteſt über mich, daß ich dir in einem Gedanken aufginge, als etwas Merkwürdiges dem du nachſpüreſt, z. B. einem Intermaxiliarknochen, über den du dein Recht in ſo eifriger Correſpondenz gegen Sömmering behaupteſt; ſag' mir aufrichtig, werde ich dir ſo wichtig ſeyn, als ein ſolcher todter Knochen?"

„Ich möchte zum Wilhelm Meiſter ſagen: Komm, flüchte dich mit mir jenſeits der Alpen zu den Tyrolern, dort wollen wir unſer Schwert wetzen, und das Lumpenpack von Komödianten vergeſſen, und alle deine Liebſten müßten dann mit ihren Prätenſionen und höhern Gefühlen eine Weile darben; wenn wir wieder kommen, ſo wird die Schminke auf ihren Wangen verbleicht ſeyn, und die flornen Gewande und die feinen Empfindungen werden vor deinem ſonnenverbrannten Marsantlitze ſchaudern."

„Ja ich glaub's, daß ich dir lieb bin, trotz deinem kalten Briefe; aber wenn deine ſchöne Mäßigung

Digitized by Google

plötzlich zum Teufel ging, und du bliebst ohne Kunst und ohne feines Taktgefühl, so ganz wie dich Gott geschaffen hat, in deinem Herzen, ich würde mich nicht vor dir fürchten wie jetzt, wenn ein so kühler Brief ankommt, wo ich mich besinnen muß, was ich denn gethan habe."

„Ach! du hast einen eignen Geschmack an Frauen, Werthers Lotte hat mich nie erbaut, so geht mir's auch mit Wilhelm Meister; da sind mir alle Frauen zuwider, ich möchte sie alle zum Tempel hinaus jagen."

„Ach, Göthe, laß dir keine Liedchen vorlallen, und glaube nicht, du müßtest sie verstehen und würdigen; ergib dich auf Gnade und Ungnade, leide in Gottes Namen Schiffbruch mit deinem Begriff. Was willst du alles Göttliche ordnen und verstehen, wo's her kommt und hin will."

„Ja, das hat Christian Schlosser gesagt: du verstündest keine Musik, du fürchtetest dich vor dem Tod und habest keine Religion." Und, in einem langen herrlichen Briefe über Musik, erzählt Bettina, so oft sie spiele oder singe, kämen in ihrem Zimmer eine Maus und eine Spinne aus ihrer Verborgenheit vor und äußerten bei den Tönen das lebhafteste, freudendurchdrungenste Mitgefühl. Dann spricht sie fortfahrend zu Göthe: „Diese beiden kleinen Thierchen haben sich der Musik hingegeben; es war ihr Tempel, in dem sie ihre Existenz

Digitized by Google

erhöht, vom Göttlichen berührt fühlten, und du, der sich bewegt fühlt durch die ewigen Wellen des Göttlichen in dir, du habest keine Religion? Du, dessen Werke, dessen Gedanken immer an die Muse gerichtet sind, du lebtest nicht im Element der Erhöhung, der Vermittlung mit Gott?"

„Du bist ein koketter zierlicher Schreiber, aber du bist ein harter Mann; die ganze schöne Natur, die herrliche Gegend, die warmen Sommertage der Erinnerung — das alles rührt dich nicht, so freundlich du bist, so kalt bist du auch."

Einmal schickte Bettina Liebes-Aepfel an Göthe. Darauf schrieb er ihr: er habe sie nach deren Empfange an eine Schnur gereiht, an's Fenster in die Sonne gehängt und Farbenbeobachtungen dabei angestellt. Nicht einmal die Dankbarkeit konnte diesen kalten Mann erwärmen, ihn, der doch so gern Geschenke nahm. Man muß es ihm verzeihen, daß er so gern Geschenke nahm, ja oft erbettelte; Göthe war der ärmste Mann seines Landes und seiner Zeit. Er konnte nur genießen, was er besaß, und er besaß nur, was unter seinen Augen stand, was er mit den Händen fassen konnte. Sein Gaumen hatte keine Phantasie. Für ihn gab es keine Erinnerung, keine Hoffnung, keine Sehnsucht, keine Gläubigkeit.

Kein erhabner Mensch, kein großer Fürst, kein Gott hat je eine seelenvollere, glühendere, herzinnigere Anbetung gefunden, als sie Göthe von Bettinen

Digitized by Google

empfing. Ihre Briefe sind Gebete des Geschöpfes an seinen Schöpfer, jedes Wort zu seiner Verherrlichung. Ein Gott selbst hätte solche Lobpreisungen nur mit Rührung und Demuth aufgenommen und gesagt: ich will werden, was ich scheine. Wie aber nahm sie Göthe auf? Bettinens Gefühle fand er oft zu natürlich, ihre Gedanken zu roh, und dann schickte er sie ihr gekocht zurück. Die Prosa ihrer Briefe putzte er in Poesie, machte Sonette daraus, und besang und verherrlichte sich selbst, mit der erstaunenswürdigsten Sachdenklichkeit. Bachus, obzwar Herr des Weins, wird doch oft sein Diener und berauscht sich selbst; aber Göthe hat einen starken felsenfesten Kopf; er kann Fässer seines Lobes austrinken, und es schwindelt ihn nicht, und er wankt nicht.

Göthe hatte weder Sinn noch Geist für edle Liebe, er verstand ihre Sprache nicht, noch ihr stummes Leiden. Die Liebe, die er begriff, die ihn ergriff, das war die gemeine, jenes Herzklopfen, das aus dem Unterleibe kömmt; und selbst in dieser galt ihm nur geliebt *werden*, lieben galt ihm nichts. Abends, wenn Göthe müde war vom Stolze, ward er eitel, sich auszuruhen. Man mustere die liebenden Paare, die durch seine Dichtungen streichen, loses Gesindel, das in allen Reichsstädten dem Konsistorium zugefallen wäre. Die glückliche Liebe ist ein Verbrechen, die unglückliche ein verbrecherischer Wunsch. Sinnlichkeit, Eitelkeit, Heuchelei mit Stickereien von

blumigen Redensarten als Schleier darüber. Seine geliebten Frauen sind Maitressen, seine geliebten Männer Günstlinge und bezahlt. Die Liebeswirthschaft in Wilhelm Meister hätte die Polizei keinen Tag geduldet, wären nicht Barone und Gräfinnen dabei im Spiele gewesen.

Göthe fürchtete sich vor der Liebe, denn Alles, was er nicht mit Händen greifen konnte, war ihm Gespenst. Er schlug sie todt auf seine gewohnte Weise. Die Liebe war ihm Chemie des Herzens, Sympathie nannte er Wahlverwandtschaft. Er stellte die Liebe in gutverstöpselten Gläsern in sein Laboratorium und da war ihm wohl.

Bettina erzählt Göthen von seinen Kinderjahren, was sie von seiner Mutter gehört: „Einmal stand Jemand am Fenster bei deiner Mutter, da du eben über die Straße herkamst mit mehreren andern Knaben; sie bemerkten, daß du sehr gravitätisch einherschrittest und hielten dir vor, daß du dich mit deinem Geradehalten sehr sonderbar von den andern Knaben auszeichnetest. Mit Diesem mache ich den Anfang, sagtest du, und später werde ich mich noch mit Allerlei auszeichnen."

Knaben, die sich gerade halten, werden Männer, die sich bücken, und darin hat sich Göthe ausgezeichnet, er hat sich tief gebückt vor Allen, die sich noch gerader gehalten als er.

Seine Mutter erzählt weiter: „In seiner Kleidung

war er nun ganz entsetzlich eigen; ich mußte ihm täglich drei Toiletten besorgen. Auf einen Stuhl hing ich einen Ueberrock, lange Beinkleider, ordinäre Weste, stellte ein Paar Stiefel dazu. Auf den zweiten einen Frack, seidne Strümpfe, die er schon angehabt hatte, Schuhe u. s. w. Auf den dritten kam alles vom feinsten, nebst Degen und Haarbeutel. Das erste zog er im Hause an, das zweite, wenn er zu täglichen Bekannten ging, das dritte zur Galla."

Göthe war stolz und hochmüthig, aber alle seine großen Gaben berechtigten ihn zu keinem Stolze; denn die Gaben, die allein dazu berechtigen, fehlten ihm: Muth und Seelengröße. Und ist man ein Dichter ohne Muth? Wahrheit und Schönheit sind verzauberte Prinzessinnen. Gar manchen Riesen und Drachen mußte man erlegen, durch Feuer und Wasser gehen, über einen Draht reiten, um sie zu erlösen. Aber Göthe ist auch kein Dichter; die Muse war ihm nie vermählt, sie war seine Dirne, die sich ihm hingab für Geld und Putz, und Bastarde sind die Kinder seines Geistes.

Ja, wahrlich, Göthe mußte, um seine Freundin erträglich, um sie nur begreiflich, und in seinem Naturalien-Kabinet ein Schubfach für sie zu finden, sie als seine Hofnärrin betrachten.

Wenn Bettina ihre schöne Begeisterung für die Treue, den Heldenmuth der Tyroler, und ihren Schmerz und Zorn bei Hofers Tod, Göthen

anvertraut, und von ihm Verständniß, Erwiederung ihrer Gefühle erwartet, muß man da nicht laut auflachen über das närrische Kind, das seiner Puppe seine Leiden vorweint? Und möchte man nicht laut aufweinen, wenn man gewahrt, wie ein so bedeutender Mann als Göthe vor jeder Empfindung bleich wird und zittert, weil er die hypochondrische Einbildung hat, das Herz wäre von Glas, und müsse brechen von einer heftigen Berührung? Ja, wahrlich, Göthe hatte eine fixe Idee, so traurig als man nur je eine im Irrenhause fand. Die Natur verwahrt alle ihre Kleinodien in Futteralen, wie der Mensch, aber für Göthe galten die Futterale selbst als Kleinodien; innen die Kostbarkeiten gewahrte er gar nicht, und wenn ja, betrachtete er sie als eingeschlossene Diebe, die seinen Schatz bedrohten. Göthe hatte eine lächerliche Schachtelwuth; er nannte das Kunstliebe, seine Verehrer nannten es Kunstkennerschaft, Sachdenklichkeit. Aber es war eine betrübte Kunstliebe, eine lächerliche Kunstkennerschaft und eine wahnsinnige Sachdenklichkeit. Jedes Kunstwerk ist der sterbliche Leib eines unsterblichen Gedankens, die Versinnlichung des Uebersinnlichen. Aber für Göthe war ein Kunstwerk der Sarg einer Idee, und hörte er etwas sich darin rühren, floh er entsetzt davon, ihm schauderte vor den lebendig Begrabenen.

Es gibt keine Staatsgeheimnisse mehr. Göthe's ehemaligen Minister und Günstlinge werden freilich

Digitized by Google

die Verwirrungen ihres Gebieters auch nach dessen Tode nicht verrathen; aber mögen sie schweigen, so tief sie wollen, wer erräth es nicht, daß Bettina Göthe's Quälgeist war, und daß sie ihn mit ihren Briefen, mit ihren Besuchen oft zur Verzweiflung gebracht haben mußte? Mit ihrer Begeisterung, ihrer Schwärmerei, ihrer schattenlosen Mittagsglut, ihren Gedanken, Sternschnuppen gleich, dem Kometenwandel ihrer Phantasie konnte Göthe's Sachdenklichkeit nicht fertig werden. Nicht in seiner Gemälde-Gallerie, nicht in seinem Naturalien-Kabinette wollte sie still halten, ja aus dem festesten unterirdischen Gedichte wußte sie zu entspringen. Das eine, was ihm mit ihr gelang und ihn vor Trostlosigkeit auf kurze Zeit schützte, war, daß er sie wie Sand auf eine Glastafel streute, und sie zu Chladnischen Klangfiguren formte. Aber wie lang hilft das, und wie wenig! Hatte sie anschwindelnd getanzt bis zur willkommenen Gestaltung — ein Lüftchen, und sie stäubte wieder auseinander.

Nach einer langen Reihe von Briefen, worin sie mit Göthe von Musik, von Liebe, von der schöpferischen Natur, von Freiheit, von Vaterland, von Andreas Hofers Tode gesprochen, schrieb ihr der betrübte Freund zurück: „Indem ich nun Deinen letzten Brief zu den andern lege, so finde ich abermals mit diesem eine interessante Epoche abgeschlossen. Durch einen lieblichen Irrgarten zwischen philosophischen,



Digitized by Google

hiſtoriſchen und muſikaliſchen Anſichten, haſt du mich zu dem Tempel des Mars geleitet.“ Um den Lichtwechſel und den launiſchen Gang der Liebe zu begreifen, mußte er ſich das Herz als einen engliſchen Garten vorſtellen, und um aus Andreas Hofer etwas zu machen, ließ er ihn als einen Prieſter des Marstempels gelten. Der unglückliche Mann, der nur in einem Kerker ruhig ſchlafen konnte!

Göthe hat nur das Räumliche und das Zeitliche verſtanden, das Unendliche und die Ewigkeit verſtand er nicht; aber unſterblich iſt nur, wer die Unſterblichkeit begreift. Lächerlicheres gibt es nichts auf der Welt, als Gott und Teufel, wie ſie Göthe in ſeinem viel geprieſenen Fauſt dargeſtellt; Göthe hat Gott und Teufel nach ſeinem Ebenbilde geſchaffen. Dort iſt Gottes Weisheit, fünf gerade ſeyn laſſen; und des Teufels Klugheit, es mit Gott nicht zu verderben, weil er doch ein vornehmer Herr iſt.

Hätte Bettina die ſchöne Muſik ihres Herzens vor rohen Ohren hören laſſen, vor einem Philiſter ihrer Vaterſtadt, vor einem Sachſenhäuſer, der aus dem Aepfelwein ſeine Begeiſterung ſchöpft — es hätte uns gewundert, aber nicht verdroſſen. Wir hätten gedacht: ſie iſt ein Sonntagskind, die einen edlen Geiſt da erkennt, wo wir Wochenmenſchen nur die rohe Hülle ſehen. Aber daß ſie ſich Göthen zugewendet, der ſeinen ganzen Schatz an den Koffer verwendet, der bei andern großen Geiſtern den Schatz einſchließt;

Digitized by Google

den jeder Alltagsmensch begreift, nach seinem vollen Werthe schätzt, weil er nichts zu errathen übrig läßt, weil er sein eigener Hintergrund ist — das betrübt uns.

Göthe hat nur verstanden, was todt war, und darum tödtete er jedes Leben, um es zu verstehen. Nicht die Natur, nicht den Menschen faßte er. Er zerstückelte das Leben in seine Glieder, in seine einzelnen Organe und zeichnete sie sehr richtig, wie in den besten anatomischen Kupfertafeln. Freilich findet ihr Alles in seinen Schriften, Hand und Fuß, Rumpf und Schädel, Herz und Nieren; aber setzt sie nur zusammen, macht einen lebendigen Menschen daraus, wenn ihr könnt. Ihr findet freilich Sterne und Götter in seinen Dichtungen, aber gerissen aus ihrer Liebesbahn, ihr macht nie einen Himmel daraus. Göthe lebt nur in seinen Liedern, da allein ist er ganz und vollständig; denn das Lied ist die Scheidemünze der Poesie, die sich nicht mehr theilen läßt, die nicht mehr gewechselt werden kann.

Bettina ist ein reichbegabtes, gottgesegnetes Kind, das wir lieben und verehren müssen. Sie ist glückliche Gespielin der Blumen, Vertraute der Nachtigall; sie verstand die Sprache der Stille, der Göthe taub war, und wußte das Mienenspiel der stummen Natur zu deuten. Ihr waren die Sterne näher, sie leuchteten ihr, wie uns Mond und Sonne. Ihr Buch ist ein Gedicht und ihr Leben ein holdes

*

Mährchen. Göthe's Nachwelt ist auch die ihre, sie richtet beide. Wird Göthe verurtheilt, ist Bettina freigesprochen, wird Göthe freigesprochen, ist Bettina schuldig. Göthe nannte sie eine Närrin, und er mußte wohl; denn Bettina selbst sagt es: „Narrheit ist die rechte Scheidewand zwischen dem ewig Unsterblichen und dem zeitlich Vergänglichen."

Göthe wagte sich nicht zu berauschen im Weine der Begeisterung. Er hätte Wasser in den Nektar selbst gemischt und ihn wie Arznei getrunken, in Maaß und Zeit.

Bettina besiegte Göthen, aber nicht wie die Liebe besiegt; er floh vor ihr, und so eilig und angstvoll, daß er nicht einmal seinen Körper mitnahm.

Die Biene erquickt uns nicht blos mit Honig, sie spendet uns auch das Licht der Nacht. So soll auch der Dichter seyn: süß dem Freudedurstigen, leuchtend in der Dunkelheit der Trauer. Göthe war nur das erstere, der Dichter der Glücklichen, er war nicht der Dichter der Menge. Keiner weint an seinem Grabe, denn nur die Unglücklichen haben Thränen.

Göthe hat nur immer der Selbstsucht, der Liebloſigkeit geschmeichelt; darum lieben ihn die Liebloſen. Er hat die gebildeten Leute gelehrt, wie man gebildet seyn könne, freisinnig und ohne Vorurtheile und doch ein Selbstling; wie man alle Laster haben könne ohne ihre Rohheit, alle Schwächen ohne ihre Lächerlichkeit; wie man den Geist rein erhalte von

Digitized by Google

dem Schmutze des Herzens, mit Anstand sündige, und den Stoff jeder Nichtswürdigkeit durch eine schöne Kunstform veredle. Und weil er sie das gelehrt, verehren ihn die gebildeten Leute.

Göthe hat sich mit wenigen Worten treffender und wahrer geschildert, als es irgend ein Anderer vermöchte. Er sagt in seinem Leben: „Es liegt nun einmal in meiner Natur, ich will lieber eine Ungerechtigkeit begehen, als eine Unordnung ertragen." So war Göthe immer und überall, so hat er sich gezeigt in allen seinen Worten und Handlungen. Wenn edle Menschen sich gegen ihre böse, tyrannische Natur empören, sich von ihr frei zu machen suchen, war es Göthe's Weisheit, sich ihr zu unterwerfen mit Lakeien-Demuth. Die Liebe, die alle Trennung aufhebt, die kunsttödtende, galt ihm für Unordnung. Für Unordnung galt ihm, wenn die Macht wechselte, wie Alles wechselt, und von dem Starken zu dem Schwachen, von den Unterdrückern zu den Unterdrückten überging. Goethe war ein Stabilitäts-Narr und die Bequemlichkeit war seine Religion. Er hätte gern die Zeit an den Raum festgenagelt. Das gelang ihm nicht, aber es gelang ihm, sein Volk aufzuhalten, da er lebte und noch nach seinem Tode; denn über seine Leiche muß es schreiten, will es zu seinem Ruhme und seinem Glücke kommen.

Blind ist jede Liebe, aber blinder hat sie sich

Digitized by Google

noch nie gezeigt, als bei Bettina. Ihr Buch, bekannt gemacht zur Verherrlichung Göthe's, hat seine Blöße gezeigt, hat seine geheimsten Gebrechen aufgedeckt. Die arme Bettina rieb sich die Hände wund, ihren Gott zu reinigen, es gelang ihr nicht; sie hat ihm manchmal den Kopf gewaschen, aber das Herz konnte sie ihm nicht waschen. Wäre die Liebe nicht blind, hätte sie statt zu Göthe für ihn gebetet, gebetet mit seinen eigenen schönen Worten:

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste.

Digitized by Google

# Berichtigungen.

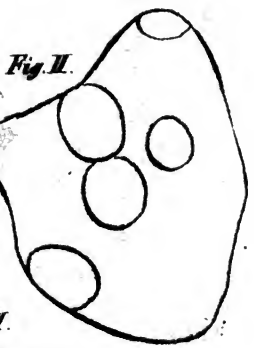
| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Seite | 5 | Zeile | 5 | von | oben | statt „Kerkerluft" soll heißen „Kerkerluft." |
| „ | 4 | „ | 13 | „ | oben | „ der in Produkten — der in allen Produkten. |
| „ | 52 | „ | 11 | „ | „ | „ nicht mehr aufgefunden — nicht mehr davon aufgefunden. |
| „ | 75 | „ | 8 | „ | unten | „ abbrannte — brannte. |
| „ | 105 | „ | 6 | „ | „ | muß heißen „man wolle". |
| „ | 174 | „ | 11 | „ | „ | „ so lang — so lange. |
| „ | 340 | „ | 1 | „ | oben | „ der Cantate — einer Cantate. |
| „ | 395 | „ | 1 | „ | „ | „ als lauern — als lauere. |

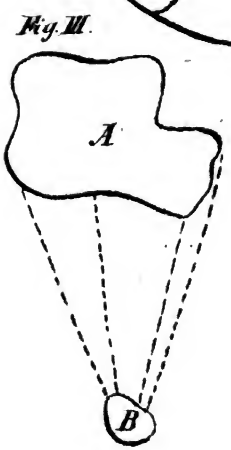
Digitized by Google

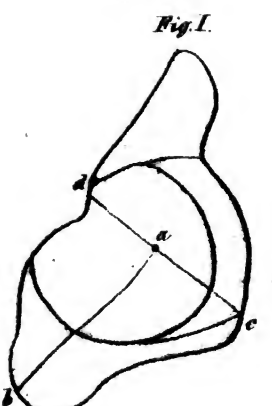
Digitized by Google

Zu Thl. V. S. 14.

zum Octavbande S. 16.




Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

U.C. BERKELEY LIBRARIES

B003011836

M84588

PT1821
A1
1829
v.15-16

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google